

Beiträge

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Fünfzehnter band.



Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.

1889.



Inhalt.

Arisches.

I. Ai. *sū're duhitā́* RV. *1.* 34. 5.

Die übersetzung der stelle:

triṣṭhā́n vām sū're duhitā́ ruhad ráthaṃ ||

ist einfach genug: „euren (der Ašvinen) dreisitzigen [oder: auf drei rädern ruhenden; vgl. Sajana z. st. und das Petersburger wörterbuch u. d. w.] hat des sonnengottes tochter bestiegen“. Vgl. dazu RV. 7. 69. 4:

juvō'ḥ śríjam pári jōṣā́vṛṇīta
sū'rō duhitā́ páritakmjājām |

„eure (der Ašvinen) pracht hat sich die jungfrau auserwält, des sonnengottes tochter, im morgengrauen“.

Aber die grammatische erklärung von *sū're duhitā́* ist nicht so einfach. Sajana erläutert kurz: *sūre sūrjasja duhitā putrī.* — Benfey, orient und okzident I, s. 52 bemerkt zu *sū're*: „lokativ, weil neben *ǵan*-‘erzeugen’ ‘geboren werden’ der lokativ steht“. Aber *sū're* geht doch auf den vater der Surja, nicht auf deren mutter; nur dann aber könnte man Benfey's erklärung sich noch allenfalls gefallen lassen. — Grassmann nimmt *sū're* als lok. sing. zu *sū'rá*- „sonne“, übersetzt aber „des himmels tochter“. — Gegen diese fassung wendet sich Ludwig, rigveda V, s. 579 ff. in einem heftigen angriff auf Grassmann und alle grammatiker, die sich seiner (Ludwig's) adaptionslehre noch nicht angeschlossen haben. „Da ... *sū're duhitā́* unzweifelhaft ‘die tochter Sura's’ bedeutet und nicht ‘die tochter bei Sura’, so folgt ..., dass *sū're* den genetiv vertritt“. *sū're* soll eine stammform sein und „an und für sich ganz unbestimmt; nur der zusammenhang entscheidet“.

Ludwig hat jedenfalls in so fern recht, als er die möglichkeit *sū're* in lokaler bedeutung zu nehmen bestreitet. Im übrigen muss ich auch seine erklärung abweisen, ebenso wie die von Benfey und Grassmann. *sū're* vertritt nicht den

genetiv, sondern ist genetiv. Es scheint, dass alle drei gelehrten die oben angefürte parallelstelle übersehen haben, welche zeigt, dass *sū´rē* nicht zum stamm *sū´ra-*, sondern zu *svàr-* zu ziehen ist. *sū´rē duhitā´* ist die gerade fortsetzung eines arischen *sū´razdhužhitā´*, einer verbindung wie ai. *gā´spátiṣ, vánaspátiṣ* u. a., gr. *Διόσκοροι* u. s. w., und wie diese wol am besten als éin wort zu schreiben. Die wandlung von *az* vor *d, dh* in *ē* ist als die regelmässige bekannt. Dass der worttext *sū´rē* | *duhitā´* | bietet, beweist nur, dass die padisten das wort nicht mehr verstanden, sonst gar nichts. Ebenso wenig lässt sich aus *sū´rō duhitā´* in RV. 7. 69. 4 gegen meine erklärung von *sū´rē duhitā´* folgern. *sū´rē duhitā´* verhält sich zu *sū´rō duhitā´* ungefär so wie *uṣádbhiṣ* zu *uṣō´bhiṣ;* vgl. verf., beiträge, s. 162; s. auch RPr. 259, 283.

II. Ai. *hasrā´-* > av. *ǵahikā-*.

Ai. *hasrā´-* findet sich nur einmal, RV. *1.* 124. 7, wo es heisst:

> *abhrātē´va puṇsá ēti pratīcī´*
> *gartārúg iva sanájē dhánānām* |
> *ǵājē´va pátja uśatī´ suvā´sā*
> *uṣā´ hasrē´va ní riṇītē ápsaḥ* ||

Jaska, nir. *3.* 5 gibt *hasrā´* mit *hasanā* „lächelnd" wieder, und ihm sind, soviel ich sehe, alle spätern erklärer der stelle gefolgt; so Sajana und Benfey, Delbrück, Grassmann, Ludwig, Roth. Vom standpunkt der etymologie aus ist ja auch gegen diese übersetzung nichts einzuwenden. Danach würde die strophe besagen: „Wie ein bruderloses mädchen geht die Ušas stracks auf die männer zu, wie ein wagenkämpfer (es tut), wenn es gilt beute zu gewinnen. Wie ein schöngekleidetes weib, das dem gatten willig ist, enthüllt sie lächelnd gleichsam ihre reize". Auch mit dem so gewonnenen sinn könnte man sich einverstanden erklären. Aber dennoch muss ich mich gegen Jaska's fassung wenden. Denn einmal zwingt sie uns *iva* in der vierten zeile anders zu nehmen als in den drei vorausgehenden; und dann zerstört sie ganz und gar den schönen aufbau der strophe. Alles kommt in ordnung, wenn *hasrā´* dem *abhrātā´, gartārúk* und *ǵājā´* syntaktisch gleich ge-

stellt, mit *hasrḗva* also ein neuer satz begonnen wird. Dann gewinnen wir für die strophe eine prächtige gliederung.

Welche bedeutung aber kommt dem ai. *hasrā́* zu? Das lehrt uns das avestische *ǵahikā-*, das sich zu *hasrā́-* verhält, wie z. b. ai. *hį́saka-*, fem. *hį́sikā-* zu *hį́sra-*. Die bedeutung „bule“ fügt sich ganz trefflich in den zusammenhang. Ich übersetze die strophe jetzt so:

„Wie ein bruderloses mädchen geht sie stracks auf die männer zu, wie ein wagenkämpfer [1]), wenn es beute zu gewinnen gilt; wie ein weib, wenn es dem gatten zu willen ist, wie eine bule enthüllt sie ihre reize, die schöngewandige Ušas.“

suvā́sā mit *uṣā́* zu verbinden, halte ich mich trotz RV. *4.* 3. 2, *10.* 71. 4, 91. 13 für berechtigt. Ich nehme an, dass die zeile *ǵājḗva . . suvā́sāḥ*, die dort wörtlich wiederkehrt, unsrer strophe entlehnt ist.

Wer eine etymologie von *hasrā́* — *ǵahika*, *ǵahi* gewinnen will, dem möchte ich jedenfalls raten, lieber an ai. *hásati* sich zu wenden, als an die fabelhafte „avestische wurzel“ *ǵanh-* „springen, kommen (von bösen wesen)“.

III. Ai. *paḍbhíṣ*.

Soweit mir bekannt, findet sich die form sieben mal: RV. *4.* 2. 12, 14, 38. 3, *5.* 64. 7, *10.* 79. 2, 99. 12, VS. *23.* 13. Die kommentare geben sie mit *pādāiṣ* — zu RV. *4.* 2. 12 *pādāiḥ svatēǵōbhiṣ* — wieder, ausser zu RV. *5.* 64. 7, wo *paḍbhiṣ* mit *pādavadbhiś k̇a pādak̇atuṣṭajōpētāir aśvāiṣ* erklärt wird. Mahidhara teilt uns noch erläuternd mit: *padaśabdasja ḍāntatvam k̇hāndasam.* Roth, Grassmann und Lanman folgen dieser angabe, ausser für die stelle RV. *4.* 2. 12, wo sie *paḍbhíṣ* auf einen stamm *paś-* „blick, auge“ zurückfüren. Dagegen stellt Ludwig, rigveda IV, s. 309 die bedeutung „mit den füssen“ für *paḍbhíṣ* ganz in abrede; er will das wort überall — doch s. unten — durch „mit (den) stricken“ übersetzt wissen, wobei er auf *pā́śa-* verweist. — Eine nochmalige untersuchung der frage dürfte nicht überflüssig erscheinen.

Dass *paḍbhíṣ* nicht auf dem weg lautlicher entwicklung aus dem stamm *pad-* hervorgegangen sein kann, bedarf keines

---

[1]) sc. geht sie auf die männer zu.

besondern beweises. Die regelmässige form des ins tr. plur. dazu konnte nur *padbhiṣ* lauten. Und so lautet sie im AV. und später ja auch wirklich. Im AV. steht sie so vier mal. Im instr. dual. aber bietet auch der RV. die zu erwartende dentalis: *padbhjā́m* RV. *10.* 90. 12, 14.

Sajana's vorgängern in der rgvedaerklärung scheint doch die deutung von *paḍbhíṣ* nicht ganz so einfach vorgekommen zu sein wie ihm selber. Jaska, nir. *5.* 3 fürt für *paḍbhíṣ* im naigh. *4.* 2 die stelle RV. *10.* 99. 12 an und erläutert es: *pānāir iti vā spāśanāir iti vā sparśanāir iti vā.* Das mehrfache *vā* zeigt, dass die vedagelehrten über die bedeutung des worts nicht einig waren. Aber auffälliger weise will es auch nicht éiner so wie Sajana gedeutet wissen, es sei denn, dass *pānāir* alter fehler für *pādāir* wäre, was anzunehmen kein anlass gegeben ist. — In Panini's grammatik geschieht der form *paḍbhíṣ* keine erwänung, ebenso wenig in Katjajana's varttika dazu, wo doch *mādbhíṣ* und *uṣádbhiṣ* zu *mā́s-, uṣás-* nicht vergessen sind. — So viel steht fest: Die erklärung von *paḍbhíṣ* als instr. plur. von *pad-* „fuss" ist nicht vor Sajana und Mahidhara nachweisbar. Es fragt sich nur, ob nicht die texte selber sie verlangen.

Zweifellos unmöglich ist diese erklärung für RV. *4.* 2. 12, wie man ja schon längst anerkannt hat. Cf.:

átas tvám̱ dṛ́śją̄ agna ētā́n
paḍbhíḫ paśjēr ádbhutą̄ arjá ḗvāiḫ ‖

d. i. „von hier aus sollst du, Agni, auf die sichtbaren (menschen) hier mit (deinen flammen)blicken schauen und auf die unsichtbaren (götter), freundlich wie immer". Auch Ludwig, der noch a. o. die beziehung von *paḍbhíṣ* zu *páśjati* für unsre stelle geläugnet hatte, erkennt sie jetzt, a. o. V, s. 626 an. Auch RV. *4.* 2. 14:

ádha ha jád vajám agnē tvājā́
paḍbhír hástēbhiś ќakṛmā́ tanū́bhiḫ |

will Ludwig jetzt *paḍbhíṣ* mit „augen" übersetzen, indem er dazu bemerkt: „[es] können die 'augen' darauf bezug haben, dass man den feuern nicht den rücken zuwenden durfte". Das scheint mir freilich etwas weit hergeholt. Anderseits aber ist Ludwig, a. o. IV, s. 310 durchaus im recht, die übersetzung „mit den füssen" abzuweisen. Die füsse spielen weder bei der feuererzeugung noch bei dessen verehrung irgend welche rolle.

Ich ziehe hier *padbhíṣ* zu *pāś-* „strick“ und übersetze die stelle so: „was wir jetzt, o Agni, zu deinem besten mit den stricken, mit den händen, mit den leibern getan haben . . .“. Die beiden zeilen gehen auf die feuerbereitung. Die stricke — oder auch der strick, wenn, was leicht möglich, das wort plurale tantum ist — setzen den feuerborer in drehung, die hände bewegen die stricke. Die leiber aber, was haben die dabei zu tun? Ich denke mir die situation, auf die unsre stelle anspielt, ganz änlich der in der odyssee I 382 ff. geschilderten. In einem stück weichen holzes, in einer vertiefung darin, ruht, senkrecht aufgerichtet, der feuerborer, der von zwei männern durch den gleichzeitig sich ab- und aufwickelnden strick in bewegung gesetzt wird. Sein oberes ende steckt in der vertiefung eines klotzes aus hartem holz oder auch eines knochens, auf den sich ein dritter mann mit dem oberleib aufstemmt — *ἐφύπερθεν ἀερθείς* —, um dadurch das ausspringen des borers zu verhüten und gleichzeitig im darunterliegenden holzstück, das in glut versetzt werden soll, die reibung zu vermehren. Man vergleiche dazu die bei Peschel, völkerkunde[6], s. 142 beschriebene art der feuerborung bei den Aleuten. Die art und weise der feuergewinnung war bei den vedischen Indern nicht überall, oder wenigstens nicht zu allen zeiten die gleiche.

RV. *10.* 79. 2 lesen wir:

átrāṇj asmāi paḍbhiḥ sám bharantj
uttānáhastā námasā́dhi vikṣú ||

„Sie tragen ihm (dem Agni) den frass ‘mit den füssen’ zusammen“ kann man natürlich nicht übersetzen. Grassmann hilft sich dadurch aus der verlegenheit, dass er *padbhíṣ* im sinn von *patsú, patsutás* nimmt: „zu fuss“ (d. i. zu füssen). Die möglichkeit dieser fassung wäre auch dann noch zu bestreiten, wenn *padbhíṣ* als instr. plur. zu *pā́t* zweifellos sicher stände. Auch hier passt „mit stricken“ weit besser in das satzgefüge wie auch in den zusammenhang. Also: „seinen frass tragen sie ihm mit stricken (d. i. in bündeln) zusammen“. Vgl. dazu ausser den bei Ludwig, a. o. IV, s. 412 angefürten stellen noch avesta, j. *10.* 17 und Geldner, metrik, s. 160.

In der schlussstrophe zu RV. *10.* 99 heisst es:

ēvā́ mahṓ asura vakṣáthāja
vamrakáḥ padbhír úpa sarpad índram |

Grassmann übersetzt: „So nahte sich, o gott, zu des grossen

kräftigung Vamraka dem Indra demütig mit seinen füssen“. Ob wol die demut — von der ich übrigens in den worten des texts nichts finden kann — darin besteht, dass sich der dichter zu fuss naht und nicht etwa zu pferde? Ganz abgesehen davon müsste auch, wie Ludwig, a. o. V, s. 484 zutreffend bemerkt, der dual *padbhjā́m* stehen. Auch hier verdient Ludwig's übersetzung „mit schlingen“ dem sinn nach weitaus den vorzug. Der dichter Vamraka spielt mit der bedeutung seines namens „ameislein“. *paḍbhír* geht auf die „zangen“ der ameisen, mit denen dieselben fassen und festhalten. Also: „So hat jetzt, o gott, das ameislein (= Vamraka) mit seinen zangen den Indra beschlichen, auf dass er ihm mächtig aufhelfe. Nun muss er, darum gebeten, ihm heil schaffen“. Das verbum des folgenden stollens ist gewiss auch futurisch zu nehmen; es ist also gegen den worttext *ā́-bhāẖ* zu lesen.

In RV. *5*. 64. 7 steht:

sutám̱ sṓmam̱ ná hastíbhir
ā́ paḍbhír dhā́vatam̱ narā
bíbhratāv arḱanā́nasam ||

Grassmann, der die strophe in den anhang verweist, ändert *hastíbhiṣ* in *hástēbhiṣ* und übersetzt: „presst mir den soma gleichsam mit den händen und knetet mit den füssen ihn, o männer (dual), den Artšananas unterstützend“. „Gleichsam“ verstehe ich nicht. Und was haben Mitra und Varuna mit der somabereitung zu tun? Ludwig's übersetzung ist auch hier wieder die bessere. Doch folge ich ihr nicht unbedingt. Die strophe, die allerdings erst später an das vorhergehende lied angeschoben worden ist, knüpft an folgende situation an: Es ist nacht. Der dichter ist von feinden bedrängt. Da bittet er Varuna und Mitra ihm zum morgen beistand zu bringen. Die „greifenden schlingen“ (vgl. unten *pā́śa-*) sollen die feinde fesseln. Ich übersetze: „Wenn mir die hellrindrige (morgenröte) am götterreich aufleuchtet, ihr ehrwürdigen, dann kommt (hurtig) wie zum somasaft, ihr helden, heran mit den greifenden schlingen zu Artšananas, ihn zu schützen“. Die einzige schwierigkeit, die dabei bestehen bleibt, bildet *jaǵatā́* in der ersten zeile, das als vokativ unbetont sein sollte.

In RV. *4*. 38. 3 lautet die dritte zeile:

paḍbhír gŕ̥dhjantam mēdhajúm̱ ná śū́ram̱.

Grassmann hat „im laufe strebt er wie ein held nach beute“.

Sajana gibt die weithergeholte erklärung: *pādāir abhikānkṣantam diśō langhitum.* Endlich Ludwig übersetzt: „der wie mit schlingen bestrebt zu erfassen, als lanzenkundiger held“. Die stelle ist leider keineswegs klar. Wenn der vedist in bildern zu uns spricht, bleibt er uns nur zu häufig dunkel. Dazu kommt noch, dass auch die bedeutung von *mēdhajúm,* das sich nur hier findet, nicht sicher zu bestimmen ist. Sajana erklärt: *sangrāmēkkhum . . jad vā jagnakramaṇēkkhum.* Wichtig ist es festzustellen, dass die bedeutung „ausgreifen“, die Böhtlingk-Roth, oder „rasch schreiten“, die Grassmann dem verbum *gṛ́dhjati* als erste beilegen, keineswegs feststeht. *gṛ́dhjati* bedeutet sonst nur „er begehrt, ist gierig, lüstern“. So auch in der AV.-stelle *8.* 6. 1: *durnāmā tátra mā́ gṛdhat* „darnach soll sich kein durnaman gelüsten lassen“; zur konstruktion mit dem lokalis *(tátra)* vgl. RV. *2.* 23. 16: *ánnēṣu ğāgṛdhúḫ* u. a. Auch die zu *gardh-* gehörigen nominalbildungen setzen keine andre wurzelbedeutung voraus. *gṛdhnúṣ* ist immer „gierig“, wie es auch Ludwig übersetzt, nicht „rasch“. Das avestische *gerezdīm* j. *51.* 17 bedeutet „verlangen, wunsch“; cf. Geldner, Kuhn’s zeitschrift XXVIII, s. 204. Was soll das nun heissen: „Ihm (dem Dadhikra), der wie auf abschüssigem boden dahin eilt, jauchzt frolockend das ganze volk zu, ihm, der mit seinen füssen begehrt, wie ein kräftiger held“? Ich weiss es nicht. Jedenfalls lässt sich aus dieser stelle die bedeutung „mit den füssen“ für *paḍbhíṣ* nicht folgern. Vielleicht ist *mēdhajúm* eigenname, und *paḍbhír gṛ́dhjantam* bezieht sich auf eine besondere eigentümlichkeit des helden, etwa „mit schlingen nachstellend“. Also: „. . volk zu, wie dem helden Medhaju, den mit schlingen nachstellenden, dem wagenschnellen, der wie der wind dahinfegt“. Darf man etwa an die wurfleine (lasso) denken?

Es bleibt endlich noch die stelle VS. *23.* 13, wo wir lesen: *vājúṣ tvā pakatā́ir avatu | ásitagrīvaś khā́ğāiḫ | njagrṓdhaś kamasā́iḫ | śalmalī́r vṛ́ddhjā | ēṣá sjá rāthjṓ vṛ́ṣā | paḍbhíś katúrbhir ḗd agan | brahmā́kṛṣnaś ka nō ’vatu | námō ’gnā́jē ||* D. h.: „Vaju stehe dir mit gekochten speisen bei; der schwarznackige mit böcken; der njagrodhabaum mit bechern; der šalmalibaum mit wachstum; dies hier ist der für den wagen taugliche hengst; mit vier *paḍbhíṣ* ist er herangekommen; der nichtschwarze priester auch soll uns beistehn; verehrung dem Agni“.

Was heisst nun *paḍbhíṡ katúrbhiṣ?* Ich kann's nicht sagen. Die erklärung des ÇBr. *13.* 2. 7. 6 und des kommentar's „mit vier füssen" ist doch allzu simpel. Das scheinen auch deren verfasser selbst gefült zu haben. Sie erachten es daher für notwendig mitzuteilen, dass ein pferd beim stehen drei, beim gehen oder ziehen aber die vier füsse gebraucht, eine mitteilung, die in ihrer zweiten hälfte kaum für irgend jemand etwas neues enthält. Uebrigens ist die ganze stelle — prosaisch und brockenhaft — zweifellos recht spät. Und wenn wirklich *pādāiṣ* mit *paḍbhíṣ* gemeint sein sollte, so könnte allenfalls die erinnerung an die oben angefürten rgvedaverse, die frühzeitig mögen missverstanden worden sein, auf die schreibung des wortes eingewirkt haben.

So schliesse ich denn: *paḍbhíṣ*, auf lautlichem weg aus *pad-* „fuss" nicht abzuleiten, verlangt auch nirgend die übersetzung „mit den füssen". Die landläufige erklärung des worts ist also aufzugeben und *paḍbhíṣ* teils zu *paṡ-* „blick", teils zu *paṡ-* „strick, schlinge" zu ziehen.

IV. Ar. *aka-* mask. > *ikā-* fem.

Neben den maskulinen nominalthemen auf *aka-* stehen im indischen, wie bekannt, gewönlich feminine auf *ikā-;* cf. Whitney, gramm., § 1181 a, 1222 d. Die gleiche femininalbildung ist auch aus dem avesta nachweisbar.

Av. *pairikā-* bedeutet „die bule". Nach Spiegel, kommentar I, s. 29 „stammt das wort von *par, pere,* was im altb. kämpfen bedeutet, und hängt mit *pairithna,* kampf, zusammen". Da das suffix „bezeichnungen von solchen bildet, welche den verbalbegriff als künstler oder handwerker vollziehen" (Benfey, vollst. gramm., s. 142), so wäre die *pairikā-* eigentlich eine „kämpferin". Worum sollen sie denn gekämpft haben? [1])

Ich nehme *pairikā-* als feminin zu *paraka-,* das in av. *parakauistema* — sowie in *parō.katarštemem parō.keuīdem* [2]) —

---

[1]) Etwa um ihre unschuld? Nach Geiger, ostir. kultur, s. 339 zeichneten sie sich „durch körperliche schönheit und warscheinlich auch durch lockere sitten aus". Letzteres möchte ich sogar für sehr warscheinlich halten; cf. j. *9.* 32. [2]) Vgl. zeitschr. d. dtsch. mgl. gesellsch. XXXVI, s. 581 f., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 6 f. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 11 spricht sich gegen meine dort aus-

vorliegt, und auch im indischen, am ende von zusammensetzungen vorkommt. Es verhält sich zu *pára-* wie z. b. *anjaká-* zu *anjá-*. Im indischen gibt es auch ein adjektiv *parakī́ja-* „fremd", das auf *paraka-* zurückgeht. Sonach gilt mir die *pairikā-* einfach als „die aus der ferne, aus der fremde, die fremde". Der name stimmt durchaus mit dem, was uns die texte von den parika's berichten; cf. W. Geiger, ostir. kultur, s. 81 ff., 339.

V. Arisches *-iu̯ī* als fem. zu mask. *-uš*.

Die eigentümliche femininalbildung auf *iu̯ī-* zu einem adjektivstamm auf *au̯-* ist aus dem altindischen bekannt, wo sich *pr̥thivī́* neben *pr̥thvī́* zu *pr̥thúṣ* stellt (vgl. dazu Zimmer, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 221). Ein zweites beispiel derselben bietet das avesta in *jęziu̯ī* j. *53.* 3. Die bedeutung des worts ist bereits von Geldner, ebd. XXVIII, s. 195 richtig bestimmt worden. *jęziu̯ī* ist das feminin zu ai. *jahúṣ*, statt dessen das indische *jahvī́* bietet; vgl. dazu *pr̥thivī́* > *pr̥thvī́*.

VI. Av. *ząþā* „genitor".

In meinen ar. forschungen II, s. 158 f. habe ich den vorschlag gemacht das zu j. *44.* 3 [1]) überlieferte *ząþā* in *zantā* zu ändern, da ich mir die spirans nicht erklären konnte. Das ist abzuweisen. *þ* ist einfach den kasus mit schwacher suffixform entlehnt. Streng genommen wäre zu erwarten: *zantā, zantārem, ząþrā, ząþrōi* etc. Nun hat die sprache zwar den wechsel von *tr* und *þr* bei der *tar*-deklination ertragen — wenn schon éin fall des ausgleichs auch in dieser hinsicht vorliegt, cf. *ātrēm* und verf., a. o., s. 133 —, aber der wechsel zwischen *ą* und *an* riss die formen allzusehr auseinander, um nicht eine ausgleichung nach der einen oder andern seite hin hervorzu-

---

geführte ansicht bezüglich des *ō* aus. Wie steht es aber mit *parō.keu̯īđem* < *parakau̯istema*? Zu j. *57.* 13 schreibt auch Geldner in der neuausgabe *parō.kat°*. Und woher überhaupt das *ō*? Der hinweis auf die superlative wie *spentōtemō* ist nicht glücklich; vgl. mein handbuch, § 271.

[1]) Bei dieser gelegenheit sei ein fehler in der daselbst gegebenen übersetzung der strophe verbessert. In der vierten zeile muss es heissen: „wer (ist der), durch den . ."; *jā* ist instr. des mask.

rufen [1]). Die durchfürung von *-qþ-* war begünstigt durch die wurzelverwandten wörter *zqþwa-* und *zqþa-*, welch letzteres allerdings seine lautgestalt selber erst unter dem einfluss von *zqþwa-* (und etwa der in die gleiche bedeutungsgruppe fallenden nomina auf *þa-*) empfangen haben kann; in regelmässiger entwicklung wäre ar. **żantha-* zu **zanta-* geworden.

Bezüglich des verhältnisses von ai. *ǵani-tā́* zu av. *zq-þā* will ich hier noch auf die folgenden arischen pare verweisen: [2])

ai. *duhitā́* > gd. *dugedā*, jav. *duʒđa* [3]);
ai. *ǵaritar* > jav. *aibiǵaretar;*
ai. *drávinas* > jav. *draonō* [4]);
ai. *átithiṣ* > gd. *astiš*, jav. *astaiō* [5]);
ai. *mḗdhiram* > jav. *mqzdrem*, gd. *humqzdrā* [6]);
ai. *sthávirām* > jav. *staorem.*

[Ferner mit *ī*:

ai. *párīṇas* > jav. *parenanhuntem* [7]); — ai. *gabhīrás* > jav. *ǵafra;* — ai. *gṛbhītám* > jav. *gereptem;* — ai. *ṛǵīṣám* > jav. *aršō.karem* [7])].

Ueberall hat das avesta die schwächere form. [8])

Die fälle mit *ir* > *r* sind vielleicht anders zu beurteilen; *ir* könnte auch ar. *ṛr* entsprechen. — Wegen *bh, w* > *f (= ph)* in ai. *gabhīrás, gambhīrás*, av. *ǵaiwi.vafrahę* etc. > av. *ǵafra, ǵqfnušua* verweise ich auf Brugmann, grundriss I, § 469. 7. Dazu auch *dahmem* > *dáhāmi* mit *kh* > *gh.* — Wie steht es mit *jaohmaidę* jt. 4. 1?

VII. Av. *astiš* > ai. *átithiṣ.*

astiš steht für idg. **atthis.* Im übrigen s. oben.

Zu *astai-* „gast, gastfreund" gehören die meisten der bei Justi unter „1 *asti* 3) der inbegriff der knochen, der körper" zusammengetragenen wörter. Eine übersetzung der einzelnen stellen wird, so hoff ich, genügen die richtigkeit meiner anname zu erweisen. Nur eine kurze bemerkung ist noch vor-

---

[1]) Ueber einen änlichen fall vgl. man meine beiträge, s. 125. Doch liesse sich das lokativische *-asū* auch direkt auf *-at-su* zurückfüren; man halte dazu meine bemerkungen auf s. 134 f. und 162 f. [2]) Vgl. dazu Fick, Bezzenberger's beiträge III, s. 159 f. [3]) Verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 91. [4]) Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 205. [5]) S. unten VII. [6]) Vgl. dazu verf., a. a. o., s. 80 f. [7]) Geldner, drei yasht, s. 74. [8]) Verbalformen habe ich absichtlich bei seite gelassen.

auszuschicken über das mehrfach mit *astiš* verbundene *vāzištō*. Der zendist übersetzt *vāzišta-* mit *burtar*, die modernen übersetzer unter hinweis auf ai. *vā́ǵa-* etc. mit „förderlichst, wirksamst". *vāzišta-* bedeutet vielmehr „erwünschtest, willkommenst, sehr willkommen". So werden auch *ašauazanhō* und *ašauāzō* j. *10.* 1, 14 klar, die man selbstverständlich von *vāzišta-* nicht trennen darf; Hauma ist „dem frommen erwünscht, willkommen"[1]). Der *astiš vāzištō* ist „der willkommenste gast"; und in j. *36.* 3 heisst es: „welcher von deinen namen dir der willkommenste ist, mit dem begrüssen wir dich, o Atar".[2]) — Die stellen mit *astai-* „gast" sind:

j. *31.* 22: *huō tōi mazdā ahurā*
vāzištō anhaitī astiš

„der wird dir, o gott Mazdah, ein willkommener gast sein"; —

j. *49.* 11: *drūǵō demānē*
haiþiā anhen astaiō

„im haus der lüge werden sie ewige gäste sein"; zitirt v. *8.* 107; —

j. *46.* 11: *jauōi vīspāi*
drūǵō demānāi astaiō

„als gäste auf allezeit für das haus der lüge".[3]) Die drei stellen gehen auf eine gemeinsame anschauung zurück. Dieselbe anschauung, dass der fromme ein gast des Mazdah, der böse ein gast der Drudž werden wird, findet sich noch ausserhalb der gatha's in j. *70.* 4: *buiama ahurahē mazdå friа vāzišta astaiō* „(retter möchten wir werden, sieger möchten wir werden,) des Ahura Mazda liebe willkommene gäste möchten wir werden"; die stelle ist in zusammenhang mit jt. *19.* 89 ff. zu betrachten. — Einen andern gedanken treffen wir j. *13.* 2: *friehē vāzištahē astōiš ratūm āmruiē ātrēm ahurahē mazdå* „den beschützer des (jedes) lieben willkommenen gastes rufe ich auf, den Atar, den son des Ahura Mazdah". Der gott des feuers (herdfeuers) gilt als wächter über die heiligkeit des gastrechts — ein uralter zug. Zur bedeutung von *ratuš* verf., ar. forschungen III, s. 44 ff.

---

[1]) Wörtlich „den wunsch des frommen ausmachend". [2]) j. *51.* 12 ist wegen der vielen *ἅπαξ λεγόμενα* unsicher. *zōišenū vāzā* etwa „mit glühendem verlangen"? Vgl. dazu von Bradke, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 295 ff. [3]) So kommen beide stellen, j. *46.* 11 und *49.* 11 in ordnung, one dass man für *ast°* eine verschiedene erklärung notwendig hat. Darnach ist das in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 20 gesagte zu berichtigen.

In j. *17.* 11 und v. *19.* 40 steht *ātrem vāzištem.* Nach der tradition soll das ein ganz besonderes feuer sein, über dessen seltene eigenschaften man Justi, s. 273 nachschlagen möge. Wenn man berücksichtigt, dass *vāzišta-* sonst fast nur in verbindung mit *astaẏ-* vorkommt, und weiter, dass im veda *átithiṣ* einer der gewönlichsten beinamen des Agni ist, so lässt es sich wol nicht ganz one berechtigung vermuten, dass die worte *ātrem vāzištem* einer stelle entnommen sind, die vollständig .. *ātrem vāzištem astīm* .., d. i. „den Atar, den willkommensten gast“ gelautet hat. Auch zu j. *36.* 3 könnte die wal von *vāzišta-* in erinnerung an diese verbindung erfolgt sein; s. oben.

Statt des Justi'schen *astō* j. *51.* 12 ist *aštō* zu lesen, d. i. ein lokativischer infinitiv zu *anś-* „erreichen“; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 83. *ahmī* ist von *aštō* attrahirt, vgl. verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 23 zu j. *31.* 15. [Anders Geldner, ebd., s. 407. Infinitive wie ai. *visṛ́tas* finden sich auch im avesta, wie ich schon in Bezzenberger's beiträge IX, s. 302 gezeigt habe. Aber dem *t* geht immer ein vokal vorher; s. Whitney, ind. grammatik, s. 499 unter *-t*].

Ueber *astīm* j. *33.* 2 cf. verf., a. o. XIII, s. 81 f.

VIII. Noch zwei avestische infinitive.

1) Zur wurzel *as-* „sein“.

Zu vsp. *3.* 7 lesen wir in der neuausgabe: *tūm nō āþraom zaotastę,* d. i. „du, o athravan, sollst unser zaotar sein“. — Geldner hatte früher (studien I, s. 142) mit K 4 *zaotastī* lesen und *stī* als 2. sing. imp. akt. zu *as-* erklären wollen; aber diese form könnte doch nur *zdī* lauten, wie sie ja zu j. *31.* 17 auch wirklich überliefert ist. *stę* ist vielmehr der imperativisch verwendete infinitiv zu *as-;* bildung und gebrauch sind die gleichen wie bei *mrūtę* im nächstfolgenden satz. In den gatha's entspricht genau *stōi,* welche form den in Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 21 unter XVI aufgezälten hinzu zu fügen ist (Geldner, ebd., s. 206), und zwar: j. *31.* 8, *34.* 4, *45.* 10, *46.* 16, *49.* 2, *50.* 2, 6 [1]). In n. *3.* 10 = jt. *24.* 6, wo auf j. *34.* 4 angespielt wird, ist *stōi* durch *stę* wiedergegeben: *stōi*

---

[1]) Zu j. *33.* 10 ist mit Geldner (in der neuausgabe) zu korrigiren.

rapantę < *stę rapantąm* (so gegen die neuausgabe zu lesen; vgl. die varianten und meine beiträge, s. 127)[1]).

2) Zur wurzel *ḫšai̯-* „wonen“.

In v. *3.* 24 steht *aiwi.šōiþnę,* in v. *2.* 25, 33 °*ḫšōiþnę.* Die richtige form ist die one *ḫ.* Man vgl. dazu die altpersischen infinitive auf *-tanaij*: *ḱartanaij, kat°* (für *kant°*), *þast°* (für *þąst°*). *-þnę* und *-tanaij* deuten auf alten ablaut. Die wurzelform vor dem suffix ist die mittlere. — So erledigen sich die zweifel Spiegel's in seiner vergl. grammatik, s. 166.

Eine dritte form dieses infinitivausgangs, nämlich *-tānai,* wäre für av. *ḱašānę* j. *33.* 13 anzuerkennen, wenn ich mit meiner erklärung des worts in ar. forschungen II, s. 42 recht behalte. Anders urteilt Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 262. Ein sicherer entscheid wird sich kaum treffen lassen, da das folgende verderbt ist.

IX. Arisch *u̯aś-* „wollen“ mit akk. und inf.

Unter „gebrauch des infinitivs“ zitirt Whitney, ind. grammatik, § 982 b die vedastelle *jád īm uśmási ḱártavē ḱárat tát* (RV. *10.* 74. 6) und übersetzt sie „was wir getan wünschen, das möge er tun“. Dabei wird *īm* als bedeutungsloses füllsel betrachtet und der infinitiv in passivem sinn genommen. Das avestische erweist diese übersetzung als falsch und zeigt, dass vielmehr Ludwig das richtige getroffen hat, der die stelle so wiedergibt: „was wir wünschen, dass er tue, das füre er aus“. *u̯aś-* „wollen“ wurde im arischen so konstruirt: die person, von der etwas gewollt wird, steht im akkusativ, wärend das von ihr gewollte durch den infinitiv ausgedrückt wird. Die avestischen stellen, die das beweisen sind:

1) j. *34.* 4: *aþ tōi ātrēm .. usēmahī .. stōi rapantę ḱiþrā.au̯awhem aþ .. daibišiantę .. derēštā.ąęnawhem* „von deinem feuer wünschen wir, dass es dem der zu dir (oder uns) hält, augenfällige hülfe gewäre (wörtlich: gewärend sei), aber an dem, der dich (oder uns) befeindet, sichtbare rache übe“. Zu *rapantę* vgl. j. *28.* 2 und meine beiträge, s. 13. *stōi* ist infinitiv zu *as-,* cf. oben s. 12.

[1]) Als das stück geschrieben wurde, war offenbar das genaue verständniss der gatha's bereits erloschen. Der fall steht keineswegs vereinzelt. — Eine übersetzung der gathastelle ist unter IX gegeben.

2) j. *50.* 2: *jē hīm ahmāi vāstrauaitīm stōi usįāþ* „der von ihr, der weidereichen, wünscht, dass sie ihm zu teil werde". *stōi* wie oben. Im übrigen vgl. verf., ar. forschungen II, s. 162.

3) j. *46.* 16: *jēng usuahī uštā stōi* (Geldner unrichtig *uštā.stōi*) „von denen wir wollen, dass es ihnen nach wunsch gehe". *stōi* wie bei 1 und 2. *uštā* ist lok. sing. zu *uštiš*.

Aus dem veda ist mir ein weitres beispiel für diese verbindung nicht bekannt.

X. Arische lokative mit *r*.

Vgl. dazu Scherer, zur gesch. d. d. sprache², s. 468; Persson, studia etymologica, s. 113.

1) Av. *zemare* „in der erde", im kompositum *zemargūzō*. Ueber die bedeutung des worts „in der erde sich verbergend" war man niemals in zweifel; aber *zemar* blieb unerklärt. Justi, handbuch, s. 363, § 83. 4 wollte es gleich **zemas* — gen. sing. oder akk. plur.? — setzen. Dem steht aber sowol die lautlehre als die syntax entgegen: letztere weil *gūz-* doch nur mit dem lokativ, oder höchstens — in der bedeutung „verhüllend" — mit dem instrumental verbunden werden kann; vgl. z. b. RV. *2.* 11. 5, *10.* 32. 6, *5.* 63. 4 u. a. m. Spiegel, kommentar II, s. 95 meint: „*zemare,* das nur in dieser verbindung vorkommt, ist eine nebenform von *zem-* und lautet wol ursprünglich *zeman*". Aber auch dabei wird man sich schwerlich beruhigen können. Denn dás dürfte ja heute wol allgemein zugestanden werden, dass durch den ansatz von so und so viel verschiedenen (angeblichen) stammformen das verständniss der flexion und wortbildung nicht um das mindeste gefördert wird. [Neuerdings hat wol auch Spiegel eine andre ansicht über *zemar,* da es sich in seiner vgl. grammatik, s. 168 f. unter 11) nicht vorfindet][1]). — Nach dem metrum in j. *9.* 15 wurde *zemargūzō* dreisilbig gesprochen, *e* ist also svarabhakti. Man vergleiche zu *zmar* den ai. lokativ *gmán,* worüber ein folgender artikel handeln wird.

2) Ai. *vanar* „im wald, im holz", in den komposita *vanar-*

---

[1]) Ich bemerke bei der gelegenheit, dass das dort aufgefürte *sruara-* nicht ein suffix *ara-* enthält, sondern jedenfalls in *sru+bara-* „horn (-haut) tragend" zu zerlegen ist; vgl. *gađauarō.*

gúṣ, vanarṣádas, vanarsádam. Nach Whitney, ind. grammatik, § 176 c wäre *vanar* unregelmässige sandhiform für *vanas.* Offenbar ist dabei an *vánaspátiṣ* gedacht. Aber auch hier ist das erste glied eine kasusform, nicht ein stamm. Dafür spricht schon die betonung des worts auf beiden gliedern, welche nur in uneigentlichen, durch zusammenrückung entstandenen komposita altberechtigt ist, wie in *bŕhaspátiṣ, gnáspátiṣ, ǵáspátiṣ, śúnaḫśḗpas* u. a. *vánas* ist gen. sing. zu *van-,* das deutlich genug in *vą́su* und *vanā́m* = av. *vanąm* (v. 5. 24) vorliegt; wegen des akzents auf der stammsilbe vgl. Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 479. Und ebendazu gehört als lokativ auch jenes *vanar.*[1])

3) Ai. *uṣar* „in der frühe", im kompositum *uṣarbhút.* Die urform des worts ist entweder mit **us-ér* oder warscheinlicher mit **us-s-ér* anzusetzen; vgl. *vatsar* no. 12) und dazu Collitz, Bezzenberger's beiträge X, s. 23, verf., beiträge, s. 155. — Alle andern formen mit *r,* wie *usrás, usrā́m, usrá-* sind auf jenem alten lokativ aufgebaut. Zu ihrer bildung hat zweierlei, einzeln oder zusammen, anlass gegeben. Einmal: *uṣár* konnte leicht den gewönlichen lokativausgang *i* hinzu erhalten — cf. *usrí* oder, wie nach dem metrum zu lesen, *uṣári* (Lanman, a. o., s. 420, 427); gr. ἦρι aus **auséri;* dazu J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 308 —, und an diese form schlossen sich dann eine neue flexion und neue wortbildungen an. Und zweitens: das nebeneinander von komposita, welche einen stamm, und von solchen, welche eine kasusform als erstes glied hatten, konnte sehr leicht dazu füren, dass man jene kasusformen „als stämme auffasste", d. h. nach dem nächsten besten vorbild weiter deklinirte. Es ist das ein für die flexion und stammbildung nicht unwichtiges moment, das, wie mir scheint, noch nicht die gebürende würdigung gefunden hat. So gab z. b., um beim indischen zu bleiben, *pṛtsu-tū́rṣu* neben *pṛt-sutíṣ* den anlass zur bildung von *pṛtsúṣu; divō-ǵā́s* in verbindung mit *nabhōǵā́s* erzeugte den „stamm" (*dívas-* und) *dívasa-,* der bekanntlich in der ältern sprache noch nicht zu finden ist; u. s. w.

4) Ai. *vasar* „im früling", im kompositum *vasarhā́* RV. *1.* 122. 3, einem beiwort der frülingsäquinoktialstürme; *párijmā*

---

[1]) *ánarviśē* ist junge nachbildung. Ebenso *ráthaspátiṣ.*

geht auf Vata oder Rudra; vgl. dazu Zimmer, altind. leben, s. 372 f. Die basis ist idg. *u̯es-*, in vollerer gestalt *vēs-*, welch letztere in lat. *vēr* und an. *vár* vorliegt, sowie in gr. *εἶαρ*, d. i. EAP = *ἦαρ*. — Das avestische *vaṅhri* „im früling“ [1]) verhält sich zu *vasar* wie *usrí* zu *uṣar;* cf. oben. Zum griech. akk.-nom. *ἔαρ* vgl. die bemerkungen zu 3). — S. noch *vasantá-*, worüber später.

5) Ai. *áhar* „am tag“, auch im kompositum *áhardivi* (vgl. Lanman, a. o., s. 488) und in *áharahar* (ein *āmrēḍitam* wie *djávidjavi*). Die basis *ah-* liegt auch im lokativ *áh-an* „am tag“ vor (cf. unten), und vielleicht im genetiv *áha* (= *áhas*) an der unklaren stelle RV. *6*. 48. 17. — Ueber *áhar* als akk.-nom. cf. *ἔαρ* unter no. 4).

6) Av. *hanare* „in der ferne, fern von —, one“ (mit abl.). Zur bedeutung vgl. *ἄνευθε*. — Das dem av. *hanare* zu grunde liegende idg. *sen-*, bzw. *sn̥-*, *sn̥n-* findet sich noch in ai. *san-u-tár*, *san-i-tár* u. a., lat. *sin-e* [2]) [und *sin-is-ter*? [3])], mhd. *sunder*, und wol auch, trotz des spiritus lenis, in gr. *ἄ-τερ* (cf. Bugge, Bezzenberger's beiträge III, s. 128), *ἄν-ευ* und *ἄν-ις*.

Was *ἄνευ* und *ἄνις* anlangt, so halte ich letzteres für eine alte instrumentalbildung mit *-īs*, wie solche am deutlichsten im avesta vorliegen, z. b. in *ẖāiš nāmēnīš;* literatur hierüber bei verf., beiträge, s. 74 [4]). Ebensolche bildungen sind noch *ἅλις* „in haufen“, *χωρίς* „ausser“ — das selbstverständlich mit ai. *hurás, hurúk, híruk* [5]) zusammengehört — u. a. m. — *ἄνευ*

---

[1]) So lautet die form. °*ra* bei Justi beruht auf einem irrtum, der freilich jetzt kaum mehr auszurotten sein wird, nachdem er schon mindestens ein dutzend mal wiederholt worden ist. [2]) Die alte ableitung von *sine* aus *sī*+*nē* hat zwar jüngst wieder eine neuen anhänger gefunden (Iw. Müller's handbuch II, s. 195), ist mir aber darum nicht warscheinlicher geworden. — Das *i* von *sine*, statt *e*, erklärt sich aus proklise. Im übrigen verhält sich *sine* zu *ἄνις* genau wie lat. *pote (est)* zu *potis (est)*. [3]) Also eigentlich „abgelegener“? — Die Prellwitz'sche zusammenstellung von *sinister* mit *ἀριστερός* (Gött. gel. anzeigen 1886, s. 760) kann ich auf keinen fall billigen, vgl. dazu Bezzenberger's beiträge XIII, s. 69. [4]) Dasselbe suffix liegt gewiss auch in den gewönlichen instrumentalformen der *o*-stämme vor. In alter zeit waren vermutlich instrumental und soziativ auch formell geschieden. *-īs* in av. *nāmēnīš* verhält sich zu *-aⁱis* in ai. *dēvāiṣ* wie *-s* im gen. sing. zu *-es*, *-os* und *-d* im abl. sing. zu *-od;* cf. Brugmann, grundriss I, s. 409 n. [5]) *ir*, *ur* = *r̥r*. Das auslautende *k* geht auf altes *ks*, wie es in gr. *ἅπαξ*

halte ich für eine lokativform zu dem in ai. *sanutár* und *sánutjas* steckenden idg. **senu*, **sn̥nu* (s. unter no. 15). *-ευ* entspricht entweder dem ai. *-ō* in *sā́nō*, av. *-ō* in *peretō*, ap. *-auv* in *margauv* (cf. verf., Bezzenberger's beiträge IX, s. 308, XIII, s. 83), oder aber es geht auf die antekonsonantische satzform für *-ηυ* = ai. *-āu*; vgl. Bezzenberger, nachrichten d. ges. d. w. zu Gött. 1885, s. 160 ff. und dazu *Ζεύς* gegen ai. *djāúṣ* u. a.[1]).

7) Ai. *sasvár* „im verborgenen, heimlich" = av. *hanuhare*, im komp ositum *hanuhare.stātem* „den im verborgenen lauernden" (verf., beiträge, s. 164). Die grundlage *sas-*, *sas-u* vermag ich sonst nicht nachzuweisen; vgl. übrigens no. 16). — Eine ableitung von *sasvár* ist das adverb *sasvártā*, instr. sing. zu °*ta-*. Zur bildung vergleiche man *muhūrtám* neben *múhur* und av. *pataretaēibia*, no. 11) und 14).

8) Av. *išare* „im schuss, sogleich", auch im kompositum *išareštāitia*. Zur basis *iš-* vergleiche man ai. *ēṣá-* „hineilend", *ḗṣa-* „das hineilen" und *íṣuṣ* „pfeil".

9) Ai. *sabar* „im augenblick, alsbald", im kompositum *sabardhúk*, > gr. *ἄφαρ*. So nach dem Petersburger wörterbuch; anders Grassmann, Froehde, Bezzenberger's beiträge

πέριξ, *μεταξ-ύ*, lat. *mox*, ai. *makṣ-ú* u. s. w. vorliegt; s. Kissling, Kuhn's zeitschrift XVII, s. 215.

[1]) Es steht letztere anname allerdings im widerspruch mit dem von Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 231 aufgestellten lautgesetz: „idg. ausl. *-ōu* wurde vor konsonant im satz zu *-ō*", und entsprechend, wie man hinzufügen muss, *-ēu* zu *-ē*, *-āu* zu *-ā*. Wie aber erklären sich dabei ai. *gāúṣ*, *djāúṣ*, *nāúṣ* = gr. *βοῦς*, *Ζεύς*, *ναῦς*? Satzinlaut und wortinlaut lassen sich ja doch nicht trennen. Die sache ist, wie mir scheint, noch nicht genügend aufgeklärt. Vielleicht spielt der akzent oder die akzentart dabei eine rolle. Oder war der wandel von *-āu* zu *-ā* ursprünglich etwa auf den absoluten auslaut beschränkt, oder auch auf die stellung vor einzelnen bestimmten konsonanten? [Vgl. dazu W. Schulze, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 428 und Bezzenberger in seinen beiträgen XII, s. 79.] — Zu dem satz a. a. o., s. 232, z. 13—17 möchte ich mir eine kurze anfrage erlauben. Meringer sagt daselbst: durch germ. *ahtau*, ai. *aṣṭāú* und gr. *ὀκτώ*, lat. *octo* „ist der idg. sandhi *ā*, *āu* erwiesen, dessen spiegelbild im sandhi des rk noch ganz klar ist, wenn es *8*. 2. 41 heisst *aṣṭā́ paráḥ*, aber *1*. 126. 5 *aṣṭā́v arídhājasō*". Ich bitte Meringer RV. *1*. 35. 8 a und *10*. 72. 8 a nachzuschlagen und frage, ob er auch dann noch von der völligen treue des spiegelbilds im sandhi des RV. überzeugt ist.

X, s. 294 f. und Ludwig, rigveda IV, s. 361 f., (dessen vergleichungen an den lautgesetzen scheitern.) *b* neben *φ* (aus *bh*) kann auf eine ursprachliche differenz hinweisen, vgl. *γένυς* > ai. *hánuṣ* u. s. w.; es kann aber auch im kompositum mit *d(h)ugh-* nach bekanntem gesetz aus *bh* hervorgegangen sein. Der spiritus lenis in *ἄφαρ* erklärt sich wie in *ἔχω*, *ἔθος* u. a. — Die basis *sabh-* findet sich noch in *ἄφ-νω*, *ἐξ-αίφ-νης* u. s. w., weiterbildungen aus einem alten, mit *sabar* > *ἄφαρ* gleichbedeutenden *n*-lokativ; vgl. *zemar* > *ǵmán* unter no. 1).

10) Ai. *púnar* „wiederum". Es liegt nahe genug *pún-ar* mit gr. *πάλ-ιν* zusammenzustellen und auf **púrar* = idg. **pḷl°*, d. i. gr. *παλ°*, zurückzufüren. Aber dann hätte man notwendig anzunehmen, dass in alter zeit die urindische gruppe *r* + vok. + *r* durch einen dissimilationsvorgang zu *n* + vok. + *r* geworden sei: eine anname, die an den perfektformen wie *ānarṣat* u. s. w., bei denen ja allerdings *r* für *n* zu erwarten wäre, doch wol nicht die genügende unterstützung findet[1]. Das iranische lässt uns leider im stich.

Was das gr. *πάλιν* anlangt, so ist es jedenfalls auch eine lokativbildung, und zwar mit dem suffix *-in*, das ausser in ai. *asmə-ín, jásm-in* etc., gr. *ἐμ-ίν*, *τε-ίν* etc. noch in gr. *πρίν*, *πρῖν* vorliegt[2]. Die avestischen formen *ahmi* neben ai. *asmín*, *þwī* (?; verf., ar. forschungen III, s. 28) neben *τείν*, sowie lesb. *ἄμμι* neben *ἡμῖν*, sind wol unter dem einfluss der gewönlichen lokative auf *i* entstanden.

11) *múhur* „im nu". Das auslautende *ur* geht auf ar. *-ṛr*; vgl. dazu ai. *sanitúr* neben *sanutár*. Davon abgeleitet ist *muhūrtám*, mit *ūr* aus *ṝ*. Entsprechende bildungen s. unter 7) und 14). — *muh-* steckt auch in *múhu*, *muhú* und *muhukám*.

Einige andre formen gleicher art sind zwar nicht selber überliefert, lassen sich aber aus überlieferten weiterbildungen dazu erschliessen. Diese weiterbildungen können in eine sehr frühe zeit zurückgehen. Ich will darum keineswegs behaupten,

---

[1]) Anderseits freilich sind es auch nur ganz wenige wörter, die direkt dagegen sprechen; im RV. ausser reduplizirten wie *rāráṇas* u. s. w., die sich leicht als neubildungen erklären liessen, nur *kurī́ram*, *śarā́ruṣ* und *śárīram*. [2]) Und wol auch in osk. *hùrtìn* — [*ἐμοί* : *ἐμίν*, ai. *tvḗ* : *τίν* = **χόρτοι* (*οἴκοι*) : *hùrtìn*] — und in lat. *alioquīn*.

dass die im folgenden aufgefürten erschlossenen *r*-formen im indischen oder iranischen noch wirklich vorhanden waren.

12) Ai. **vatsar* „im jar“, enthalten in *vatsará-*, *vatsarī́ṇa-*[1]) (im RV. und AV. nur in zusammensetzungen). Die basis ist *vátas-* = gr. *ϝέτοσ-*; cf. Brugman, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 12. Die von den indischen grammatikern aufgestellte ableitung von *vatsará-* aus *vat-* mit dem suffix *sará-* hat es nicht verdient, ernst genommen zu werden. *vatsar* verhält sich zu *vatas-* genau so wie *uṣar* zu *uṣas-*, s. no. 3). *sqvátsam* u. s. w. erklären sich durch übertritt in die *a*-deklination. Endlich, das ganz spät erst auftretende *sqvat* ist doch gewiss ein von den grammatikern verfertigtes wort, vgl. das Petersburger wörterbuch.

13) Av. **ḫšapare* „in der nacht“, enthalten in *biḫšaparem*, *þriḫšaparāþ* u. a. Die basis ist *kšap-*, fem.; so in ai. *kṣapā́*, *kṣapás* = av. *ḫšapā*, *ḫšapō* u. a. m. Neben den *r*-formen hat das avesta auch solche mit *n*, z. b *ḫšapanō*, *ḫšafnō* etc., welche einen alten *n*-lokativ **kšapan* voraussetzen, der im altpersischen *ḫšapa-vā* erhalten ist[2]).

14) Ai. **patar* = av. **patare* „im flug“, enthalten in *patarám* etc. und in *pataretaẽibẓa*, das sich hinsichtlich seiner bildung mit ai. *sasvártā* und *muhūrtám* deckt, cf. no. 7) und 11); av. *ar* ist ar. *ar* oder *r̥* (= ai. *īr*, *ūr*).[3]) — Ueber einen gleichbedeutenden *n*-lokativ später.

15) Av. **naḫtare* „in der nacht“, enthalten in *naḫtourušu* v. 7. 79. (So jedenfalls die richtige lesart; die handschriften haben meist *naḫturušu*.) Die basis ist *nakt-*, fem.; sie liegt deutlich vor in: ai. *nák* = lat. *nox*, ai. *náktam* = lat. *noctem*, ai. *náktā* > gr. *νύκτε* (vgl. hiezu Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 230 f.). Die schwache form zu *nakt-* ist natürlich

[1]) Zu dessen bildung cf. gr. *ἐαρινός*, *νυκτερινός*. [2]) Ai. *kṣapābhiṣ* RV. 4. 53. 7 — *kṣapābhir áhabhiš ka* — wird nach der schablone aus einem thema *kṣapā́-* erklärt, ist aber gewiss nichts andres als der mit dem pluralsuffix versehene instr. sing. *ksapā́*. Vgl. auch av. *ḫšapāẓaonō* und die bemerkungen zu 3). Das arische *sam-* „sommer“, mask., = av. *ham-* (cf. verf., ar. forschungen II, s. 113 f.) ist durch die vermittlung des instr. **samā* = av. *hama* im altindischen völlig ins farwasser der *ā*-deklination geraten; cf. *sámūm*, *bahvī́ḫ sámās*. [3]) Dazu gehört jedenfalls auch av. *frapteregātąm*, das *fra-ptere-ǵā-t-ąm* zu teilen ist, *ǵā* ist schwache wurzelform zu *ǵan-*; das suffix ist *t*; falsch verf., beiträge, s. 164.

akt- (aus *n̥kt*), wie sie sich in ai. *aktā́*[1]), *aktā́u* u. a. findet, die man gewönlich aus *aṅj-* „salben" herleitet. Das richtige hat J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 304; s. auch Ludwig, rigveda IV, s. 22. — Zu av. *naχtourušu* vergleiche man gr. *νυκτερινός* und lat. *nocturnus,* sowie gr. *νύκτωρ* „nachts", das sich dem av. *naχtare* völlig gleichsetzen lässt, wenn man **noktr̥̄* als gemeinsame grundform annimmt.

Eine stark abweichende erklärung von *νύκτωρ* etc. gibt J. Schmidt, a. a. o. XXVI, s. 18. Dabei wird von der anname ausgegangen, *nokt-* sei ein alter neutralstamm. Aber diese anname ist meines erachtens nicht zu halten. Wenn *nokt-* vielfach nach der *n*-deklination flektirt wird, z. b. ai. *naktábhiṣ,* so beweist das für das geschlecht nicht das mindeste. Die überfürung konsonantischer stämme in die *n*-deklination ist durchaus nicht auf das neutrum beschränkt. Man vgl. z. b. av. *hauruq̨m χšapanem* neben *hamaẙā χšapō* (oben no. 13) zu dem stamm *kšap-*, der sicherlich von haus aus feminin ist. Im ganzen rgveda und atharvaveda gibt es nur eine einzige form an éiner stelle, die man für die J. Schmidt'sche anname, dass *nokt-* ursprünglich neutral war, geltend machen könnte: d. i. *náktam* in RV. *1.* 90. 7, wo es als nominativ fungirt[2]). Es ist aber kaum zweifelhaft, dass mit rücksicht auf das folgende *uṣásō* ein nom. plur. herzustellen ist, das wäre *nákta (utá uṣásō)* = gr. *νύκτες;* vgl. auch RV. *2.* 2. 2, wo *náktīr uṣásō* verbunden sind. Die ändrung von *nákta* in das geläufige *náktam* — des hiatus wegen — ist den rezensenten gar wol zuzutrauen. Aus dem gleichen grunde wurde nach Roth's ansicht auch der akk. dual. *náktā* zu RV. *8.* 27. 2 in *náktam* umgeändert. An allen übrigen stellen des RV. und AV. ist *náktam* akk. sing. und zwar im sinn von „nachts"[3]). Warum aber das gerade in *nákta-+m* zerlegt werden soll, vermag ich nicht einzusehen.[4])

---

[1]) RV. *1.* 62. 8. Es ist wol zu lesen:

kr̥ṣṇē'bhir aktā́ uṣásā rúšadbhir |

mit dem gewönlichen rhythmus

⏑̄ — ⏑ — —, ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄ | .

aktā́ wäre also dualform. [2]) Nach dem Petersburger wörterbuch wäre *náktam* auch hier adverbial; s. unten. [3]) Auch RV. *4.* 30. 3. Ludwig: „als du die tage ausbreitetest des nachts". — Statt *6.* 23. 10 im Whitney'schen index ist *6.* 23. 1 zu lesen. [4]) Dem ai. *naktajā́* zu liebe hat man überflüssiger weise auch noch einen *ā*-stamm *naktā́-* aufgestellt, zu

Ganz zweifellos feminin ist der nom. sing. *nák* RV. 7. 71. 1: *ápa svásur uṣásō nág ġihītē, riṇákti kṛṣṇī́r* ... *nák* entspricht genau dem lat. *nox*. Die herkömmliche erklärung von *nák* ist freilich eine andre. Danach soll es auf einen stamm *náś*- zurückgehen, den man eigens und allein für *nák* aufgestellt hat; cf. Lanman, a. o., s. 489 f. — Warum? Grassmann erinnert an gr. *νύχα*, *νύχιος* etc. Darauf ist aber nach meiner meinung gar nichts zu geben Die wörter mit *νυχ*- statt *νυκτ*- sind in alter zeit noch nicht häufig anzutreffen — bei Homer steht nur *πάννυχος*, *παννύχιος* und *αὐτονυχί* [*Θ* 192, man beachte den rhythmus —◡◡—] — und ihr *χ* macht es so gut wie gewiss, dass sie ihre entstehung dem gleichklang des nominativs *νύξ* mit *ὄνυξ* zu verdanken haben. Die hauptstütze für den ansatz des stammes *naś*- bilden *niś*- und *niśā*- „nacht“. Aber auch sie ist sehr gebrechlicher art. Zunächst, meine ich, sollte schon jedem, der nicht etwa auch heute noch in der anschauung befangen ist, dass jeder beliebige *a*-laut zu jeder beliebigen zeit sich zu *i* „schwächen“ könne, der vokalismus die zusammenstellung von *naś*- mit *niś*- in bedenklichem licht erscheinen lassen. An die erklärung in Curtius' studien IX, s. 395 glauben Brugmann und J. Schmidt, der sich noch in Kuhn's zeitschrift XXV, s. 1 auf sie berief, vermutlich selbst nicht mehr. Dazu kommt aber weiter die doch recht auffällige tatsache, dass jenes angebliche *naś*- sich nur einmal in einer alten rgvedahymne vorfindet, *niś*- aber erst ungefär ein jartausend später auftritt. Das beruht meines erachtens nicht auf blossem zufall, sondern darauf, dass *niś*- in der tat erst ganz spät gebildet worden ist. Will man *niś*- unter einer wurzel

---

dem *naktajā́* den unregelmässig akzentuirten instr. sing. bilden soll. Aber in der tat ist für keines der adverbien auf *-ajā́* (bei Whitney, a. o., § 1112 e) ein *ā*-thema nachweisbar. Meines erachtens zerlegt sich ai. *-ajā* in *-a+i* (lok. sing. der *a*-deklination) *+ā* (postposition); cf. ai. *svapnajā́* > av. *zastaḭa*, ap. *dastajā*. Von den *a*-stämmen aus übertrug sich der ausgang *-aḭā* auch auf konsonantische; cf. ai. *āsajā́*, *naktajā́*, *kṣmajā́*, *ġmajā́* (RV. 7. 39. 3: *ġmajā́ átra* „auf der erde hier“, pada fälschlich *ġmajā́s*), *hṛdajāvídhas* (RV. *1*. 24. 8, pada fälschlich *hṛdajavídhas*). Endlich wurde aus der gleichung *-am : -um = -aḭā́ :* x für die *ṷ*-deklination ein *-uḭā́* erschlossen, cf. ai. *āśujā́*, *urujā́* u. a. Das alles geschah bereits in arischer zeit, wie av. *āsuḭa*, *vaṅhuḭa* beweisen. Vgl. noch av. *aṅraḭā*, *vḭānaḭā* (beide in den gatha's), *ṷaḭa* = ai. *ubhajā́*, *aśaḭa* > ai. *ṛtajā́* u. a. Ai. *madhjā́* ist wol aus **madhjajā́* hervorgegangen.

einstellen, so hat man es zu *śī-, śḗtē* zu ziehen. Das part. perf. pass. dazu, mit dem präfix *ni, níśita-* bedeutete „sich niedergelegt habend“ = „rastend“; im RV. sind belegt *ániśitam* „rastlos“ und *ániśitasargās* „die rastlos strömenden“ [1]). Substantivirt erhält *níśita-* später die bedeutung „rast, rastezeit, ruhezeit, nachtzeit“. In diesem sinn ist *níśitājām* in TS. *2.* 2. 2. ₂ gebraucht, und die gleiche bedeutung haben die später auftretenden wörter *niśīthá-* und *niśīthjā-* — die ja auch schon im Petersburger wörterbuch ganz richtig von *śī-+ni* abgeleitet werden —, sowie *niśitha-*. Weil aber sonst die zusammensetzung von *śḗtē* mit *ni* nicht üblich war, ging das gefül für die zusammengehörigkeit von *níṣita-* mit *śḗtē* zeitig verloren. Und da verfürte nun die scheinbare gleichartigkeit von *niśita-* mit — beispielsweise — *k̑arita-* zur bildung des neuen worts *niśā-,* weil neben *k̑arita-* in ungefär gleicher bedeutung auch *k̑arā-* gebraucht wurde, und dann stellt sich weiter zu *niśā-,* wiederum nach alten mustern, noch *niś-* u. a. ein. Vgl. Dieffenbach, vgl. wörterbuch d. got. spr. II, s. 94, wo es bereits ausgesprochen ist, dass *niś-, niśā-* zu *śḗtē* gehöre. Aber sein richtiger gedanke wurde verworfen — cf. Benfey, Kuhn's zeitschrift IX, s. 114 — und schliesslich, wie es scheint, ganz und gar vergessen.

Als weiteres beweismittel dafür, dass *nokt-* ursprünglich sächlichen geschlechts gewesen sei, wird von J. Schmidt ai. *náktīṣ* angefürt sammt den übrigen *i̯*-formen, die sich nur unter der voraussetzung eines alten akk.-nom. sing. **nókt-i* erklären liessen. Meine ansicht weicht auch in diesem punkt ab. Neben den *i̯*-formen wie ai. *náktīṣ* laufen auch *u̯*-formen her, z. b. ai. *aktāú, aktṓṣ,* lat. *noctu, noctua,* lit. *naktvýnė, naktvóju* u. a. Es scheint mir, dass die erklärung beider formenreihen an demselben punkt einsetzen muss. Der übertritt von *nokt-* in die *i̯*-deklination kann sehr leicht vom lok. sing. **nokti* aus erfolgt sein, der jedenfalls schon in der ursprache nicht selten als erstes glied in zusammensetzungen

[1]) Av. *āsitā.gātūm* j. *62.* 5 = jt. *19.* 39 zerlege ich in *ā* (= gr. *νη* in *νήπιος, νηπύτιος* etc.) +*sitō*+*g*°, d. i. „ruhelosen gang habend, ruhelos wandernd“. Geldner's einwendung gegen diese fassung von *gātuś* — Kuhn's zeitschrift XXV, s. 522 f. — ist nicht durchschlagend. Man vergleiche auch Hübschmann, ebd. XXVII, s. 100.

auftrat; vgl. gr. *νυκτιλαμπής*, lat. *noctiluca*, ahd. *nahtigala*, welche mir ein ursprachliches muster mit **nokti°* vorauszusetzen scheinen. Wie aber von solchen komposita ausgehend die umgestaltung alter flexionen vor sich ging, ist oben unter 3) gezeigt worden. — Nun gilt es mir aber kaum für zweifelhaft, dass in der ursprache neben den lokativen auf *i* (und *ī*) auch solche auf *u* (und *ū*) üblich waren; vgl. Thurneysen, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 177, verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 85. So finden wir im altindischen zu der basis *sen-*, wozu av. *han-are*, gr. *ἄν-ις*, lat. *sin-e* (oben no. 6) nebeneinander die lokale *sani* und *sanu*, enthalten in *sanitár* und *sanutár*, welche daraus mit dem suffix *ter* weitergebildet sind, wie ai. *prā-tár* aus **prā* > ahd. *fruo*, gr. *πρω-ί*, wie av. *pārentare* („jenseits") aus *pārem* = ai. *pārám* u. a. Weitere altindische beispiele des *u*-lokals sind: *anuṣṭhú* „im folgenden, sogleich" (zu *anuṣṭhā́-*); *múhu* neben *múhur*; *míthū* „im wechsel" neben *mithás* u. a. So stand auch neben **nokti* ein **noktu*, oder — aus dem schwächeren stamm gebildet — **n̥ktu*. Diese form fürte aber auf dem selben weg zur *u̯*-deklination, wie **nokti* zur *i̯*-deklination. Man vergleiche dazu das oben besprochene *ἄνευ* gegenüber dem ai. *sanu(tár)*; ferner ai. *makṣū́bhiṣ*, instr. plur. zum lok. *makṣū́*. Das lateinische *noctū* geht entweder direkt auf ein ursprachliches **noktū*, mit langem *ū*, zurück — cf. ai. *makṣū́* neben *makṣú* u. a. — oder es erklärt sich wie *ἄνευ*. Das gegenstück zu *noctū*: *diū* ist aus **divū* hervorgegangen und verhält sich zu ai. *diví*, gr. *Διί* genau so wie *noctū* zu *νυκτί* [1]).

So lässt sich denn schliesslich zu gunsten der anname, *nokt-* sei ursprünglich neutral gewesen, nur noch *νύκτωρ* anfüren. Aber *νύκτωρ* würde doch nur dann etwas beweisen, wenn es sich zeigen liesse, dass es akk.-nom. sei. Tatsächlich jedoch kommt es nur in der bedeutung „nachts" vor, entspricht also in jeder hinsicht dem av. **naχtare*, cf. oben. Dass *νύκτωρ* mit *ὕδωρ* und den übrigen akk.-nom. gleicher art (bei G. Meyer, griech. gramm.², § 335) im ausgang zusammentrifft, ist natürlich kein beweis dafür, dass es seiner bildung nach damit identisch ist. Uebrigens spielt der *r*-lokativ auch bei der erklärung, wie die verschiedenen flexionen der wörter für „wasser"

---

[1]) Anders urteilt über *diu* J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 308, one jedoch sich über die länge des *u* zu äussern.

zu stande gekommen sind, eine nicht unwesentliche rolle. Hierüber später.

16) Av. **miþware* „im wechsel, parweise“, vorliegend in *miþwairę* v. 2. 28, 36, wenn die lesart richtig ist. Die basis ist zunächst **miþu* > ai. *míthū* (s. s. 23) und weiter **miþ-* = ai. *mith-;* vgl. dazu *sasvár* no. 7).

17) Ai. **sūnar* = av. **hunare?*, enthalten in ai. *sūnáras, sūnṛ́tā,* av. *hunarā, hunaretātā;* vgl. dazu no. 7), 11), 14). Neben **hunare* findet sich auch **hunairi* — wie *uṣári* neben *uṣar,* no. 3) —, enthalten in *hunairi̯-ånk̇im.* Die erklärung der wörter bietet grosse schwierigkeit, um so mehr, als auch die bedeutungen in beiden dialekten nicht unwesentlich auseinandergehen. Die herkömmliche zerlegung von *sūnáras* in *sū* „gut“ + *nára-* „mann“ ist jedenfalls verkehrt.

Die besprechung einiger andrer formen, wie z. b. *rāzarē* neben *rāzēng* und ai. *rāǵáni,* av. *ai̯ārē* neben *ai̯ąn* u. a. behalte ich mir für eine spätere abhandlung vor, die sich mit den *n*-lokativen beschäftigen soll, wie z. b. ai. *ǵmán* > av. *zemare,* ai. *áhan* > *áhar, vasan-tás* > *vasar, patan-gáṣ* > av. *patare-ta°* u. s. w.

Auf die nichtarischen dialekte will ich nicht weiter eingehen, als es im vorhergehenden durchaus geboten war. Die schlussfolgerungen liegen ja auf der hand. Wenn sich z. b. neben ai. *sámās,* av. *hamō* etc. — stamm idg. *sem-* — arm. *amaŕn,* ahd. *sumar* stellen, so ergibt sich daraus, dass auch von diesem stamm in alter zeit ein *r*-lokalis im gebrauch war.

Unzweifelhaft war das kasussystem der indogermanischen ursprache ein weit ausgebildeteres und manichfaltigeres, als es die heutige sprachwissenschaft annimmt, die sich leider noch immer allzusehr von indischer schulweisheit beeinflussen lässt. Gewiss haben jene unrecht, die der welt einreden möchten, ein linguist von heute habe eine eingehendere kenntniss der indischen grammatik nicht mehr von nöten. Anderseits jedoch ist auch die forderung berechtigt, dass die indische grammatik ihres einseitigen charakters entkleidet und in sprachwissenschaftliche beleuchtung gerückt werde. Man vergegenwärtige sich nur z. b. die kümmerliche art, in der die lautlehre behandelt wird. Aber freilich, es scheint, als ob die sanskritisten weniger denn je geneigt wären, jenem berechtigten verlangen rechnung zu tragen. Die folge wird die sein, dass sich die

oben erwänte meinung über den wert des sanskritstudiums mehr und mehr verbreitet.

[Eingesant: 16. märz 1888.]

XI. Arische lokative mit *n*.

1) Ai. *kṣā́man, kṣā́ma, ģmán* „auf der erde“; letzteres auch im kompositum *párigman.*

Die zusammengehörigkeit der im Petersburger wörterbuch unter 2 *kṣam-,* 2 *kṣā-, kṣmā-,* 2 *ģam-* und *ģman-* aufgefürten wörter ist meines erachtens unbestreitbar. Ai. *kṣmajā́* und *ģmajā́*[1]) lassen sich so wenig von einander trennen, als χθαμαλός und χαμηλός im griechischen, vgl. auch Collitz, Bezzenberger's beiträge X, s. 16. Aber die meinung, die ich in meinen ar. forschungen II, s. 54 f. über die ursprachlichen formen vorgetragen, bedarf der richtigstellung. Denn es ist in keiner weise warscheinlich zu machen, dass *gzhm* zu *ghm* geworden sei.

Notgedrungen müssen wir von zwei ursprachlichen formenreihen ausgehen, einer — arischen — mit anlautendem *zg* und einer — europäischen — mit *zgh,* beide mit palatalem *g;* der unterschied ist derselbe wie bei gr. γένυς > ai. *hánuṣ,* gr. μέγα > ai. *máhi,* gr. ἐγώ > ai. *ahám,* ai. *maģģā́* > nhd. *mark* (verf., Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 352 f.) u. a. m. (s. die literaturangaben bei Brate, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 52). Von den anlautsgruppen *zg, zgh* ging der zischlaut in enger satzverbindung nach *z* (aus *s*) verloren (von Fierlinger, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 196 anm.): so ergaben sich weiter die anlaute *g* und *gh.* Zu diesen zwei paren kommt endlich noch ein drittes. In bestimmten fällen des satzsandhi nämlich wurde die anlautsgruppe zischlaut + verschlusslaut umgestellt (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 63): dabei entstanden *gz* und *gzh.* So haben wir denn auf der einen, arischen seite: *zg, gz, g* = ai. *ģ, kṣ, ģ,* av. *z, [ž,]*[2]) *z*; auf der andern, europäischen: *zgh, gzh, gh* = gr. [σκ,][2]) χθ, χ. — Wie ai. *gmás* und *pṛthugmā́nam* zu ihrem guttural gekommen sind, vermag ich nicht zu zeigen; cf. Brugmann, grundriss, s. 344 f.

a) Ai. *ģmán* wird in den wörterbüchern von *ģmā́*[3]), *ģmás*

---

[1]) S. s. 26, anm. 2. [2]) Nicht nachzuweisen. Vielleicht ist gr. Σκάμανδρος hieher zu ziehen. Im übrigen vgl. verf., ar. forschungen III, s. 36. [3]) = av. *zemā,* beide in gleichem sinn gebraucht „auf der

etc. auch seiner bedeutung nach getrennt [1]) und als lok. sing. eines maskulinen oder neutralen stamms *ǵmán* „ban" erklärt. Die stellen selber aber sprechen ganz und gar dagegen. Cf. RV. 7. 21. 6 = TS. 7. 4. 15. 1, RV. 7. 60. 2, VS. *17.* 6, TS. *4.* 6. 1. 2. — In RV. 7. 21. 6 lesen wir: *abhí krátvēndra bhūr ádha ǵmán | ná tē vivjaṅ mahimā́nam̱ rā́ǵąsi |*. Die übersetzung „auf deiner ban" ist hier doch offenbar ganz nichtssagend. Vielmehr hat man *ǵmán* als gegensatz zu *rā́ǵąsi* zu nehmen. Erde und luftraum werden wie so häufig, einander gegenüber gestellt; vgl. z. b. RV. 7. 39. 3: *ǵmajā́ átra* [2]) ... *urā́v antárikṣē.* Es ist also zu übersetzen: „da hast du, o Indra, auf der erde deine kraft erwiesen, und auch die lufträume vermochten deine grösse nicht zu fassen". Damit stimmt auch die erklärung der kommentare: *pr̥thivjām* (RV.) und *asjām bhūmāu* (TS.). — In VS. *17.* 6 = MS. *2.* 10. 1 bildet *ǵmán* den gegensatz zu *vētasḗ* und *nadī́ṣvā́.* Cf. *úpa ǵmánn úpa vētasḗ 'vatara nadī́ṣvā | ágnē pittám apā́m asi ||*, d. i. „auf die (feste) erde, auf das röricht in den flüssen steig herab, der wasser galle bist du, o Agni". Der kommentator fügt die erklärung hinzu: *ǵman ǵmā pr̥thivī saptamjā luk ǵmani pr̥thivjām.* Die stelle TS. *4.* 6. 1. 2 ist offenbar eine verballhornung der eben zitirten der VS. — Die zweite RV.-stelle mit *ǵmán,* RV. 7. 60. 2: *ēṣá sjá mitrāvaruṇā nr̥kákṣā | ubhḗ úd ēti sū́rjō abhí ǵmán |* besagt: „seht, dort kommt, o Mitra-Varuna, der sonnengott herauf, auf den sich der männer blicke richten, hin zu

erde". Cf. RV. *6.* 52. 15 und Hübschmann, zur kasuslehre, s. 262 f. — Die verbindung von *zemā* mit der präposition *paiti* — *paiti ā̱ia zemā, zemā paiti* — setzt voraus, dass die alte bedeutung „über die erde hin" völlig der „auf der erde" gewichen war. *paiti* wird sonst nirgend mit dem instrumental verbunden; cf. Hübschmann, a. o., s. 252.

[1]) Osthoff, morph. untersuch. IV, s. 341 f. stellt es mit *áǵman-* zusammen. [2]) D. i. „auf der erde hier". *ǵmajā́* ist selbstverständlich die gleiche form wie *kṣmajā́*, und zwar ein lok. sing. wie *āsajā́*, *naktajā́* u. s. w., cf. verf., oben s. 21 anm. Der worttext hat fälschlich *ǵmajā́ẖ*, daher das Petersburger wörterbuch „die ban verfolgend"; vgl. auch nir. *12.* 43: .. *ǵmā pr̥thivī tasjām bhavā ur°* ... Aber Sajana bietet richtig *pr̥thivjām.* — *páriǵmājántam* RV. *8.* 57. 3, wofür die ausgaben *pári ǵmāj°*, Sajana *pr̥thivjām̱ sarvatō vjāpnuvantam*, ist wol *páriǵmā jántam* zu teilen, und *páriǵmā* ist der bedeutung nach gleich *páriǵman* zu setzen, cf. unten s. 27. Ueber den gebrauch von *ǵmā́* s. oben s. 25, anm.

beidem auf der erde". Was mit „beidem auf der erde" gemeint sei, wird gleich im folgenden in unzweideutiger weise erläutert, wo der sonnengott *viśvásja sthātúr ǵágataś kā gōpā́ḫ* genannt wird. [Ludwig, rigveda IV, s. 115 will hier *ǵmán* als akk. du. nehmen. Das lässt sich grammatisch nicht rechtfertigen. Aber seine bemerkung „die form *ǵmán* war wol eine aus uralter zeit beibehaltene" ist vollkommen richtig.]

Ebenso wenig bedeutet *páriǵman* „im umwandeln" oder änliches [1]). Ich halte das wort für eine zusammenrückung aus *pári* „ringsum" und *ǵmán* „auf der erde". Es ist etwas ganz gewönliches, dass zwei häufig und in bestimmter stellung mit einander verbundene wörter unter éinem akzent vereinigt werden. Man vergleiche aus dem indischen solche komposita wie *ǵās-patim* neben *ǵāspátiṣ*, das noch beide akzente hat; ferner dvandva's wie *indrāgnī́* neben *índrāsṓmā*. Auch die betonung der vokative von ausdrücken wie *sūnúḫ sáhasas* (Haskell, journ. of the am. or. soc. XI, s. 64 f.) dürfte von diesem gesichtspunkt aus zu beurteilen sein. — *páriǵman* bedeutet somit „rings auf —, an —, bei der erde", eine bedeutung, mit der sich an allen stellen — RV. *1.* 63. 8, 117. 6, *2.* 28. 4, 38. 2, *4.* 22. 4 — bequem auskommen lässt. — S. auch *páriǵmā*, zusammenrückung aus *pári+ǵmā́*, oben s. 26, anm. 2.

Aus *páriǵman* „rings auf der erde" etc. geht ein adjektiv *páriǵmā, páriǵmānam* hervor, in derselben weise, wie sich aus *ádhi ráthē* „auf dem wagen" (RV. *10.* 64. 12) das adjektiv *ádhiratha-* „auf dem wagen befindlich", wie aus *ā́ pathí* oder *ā́ pathī́* [2]) (j. *50.* 4: *ā.paiþī*) „auf dem wege" sich *ā́pathaj-* oder *āpathī́-* „auf dem wege befindlich" entwickelt, wie ferner im griechischen an ἐν δήμῳ, ἐν δόξῃ sich ἔνδημος, ἔνδοξος angeschlossen haben. [3]) Ebenso ist im avesta aus *upairi zemā*

---

[1]) Ludwig übersetzt es ganz verschieden: „im luftraum", „im umgebenden [luftkreis]", „in der luft" und zweimal „o wanderer"; cf. rigveda I, s. 100, 146, II, s. 99, 22, I, s. 38. [2]) Zur länge des *i* vgl. G. Meyer, griech gramm.[2], § 347, 352 und ai. *kartárī, vaktárī, dhmātárī, tanvī̀*. „Metrische verlängerung" anzunehmen halte ich hier für ganz unzulässig. [3]) Ai. *antárikṣam* „luftraum" wird im Petersburger wörterbuch als das „durchsichtige" (zu *ī́kṣatē*), von Weber-Grassmann als „das dazwischen, in der mitte befindliche" (zu *kṣḗti*) gedeutet. Eher möchte es aus **antári kṣā́ú* „zwischen den beiden festen wonsitzen" erwachsen sein; zu **kṣā́ú* oder **kṣḗ* cf. *kṣā́s* als akk. plur. Jedenfalls gehört °*kṣa-* zu *kṣam-*.

„oben auf der erde“ das adjektiv *upairizema-* (in °*māiš*) „oben auf der erde befindlich“ entstanden[1]). — Die bedeutung des adjektivs *páriǵman-* ist 1) „rings auf der erde vorhanden“, vom wind (vgl. dazu RV. *2*. 38. 2) und vom feuer; 2) „rings um die erde gehend“, von den Aśvinen und deren wagen, sowie vom Savitar; 3) „rings die erde umfassend“, vom Varuna und vom himmel.

An *páriǵman* schlossen sich dann noch einige andre zusammensetzungen mit dem „stamm“ *ǵman-* (und *gman-*) an, die aber alle nur vereinzelt auftreten; nämlich *uruǵman*, éinmal im AV., als beiwort des himmels; *pṛthuǵman*, *pṛthugmā́nam*, beide ebenfalls nur je éinmal, *úpaǵman*, éinmal im SV. (vgl. übrigens VS. *17*. 6), sowie das unklare *dvibárhaǵmā*[2]); sowol *uráv-* als *pṛtháv-* findet sich häufig genug als epitheton der erde. — Neben ai. *ǵmán* finden wir im avesta auch einen *r*-lokalis: *zemar*; cf. verf., oben s. 14.[3])

b) Ai. *kṣā́man*. Es findet sich im RV. nur éinmal. Daneben, auch nur éinmal, *kṣā́maṇi*, mit dem gewönlichen lokativzeichen vermehrt, vgl. *uṣár* > *uṣári*, verf., oben s. 15 und unten no. 2, 3, 4, 7. Beide formen hat man zu einem thema *kṣā́man-* gezogen, und zwar zusammen mit *kṣā́ma*, das dazu den akk. sing. bilden und nach Grassmann (wörterbuch) achtmal vorkommen soll: RV. *2*. 39. 7, *4*. 2. 16 (= AV. *18*. 3. 21), 19. 4, *6*. 5. 2, 51. 11, *10*. 45. 4, 106. 10, 176. 1. Diese bestimmung von *kṣā́ma* ist aber mit sicherheit als eine irrtümliche zu erweisen.

An drei stellen hat der satztext *kṣā́mā*, der worttext *kṣā́ma*. Ueberall ist zweifellos *kṣā́mā* beizubehalten und als nom.-akk. du. von *kṣam-*, im sinn von „himmel und erde“ zu erklären; nämlich: *4*. 2. 16, *10*. 45. 4 (so auch Ludwig!), 176. 1. Ebenso ist auch zu *2*. 39. 7, *10*. 106. 10, wo der auslautende

---

1) *aďairizema-* ist dem nachgebildet, s. d. folg. 2) Das wol kaum aus °*a*+*ǵm*°, sondern eher aus °*as*+*ǵm*° nach altem sandhimuster zu deuten ist; *s*+*ǵm* > *z*+*ǵm* > *ǵ*+*ǵm* > *ǵm*. — In Bezzenberger's beiträgen XIV, s. 13 belehrt mich Geldner, dass im indischen sandhi aus ausl. *d* mit anl. *h* *ddh* entstehe, also aus *ud*+*hūtiṣ* *uddh*°, nicht *uǵǵh*°, wie ich angenommen. Zum dank dafür verweise ich ihn auf *uǵǵhitás* und Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 352 f. 3) Gehört vielleicht mit ai. *ǵmán* das av. *zemaini* in *zemaini.pakika-* v. *8*. 84 zusammen? (Vgl. no. 1 b, 2, 3, 4, 7.) Darmesteter: kiln of a brick-maker.

vokal mit folgendem *i* vereinigt ist, gegen den worttext *kṣā́mā +iva* zu lesen. Für die erstere stelle haben das auch sowol Grassmann (übersetzung I, s. 524) als Ludwig (a. o. IV, s. 50) anerkannt. Für die zweite ist diese fassung durch den parallelismus mit den vorhergehenden zeilen geboten; die übersetzung der stelle muss ich freilich schuldig bleiben; das ganze lied ist ein jämmerliches erzeugnis priesterlicher geschmacklosigkeit und geheimniskrämerei.

c) Ai. *kṣā́ma*. An den drei übrigen stellen nehme ich *kṣā́ma* als lok. sing. „auf der erde", mit der schwachen form des *n*-suffixes, wie es sich vor konsonanten und im absoluten auslaut gestalten musste[1]). — Ganz zweifellos ist die lokativische bedeutung zu *6*. 5. 2, wo sich *kṣā́mēva* und *jásmin* entsprechen: „auf welchem wie auf der erde ..". Schon Ludwig, a. o. IV, s. 347 hat ganz richtig bemerkt: „*kṣā́ma* .. offenbar für *kṣā́man* .. Der abfall von *n* ist wie bei *nā́ma* vom stamm *nā́man* zu betrachten". In der tat vertritt *a* hier wie dort altes *n̥*. — Ferner *4*. 19. 4: „wuchtig hat er auf der erde den grund zerstampft". Grassmann übersetzt *kṣā́ma budhnám* mit „erdengrund", nach seiner bestimmung im wörterbuch aber müsste vielmehr „die erde, der grund" übersetzt werden, wie es bei Ludwig, a. o. II, s. 96 auch wirklich geschieht. — Endlich *6*. 51. 11, wo er heisst: *tḗna índraḫ pr̥thivī́ kṣā́ma vardhan* | *pūṣā́ bhágō áditiḫ páñka ǵánāḫ* | . *kṣā́ma* hier als nominativ zu nehmen, wie man getan hat, verbietet das unmittelbar vorausgehende *pr̥thivī́*. Es lässt sich doch nicht annehmen, dass die „erde" in der reihe der angerufenen gottheiten zweimal sollte genannt sein, und zwar gleich nach einander. Selbst dann wäre jene fassung unwarscheinlich, wenn sich sonst *kṣā́ma* als akk.-nom. nachweisen liesse. Weit natürlicher ist es zu übersetzen: „die sollen uns auf erden beistehen: Indra, Prthivi ..".

2) Ai. *áhan* „am tage", daneben auch *áhani,* cf. no. 1, 3, 4, 7. Die basis ist *ah-,* wozu auch der *r*-lokalis *áhar,* verf., oben s. 16. Der lokativ (ar.) **áżhan* war der anlass, *ażh-* in die *n*-deklination überzufüren; so: ai. *áhnā, áhnē, áhnas* etc., av. *asni, asnāaḇ, asnąm.* Daneben finden sich auch ein par

---

[1]) Auch bei den *r*-lokativen tritt das suffix in verschiedener form auf, cf. ai. *áhar* > *múhur*; verf., oben s. 18.

kasus nach der *a*-deklination, z. b. *áhānām* im RV. — Die bildung von *áhōbhiṣ,* das sich später für *áhabhiṣ* einstellt, wurde dadurch hervorgerufen, dass der lok. plur. *áhasu* (nach der *n*-deklination) im ausgang mit dem der gleichfalls neutralen *as*-stämme — *ą́hasu,* AV.[1]) — zusammentraf. Vgl. noch unten s. 40 über ai. *ū́dhasas* und av. *þrizafå* etc. Später als *ą́hasu* durch *ą́hassu* ersetzt wurde, stellt sich auch *áhassu*[2]) ein. — Was den altpersischen lokativ *adakaij* anlangt — verf., Bezzenberger's beiträge X, s. 272 —, so erinnere ich an ai. *udakám, údakam,* welche den verloren gegangenen nom. sing. zu *udā́, udán, udnás* etc. (stamm *ud-*) vertreten müssen, cf. unten 3).

Da sich, wie wir oben zu 1) gesehen haben, nebeneinander *kṣā́man* und *kṣā́ma* als lok. sing. finden, so würde man auch neben *áhan* ein gleichbedeutendes *áha* nicht beanstanden können. In RV. *1.* 116. 4 lesen wir: *tisrá̱ḫ kṣápas trír áhātivraǵádbhir* | *nā́satjā bhuǵjúm ūhathuḫ patangáiḫ* | . Der worttext löst *áhā ativr°* auf, und danach hat man *trír áhā* so gefasst, als ob *trī́ṇi áhā* überliefert wäre. Das ist aus syntaktischen gründen nicht zulässig. Die adverbialzal wird mit dem genetiv *(trír áhnas)* oder lokativ *(trír áhan)* verbunden. Will man den text so lassen, wie er überliefert ist, so wird man wol *áhātivr°* in *áha+ativr°* zerlegen und übersetzen müssen: „drei nächte hindurch und (je) dreimal des tags habt ihr den Bhudžju gefaren . . .“; vgl. dazu Benfey, orient und okzident III, s. 159. Es wäre also von dreimal vier farten die rede: nachts, morgens, mittags und abends; elfmal wird Bhudžju zurückgeworfen, erst beim zwölften male gelingt es ihm *„ārdrásja pārḗ“* anzukommen.

3) Ai. *udán* „in, auf dem wasser“, daneben auch *udáni,* cf. no. 1, 2, 4, 7. — Die wörter für „wasser“ zeigen eine ausserordentliche mannichfaltigkeit der formen. Zu ihrer erklärung hat man eine ganze reihe verschiedener stämme aufgestellt, um die eine form aus diesem, die andre aus jenem ableiten zu können. Ich meine, man sollte in dieser hinsicht doch etwas vorsichtiger sein. Denn heteroklisie ist gewiss

---

[1]) Lanman, journ. of the am. or. soc. X, s. 567. [2]) Im indischen kann zur bildung von *áhōbhiṣ* auch noch der umstand beigetragen haben, dass der akk.-nom. sing. *áhar* im absoluten auslaut mit *mánas* u. s. w. den gleichen ausgang erhalten hatte.

nirgend etwas ursprüngliches[1]. Sie dafür ausgeben heisst eben doch nur auf die erklärung der flexion überhaupt verzicht tun.

Die indogermanischen themaformen für „wasser“ sind — (die qualität der *a*-vokale tut nichts zur sache) —: *u̯ād-, u̯ad-, ud-;* neutrum. Der akk.-nom. sing. wurde, wie vielfach bei wurzelstämmen, mit *i* gebildet (cf J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 16 f.), und zwar, nach ai. *vā́ri* und *hā́rdi*[2] zu schliessen, aus dem starken stamm; er lautete also **u̯ā́di.* Diese form ist freilich selbst nirgend bezeugt, sie hat aber jedenfalls zur bildung der avestischen akkusative *vāiđīm* und *vaiđīm*[3] anlass gegeben, wenn auch nur mittelbar, in dér weise etwa, dass man aus **u̯ā́di* zunächst die *bh*-kasus und den lok. plur. formirt (vgl. meine beiträge, s. 162 f.) und hierauf an diese kasus weitre bildungen nach der *i̯*-deklination angeschlossen hat; cf. J. Schmidt, a. a. o., s. 17. Hand in hand damit ging die verändrung des geschlechts vor sich (s. noch unten s. 33). *vaiđīm* zeigt zugleich den einfluss des mittlern stamms. — Genau entsprechend ist das verhältniss von **u̯ā́ri,* dem alten akk.-nom. sing. zu *u̯ār-* (= ai. *vā́ri*), zum avestischen *vairiš*, *vairīm* etc.; auch hier ist das geschlecht verändert[4]. — Im altindischen ist nur noch éine stammform nachzuweisen, die schwache; vgl. ausser *udán* noch *udā́,* instr. sing. (zweimal im RV.).

Der mit dem *n*-suffix gebildete lok. sing. hat schon in der ursprache den übertritt des worts in die *n*-deklination veranlasst. Am deutlichsten liegt derselbe in ai. *udnā́, udnás, udábhiṣ* u. s. w., sowie in got. *vatins* vor. Aber auch das griech. *Ἀλοσ-ύδνη*, sowie lat. *unda* aus **udna* und lit. *vandũ'* lassen darauf schliessen; cf. G. Meyer, griech. gramm.², s. 326, Thurneysen, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 301 ff.

---

[1]) Und zwar desshalb nicht, weil von haus aus verschiedene stämme ursprünglich auch verschiedene bedeutung gehabt haben. Eigentlich heteroklitische flexion ist also erst dann möglich, wenn dieser unterschied in vergessenheit geraten ist. Was man heteroklisie heisst, ist fast stäts metaplasmus. Vgl. unten s. 35 zu gr. *κάρα, κρατός* etc. [2]) *hṛdí* als akk. sing. ist ganz unsicher. Ich nehme es überall mit Ludwig als lokativ. [3]) v. *5.* 5, *14.* 12. Man vergleiche die lesarten. *ā* steht nicht ganz fest. Zur bedeutung des avestischen worts vgl. arm. *get* „fluss“. [4]) Ai. *hŕ̥dajam*, av. *zaređaēm* weisen ebenfalls auf den alten *i*-nominativ zurück. — Vielleicht auch ai. *udajē'* „auf dem wasser“ RV. *8.* 41. 2? Der worttext hat *ut-ajē'*.

Neben dem *n*-lokalis gab es aber zu *u̯ad-* auch einen solchen mit *r,* und auch dieser hat mancherlei neubildungen hervorgerufen. Auf ihm fussen die nominalbildungen ai. *udrás,* av. *udrem,* gr. ὕδρος, ὕδρα u. s. w., welche eigentlich „der, die im wasser“ bedeuten; ὕδρα verhält sich zu einem idg. $*uda_xr$, wie -ύδνη in Ἀλοσύδνη zu $*uda_xn$ [1]). — Ihm verdanken ferner meines erachtens gr. ὕδωρ, sowie das ahd. *wazzar* ihre entstehung, vielleicht auch das ksl. *voda* (vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 22). J. Schmidt's abweichender ansicht über ὕδωρ > *wazzar* [2]) und deren verhältniss zu *udnás* vermag ich nicht beizustimmen, da sie mir von der anname einer ursprünglichen heteroklisie auszugehen scheint, welche ich, wie s. 30 f. gesagt wurde, aus erwägungen prinzipieller art verwerfe. [3])

Zum schluss noch eine bemerkung über gr. ὕδατος, ὕδατι etc. Fick, Bezzenberger's beiträge V, s. 183 f., XII, s. 7 (s. auch Osthoff, morph. untersuch. IV, s. 201 ff.) hat, wie mir scheint, überzeugend dargetan, dass das τ von ἤπατι, δούρατα etc. mit dem von ἐκτός, ἐντός, lat. *coelitus* zusammenhängt, also aus dem alten ablativsuffix *tos* entsprungen ist [4]). Im indischen gab es neben der lokativform *kṣā́man* auch *kṣā́ma,* neben *áhan* auch *áha* (cf. no. 1, 2). Darnach kann man für die ursprache neben $*uda_xn$ auch einen lokativ **udn̥* voraussetzen. Ich denke mir nun, **udn̥tos*, die grundform von gr. ὕδατος, ist einfach so entstanden, dass jener lokativ **udn̥* mit dem suffix *tos* verbunden wurde. Es entspräche diese bildung genau der von ai. *patsutás* (RV. *1.* 32. 8, *8.* 43. 6), dem der lok. plur. *patsú* zu grunde liegt. Wie ὕδατος lässt sich auch ai. *śīrṣatás* erklären (cf. no. 7) [5]), wärend *mūrdhatás, vari-*

---

[1]) Fertige kasusformen spielen bei der neuschöpfung von wörtern schon in der ältesten zeit eine ungleich bedeutendere rolle, als man ihnen gemeiniglich zu gesteht. Vgl. meine bemerkungen zu ai. *náktīṣ, aktā́u* u s. w., oben s. 22 f. [2]) S. auch de Saussure, mémoire, s. 225; Brugman, morph. untersuch. II, s. 231 ff. [3]) Grassmann braucht zur erklärung von ai. *uṣā́s, uṣā́m, uṣás, usrás* („morgenröte“) noch vier verschiedene stämme; Collitz, Bezzenberger's beiträge X, s. 23 ff., 62 f., nur mehr zwei; bei meiner deutung von *usrás* (oben s. 15) kommt man mit einem aus. Mög es als beispiel dienen. [4]) Die Fick'sche hypothese über den ursprung des suffixes *tos* ist mir unannehmbar. [5]) So erklärt sich auch am einfachsten δώματος u. s. w. gegenüber δεσ-πότης, ai. *dán* (stamm da_xm-); ferner χείματος u. a. m. (cf. unten no. 8).

matás, sīmatás u. s. w. anders gefasst werden müssen, da *n̥* als lokalisausgang der abgeleiteten nasalstämme nicht zu erweisen ist. — Bei der gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, dass ai. *udnás* (= **ud-n-os*) sich zu gr. ὕδατος (= **ud-n-tos*) ebenso verhält, wie av. *hanare* (= **sn-er*) zu gr. ἄτερ, nhd. *sundr* (= **sn-ter*); cf. oben s. 16 f.

Der verschollene nom. sing. (ar.) **u̯ādi* wird im indischen durch die koseform *udakám,* später *údakam* ersetzt. Man halte dazu ap. *adakaij* zu (ar.) *ažh-,* oben no. 2.[1])

4) *āsán* „im mund", daneben auch *āsáni,* cf. 1, 2, 3, 7. Die grundlage ist *ās-* = lat. *ōs-*. Dazu noch *āsás* und *āsā́* = av. *åṅhō, åṅhā.* Auf *āsán* wurde eine neue flexion nach der *n*-deklination aufgebaut; sie liegt vor in: ai. *āsnás, āsnḗ, āsnā́, āsábhiṣ* und in av. *åṅhānō* (v. *3.* 29, cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 548). Der akk.-nom. sing., mit *i* formirt (cf. oben s. 31), ist verloren gegangen, hat aber wol zur bildung von *āsjàm, āsjḕ* etc., nach der *a*-deklination, gedient. Eine entsprechende bildung ist *pastjàm,* das ich auf einen alten akk.-nom. sing. **posti* zurückfüre[2]), der auch in *pastjṑṣ* steckt (, welches doch viel eher der *i̯*- als der *a*-deklination zuzuweisen ist). Man halte dazu noch lat. *postis* und die bemerkungen über av. *vairiš,* oben s. 31. — Ueber ai. *āsajā́* cf. oben s. 21 anm.

Mit ai. *āsán* wird wol auch av. *āsnaē̦-ka* und *asnę, asnāṯ*

[1]) Das griechische hat auch zwei formen, welche anscheinend einem *s*-stamm angehören. Bei Hesiod und Theognis steht ὕδει, ganz spät kommt ὕδος vor. Man hat schon mehrfach zum vergleich auf ai. *útsas* „quelle" hingewiesen (so zuletzt Fröhde, Bezzenberger's beiträge X, s. 296). Das späte auftreten von ὕδος aber mant zur vorsicht. *útsas* und ὕδει setzen einen *s*-stamm nicht unbedingt voraus. Zu ὕδει neben ὕδατος, ὕδατι vergleiche man τέρεος, τέρεα neben τέρατα, δόρει neben δόρατα. *útsas* könnte aus dem gen. sing. erwachsen sein, cf. oben zu *udrás.* [2]) Oder auch auf den akk.-nom. du. *post-ī.* Aus ihm erklären sich jedenfalls lat. *auris* und lit. *ausìs.* Nach ausweis des griechischen οὖς (aus **ousos*) und slavischen *ucho* ist das alte thema *aₓusos-* (Hübschmann, vokalismus, s. 159). Dazu der akk.-nom. du. **aₓusī* oder **usī,* mit *s* aus *ss*; cf. av. *uši* und bezüglich der stammform ai. *uṣás* u. a. zu *aₓusas-* „morgenröte" (Collitz, a. o.). Aus ihm wurden zunächst die übrigen dualformen gebildet (vgl. ai. *akṣī́bhjām* zu *akṣī́,* nom. du. zu *akṣ-*, unten s. 37); dann übertrug sich das *i* auch auf die andren kasus. — Got. *ausins* und gr. οὔατος, ὠτός erklären sich wie *vatins,* ὕδατος; oben s. 32 f.

in zusammenhang stehen. Dafür spricht die bedeutung von ai. *āsā́* und *āsajā́*. Das altpers. *ašnaij* (oder wie man es sonst lesen will) steht dem keineswegs entgegen. Denn es kann nicht „in der nähe, nahe“ heissen, wie Spiegel es in der 2. auflage seiner keilinschriften erklärt, und zwar desshalb nicht, weil *abij uvağam* nicht „bei Susa“, sondern nur „nach Susa“ bedeutet. Die worte *(ada)kaij adam ašnaij aham abij uvağam* (Bh. *2.* 11 f.) werden doch wol, wie man das schon früher angenommen hat, besagen: „zu der zeit war ich auf dem marsch nach Susa“. Die gleichung ap. *ašnaij* = av. *asnẹ* ist jedenfalls aufzugeben[1]).

5) Ap. *ḫšapa* „in der nacht“, d. i. ar. **kšapan*. Die basis ist (ar.) *kšap-*, fem.[2]), wozu auch die bei oben s. 19 besprochenen *r*-formen. Dem lokativ **kšapan* schliessen sich die avestischen *n*-kasus an: *ḫšapanem, ḫšafnō* etc.

6) Ai. *patan* „im flug“, im kompositum *patangás* „im flug sich bewegend“. Bei der hergebrachten zerlegung und fassung: *patam*, akk. sing. +*ga-* — die übrigens am worttext, der eine zerlegung nicht vornimmt, keine unterstützung findet — kommt die syntax zu kurz. Ueber einen daneben bezeugten *r*-lokalis cf. oben s. 19.

7) Ai. *śīrṣán* „auf dem haupt“; daneben auch *śīrṣáṇi*, cf. no. 1, 2, 3, 4. *śīrṣán* gehört als lok. sing. zu dem *as*-stamm *śíras-*; vgl. dazu die *r*-lokative *uṣár*, **vatsar* zu den themen *uṣás-, vátas-*; cf. oben s. 15, 19.[3]) Ueber die entstehung von *śīrṣatás* s. oben s. 32.

Ausser jenem lokativ haben sich von den alten flexionsformen des stamms im arischen nur noch zwei erhalten: der akk.-nom. sing. ai. *śíras* und der lok. plur. av. *sarahu*[4]). Alle andern beruhen auf neubildung. An *śīrṣán* und *śīrṣáṇi* schliessen sich die kasus nach der *n*-deklination an: ai. *śīrṣṇā́, śīrṣṇḗ, śīrṣásu* u. a.; ihnen reiht sich das adjektiv *śīrṣaṇjàs*

---

[1]) Vielmehr zu *áǵati* — *azaiti;* ar. *źn* wird ap. *śn* (s. mein handbuch, § 168). Zur bedeutung vgl. man RV. *5.* 37. 4: *ā́ satvanā́ir áǵati hánti vṛtrám* „mit seinen kriegern zieht er heran, erschlägt den Vrtra“; MS. *1.* 10. 16: *udāǵā́m údaǵate;* RV. *1.* 158. 3: *áǵma* „heerbann“. [2]) Nach Spiegel, vergl. grammatik, s. 165 soll das altpersische wort neutral sein. Warum? [3]) Dazu s. 36 zu lat. *cerebrum.* [4]) Die bei Justi unter 1 *çara* 2) aufgefürten wörter gehören zu *sar-* „genossenschaft, bund“; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 56.

an. Die übrigen kasus sind aus der schwachen stammform *śīrṣ-* nach der *a*-deklination formirt: ai. *śīrṣám, śīrṣā́, śīrṣē̄́* etc. (bei Lanman, journ. of the am. or. soc. X, s. 526). Das verhältniss von *śīrṣám* zu *śíras* und *śīrṣán* vergleicht sich völlig dem von *sa]vátsam* zu **vátas* (gr. *ϝέτος*) und **vatsar;* cf. oben s. 19.

Ausserordentlich buntscheckig sieht die flexion des worts im griechischen (speziell bei Homer) aus. Die alten formen sind fast sämmtlich untergegangen. Der akk.-nom. plur. *κάρα* hymn. Cer. 12 erklärt sich aus **kr̥rasa*. Doch ist man über die lesung nicht einig. Gemoll liest es *κάρη;* das würde ein altes **kr̥resa* vertreten; vgl. *κέρας : κέρεος*, s. Fick, Bezzenberger's beiträge III, s. 160, G. Meyer, griech. gramm.², § 317 anm.¹) und wegen der kontraktion von *εα* zu *η τεμένη* hymn. Ven. 268. — Interessant ist der gen. sing. *κρᾱτός;* er deckt sich fast völlig mit dem eben besprochenen ai. *śīrṣatás;* auch hinsichtlich der betonung. Nur in der wurzelsilbe besteht eine verschiedenheit, insofern das griechische wort auf **kr̥sn̥tós*, das indische auf **kr̥̄sn̥tós* zurückgeht. An *κρᾱτός* schliessen sich die kasus *κρᾱτί, κρᾶτα, κρά̄των* und *κρᾱσί* an. — *κάρητος* ist änlich wie *κρᾱτός* entstanden; es erklärt sich aus **kr̥resn̥tos;* der stamm erscheint dabei in vollerer gestalt und der suffixvokal als *e*, wie beim nom. plur. *κάρη*, cf. oben (**καρασατος*, was Brugman, morph. untersuch. II, 228 als grundform ansetzt, hätte **καρᾱτος* ergeben). An *κάρητος* hierauf schliessen sich *κάρητι* und weiter — etwa nach dem muster *σώματος* > *σῶμα, μέλιτος* > *μέλι* — der akk.-nom. sing. *κάρη* an, welcher, mit *τύχη* gleichgestellt, wieder die dativbildung *κάρῃ* (bei Theognis) hervorrief. Dem zusammenwirken von *κρᾱτός* und *κάρη* verdankt *κρῆθεν* seine entstehung. — Schon sehr frühzeitig wurden auf dem *n*-lokalis neubildungen nach der *n*-deklination aufgebaut. Dem ai. *śīrṣṇā́m* stellt sich gr. *καρήνων* gegenüber, ersteres ist aus **kr̥̄snōm*, letzteres aus **kr̥rasnōm* entstanden. So noch *κάρηνα*, nom. plur. Später hat man dazu nach der *o*-deklination auch *κάρηνον, καρήνου* (so schon 2 mal in den hymnen) gebildet.

---

¹) Arische parallelen zu gr. *κέρεος* > *κέρας* haben wir in ai. *mánas*, av. *manaṅhō* > ap. *haḫā]maniš*; ai. *támas*, av. *temaṅhō* > ai. **tamiṣ* in *támisrās*, *támiṣṭīkīṣ* (cf. Petersburger wörterbuch s. v.); ai. *távas-vān* > *taviṣ-ás* u. a. m.

Einen alten *r*-lokalis zum selben stamm setzt lat. *cerebrum* voraus, mit *br* aus *sr*.

8) Ai. *hḗman* „im winter“, in der TS. und sonst. [Fehlt bei Lanman, a. o., s. 536.] Eine weiterbildung dazu ist *hēmantá-*. Sie entspricht vollständig der von ai. *muhūrtá-, sasvárta-,* av. *patareta-* zu *múhur, sasvár* und **patare;* cf. oben s. 17 ff. Ebenso ist auch ai. *vasantá-* gebildet, vgl. no. 15. — Die basis von *hḗman* ist (ar.) *żhaim-*.

Die ursprüngliche flexion des wortes für „winter“ war jedenfalls sehr manchfaltig ausgestaltet. Als stamm haben wir einen zweisilbigen, maskulinen wurzelstamm[1]) anzusetzen, der in beiden silben ablautete, und zwar — die *a*-vokale will ich one rücksicht auf klangfarbe und dauer sämmtlich mit *a* bezeichnen —: *ghai̯am- : ghaim- : ghi̯am-, ghii̯am- : ghim-, ghīm-;* das *g* ist palatal. (Vgl. dazu noch unten s. 42 über ai. *svàr.*) Cf. der reihe nach: ai. *hāyanás*, av. *zai̯ene̜*, *zai̯ana*[2]) —: ai. *hḗman*, arm. *jiun*, gr. *χειμών*, *χεῖμα*, *χειμερινός*, ksl. *zima,* lit. *žëmà* —: av. *zi̯å*, gr. *χιών*, lat. *hiems*, akymr. *geam* —: ai. *himá*, *himḗna*, *himás*, av. *zimō*, *zimahe̜*, arm. *jmeṙn*, gr. *δύσχιμος.*[3]) Wie sich die verschiedenen stammformen auf die

---

[1]) Nach H. D. Müller, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 311 geht ai. *himás* „kälte“ zusammen mit *hájas* „ross“ und gr. *χίμαρος* „ziege“ auf eine wurzel *ghi* „treiben, schleudern“ zurück. Wenn ihr's nicht fült, ihr werdet's nicht (s. v. v.) begreifen. Es wäre zeit, das ewige hantiren mit verbalwurzeln etwas einzuschränken; vgl. verf., zeitschr. d. dtsch. mgl. ges. XLII, s. 155 i. m. [2]) Deren *n* irgendwie auf übertragung beruhen muss. Im arischen entstand *n* aus *m* 1) vor dentalen verschlusslauten, 2) vor *s*, *z*, 3) vor *m*. Zu 3) vgl. meine ar. forschungen III, s. 57, wozu noch av. *kinmānī* zu stellen, das zu ai. *kam-* gehört; cf. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIII, s. 189 f. [3]) Die stammform *ghīm-* liegt vielleicht in lat. *hībernus* vor; doch kann *ī* auch aus *ei* entstanden sein. — Die bisherigen deutungen von *hībernus* — die letzte bei Stolz, Iw. Müller's handbuch II, s. 152 f. — befriedigen mich insgesammt nicht. Ich setze es = **ghīmrinos* oder **gheimrinos;* zum suffix vgl. gr. *χειμερινός* (unten s. 37); über *er* aus *ri* cf. Stolz, a. o., s. 154. Im anlaut steht lat. *br* für idg. *mr* in *brūma*, d. i. „die zeit des 'starren' winters, winterstarre“, das zu av. *mrūra-* gehört, cf. *mrūrō zi̯å* „starrer frost“, v. 2. 22. Bugge, Kuhn's zeitschrift XIX, s. 446 will auch *brūtus* dazu stellen. Inlautendes *br* für *mr* haben wir in *tūber, tūberis,* die aus **tūmer*, **tūbris* hervorgegangen sind; cf. *tumere*, *tumidus*, *tumor*. In *gener* für **genros* = gr. *γαμβρός* finden wir allerdings *nr* > *mr*. Doch

einzelnen kasus verteilt haben, ist nicht auszumachen. Ai. *himḗna*, av. *zimahę* u. a. sind der *o-*, ai. *hímās*, ksl. *zima* u. a. der *ā*-deklination gefolgt. Der alte *n*-lokalis hat schon frühzeitig neubildungen nach dem muster der *n*-stämme hervorgerufen. Zwar im indischen steht *hḗman* allein; dazu nur noch die vrddhibildung *hāimanāú* (AV.). Im griechischen aber gehen sowol χειμών als χεῖμα auf den *n*-lokalis zurück. χειμάν erklärt sich wie ai. *śīrṣṇā́* u. a. zu *śīrṣán* (no. 7); χεῖμα, χείματι etc. sind neuformungen zu dem aus dem schwachen lokativ **gheimn̥* und dem suffix ·*tos* erwachsenen ablativ χείματος = ai. *hēmatas* (Taitt.-Ar. *1*. 4. 2); cf. oben s. 32. Wie χειμών erklärt sich das armenische *jiun;* vgl. Hübschmann, arm. studien I, s. 40. — Neben dem *n*-lokalis bestand auch ein solcher mit *r;* auf ihn weisen gr. δυσχείμερος, χειμέριος und χειμερινός hin (letzteres eine bildung wie νυκτερινός, ἐαρινός, ai. *vatsarī́ṇas* u. a. m.; vgl. s. 19 mit anm. 1),[1]) und ebenso arm. *jmeṙn*.

9) Ai. *akṣán* „im auge"; cf. Lanman, a. o. Das alte thema ist (ar.) *aḳš-* = idg. *a*k₁s-;* neutrum. Dazu gehören ai. *anák, akṣḗ, akṣṓṣ* (J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 16) und *ákṣi,* akk.-nom. sing. mit *i* (oben s. 31). Neubildungen nach der *n*-deklination, durch den *n*-lokalis veranlasst, sind ai. *akṣṇás, akṣṇṓṣ, akṣā́ṇi* u. a.; dazu gehört auch das adjektiv *akṣaṇvā́n* (cf. no. 11). Ai. *akṣī́bhjām* ist aus dem akk.-nom. du. gebildet; av. *ašibi̯a* hat das *i* eben daher oder vom akk.-nom. sing. bezogen; cf. s. 31, 33, 38. Endlich ai. *anakṣā́sas* u. a. folgen der *a*-deklination.

Eine anzal weitrer lokative der art sind zwar nicht direkt überliefert, lassen sich aber aus neubildungen dazu mit sicherheit erschliessen; ich will hier noch anfüren[2]):

10) Ai. **dōṣan* „in, auf dem arm", zu erschliessen aus dem kompositum *dōṣaṇi-śríṣam* „in den arm sich schlingend", wo die form mit *i* vermehrt ist, cf. *kṣā́maṇi* > *kṣā́man* etc. (no. 1, 2, 3, 4, 7), ferner aus *dōṣā́ṇī* und den übrigen kasus

---

könnte hier die abweichung auf alter volksetymologischer anknüpfung an *gens* etc. beruhen.

[1]) S. auch lat. *hībernus*, oben s. 36. [2]) Man berücksichtige dabei die bemerkung oben s. 18 f.

nach der *n*-deklination, sowie aus dem adjektiv *dōṣaṇjàm,* wozu *śīrṣaṇjàs* (no. 7) zu vergleichen. Das thema ist (ar.) *dauš-,* wozu ausser den bekannten indischen formen noch av. *daoša,* instr. sing.?, im zend-pehl.-gl.

11) Ai. **asthan* „am, im knochen", zu erschliessen aus *asthnás, asthábhiṣ* sammt den übrigen kasus nach der *n*-flexion und aus den adjektiven *anasthā́, asthanvántam* (vgl. *udanvátā* zu *udán* und no. 9). Das thema ist (ar.) *asth-;* dazu gehören: ai. *ásthi,* akk.-nom. sing. mit *i* (cf. s. 31), av. *astas-ka, astąm, azdibīš* (d. i. *azdbīš*) und *as-ka* (akk.-nom. sing. one *i,* verf., ar. forsch. II, s. 112; vgl. dazu ai. *vā́r* > *vā́ri,* gr. *κῆρ* > ai. *hā́rdi*). Ai. *ásthīni, asthíbhjas* etc. sind auf dem nom. *ásthi* aufgebaut (vgl. oben a. o.), *anasthás* ist der *a*-deklination gefolgt. Wegen der bei Justi, wörterbuch unter 1 *açti* 3) und 4) aufgefürten av. formen vgl. meinen aufsatz av. *astiš* > ai. *átithiṣ;* oben s. 10 ff.

12) Av. *nå̊ŋhan* = ar. **nāsan* „in, auf der nase", zu erschliessen aus dem ablativ nach der *n*-deklination *nå̊ŋhanaþ.* Die basis ist *nās-*, mask. Dazu noch ai. *nā́sā* und ap. *nāham.* Das ai. *nā́sābhjām* und das av. *nåŋhābi̯a* sind aus dem nom.-akk. du. gebildet: *nā́sā* „die beiden nasenlöcher" = „die nase" [1]). Diese form war es, welche späterhin die neuflexion des wortes nach der *ā*-deklination veranlasste; cf. ai. *nā́sē,* nom. du. (AV.) u. s. w., av. *nå̊ŋhai̯a,* instr. sing. [Doch lässt sich die avestische form auch als ein lokativ wie ai. *naktajā́* u. s. w. — s. oben s. 21 anm. — fassen, wobei man sich bezüglich der konstruktion von jt. *22.* 8: *tem vātem nå̊ŋhai̯a uzgerembai̯ō* auf j. *31.* 8: *hi̯aþ þwā hēm kašmainī* [2]) *hēngrabem* und j. *45.* 8: *nū zīþ kašmainī* [2]) *vi̯ādaresem* berufen kann. Anderseits wieder könnte man auf jt. *22.* 8: *jim jau̯a vātem nå̊ŋhābi̯a hubaoiđitemem gigauru̯a* verweisen; vgl. auch Hübschmann, zur kasuslehre, s. 267.] — Die schwächere stammform zu *nās-,* woraus im

---

[1]) Vgl. noch ai. *akṣī́bhjām, śrṓṇībhjām* (TS.) und av. *pāđawe* (j. *9.* 28; *pāđa* vielleicht zu gr. *πόδε*?, cf. Meringer, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 230). Unverständlich ist mir, wie Spiegel, vergl. gramm., s. 254 *nåŋhābi̯a* für einen „ganz regelmässig gebildeten" instr. du. aus dem thema *nå̊ŋhan-* erklären kann. — Man halte dazu die bemerkungen Kluge's in Paul und Braune's beitr. VIII, s. 508 ff. und Danielsson's in Pauli's studien III, s. 187 ff. und oben s. 33 n.. [2]) Ist kein infinitiv, wie ich früher annam.

indischen *nasā́, nasí* und *nasō̆́s,* ist im iranischen nicht nachweisbar. Zu *nā́sikābhjām* vgl. *udakam,* s. 33.

13) Av. **ušan* „am morgen", zu erschliessen aus dem nom. plur. *uhšānō* (d. i. *ušānō*) nach der *n*-deklination. So, wenn Geldner's übersetzung zu j. *46.* 3 in Bezzenberger's beiträgen XIV, s. 1 das richtige trifft. Im übrigen vgl. ai. *uṣar,* oben s. 15.

14) Av. **miþwan* = ar. **mithvan* „im wechsel, im par", zu erschliessen aus dem instr. sing. nach der *n*-deklination *miþwana.* Im übrigen s. *miþwairę,* oben s. 24.

15) Ai. **vasan* „im früling", enthalten in *vasantá-.* Die basis *u̯as-* findet sich auch in dem oben s. 15 f. von mir nachgewiesenen *r*-lokalis *vasar[hā́.* Was die bildung von *vasantá-* anlangt, so entspricht dieselbe aufs genaueste der von ai. *hēmantá-,* cf. no. 8. In zusammenhang mit **vasan* steht das slav. *vesna.*

Das vorgefürte material macht nicht den anspruch auf vollständigkeit (s. noch de Saussure, mémoire, s. 224 ff.); es wird aber doch, so hoff ich, ausreichen die anname einer alten lokalisbildung mit *n* zu erweisen. Früher (oben s. 14 ff.) habe ich gezeigt, dass es auch eine solche mit *r* gegeben hat. Es sind nun nicht wenige wörter, bei welchen im arischen beide lokativformen nachweislich neben einander vorhanden waren; man vergleiche:

ai. *áhar* > *áhan(, áha);*
ai. **vasar* > **vasan;*
ai. **uṣar* > av. **ušan;*
av. *zemare* > ai. *gmán(, kṣā́man, kṣā́ma);*
av. **patare* > ai. **patan;*
av. **hšapare* > ap. *hšapa;*
av. **miþware* > **miþwan.*

Dieser umstand, dass aus einer anzal von stämmen gleichbedeutende kasusformen auf *ar* und *an* [1]) nebeneinander bestanden: er ist es meines erachtens gewesen, der die vertauschung der kasusausgänge aus *n*- und *r*-stämmen — und was damit

---

[1]) Der gewiss einmal vorhandene bedeutungsunterschied hatte sich längst verwischt.

zusammenhängt —[1]) veranlasst hat, wie solche aus der deklination — und, soweit sie davon abhängig ist, wortbildung — beider arischen dialekte zur genüge bekannt ist. Eine zusammenstellung der formen wird wol kaum überflüssig erscheinen.

a) Ai. *ū́dhar* > *ū́dhan, ū́dhani, ū́dhnas, ū́dhabhiṣ.* — Die sandhiform *ū́dhō*, sowie *ū́dhasas, ū́dhassu* erklären sich wie *áhōbhiṣ, áhassu,* cf. oben s. 30[2]).

b) Ai. *svàr, sū́ras, sū́re, svàrvān,* av. *hu̯are, hūrō* > av. *ḫēng, ḫēnu̯ātā, ḫanu̯antem* (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 56 f.)[3]).

c) Av. *ai̯are, ai̯ārē* (akk. plur.), *bi.ai̯arem* > *ai̯ąn.*

d) Av. *rāzarē* > ai. *rāǵáni* (RV. *10.* 49. 4), av. *rāzēng, rāšnąm, rašnā.* — Unsicher. Vielleicht ist (ar.) *rāž-* als thema anzusetzen, = „ordnung, verfügung", cf. ai. *svarā́ṭ.* Dann würde *rāzarē* einen alten *r-*, *rāǵáni* etc. einen alten *n*-lokalis voraussetzen. — Zu av. *karšō.rāzaŋhem* nach der *s*-deklination s. oben zu a).

e) Av. *saḫārē* (akk. plur.) > *saḫēnī.*

f) Av. *zafare*[4]), *zafra*, *zafrę*, *zarani̯ō.zafrąm* > *zafanō, þrizafanem, þrizafem* (vok. sing.)[5]). — Der nom. sing. *þrizafå*, nach der *s*-deklination, erklärt sich wie ai. *ū́dhasas,* cf. a)[6]).

---

[1]) Die anname eines übergangs von *r*, *l* in *n* (oder umgekehrt) wird niemand gutheissenwollen, von dissimilationsfällen allein abgesehen; oben s. 18, Brugmann, grundriss I, §282. [2]) S. noch ai. *vadhasnāiṣ, vadhasnō* gegenüber *vádhar*, av. *vadarē;* doch vgl. Lindner, nominalbildung, s. 112 [3]) Als gen. sing. dazu erscheint im avesta mehrmals *hū*, das Geldner, metrik, s. 18 f. mit recht für die unrichtige umschrift eines zeichenkomplexes erklärt hat, welcher richtig gelesen *huu̯ō* lauten müsste. Man kann sich die entstehung von *huu̯ō* so denken: lok. **ḫšapare* : gen. **ḫšapō* = lok. **huu̯are* : gen. *huu̯ō;* vgl. oben no. 5 und unten s. 42. — Dabei will ich bemerken, dass auch *hū* in der verbindnng *hū kehrpa varāzahę* = *huu̯ō*, d. i. gr. σνός zu setzen ist; man vergleiche dazu die homerische zusammenstellung σνσὶ κάπροισι *E* 783. [4]) Ist die urbedeutung vielleicht „schlund"? Dann liesse sich auch ai. *gámbhan* dazu stellen, vgl. VS. *13.* 30 „im schlunde der gewässer". Wegen *bh* > *f* cf. oben s. 10 Zur differenz *g* > *z* cf. ai. *gmas* > av. *zemō* (oben s. 25), av. *aguštā* j. *31.* 1 > ai. *áǵuṣṭā*, av. *zaošō* u. a. m. [5]) Das *m* von av. *þrizafem, ašāum, āþraom* und *jum* (= ai. *juvan*) muss im zusammenhang mit dem von *vaozirem*, ai. *asr̥gram*, *adr̥śram*, *abudhram* (neben *asr̥gran* etc.) betrachtet werden. Ursprüngliches *n* geht doch nur vor labialen verschlusslauten in *m* über. — Gehört auch av. *nāmąm* etc. dazu? [6]) So

g) Ai. *gambhárēṣu* > *gámbhan.* S. note zu f).
h) Av. *karšu̯are, haptō.karšu̯airīm* > *karšu̯ąn, karšu̯ōhu̯a.*
i) Av. *uruþware* > *uruþwąn, uruþwōhu̯a.*
k) Av. *þanu̯are, þanu̯ara* > *þanu̯anāþ* [1]).
l) Av. *baēu̯are, baēu̯arebīš, baēu̯arāi* > *baēu̯ąn, baēu̯anō.*
m) Av. *jākare* > ai. *jaknás, jaknā́.* Das *t* von ai. *jákr̥t* halte ich für unursprünglich. Nach Fick wäre es aus dem abl. sing. *jákr̥-tas* zu deuten (vgl. dazu die bemerkungen über gr. ὕδατος, oben s. 32), wärend nach de Saussure, a. o., s. 28 „il y a quelque vraisemblance pour que le dentale de *jákr̥t (jákr̥d)* ne soit autre que celle qui marque le neutre dans les thèmes pronominaux“ [2]). — J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 23 setzt — one sich über die herkunft des *t* auszulassen — als urflexion: **jē̆'kr̥t* > **jeknós* an. S. auch de Saussure, a. o., s. 225. Nun kann man wol gr. ἧπαρ und lat. *jecur* auf **jē̆kr̥t* zurückfüren, nicht aber av. *jākare,* dessen *-are* nur auf ar. *-ar*, *-r̥* oder *-art* beruhen kann — **jēkr̥t* wäre **jākereþ* —, so dass es also bei J. Schmidt's ansatz überhaupt unverständlich bliebe. Dass das *t* unursprünglich ist, scheint mir auch aus dem verhältniss von gr. κόπρος > ai. *śákr̥t, śaknás* hervorzugehen. Fragt man mich freilich, warum das *t* im ältern indisch auf den akk.-nom. beschränkt blieb [3]), so muss ich die antwort darauf schuldig bleiben [4]).

---

auch der lok. sing. av. *takahi* neben *takare;* cf. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 408.

[1]) Es ist wol *þnau̯*° zu lesen, vgl. die varianten. Die zusammenstellung mit ai. *dhánva* ist aufzugeben. [2]) Bei der erklärung des *t* von *jákr̥t, sákr̥t* ist das *k* von *ásr̥k* neben *asnás, asnā́*, gr. ἔαρ nicht zu vergessen. Dass der guttural mit dem *gu* von lat. *sanguis* zusammenhängt (de Saussure, a. o., s. 28), fällt mir schwer zu glauben. [3]) Doch vgl. arm. *liard*, das aus **lēpr̥t*+x hervorgegangen ist. Im urarmenischen muss also das *t* auch ausserhalb des nom. sing. vorhanden gewesen sein. [4]) Zimmer, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 231 bemerkt: „soviel steht fest, suffix *r*, *rt* (ἧπαρ, *jákr̥t*) erscheint im auslaut, suffix *n*, *nt* (*jaknás.* ἥπατος) bei weitern antretenden flexivischen elementen“. Meines erachtens steht dieser satz ganz und gar nicht fest und kann auch nicht dazu dienen das verhältniss des suffixes *r* in *vidúr* zu *nti* in *bháranti* aufzuhellen. Bedauerlicher weise hat Zimmer in seiner abhandlung „über das italokeltische passivum und deponens“ (s. 224 ff.) das avestische suffix *-reš, -ereš* (*ǵamiu̯āreš, kikōitereš*) ganz vergessen; cf. meine beiträge, s. 166 f. — Uebrigens, in welchen indischen texten ist Zimmer auf die sigmatischen aoristformen *avakṣam, ajōkṣam, ajōtsam, abhētsam* u. a. (s. 128, 163)

Dass die mehrsilbigen stämme auf *n* ihren lokativ suffixlos bildeten, ist bekannt. Die gleiche bildungsweise steht aber auch für die *r*-stämme fest; vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 306. Belegt sind:

Ai. *svàr*, d. i. *súvar* „in der sonne“, fünfmal im rgveda. Die ursprachliche flexion des worts für „sonne“ entsprach ungefär jener des worts für „winter“, cf. oben s. 36. Auch hier haben wir einen zweisilbigen wurzelstamm mit zweisilbigem ablaut: *sḁ̆u̯ḁ̆l-;* cf. J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 9, W. Schulze, ebd. XXVII, s. 429.

Ai. *ū́dhar* „am euter“, RV. *10.* 61. 9. So nach Lanman, a. o., s. 488. Doch ist die strophe nicht genügend klar.

Av. *zafare* „im maul“, v. *3.* 32. [Geldner's abweichende fassung in studien I, s. 155 ist mir darum unannehmbar, weil *tafsąn* wegen j. *9.* 11 intransitiv genommen werden muss.]

Es gab also im arischen:

lokative auf *-an* zu *an*-stämmen;

lokative auf *-ar* zu *ar*-stämmen, und

lokative auf *-ar und -an* neben einander zu (beliebigen?) andern stämmen. Die folge war zunächst, dass in der *n*-deklination auch *r*-lokative, und in der *r*-deklination auch *n*-lokative aufkamen. Im weitern verlauf aber konnte es nicht ausbleiben, dass der neue lokativ auch noch andre umbildungen der alten flexion nach sich zog, so dass es in einzelnen fällen kaum mehr zu entscheiden ist, ob die vorliegenden formen einem alten nasal- oder einem alten liquidastamm entsprungen sind. Jedenfalls ist die scheinbare mehrstämmigkeit auch hier etwas nicht-ursprüngliches.

Die nichtarischen dialekte bieten zum teil die gleichen erscheinungen, wie die arischen. Es folgt daraus, dass der beginn jener neubildungen in der deklination der *r*- *(l-)* und *n*-stämme in die zeit vor der sprachtrennung zu verlegen ist. Cf. gr. *οὖϑαρ* > *οὔϑατος*, *ἧπαρ* > *ἥπατος*, lat. *femur, femoris* > *femen, feminis; jecur, jecoris* > *jecinoris* (kumulativbildung aus *jecoris* und **jecinis*) u. a. m.[1])

---

gestossen? Solche formen kommen weder vor, noch sind sie gut erfunden; vgl. verf., a. o., s. 19 f.

[1]) An die femininalbildungen ai. *jáǵvarī*, gr. *πίειρα* zu *jáǵvānas*, *πίων* erinnere ich nur, damit es nicht scheint, als hätte ich sie ganz über-

Endlich zum schluss noch ein wort über av. *aogare* etc. Wir haben oben s. 30 gesehen, wie der stamm (ar.) *ažh-* durch die *n*-deklination hindurch in die der *s*-stämme geraten ist; cf. *áhōbhiṣ, áhassu.* Auf demselben wege ist *ū'dhar* zu den kasus *ū'dhasas, ū'dhassu* gekommen; cf. oben s. 40, wo noch einige weitre beispiele verzeichnet sind. Ein par mal stossen wir aber auch auf die umgekehrte erscheinung, dass *s*-stämme sich einen kasusausgang, und zwar den des akk.-nom. sing., aus der *r*-deklination geborgt haben. Beispiele sind: Aus dem avestischen:

av. *aogare* > ai. *ō'gas, ō'gasas,* av. *aogō, aoġō, aoganhō;*
av. *zāuare, zauare[ka* („schnelligkeit") > ai. *gávasā* [1]);
av. *auarē* j. *29.* 11 > *auanhā,* ai. *ávas, ávasā* (unsicher; so Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 329, n. 1);
av. *danare* („dosis") > gr. *δάνος* (unsicher; *a* > *α* decken sich nicht!). — Aus dem altindischen ist mir kein sicherer fall bekannt. *ánar[visē* lässt auch eine andere auffassung zu, vgl. oben s. 15 note.

Es wäre denkbar, dass auch hier die bei den *r*-stämmen üblichen *n*-kasus die vermittlerrolle gespielt haben. Waren ja doch im avesta nicht nur die lok. plur., sondern auch die *bh*-kasus der *n*- und *s*-deklination zusammengefallen (cf. verf., handbuch, § 180 f., 214 f.). Doch ist nicht ausser acht zu lassen, dass auch im griechischen *μῆχαρ* neben *μῆχος*, *πῖαρ* neben *πῖος* (ai. *pī'vasā, pījū'ṣam*), *ἰχώρ* neben *ἰχῶ* (aus °*osṃ*) auftreten. Stehen beide erscheinungen in geschichtlichem zusammenhang mit einander?

[Eingesant: 25. mai 1888.]

Chr. Bartholomae (Münster-W.).

---

sehen. Hier ist die differenz *r* > *n* uralt, auf uralter stammesverschiedenheit beruhend. *jágvarī-* lässt sich ebenso wenig von *jágvan-* ableiten, als *ṡjē'nī-* von *ṡjētá-*, *ásiknī-* von *ásita-*, *pátnī-* von *pátaj-*. Verschiedenheit der bedeutung und verschiedenheit der stammbildung gehen hand in hand.

[1]) Altir. *zurah-* in av. *zurō.gata-* und ap. *zura, zurakara* gehört nicht mit av. *zāuare* und ai. *gávas* zusammen, sondern mit ai. *hváras* „verrat".

Die kyprischen glossen als quellen des kyprischen dialektes.

Als vor nunmehr 12 jahren durch eine reihe glänzender entdeckungen die entzifferung des kyprischen silbenalphabetes gelang, wandte sich begreiflicherweise das interesse von den glossen, welche bis dahin die einzigen quellen für die kenntnis des kyprischen dialektes gewesen waren, den inschriften zu. Indessen wird trotz der wichtigen und neuen resultate, die aus diesen gewonnen sind, die glossographische überlieferung nach wie vor ein unentbehrliches hülfsmittel für eine darstellung und beurteilung des kyprischen dialektes bilden. Die gründe hierfür liegen einmal in den mängeln der kyprischen silbenschrift, die z. b. weder lange und kurze vokale noch einfache und doppelte consonanz unterscheidet. Ferner können wir bei den inschriften mit bestimmtheit behaupten, dass die schreibung nicht immer der aussprache gerecht geworden ist, ein mangel, den in vielen fällen die grammatikerüberlieferung ergänzt. Endlich erhalten wir auch über accent und spiritus allein aus den glossen aufschluss. Wenn dieselben somit einerseits unsere inschriften ergänzen, so besitzen sie andrerseits als selbständige quelle eine grosse bedeutung für den kyprischen wortschatz und sind für viele seltene, zum teil nur aus anderen sprachen zu belegende nomina und verba sicher auf immer die einzigen zeugen.

Das verdienst, auf die wichtigkeit der kyprischen glossen zuerst hingewiesen zu haben, gebührt M. Schmidt, der dieselben in Kuhn's zeitschr. IX (1860) p. 290—307 und 361—369 zum ersten male vollständig sammelte. Freilich besteht der wert dieser arbeit mehr in der sichtung und teilweisen emendation des materiales als in einer gründlichen erklärung und ausnutzung desselben für die sprache. Daher ist das bild, welches Schmidt p. 365—369 von dem kyprischen dialekte entwirft, nicht nur unvollständig, sondern zur hälfte verfehlt.

Eine systematische darstellung desselben auf grund der glossen versuchte Rothe in seiner dissertation „De Cypriorum dialecto", Leipzig, 1875, von welcher nur das erste drittel, den vocalismus behandelnd, erschienen ist. Es wird darin etwa

der vierte teil aller glossen vorgeführt. Leider entsprach das resultat dieser arbeit nicht den erwartungen, welche Schmidt in richtiger erkenntnis der mängel seines aufsatzes an eine sprachvergleichende behandlung der glossen geknüpft hatte (p. 369). Rothe's erklärungen sind ebenso wie seine conjecturen fast sämmtlich misslungen.

Da bei dem reichlichen fliessen unserer inschriftlichen quellen eine gesammtdarstellung des kyprischen dialektes nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, so ist eine neue kritische sammlung und deutung der glossen zum dringenden bedürfnisse geworden. Dass hierbei zugleich ein beträchtlicher gewinn für die vergleichende grammatik abfällt, wird die folgende abhandlung hoffentlich zeigen.

Ueber ihre anordnung möchte ich folgendes vorausschicken: Aus guten gründen habe ich die glossen nicht in alphabetischer reihenfolge aufgezählt, wie es Schmidt gethan hat, sondern je nach den dialektischen eigentümlichkeiten, für welche sie die belege enthalten, unter die drei kapitel „lautlehre, formenlehre, wortschatz“ und deren unterabteilungen eingeordnet. Da es hierbei unvermeidlich ist, dass einige glossen an mehr als einer stelle citiert werden, so habe ich eine fortlaufende (also nicht für die anzahl der glossen massgebende!) numerierung eingeführt und den mehrfach besprochenen glossen an jeder stelle in klammern [] diejenigen nummern hinzugefügt, unter denen sie sonst noch zu finden sind.

Wenn die glossen keine nähere bestimmung führen, so stehen sie bei Hesych. Leichtere änderungen sind, zumal wenn sie nicht die glosse selbst, sondern nur ihre erklärung betreffen, ohne weitere bemerkung aufgenommen. Andrerseits habe ich conjecturen, die mit überlieferung und sprache gar zu gewaltsam umspringen, überhaupt nicht erwähnt.

Bei dem zwecke, welchen diese arbeit verfolgt, habe ich darauf verzichtet, auf grund gewisser feststehender lautgesetze des kyprischen dialektes unter dem herrenlosen gute des Hesych eine jagd nach kyprischen glossen zu veranstalten. Indessen habe ich diejenigen, welche Schmidt und Rothe gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, der vollständigkeit halber mit aufgeführt.

Endlich will ich, um in der litteratur vollständig zu sein, ein buch nennen, das für jede darstellung des alt-kyprischen

dialektes unentbehrlich ist: Beaudouin Étude du dialecte Chypriote moderne et médiéval, Paris, 1884.

Von den im Hesych stehenden kyprischen glossen führen folgende die bestimmung *Κύπριοι* mit unrecht:

ἁλουργά. τὰ ἐκ τῆς θαλάσσης πορφυρά. Κύπριοι.

Richtig zog Ruhnken das *Κύπριοι* zu der vorhergehenden glosse *ἄλονα. κῆποι.* [49]

δημίην. πόρνην. Κύπριοι.

Wahrscheinlich ist mit Schmidt *Κύπριν* zu lesen. *δημίη* würde dann ein dem gewöhnlichen *πάνδημος* gleichbedeutendes beiwort der Aphrodite sein.

ἔνεννοι. ἐπιτήδειοι τόποι εἰς Κύπριοι.

Meineke las *Κύπριν*. Freilich könnte man auch hinter *εἰς* eine lücke annehmen.

ἐροῦντες. λέγοντες. Κύπριοι.

Das *Κύπριοι* gehört vermutlich zu der voraufgehenden glosse *ἐρούα. πορεύου. ἀναπαύου.* [50]

θρόδακα. θρίδακα. Κύπριοι.

Schmidt hat *Κύπριοι* mit recht zu der nächstfolgenden glosse *θρόνα. ἄνθη. καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα* gesetzt. *θρόνα* war auch nach dem zeugnisse des scholiasten zu Theocr. II, 59 ein kyprisches wort. [206]

In mehreren glossen haben Schmidt und Meineke den namen des kyprischen chresmologen *Εὖκλος* durch änderung hergestellt. Indessen kann keine einzige dieser vermutungen anspruch auf wahrscheinlichkeit machen:

γάλας. γῆ παρὰ Εὐκλίτῳ.

Bereits Salmasius schrieb *Εὔκλῳ*. Von einer änderung wird die glosse geschützt durch

γαλάσιον. ἐνηρόσιον.

ἀνύξιον. ἄβρωτον. Εὐκλείδης.

Meineke *ἄτρωτον. Εὖκλος.*

Ἀρμεθεῖς. οἱ πατρίδαι ἐν κύκλῳ.

Soping. *ἐν Κύπρῳ.* Schmidt's conjectur *ἐν Εὔκλῳ* ist jedenfalls unmöglich, da es für *ἐν* in diesem falle *παρά* heissen müsste.

ω
αὐεοῦλλαι. ἄελλαι παρὰ ἄκλ.
Schmidt *αὐέϑυλλαι. ἄελλαι. παρὰ Εὔκλῳ.* Richtiger Ahrens *αὔελλαι. ἄελλαι. παρὰ Ἀλκαίῳ.*

ἐ
Εἰτισκαί. πηγὴ π τῶς κλειτῶς.
Meineke *παρὰ τῷ Εὔκλῳ.*

A. Lautlehre.

I. Vocalismus.

1. Die kurzen vokale.

a) *α* als ablaut zu *ω*.

1. *καλίδια. ἔντερα. Κύπριοι.*

Weder Meineke's änderung (*καλίνδινα*) noch Rothe's erklärung (*καλίδια* = *χαλίδια*), welche auf der bereits von M. Schmidt herangezogenen glosse *χαλάδες. τὰ ἔντερα* beruht, scheinen mir das richtige getroffen zu haben. Vielmehr stelle ich *κᾰλ-ίδια* zu *κῶλον* „der darm". Der ablaut *κῶλ-ον : κᾰλ-ίς* ist durchaus regelmässig und durch den accent bedingt.

b) *α* als minimalvokal.

2. *ἀβαριστάν. γυναικιζομένην. καθαιρομένην καταμηνίοις. Κύπριοι.* [32. 60. 205]

Rothe construiert ein adjektivum *ἄβᾱρις* = *ἄ-δᾱρις*, att. *ἄδηρις* „unkriegerisch". Die bedeutung des hiervon abgeleiteten verbums *ἀβαρίζομαι* soll ursprünglich „*γυναικίζεσθαι*" gewesen sein. Wie sich indessen hieraus „facili negotio" die bedeutung „*καθαίρεσθαι καταμηνίοις*" hat entwickeln können, verstehe ich nicht. Zudem findet diese ganze erklärung ihre erledigung durch eine andere glosse

ἀβρινά. κεκαθαρμένα,

welche deutlich zeigt, dass das zweite *α* in *ἀβαριστάν* schwacher vokal ist.

Da eine wurzel *βερ*, die „reinigen" bedeutete, nicht existiert, so steht das *β* wahrscheinlich für *ϝ*; dann gehören *ἀ-βαρ-ίζομαι* und *ἀ-βρ-ινός* zu dem homerischen aoriste *ἀπό-ερ-σε* „er riss fort", dessen optativ *ἀποέρσειε* gerade als kyprisch angeführt wird, ferner zu *ἀπό-ϝρα-ς* und *ἀπ-α-υρά-ω* = *ἀπ-α-ϝρά-ω* (mit prothetischem vokale). Dem stamme wie der bedeutung nach

liesse sich das Lateinische *verro* „auskehren, ausfegen" vergleichen.

3. οὐάραι· ἡμεῖς. Κύπριοι .....

4. οὔαρον δὲ ἔλαιον. Κύπριοι.

Wie gewaltsam die conjecturalkritik mit beiden glossen umgesprungen ist, dafür mag M. Schmidt's immerhin noch massvolle änderung οὐχρόν (= ὠχρόν). δείλαιον als beispiel dienen.

Zum ausgangspunkte nehme ich die zweite glosse. οὔαρον fasse ich als ὄ-ϝαρ-ον und ziehe es zum stamme *svar* „leuchten, glänzen", ssc. *svar* „licht, glanz". ὄ-ϝαρ-ον „das glänzende" steht also für ὄ-ϝ̆ρον genau so wie das homerische ὄαρος „das geflüster" für ὄ-σ̆ρος (stamm σερ).

Oder ist an. *súr-eygr*, ahd. *sūr-ougi* „tiefäugig" zu vergleichen? Dann wäre οὔαρον „das triefende".

c) ε unter dem hochtone für gemeingr. α.

5. κατ' ἔρ' ἔζεαι. καθῆσαι. Πάφιοι. [147]

Die handschriftliche lesart κατέρεαι. καθίσαι ist zu verbessern nach κατ' ἔρ' ἔζε(ο). καθέζου, κατ' ἔρ' ἔζετο. ἐκαθέζετο.

M. Schmidt verglich zu unserer glosse κ, 378

Τίφθ' οὕτως, Ὀδυσεῦ, κατ' ἄρ' ἕζεαι ἶσος ἀναύδῳ;

ἔρα ist die ursprüngliche, als selbständiges adverbium fungierende form, welche erst späterhin, als sie zur tonlosen enclitica wurde, den schwachen vokal annahm. In demselben verhältnisse steht κε zu κα, ποτε zu ποτα u. a. Wie die kyprische vocalisation beweist, hat das homerische ἄρα nichts mit dem stamme ἀρ- in ἀραρίσκω zu thun. Am nächsten liegt es, ἔρα und ἄρα zur wurzel *ser* „reihen, knüpfen" zu ziehn.

d) ι als minimalvokal.

6. βρίγκα. τὸ μικρόν. Κύπριοι. [62]

Vielleicht gehört βρίγκα = ϝρίγκα zum stamme *vraçc* „zerspalten, zerstückeln", der vedisch nur in der kurzform *vr̥çc* = griech. ϝρ̆κ, ϝρικ (mit eingeschobenem nasale ϝριγκ-) auftritt. Oder steht βρ̆κ für μρ̆κ? Zd. *mereñç* „töten" und got. *gamaurgjan* „abkürzen" gehen auf ein idg. *merç* „verkürzen" zurück.

7. πιλνόν. φαιόν. Κύπριοι.

Der volle stamm erscheint in den gleichbedeutenden worten πέλος, πελιός und πελιδνός.

e) *ι* aus *ε* geschwächt.

8. *ἰμίτραον. ὑπόζωσον. Πάφιοι.* [86]

Für *ἰμ-μίτραον* = *ἐμ-μίτρασον.* Völlig verfehlt ist der versuch M. Schmidt's aus dieser glosse die existenz eines kyprischen *ἰπά* = *ὑπό* (*ἰμ* = *ἰπ* = *ἰπά*) zu beweisen.

9. *ἰμπάταον ἔμβλεψον. Πάφιοι.* [87]

Der stamm *πατα-* ist sonst nur in der auf metathesis beruhenden form *πτᾱ-*, homer. *πα-πτα-ίνω* „umherschauen“ nachweisbar.

Eine grosse anzahl herrenloser glossen, in welchen *ἰν* für *ἐν* erscheint, sind zum grossen teile mit sicherheit dem kyprischen dialekte zuzuweisen:

1. *ἴγκρος. ἐγκέφαλος.* Für *ἔγ-καρος.*
2. *ἰμπόλης. ληπτής.* Wahrscheinlich *ληστής* zu lesen.
3. *ἰν ἀκριΐαν. εἰς ἀκρισίαν.* [91, 1]
4. *ἰνάμμανιν. ἔγκρισιν.* [91, 2]
   Die handschrift bietet *ἔκκρισιν.*
5. *ἰν ἀνάτοις. ἐν ἀπορίαις.*
6. *ἰνάρετος. ἱκανός. ἐνάρετος.*
7. *ἰνιμίνα. ἐνήμισυ.*
   Lies *ἰν ἥμινα.* Das adjektiv *ἥμινος* = *ἥμισυς* ist auf den Gortynischen tafeln mehrfach belegt.
8. *ἰνκαπάταον. ἐγκατάβλεψον.* [28. 91, 3]
9. *ἰνκαφότευε. ἐνκαταφύτευε.* [16, 19. 27]
   Beide glossen sind paphisch.
10. *ἰνπροαγόρας. ἐναντίος.*
11. *ἰν τυΐν. ἐν τούτῳ.* [154]
12. *ἰν φάος. εἰς τὸ φῶς.* [74]
13. *ἰσχερώ. ἑξῆς.*
    Vgl. *ἐνσχερώ* bei Apoll. Rhod. I, 912. In derselben bedeutung gebraucht Homer *ἐπισχερώ.*
14. *ἰφ[ᾶτ]ιν. τὰν κρύφα λαλοῦσαν, αἰνιγματώδως.*
    Die handschrift hat *ἰφιντάν. κρύφα* u. s. w. *ἰφᾶτιν* steht nicht, wie M. Schmidt meinte, für *ὑποφῆτιν*, sondern für *ἐμ-φῆτιν*, vgl. *ἔμφατον· αἰνιγματοειδῶς εἰρημένον.* Hesych.

f) *ο* als stellvertreter von *υ.*

10. *ἀθρίζειν. ῥιγοῦν. Κύπριοι.* [161]

M. Schmidt's conjectur *αὐρίζειν* ist gewaltsam. Der archetypus hatte offenbar

ΑΟΡΙΖΕΙΝ = *ἀορίζειν*,

eine form, die wir nach paphischem lautgesetze für *αὐρίζειν* erwarten (vgl. auch ion. *φεόγειν* = *φεύγειν*). Demselben schreibfehler — Θ für O — werden wir noch dreimal begegnen.

11. *ἐσθλαί. ξύλινα παίγνια. Ἀμαθούσιοι.* [100]

Bisher noch nicht gedeutet. Mit der leichten änderung des Θ in O lese ich

ἔσολαι = *ἔσ-σολαι* = *ἔκ-ξυλαι*

„ganz aus holz bestehend". Die präposition *ἐξ* lautete vor consonanten im Kyprischen *ἐσ*. Dafür, dass auch anlautendes *ξ* unter verlust des gutturalen zu einem zischlaute wurde, haben wir ein zweites beispiel in der gleich zu erwähnenden glosse *σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι.* Für *σσ* ist einfaches *σ* geschrieben, ebenso wie *μ* für *μμ* in der glosse *ἰμίτραον.*

12. *εὐτρόσσεσθαι. ἐπιστρέφεσθαι. Πάφιοι.* [159.]

Das erklärende *ἐπιστρέφεσθαι* soll hier offenbar „sich aufhalten" bedeuten, wie die glosse

ἐπιτρύσσειν. ἐπίμεινον. Λάκωνες.

deutlich zeigt. Auf die präposition *εὐ* = *ἐπί* komme ich später zurück. Das präsens *τρύσσω* gehört zu demselben stamme *τρῡχ-*, von welchem *τρῡχω* „aufreiben, aufzehren" abgeleitet ist. *ἐπιτρύσσειν* (scil. *χρόνον*) wurde also mit ganz derselben ellipse wie *τρίβειν, διατρίβειν* im sinne von „die zeit hinbringen" gesagt. Von demselben stamme lit. *trùkti* „zögern, bleiben".

13. *θοράνας. τὸ ἔξω. Πάφιοι.*

M. Schmidt liest *θοράνδις.* Ebenso leicht ist die änderung in

θοράνδε (ΔΕ für AC).

An der erklärung „*ἔξω*" ist kein anstoss zu nehmen, da *θύραζε* von dichtern in derselben bedeutung gebraucht wird, z. b. Eur. Bacch. 330 *θύραζε τῶν νόμων* „ausserhalb der gesetze", Orest. 604 *τά τ' ἔνδον εἰσὶ τά τε θύραζε δυστυχεῖς.*

14. *μοτ[τω]τοφαγία. θυσία τις ἐν Σαλαμῖνι τῆς Κύπρου τελουμένη.*

Die handschriftliche lesart *μοττοφαγία* hat Schmidt emendiert. *μοττωτός* steht für *μυττωτός.*

15. *μοχοῖ. ἐντός. Πάφιοι.* [153]

Den superlativ zu diesem locative lesen wir φ, 146

ἶζε μυχοίτατος αἰέν.

16. σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι. [40. 101]

Für ξυήλη, vgl. oben -σολαι = -ξυλαι. Die länge des ersten α wird durch Hesych's glosse ξυάλη, für welche Lobeck kurzes α beansprucht hat, in frage gezogen. Ueberflüssig ist die conjectur σοάλα, da die suffixe -ηλος und -ηνος völlig mit einander parallel gehen.

Die aussprache des υ als ο scheint keineswegs allgemein-kyprisch gewesen zu sein. Von den aufgezählten glossen führt nur ἀορίζειν, das seines diphthongs halber eigentlich noch zu isolieren ist, die bestimmung Κύπριοι. Die übrigen gehören, wenn wir das seinem ursprunge nach dunkle und erst durch conjectur gewonnene μοτ[τω]τός der Salaminier abrechnen, mit einer ausnahme den Paphiern an. Dazu kommt, dass in vielen mit Κύπριοι bezeichneten glossen ein ῠ überliefert ist, vgl. ἀγκύρα, ἄδρυα, ἀπολύγματος, ἄρμυλα, δίπτυον, δύσεα, θία, κυνύπισμα, ῥύεινα, σκυδά, σολοιτύπος.

Die hellere aussprache des υ muss also als eine eigentümlichkeit des paphischen, oder sagen wir besser des südwestkyprischen dialektes gelten. Ausschliesslich paphisch sind in folge dessen folgende von M. Schmidt (Sch) und Rothe (R) den Kypriern zugewiesene glossen:

1. βόρμαξ. μύρμηξ. (Sch). Vgl. βύρμακας. μύρμηκας.
2. βρόκοι. ἀτέλεβοι. ἀκρίδες. (Sch). [58] Vgl. βρύκος . . . οἱ δὲ ἀττέλεβος.
3. βρόξαι. ῥοφῆσαι. (R). Vgl. βρύξαι. δακεῖν. καταπιεῖν.
4. γόρος. κυρτός. (Sch). Vgl. γῦρός und die glosse γυρτόν. κυφόν.
5. ἐγχόδια. ἀθρόα. (Sch). Zur bildung vgl. γοδᾶν und σκυδά.
6. ἐκθοράξει. ἐκδιώξει. (Sch). Vgl. θυράξαι. ἔξω τῆς θύρας . . . . . .
7. ἐπτόκασεν. ἐκάλυψεν. (Sch). [106] Für ἐπύκασεν. Zugleich interessant wegen des πτ für π, vgl. πτόλις, πτόλεμος.
8. ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο. (Sch). [35. 204] Die glosse bezieht sich ohne zweifel auf Β 99

ἐρήτῡθεν δὲ κατ' ἕδρας.

9. *ἰνκαφότευε. ἐνκαταφύτευε.* (Sch). [9, 9. 27]

10. *κόμβος ...... τὸ ἔκπωμα.* (R). Vgl. das von Athen. XI, 483 A in der bedeutung von *ποτήριον* bezeugte paphische *κύμβα*, ferner *κύμβος, κυμβάς, κύμβιον.*

11. *κόψα. ὑδρία.* (R).

12. *κοψία. χύτρα.* (R). Vgl. *κυψέλη, κυψελίς.*

13. *κρόσταλλος. εἶδος ὑέλου.* (Sch).

14. *λοφνίδια. λαμπάδια.* (Sch). [120]

15. *λοφνίς. λαμπάς.* (Sch). [119] Für *λυχνίδια, λυχνίς,* vgl. *λύχνος.*

16. *μολορός. λυπηρός. ἀηδής.* (Sch).

Vgl. *μολυρόν· νωθρόν. βραδύ. ἀνιαρόν. ἀηδές. ἀχάριτον. λυπηρόν.*

17. *πέποσμαι. ἀκήκοα.* (Sch). Wahrscheinlich eine homerische glosse.

18. *σκολλέ. σκυμμόν.*

Rothe: *σκόλμα. σκυλμόν.* M. Schmidt *σκολλέ. σκυλλέ.* Da auslautender nasal bei den Kypriern neigung zum verklingen zeigte und gerade im accusative in 2 anderen glossen nicht geschrieben ist, so vermute ich

σκόλλο. σκύμνον.

Das wort *σκύλλος* wird in der bedeutung „junger hund“ ohne angabe des ethnikon im Etym. M. 720, 19 (*σκύλλος. κυρίως ἐπὶ κυνὸς νεογνοῦ*) und bei Hesych (*σκύλλον. τὴν κύνα λέγουσιν*) angeführt. Zu vergleichen ist *σκύλαξ*, ursprüngl. „jedes junge“, dann besonders „der junge hund“.

19. *σμογερόν. σκληρόν. ἐπίβουλον. μοχθηρόν.* (Sch). [223]

Das adverbium *ἐπι-σμυγερῶς* steht *γ* 195, *δ* 672 und häufig bei Apoll. Rhod. Dem stamme nach gehört das wort zu lit. *smáugti* „erwürgen“.

20. *συορόγχαι. βλαπτικοί.* (Sch).

Nach M. Schmidt für *συορύγχαι.*

21. *τόλυξ. αἰδοῖον.* Vgl. *τύλον. αἰδοῖον.* Die grundbedeutung ist „das hervorstehende, der pflock“.

22. *φόα. ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι.* (R). [174]

Von *φύον* = *φύος* abgeleitet, vgl. das kyprische

θύα für *θύεα*. *φύος* wird von Hesych durch *φύτευμα*, *γέννημα* erklärt.

23. *φοτεύει. γεννᾷ.* (Sch). Die handschrift irrtümlich *φωτεύει*.

g) *ορ*, *ρο* für *αρ*, *ρα* = ssk. *ṛ*.

17. *κόρζα. καρδία. Πάφιοι.* [129]

Vgl. ssk. *hṛd* „herz".

18. *στροπή. ἀστραπή. Πάφιοι.*

Wahrscheinlich entspricht *στροπή* einem gemeingriechischen *στραπή*, welches durch das Etym. M. 514, 31 bezeugt ist. Es könnte sonst auch *στροπή* durch synkope aus dem homerischen *στεροπή* entstanden sein, wie *ἴγκρος* aus *ἴγκαρος*, *τρέμιθος* aus *τερέβινθος*. In diesen fällen geht freilich der accent voraus.

h) Apokope der präpositionen.

Belegt ist dieselbe nur bei der präposition *κατά*. Auf den durchgreifenden unterschied, welcher in der behandlung der apokopierten formen zwischen Aeolern und Westgriechen stattfand, habe ich De mixt. graec. ling. dialectis p. 5 hingewiesen: die Aeoler und Thessaler assimilierten den am ende unhaltbaren consonanten dem folgenden anlaute (*κάββαλε*), die Westgriechen stiessen ihn ab (*καβαίνων*). Dass die äolische weise gemeinachäisch war, beweisen die kyprischen glossen:

19. *κακκεῖραι. κατακόψαι. Πάφιοι.* [263. 272]

20. *κάρραξον. Πάφιοι κ(ατ)άξον.* [37]

Gewöhnlich ist schon vereinfachung der doppelconsonanz eingetreten (ebenso wie in *ἰμίτραον* = *ἰμ-μίτραον*, *ἰφ[ᾶτ]ιν* = *ἰμ-φᾶτιν*, *ἔσολαι* = *ἔσ-σολαι*):

21. *κάβλη. μάνδαλος. Πάφιοι.* [43. 94. 141]

22. *κάγρα. καταφαγᾶς. Σαλαμίνιοι.* [93. 140. 247]

23. *κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὔκλῳ.* [88. 138. 263]

24. *καλέχες. κατάκεισο. Πάφιοι.* [150]

25. *καπατᾶ. κατακόψας. Πάφιοι.* [149]

26. *καπάτας. καθορῶν. παρὰ Εὔκλῳ.* [89. 139]

27. *ἰνκαφότευε. ἐνκαταφύτευε.* (paphisch.) [9, 9. 16, 9]

28. *ἰνκαπάταόν. ἐγκατάβλεψον.* (paphisch.) [9, 8. 91, 3]

2. Die langen vokale.

a) Urgriech. *ᾱ* ist erhalten in

29. *ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι.* [77. 116. 126. 131]
30. *ἀγήτωρ. ὁ τῶν Ἀφροδίτης θυηλῶν ἡγούμενος ἱερεὺς ἐν Κύπρῳ.* [110. 193]
31. *δαματρίζειν. τὸ συνάγειν τὸν Δημητριακὸν καρπόν. Κύπριοι.* [164]
32. *ἀβαριστάν.* [2. 60. 205]
33. *ἄνδα. αὔτη. Κύπριοι.* Noch dunkel. [237]
34. *βοονητά .... παρὰ Κυπρίοις δὲ ἀνόσιος.* [42. 71]

Freilich bleibt es zweifelhaft, ob *βοονήτᾱ* oder *βοονῆτᾰ* zu lesen ist. Im ersteren falle würde das *σ* des nominativs abgefallen sein wie in *κάβλη, κάγρα, ὕεσι,* im zweiten falle dagegen hätten wir einen ohne sigma gebildeten nominativ vor uns, der dem äolisch-epischen *ἵπποτᾰ, νεφεληγερέτᾰ* u. a. an die seite zu stellen wäre. Ueber das *η* siehe [42].

35. *ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο.* [16, 5. 204]
36. *θᾶτας. θῆτας. τοὺς δούλους. Κύπριοι.*

Die handschrift hat *θύτας.* Ist die vermutung *θᾶτας,* welche durch die reihenfolge gefordert wird, richtig, so muss die gewöhnliche etymologie von *θής,* welche das wort vom stamme *θη-* „setzen, legen" ableitet, aufgegeben werden.

37. *κάρραξον. Πάφιοι. κρᾶξον.* [20]

Meineke hielt die glosse selbst für corrupt und vermutete *κάκραξον.* Wahrscheinlich steckt jedoch der fehler in der erklärung *κρᾶξον,* wofür M. Schmidt mit leichter änderung *κάταξον* schreibt. *κάρραξον* steht dann für *κατά-ρρηξον.*

38. *Πελάνα. ἡ Σάλαμις ἐν τοῖς Εὔκλου χρησμοῖς.* [172]
39. *σκυδά. σκιά. Εὖκλος.* [177]
40. *σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι.* [16. 101]

In wenigen fällen ist durch schreiberhand *η* für *α* eingesetzt: *ἀκοστή, ἀλάβη, ἔστη, στροπή.*

b) Gemeingriechisches *η*

ist im allgemeinen bewahrt geblieben. Besondere hervorhebung verdienen folgende fälle:

41. *ἀπέληκα. ἀπέρρωγα. Κύπριοι.* [76]

Für *ἀπ-έ-ϝληκα.* Der stamm *ϝληκ* ist auf griechischem

boden sonst nur in seiner kurzform *ϝλᾰκ-* in *λάκος* „fetzen“ (aeol. *βράκος*?), *λακίς*, vgl. latein. *lac-er* erhalten.

42. *βοονητά.* *τιμῆς βοῶν ἠγορασμένα. παρὰ Κυπρίοις δὲ ἀνόσιος.* [34. 71]

Meineke's conjektur *βοωνήτας*, die M. Schmidt's beifall gefunden hat, stützt sich auf die tatsache, dass es bei den alten als unrecht galt, den pflugstier zu verkaufen. Indessen würde doch *βοωνήτας* denjenigen bezeichnen, welcher den stier kaufte, und wie dieser *ἀνόσιος* genannt werden konnte, ist mir nicht klar. Ich zerlege deshalb das wort in *βοο-νῆτα* „einer, der den pflugstier hungern lässt“. *νῆτα* = *νή-τᾱς* ziehe ich zu *νῆστις* „nüchtern, hungrig“, das von Aeschylos häufig in aktiver bedeutung „hunger verursachend“ gebraucht wird, und zu *νή-φ-ω* „nüchtern sein“. Der stamm *νη-* steht für *ϝνη-* und ist durch metathesis aus *ϝενε-* hervorgegangen, das sich in got. *van* „mangel“ (idg. **vonom*) und griech. *εὖνις* = *ἐ-ϝν-ις* (mit prothet. *ε*) erhalten hat. Ueber *νήφω* s. Froehde BB. III, 14.

43. *κάβλη.* *μάνδαλος τῶν θυρῶν. Πάφιοι.* [21. 94. 141]

βλη- zum stamme *βελε-* „werfen, legen“ gehörig.

44. *κιχητός.* *ὅ ἐμβάπτεται ὁ λιβανωτός. Κύπριοι.*

Musurus schrieb *εἰς ὃ ἐμβάλλεται.* Jedenfalls wird die übersetzung „weihrauchfass“ das richtige treffen, vgl. *χη-λός* „lade, truhe“.

c) Gemeingr. *η* in *ει* verwandelt.

45. *λειν(εα).* *ἔρια. Κύπριοι.*

Die handschrift bietet *λειν.*, das Musurus zu *λεῖνα* ergänzte. Lesen wir *λείνεα*, so wird der ursprung des schreiberfehlers eher begreiflich. *λῆνος* steht für *ϝλῆ-νος* und gehört zum stamme *vel-* in ssk. *ūrṇā*, lit. *vìl-na* „wolle“.

46. *ῥύεινα.* *ἄρνα. Κύπριοι.* [66. 142. 222]

Für *ϝρῆνα.* Das nomen *ϝρήν* (Apoll. Rhod. IV, 1497, Nicand. Th. 453) = ssk. *úrā* „schaf“ ist bei Homer in der composition *πολύρρην* erhalten.

47. *ζάει.* *βινεῖ. καὶ πνεῖ. Κύπριοι.* [72. 128]

Für *δι-άη.* Bei Homer ist für das überlieferte *διάει* ε 478, τ 440 natürlich *διάη* zu schreiben. Das *ει* verrät die attische abkunft des redactors (vgl. att. *ἐτίθεις, ἐτίθει*).

d) *η* aus *ε* + *ᾰ* contrahiert.

48. *ἀπλανῆ.* *πολλά. Κύπριοι.* [156]

Seltsamer weise ist diese völlig klare glosse von den ärgsten conjecturen heimgesucht. So schreibt M. Schmidt, nach dem vorgange von H. Steph., *ἀπλυνῆ. [πολλά.] κόπρια.*, wobei er es noch freistellt, ob man *πολλά* ganz auswerfen oder *παλαιά* dafür lesen wolle. Rothe schlägt *ἀπλαθῆ = ἀπληθῆ* vor.

πλᾰν-ής gehört zu dem stamme *πλᾰν-*, welcher im homerischen *πιμ-πλάν-εται I* 679 erhalten ist. Dieses *πλᾰν-* verhält sich zu *πλᾱ-* und dessen kurzform *πλᾰ-* (z. b. in *πίμ-πλα-μεν*, *πιμ-πλά-ναι*) genau so wie *φᾰν-* (in *φαίν-ω*, *φαν-ερός*, *φαν-ής*) zu *φᾱ-*, ssc. *bhā* „scheinen“ und dessen kurzform *φᾰ-* (z. b. in *φά-σις* „erscheinung“) oder wie *χᾰν-* (in *χαίν-ω*) zu *χᾱ-* (in *χή-μη*), ssk. *hā* und dessen kurzform *χᾰ-* (in *χά-σκ-ω*). Die erscheinung, dass die kurzformen langauslautender stämme durch consonanten erweitert und so zu selbständigen thematischen verbalstämmen umgebildet wurden, ist in allen indogermanischen sprachen äusserst häufig.

e) Ursprüngliches *ω*.

Durch M. Schmidt aufgestellt und von Rothe verfochten ist die ansicht, dass die Kyprier, ebenso wie die Thessaler, ursprüngliches *ω* wie *ου* ausgesprochen hätten. Gegen das zeugnis der als kyprisch überlieferten worte *ἀγάσθως*, *ἀγήτωρ*, *ἀρμώατος*, *ἐλθετῶς*, *ἐώα*, *θίβωνος* berief sich Schmidt auf die 3 glossen:

49. *ἄλουα. κῆποι.*
50. *ἐρούα. πορεύου. ἀναπαύου.*
51. *οὐαί. φυλαί.*,

von denen keine einzige in unserer überlieferung den Kypriern zugesprochen wird. Freilich ist es sehr wahrscheinlich, dass *ἄλουα* und *ἐρούα* ihr *Κύπριοι* an die unmittelbar benachbarten, sicher nicht-kyprischen glossen *ἀλουργά* und *ἐροῦντες* verloren haben. Für *οὐαί* lässt sich das nicht mit gleicher sicherheit behaupten, da die glosse *οὐάραι. ἡμεῖς. Κύπριοι*, welcher Schmidt das *Κύπριοι* entziehen will, in dem folgenden *οὔαρον δὲ ἔλαιον. Κύπριοι* eine stütze findet. Doch, selbst wenn wir zugeben, dass alle drei worte dem kyprischen dialekte angehörten, ist die folgerung, welche Schmidt aus ihnen zieht, irrig.

ἄλουα. κῆποι gehört zweifellos zu dem homerischen *ἀλωά* „weingarten, baumgarten“. Da nicht nur der geschlechts-

wechsel, wie wir sehen werden, eine im kyprischen dialekte häufig auftretende erscheinung war, sondern jetzt auch auf der idalischen bronze ein *ἄλαϝον* oder *ἄλϝον* im sinne von „feld, garten" belegt ist, so haben wir keinen grund, Schmidt's vermutung *ἀλουᾶ* (= *ἀλουᾷ*). *κήπῳ* anzunehmen. Das homerische *ἀλωά* steht nun aber, wie das kyprische *ἄλαϝον* und die aus dem Ssk. hierher gehörenden worte *lâva* „schneidend, pflückend", *lâvaka* „schnitter" zeigen, für *ἀ-λωϝά*. Dasselbe gilt von *ἐρωά* = *ἐ-ρωϝά* „ruhe, rast" *Π* 302, *P* 761, das mit dem ags. *rôv*, an. *rô*, ahd. *ruowa* identisch ist, vgl. Fick, KZ. XXII, 377. Endlich ist inlautendes digamma auch für *ὠά* „die phyle" durch das bei Hesych erhaltene lakonische *ὠβά* bezeugt.

Die formen *ἄλωϝον*, *ἐρωϝά* und *ὠϝά* mussten sich im kyprischen dialekte in *ἄλωυϝον*, *ἐρωυϝά* und *ωὐϝά* verwandeln, vgl. die inschriftlich belegten formen *κενευϝόν* für *κενεϝόν* 20, 2/3, *εὐϝρητάσατυ* 60, 4 neben *ἐϝρητάσατυ* 60, 14 und die glosse *υεσι. στολή.*, die für *ὕϝεσι* steht. In dem so entstehenden langen diphthonge *ωυ* wurde nach gemeingriechischem lautgesetze der erste bestandteil verkürzt: *ἄλουϝον*, *ἐρουϝά*, *οὐϝά*.

Daraus folgt, dass ein wandel von *ω* in *ου* in diesen fällen nicht stattgefunden hat und somit fürs Kyprische überhaupt ohne belege ist.

f) Ursprüngliches *ῡ*.

Ebensowenig ist es Schmidt geglückt, einen übergang von *ῡ* in *ω* für das Kyprische zu beweisen. Keine einzige als kyprisch bezeugte glosse kann er für diesen lautwandel als beleg anführen. Von den beiden glossen *ἔρωκε. κώλυε* und *φωτεύει. γεννᾷ*, welche er den Kypriern zuweist und denen Rothe noch *ζωγή. εἶδος βοτάνης* (= *ζυγίς*) und *τρώζειν. ψιθυρίζειν* (neben *τρύζει. γογγύζει, ψιθυρίζει.*) hinzufügt, ist *φωτεύει* sicher aus *φοτεύει* verdorben, da *φυτεύω* kurzes *υ* hat, vgl. auch das paphische *ἰνκαφότευε* = *ἐνκαταφύτευε*.

Andrerseits liefern mehrere glossen, in welchen *ου* für *ῡ* geschrieben ist, den deutlichen beweis, dass der lange *ū*-laut bei den Kypriern keine veränderung erlitten hat:

52. *βρούχετος. βάραθρος. βάτραχον δὲ Κύπριοι.*

Für *βάραθρος* hat Dindorf mit unrecht *βάρβαρος* conjiciert. Das wort gehört in seiner ersteren bedeutung „kluft,

abgrund" zu *βρύχιος* „tief". Dagegen scheinen die frösche ihres quakens halber *βρούχετοι* (*βεβρῦχα, βρῡχάομαι*) genannt zu sein. Vielleicht ist eine andere glosse

βρύτιχοι. βάτραχοι μικροὶ ἔχοντες οὐράς.

aus *βρύχιτοι* verdorben, zumal da die reihenfolge an dieser stelle gestört ist.

53. *λούματα. τὰ τῶν πτισσομένων κριθῶν ἄχυρα. Κύπριοι.* [212]

So las bereits Pearson für das überlieferte *ἀούματα.* Einen zweiten beleg für den kyprischen stamm *λου-* „lostrennen, verstümmeln" nennt Eustath. zu *Φ* 455 (*στεῦτο δ' ὅγ' ἀμφοτέρων ἀποκοψέμεν οὔατα χαλκῷ*): *καὶ οὕτως μέν τινες ἀπολειψέμεν ἔγραψαν, ἄλλοι δὲ ἀπολουσέμεν ἤτοι κολοβώσειν. λοῦσον γάρ φασι παρὰ Κυπρίοις τὸ κολοβόν.* [213]

Kyprisch sind also auch die glossen Hesych's

54. *ἀπολουσέμεναι. κολοβώσειν.*

55. *λοῦσον. κόλουρον. κολοβόν. τεθραυσμένον.* [213]

Der diphtong *ου* dient in allen diesen fällen nur zur bezeichnung des ursprünglichen langen *ū*-lautes. Das kyprische *λούω* = ssc. *lū-nā-mi* „abschneiden, abhauen", latein. *lū-o, re-lū-o*, unterscheidet sich also nur durch die volle form des stammes von dem gemeingr. *λύω.* Dass die alten grammatiker die identität beider verben nicht begriffen, war ohne zweifel zugleich eine folge der aussprache und der veralteten bedeutung des kyprischen *λούω.*

3. Die diphthonge.

a) *αι* durch epenthese entstanden.

56. *αἶλα. ἀντὶ τοῦ ἄλλα. Κύπριοι.* Etym. M. 34, 10.

Die glosse hat ihre bestätigung durch das inschriftliche *αἴλων* Coll. Samml. 60, 14 = *ἄλλων* gefunden. Die form *αἶλος* geht auf ein *ἄλιος* = *ἀλ̦ιός* mit suffixbetonung zurück. Eine inschrift aus Tamassus hat jetzt den ebenso entstandenen götternamen *Ἀπείλων* = *Ἀπελ̦ιών* zu tage gefördert.

b) *ει* für gemeingr. *η* siehe [45—47].

c) *οι* aus *ει* abgelautet.

57. *διφθεράλοιφος. γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίοις.* [233. 250]

Zu vergleichen ist die glosse

ἀλειπτήριον. γραφεῖον. Κύπριοι.

d) *ου* aus *ευ* abgelautet.

58. *βροῦκα.* s. v. *βροῦκος. ἀκρίδων εἶδος, Ἴωνες. Κύπριοι δὲ τὴν χλωρὰν ἀκρίδα βροῦκαν.* [169]

Da die form *βρουκ-* nicht nur bei den Kypriern, sondern auch bei den Ioniern, Tarentinern und anderen üblich war, so haben wir in *ου* einen echten diphthong und nicht etwa einen speciell kyprischen vertreter von *ῡ* zu sehen. Denselben stamm in seiner hochbetonten und schwachen form zeigen zwei andere glossen Hesych's

βρεῦκος. ἡ μικρὰ ἀκρίς. ὑπὸ Κρητῶν. Das überlieferte *βρέκος* verträgt sich nicht mit der reihenfolge.

βρύκος.... οἱ δὲ ἀττέλεβος. Diese form erscheint auch in paphischer vokalisation mit *ο*:

βρόκοι. ἀτέλεβοι. ἀκρίδες. [16, 2]

Das ablautsverhältnis *ευ : ου : ῠ* war auf griechischem boden bisher nur in *ἐλεύθω, ἐλήλουθα, ἤλυθον* bekannt. *βρεῦκος, βροῦκος* und *βρύκος* gehören dem stamme nach zu *βρῡ́κω* „zerbeissen". Das verhältnis von *ευ* zu *ῠ* ist in diesen worten ebensowie in vielen anderen vorläufig noch dunkel.

e) *ου* aus *αυ* entstanden.

59. *ἀγχοῦρος* [*ὀρθὸς ἢ*] *ὀρθρός. Κύπριοι. ἢ φωσφόρος καὶ οἱ σὺν αὐτῷ ...*

Das überlieferte *καὶ οἱ σὺν αὐτῷ* will M. Schmidt auf grund der glossen

ἐναύρω. πρωΐ. Κρῆτες.

Κιναύρου ψῦχος. τὸ ἅμα ἡμέρᾳ. Κύπριοι.

in *καὶ οἱ σὺν τῷ αυ* ändern. Mir scheint vielmehr *φωσφόρος* den morgenstern zu bezeichnen und hinter *αὐτῷ* etwa *ἀστέρες* ausgefallen zu sein. Dass *ἀγχαῦρος* die allein richtige form sei und Hesych ein *ἀγχοῦρος* nur aus den unleserlichen zügen seiner vorlage erschlossen habe, möchte ich Schmidt nicht unbedingt zugeben. Freilich muss, wie aus der übereinstimmung aller indogermanischen sprachen hervorgeht, der den schwachen formen der wurzel *ves* „leuchten" (ssk. *us-rá-s*) vorgeschlagene vocal bereits ursprachlich *a* gelautet haben vgl. *αὔριος* = *ἀ-υσ-ριος*, latein. *aurora* = *a-us-osa*, lit. *ausz-rà*,

altn. *aus-tr* „osten". Indessen würde eine verdumpfung von *α* zu *ο* auf arkadischem (*γίνητοι*, *δέκοτος*, *ἑκοτόμβοια*) und kyprischem boden (*ὀνέθηκε*, *Ἕκοτος*, *κόρζα*) ihre parallelen finden.

II. Consonantismus.

1. Die spiranten.

a. *Der labiale spirant ϝ.*

α) als β erhalten.

60. *ἀβαριστάν.* [2. 32. 205]
Wahrscheinlich zum stamme *ϝερ-* gehörig.
ὁ
61. *ἄβλαξ. λαμπρως. Κύπριοι.* [132]
Der stamm *ἀϝλ-* ist die regelmässige kurzform zu *ἀϝελ-* in *ἀ-ϝέλ-ιος* „sonne". Dass das wort ein adverbium auf *-άξ* ist, wurde von dem grammatiker, der das richtig überlieferte *λαμπρῶς* in *λαμπρός* geändert haben wollte, ebensowenig verstanden wie von Rothe, der in *ἀβλάξ* eine erweichte(!) form für *ἁβρός* sah.
62. *βρίγκα.* [6]
Wahrscheinlich zu ssk. *vraçc* „zerstückeln" gehörig.

β) als υ erhalten.

63. *ἀκεύει. τηρεῖ. Κύπριοι.*
In dem Gortynischen stadtrechte II, 17 stehen die worte *ἀκεύοντος καδεστᾶ*, über deren sinn man sich noch nicht einig ist. Auf die abgelautete stammesform *κοϝ* gehen zurück *ἀκοίω*, *κοέω*, *κοννέω* (= *κοϝ-νέω*), ferner die mit *-κόων* oder *-κόας* zusammengesetzten eigennamen, z. b. *Δημοκόων*, *Ἱπποκόων*, *Εὐροκόας*, endlich die Hesychischen glossen: *κοᾷ· ἀκούει*, *πεύθεται. κοιάζει· ἐνεχυράζει. κοῖον· ἐνέχυρον. κοῖα· ἐνέχυρα. κοιάσαι· ἐνεχυριάσαι. κῶα· ἐνέχυρα. κωάζειν· ἐνεχυριάζειν. κωαθείς· ἐνεχυριασθείς. κώϊον· ἐνέχυρον.*
64. *αὔγαρος. ἄσωτος. ὑπὸ Κυπρίων.* [135]
Ich betrachte das wort als ein compositum aus *α* privat. und *ὑγ-αρός* = ssc. *ug-rás* „stark, kräftig", gemeingr. *ὑγ-ιής*. Der volle stamm *ϝεγ-* ist in Latein. *vigeo* und ssc. *vājas* „kraft" erhalten (vgl. Fick, Wörterb.[3] II, 244), Als grundform für *αὔγαρος* müssen wir also *ἀ-ϝγ-αρός* ansetzen. Dieser entspricht im Ssk., welches den stamm *vaj* schon früh durch *uj* und

dessen steigerungsform *ōj* ersetzte, genau das vedische *an-ugrá* „schwächlich“.

65. *αὐε(λ)κίζει. σφακελίζει. Κύπριοι.* [160]

So lese ich mit leichter änderung für das überlieferte *αὐεκίζει. ἀ-ϝελκ-ίζει* geht auf die nomina *ἀ-ϝελκής* „brandig“, *ϝέλκος* „der brand“ = latein. *ulcus* „geschwür“, *ulcerare* etc. zurück. Die grundbedeutung „entzündung“ ist in ssk. *várças* „feuer, glanz“ erhalten, das mit kypr. *ϝέλκος* und lat. *ulcus* identisch ist. Das gemeingr. *ἕλκος* „wunde“ lässt sich nicht ohne bedenken heranziehen, da im Homer jede spur eines anlautenden digamma's fehlt. Man hat es deshalb mit ssk. *arç* „verwunden“ zusammengestellt, eine etymologie, bei welcher der spiritus asper unerklärt bleibt.

66. *ῥύεινα. ἄρνα. Κύπριοι.* [46. 142. 222]

Aus *ϝρῆνα* entstanden. Wahrscheinlich hat sich zunächst zwischen *ϝ* und *ρ* ein sekundärer kurzer *u*-laut entwickelt (*ϝ*^υ^*ρήν*), der dann durch metathesis des *ρ* in die nächste silbe trat: *ϝρυήν*. Vgl. *λύκος* = *ϝλύκος*, entstanden aus *ϝύλκος*, ssc. *vṛkas*. Dafür, dass der spirant Vau vor consonanten sich im Kyprischen nicht schlechthin zu *υ* vocalisierte, sondern ein *u* aus sich heraus entwickelte, haben wir den inschriftlichen beleg *εὐϝρητάσατυ* 60, z. 4 neben *ἐϝρητάσατυ* z. 14.

Den gleichen übergang von anlautendem *ϝρ-* in *ϝρυ-* zeigt zend. *urvâta*, welches Roth „Ueber Yasna 31“ zu ssc. *vratá* gestellt hat. Bezzenberger (BB. I, 253) verglich dazu die altfriesischen wörter *ruald, rueka, in-ruêsze* für *wrald, wreka, in-wrêsze*.

67. *ὕεσι. στολή. Πάφιοι.* [95. 143]

Das auslautende -*ς* ist abgefallen wie in *κάγρα*, *κάβλη* und *βουκανή*. Als nächste vorstufe von *ὕεσις* haben wir *ὕϝεσις* anzusetzen, vgl. inschriftl. *κενευϝόν* 20, 4. Die von Salmasius vorgeschlagene und von M. Schmidt KZ. X, 231 gebilligte conjectur *ὕεστις* ist zum wenigsten unnötig, da die verbalsubstantiva auf -*σις* (*ϝέσις*, *ζέσις*, *δέσις* = *ϝέσ-σι-ς*, *ζέσ-σι-ς*, *δέσ-σι-ς*) sehr häufig concrete bedeutung haben, vgl. *δόσις* „gabe“, *πόσις* „trank“, *χύσις* „haufen“, *τάξις* „schlachtreihe“ u. a. m.

γ) Zwischen vocalen spurlos ausgefallen.

68. *ἀεικές. ἀπρεπές. ἀκούεις. Κύπριοι.* [145]

Wenn M. Schmidt für unsere und die ebenso dunkle glosse des Cyrill *ἀεκἵες· ἀκούεις* als gemeinsame quelle ein ΑΕΙCΙΙΕC aufstellt, das der schreiber, wie er nachträglich selbst merkte, aus *ἀΐες* verschrieben habe, so lassen sich gegen diese vermutung — ganz abgesehen von ihrer inneren unwahrscheinlichkeit — eine reihe anderer glossen des Cyrill anführen: *ἀειζομένη· ἀκούουσα. ἀείδοεν· ἄκουσεν. ἄειδε· ἄκουε. ἀείσωμεν· ἀκούσωμεν.* Wir haben also ein präsens *ἀείδω* mit der bedeutung „hören" anzuerkennen, und am natürlichsten erscheint es mir deshalb, *ἀεικές* in *ἀείδες* zu ändern d. h. anzunehmen, dass 2 glossen *ἀεικές* und *ἀείδες* in *ἀεικές* zusammengeflossen sind.

Dieses kyprische verbum *ἀ-ϝείδ-ειν* „hören", das sich nur durch die hochtonige form seines stammes von dem latein. *audio* = *a-vĭd-jó* unterscheidet, und das gemeingriechische **ϝείδειν, ϝιδεῖν* = latein. *videre* gehen auf dieselbe wurzel *ϝειδ-* zurück, welche ursprachlich, wie das griechische *αἰσθάνεσθαι* = *ἀ-ϝιδ-θάνεσθαι* noch deutlich zeigt, nichts anderes als „mit den sinnen wahrnehmen" bedeutete. Ein vereinzelter rest eines dem kyprischen *ἀ-ϝείδω* gleichstehenden *ὀ-ϝείδ-ομαι* „ich höre" hat sich in dem homerischen passiven aoriste *ὀ-ϝισθείς I* 453 „nachdem er gehört hatte" erhalten.

69. *αἴπολος...... καὶ κάπηλος παρὰ Κυπρίοις.* [157]

-πολος gehört zu *πέλομαι, ἐμπολή, πωλέω* u. s. w. *αἰ* = *ἀϝι*, zd. *avi* „gegen, zu" ist eine alte präposition, von der auf griechischem boden nur zwei reste bei Homer erhalten sind:

1) *ἀΐ-δηλος* „verderblich" z. b. *πῦρ ἀΐδηλον, ἔργ' ἀΐδηλα, μνηστήρων ἀΐδηλος ὅμιλος, Ἄρης ἀΐδηλος.* Die landesübliche etymologie *ἀΐδηλος* = *ἀ-ϝίδ-ηλος* „unsichtbar machend" verdiente eigentlich wohl kaum genannt zu werden. Bereits Duentzer erkannte, dass von *-δηλος* das verbum *δηλέομαι* „verletzen, zerstören, vernichten" = latein. *delere* abgeleitet sei. Das *ἀϝι-* soll in *ἀϝί-δηλος* offenbar die bedeutung des feindlichen verstärken.

2) *αἰ-ζηός.* Der stamm dieses wortes ist urspr. *jēv*, gekürzt in ssc. *juvan*, zd. *javan*, latein. *juvenis*. Brugmann's vermutung (Curt. Stud. VII, 214), dass *αἰ-ζηος* aus dem reduplicierten *jai-jāvos* hervorgegangen sei, ist deshalb falsch, weil es ursprachlich 2 gänzlich verschiedene *j*-laute gab, von denen der eine im Griechischen ausnahmslos zu *ζ* wurde, während

der andere nach bestimmten gesetzen bald in *ι* überging, bald als spirant ausfiel.

Dem *αἰ-ζηός* entspricht laut für laut im Zend *avi-yâo* „herangewachsen", ferner lässt sich vergleichen *avi-ama* „zu kräften gelangt". Das *avi* hat also in diesem worte die bedeutung von griech. *ἐπί* in *ἐπιρρώννυσθαι, ἐπαυξάνεσθαι.*

Da wir wissen, dass im Homer, wenn *ϝ* trennender laut zwischen zwei vokalen war, contraction eintreten konnte, aber nicht eintreten musste, so hat die stets offene form *ἀΐδηλος* neben *αἰζηός* nichts befremdliches, zumal da *ἀϊζηός* dem metrum schwierigkeiten entgegengesetzt hätte.

Das kyprische *αἴ-πολος* ist, was den sinn anlangt, mit dem gemeingr. **ἔμ-πολος* (vgl. *ἐμπολάω, ἐμπολή*) identisch.

70. *ἄορον. μοχλόν. πυλῶνα. θυρωρόν. Κύπριοι.*

Einem langvokaligen stamme *vēr* (latein. *vēr-eor*) mit dem ablaute *vōr* (*πυλά-ϝωρος, ϝώρα, ἐπί-ϝωρος, ϝε-ϝώρακα*) stand bereits ursprachlich ein kurzvokaliger *vĕr* mit dem ablaute *vŏr* (Hom. *ὄρονται*, Pind. *τιμά-ϝορος*, gemeingr. *ὁράω*, Goth. *vars, daura-var-d-s*) gegenüber.

Das *α* in *ἄ-ϝορος* ist natürlich intensiv. Die Kyprier nannten also den thürwächter *κατ᾽ ἐξοχήν* den „wächter".

71. *βοονῆτα.* [34. 42]

72. *ζάει. βινεῖ. καὶ πνεῖ. Κύπριοι.* [47. 128]

Für *δι-ά-ϝη* zu *διάϝημι.*

73. *θεῖα. ἴγδία. καὶ θεοῖς ἐοικότα. Κύπριοι.*

Die conjecturen Schmidt's (*θυείδια*) und Rothe's (*θοῖα* = *θυῖα*) sind überflüssig. Das gemeingriechische *θύ-εῖον* verhält sich zu dem kyprischen *θέϝ-ιον* = *θεῖον* genau so wie *χρυσ-εῖος* zu *χρύσ-ιος* und *κλῦ-τός* zu *κλέϝ-ιτος*. Vor dem hochbetonten suffixe *-εῖος* musste die schwache form des stammes erscheinen.

74. *ἰν φάος. εἰς τὸ φῶς.* [9, 11. 158]

75. *κενεά. κενά. μάταια. Κύπριοι δὲ ἀναδενδράδας.*

Gemeint ist der wilde, unfruchtbare weinstock. Auf einer inschrift aus Arsinoe 20, 3 lesen wir *κενευϝόν* „das kenotaph".

δ) Im anlaut vor consonanz abgefallen, aber an seiner wirkung noch deutlich zu erkennen in

76. *ἀπέληκα. ἀπέρρωγα. Κύπριοι.* [41]

Das überlieferte *ἀπέλυκα* widerspricht nicht nur der reihen-

folge, die *ἀπέληκα* erfordert, sondern ist auch sprachlich unmöglich, da das perfektum von der wurzel *lū*, welche allerdings von Hesych ihrer speciell kyprischen bedeutung halber mehrfach citiert wird, *ἀπολέλυκα* heissen müsste.

Das perfektum *ἔ-ϝληκ-α* ist aus doppeltem grund interessant, einmal weil es die hochbetonte, nicht die abgelautete stammesform zeigt, und zweitens, weil es an stelle der reduplication das syllabische augment angenommen hat. War das zweite element einer anlautenden doppelconsonanz eine liquida, so bildeten die Griechen das perfektum bekanntlich ohne eine bestimmte regel bald mit reduplikation bald mit augment.

b. Der dentale spirant σ.

α) Im anlaute in h verwandelt.

77. *ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι.* [29. 116. 126. 131]

Ueber den spir. lenis siehe nr. 116, über die endung nr. 126.

78. *ἀρμώατος. σπασμός. Κύπριοι.* [117. 180]

ἀρμώατος, wahrscheinlich aus *ἀρμώματος* verdorben, gehört zu *σέσηρα* „ich verziehe den mund", *σάρων· λαγνός* Hesych. Ueber den spir. len. siehe nr. 116. Ob Fick, Wörterb.[3] II, 253 und nach ihm Rothe *σέσηρα* mit recht zu *σαίρω* „ich kehre aus" gezogen haben, scheint mir fraglich. Die mittelbedeutung des „ziehens" ist doch zu farblos, als dass sich aus ihr zwei so prägnante und weit von einander abliegende bedeutungen hätten entwickeln können.

79. *ἶγα. σιώπα. Κύπριοι.* [118]

Für *σίγα*.

80. *ὕγγεμος. συλλαβή. Σαλαμίνιοι.* [201]

81. *ὑντετράστιαν. κατεαγέν. Σαλαμίνιοι.* [144. 165. 225]

Mit unrecht will Schmidt in dieser form das verbum *θράσσω* erkennen. *τετραστός* ist vielmehr das particip perf. zu einem präsens *τετράζω* = homerisch *τετραίν-ω* „durchbohren". Die endung *-ίαν* scheint aus *-ον* verdorben zu sein. Einen grund, die erklärung *κατεαγέν* (für *καταγέν*) zu ändern, haben wir nicht, da im aoriste *κατεάγην* das augment bei späteren schriftstellern auf den conjunctiv und das participium übertragen wurde.

82. *ὕριγγα. πτύον. Σαλαμίνιοι.*

Für *σύριγγα*.

Der übergang des anlautenden sigma's in den hauchlaut scheint gemeinkyprisch gewesen zu sein. Freilich werden von den fünf angeführten glossen drei speciell den Salaminiern zugeschrieben. Dem gegenüber steht aber die tatsache, dass nur eine einzige kyprische glosse (*σίαι· πτύσαι. Πάφιοι*, zu *σίαλος* gehörig) ein gemeingriechisches *σ* im anlaute überliefert hat. In den übrigen fällen, in denen *σ* im anlaute erscheint (es sind dies die paphischen formen *σάπιθος*, *σάσαι*, *σές*, *σί*, *σοάνα*), ist es aus anderen consonanten hervorgegangen.

Da alle anderen dialekte anlautendes *σ* intakt bewahrt haben, so hat Schmidt folgende glossen den Kypriern zugewiesen:

1. *ἱπύα· σιπύα.*
2. *ἵττα· ὁ δρυοκόλαψ. ἐθνικῶς.*
   Die handschr. *ἵππα.* Vgl. *σίττα. σίττη.*
3. *ἵφλημα. τραῦμα.* Das von *σιφλόω* (Ξ 142) abgeleitete substantiv *σίφλωμα* erwähnt Eustath. zu Il. 972, 41.
4. *ὑστάς. πλαστὰς ἀμπέλων.*
5. *ὑστάδα. ἡ δασεῖα ἄμπελος.*

β) Im inlaute zwischen vokalen ausgefallen.

83. *ἄδειος. ἀκάθαρτος. Κύπριοι.*

Das adjektivum ist ein compositum aus *α* intensivum und *δεῖσα*, das nach dem zeugnisse des Suidas „*ὑγρασία καὶ κόπρος*" bedeutete. Aus Hesych ist zu vergleichen *δεισάλεος· κοπρώδης.*

84. *ἀποαίρει. ἀποκαθαίρει. Κύπριοι.*

Für *ἀπο-σαίρει* „er kehrt aus, fegt aus". Seltsamer weise hielt Schmidt die glosse für verdorben und machte deshalb gewaltsame änderungsvorschläge.

85. *ἔνανον. ἔνθες. Κύπριοι.*

Für *ἔν-αυσον.* Zu demselben verbum *αὔω* gehören die glossen *ἐξαῦσαι· ἐξελεῖν. καταῦσαι· καταντλῆσαι. καταδῦσαι. καταυστής· καταδύστης. καθαῦσαι· ἀφανίσαι*, und wahrscheinlich auch das bei Alcman frag. 95 erhaltene futurum *Τὰν Μῶσαν καταύσεις.* Ferner glaube ich die bisher ungedeutete kyprische glosse

Σπαύονθες. Σαλαμίνιοι.

richtig in *Ἔπαυον. [ἐπί]θες.* geändert zu haben.

Aus der grundbedeutung des „hervorholens", welche in

latein. *haurio*, an. *ausa* „schöpfen" bewahrt ist, entwickelte sich im Griechischen die allgemeinere des „bewegens von und nach einem orte".

86. ἰμίτραον. ὑπόζωσον. Πάφιοι. [8]

87. ἰμπάταον. ἔμβλεψον. Πάφιοι. [9]

88. κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὐκλῳ. [23. 138. 263]

Zu einer änderung, wie sie Schmidt vorschlug (κακορμίας), liegt kein grund vor. κακόρας ist aus κακοράας = κακοράσας contrahiert. Das verbum κοράω = κοράϳω geht auf ein nomen κορά zur wurzel κερ- zurück, für welche die kyprische bedeutung des „abhauens, verstümmelns" mehrfach bezeugt ist, siehe κακκεῖραι nr. 268. Inschriftlich ist ein verbum κοραίω (= κορα-ιώ), das sich nur durch seinen accent von κοράω (= κορά-ϳω) unterscheidet, in dem passiven participium ἀ-κοραι-τός „unverkürzt" Coll. Samml. 68, 2 (vgl. verf. in BB. XIV, 279 f.) überliefert.

89. κάπατας. καθορῶν. παρὰ Εὐκλῳ. [26. 139]

Die handschrift hat καθαρόν, Εὐηλῶν. Schmidt fasst κα-πατάς als partic. praes. zu einem stark flektierten πάταμι. Für wahrscheinlicher halte ich es, dass κα-πάτας, ebenso wie κακόρας durch contraktion aus πατάας = πατάσας hervorgegangen ist.

90. σίαι. πτύσαι. Πάφιοι.

Für σίσαι. Das verbum σίω ist im übrigen verloren gegangen. Es würde sich zu σίαλος verhalten wie πτύω zu πτύαλος.

91. σπανον, verdorben aus ἔπανον, siehe ἔνανον. [85]

Ferner gehören hierher die wegen ihres ἰν = ἐν mit sicherheit dem kyprischen dialekte zuzuweisenden glossen:

1. ἰν ἀκριΐαν. εἰς ἀκρισίαν. [9, 1]
2. ἰνάμμανϊν. ἔγκρισιν. [9, 4]
3. ἰνκαπάταον. ἐγκατάβλεψον. [9, 8. 28]

Da das schwinden eines intervokalischen σ auch dem lakonischen und argivischen dialekte eigentümlich war, so darf dasselbe nicht als kriterium für den kyprischen ursprung einer glosse dienen. Aus anderen gründen, die hinzukommen, sind mit wahrscheinlichkeit den Kypriern zuzuweisen:

4. ἴμαον. πάταξον. Vgl. das homerische ἱμάσσω.

5. *καῖνιτα.* ἀδελφή. [208]
6. *καῖνιτας.* ἀδελφοὺς καὶ ἀδελφάς. [209]. Das masculinum inschriftlich bezeugt. Die dorische form lautete κάσις.
7. *κάκκλαον.* κάταξον. Die handschr. κάκκαλον.
8. *κατ' αἶαν.* κατὰ τὸ πρέπον. [196]
αἶσα „anteil" steht auf der inschrift 73, 2.

γ) Im auslaute abgeworfen.

92. *βουκανή.* ἀνεμώνη τὸ ἄνθος. Κύπριοι.

βου-κανής „stiertötend" (-κανής von καίνω abgeleitet) hiess die anemone deshalb, weil ihr giftiger saft eine nicht selten tötliche darmentzündung beim rindvieh hervorruft.

93. *κάγρα.* καταφαγᾶς. Σαλαμίνιοι. [22. 140. 247]

Die handschrift bietet κάγρακα· ταφυγάς. Das nähere über die wurzel *gras-* siehe unter nr. [247].

94. *κάβλη.* μάνδαλος τῶν θυρῶν. Πάφιοι. [21. 43. 141]

Vgl. die glosse καταβλής· μάνδαλος. Homer Ω 453 gebraucht in derselben bedeutung ἐπιβλής.

95. *ὕεσι.* στολή. Πάφιοι. [67. 143]

Dass man schon in alter zeit den vorigen glossen durch conjectur ein σ angehängt hat, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Leider erscheinen sie in dieser widerrechtlich vervollkommneten gestalt auch in dem Hesych-texte Schmidt's. — Besonders vor vocalischem anlaute pflegten die Kyprier schliessendes σ abzuwerfen. Die inschriftlichen belege hierfür habe ich BB. XIV, 282 zusammengestellt. Indessen auch wenn ein consonant folgt, fehlt σ bisweilen, z. b. Διȷαίθεμι τῶι 74, 1, Δολίμηλο ϝέθοχο ἀλέϝο(ν)τες 88, 1 (vgl. BB. XIV, 286). Beispiele aus dem kyprischen dialekte des mittelalters giebt Beaudouin p. 55: παραπόνησι, χρῆσι, πούλησι.

In den folgenden fällen ist σ nichts als ein mangelhafter ausdruck für eine reihe von verschiedenartigen zischlauten:

δ) Durch assibilation aus palatalem τ vor ι entstanden.

96. *σί βόλε.* τί θέλεις. Κύπριοι. [148. 198]

Das indefinitum σις ist zweimal auf der Idalischen bronze z. 10 und 23 überliefert. Daneben τι 68, 3.

ε) Durch assibilation aus $\delta_{\underset{\cdot}{\iota}}$ entstanden.

97. πέσον. ὄρος. χωρίον. Κύπριοι. πεδίον. Αἰολεῖς.

Die reihenfolge verlangt πέσσον. Der aus $\delta_{\underset{\cdot}{\iota}}$ entstandene zischlaut ist in den glossen κόρζα und ζάει mit ζ umschrieben. Ein lautlicher unterschied hat zwischen πέσ(σ)ον und κόρζ̱α sicher nicht bestanden.

ζ) Im anlaut aus ϑ entstanden.

Die belege hierfür bilden 2 glossen, die man beide bis jetzt noch nicht gedeutet hatte:

98. σάσαι. καϑίσαι. Πάφιοι. [102.]

Für ϑάξαι. Das inlautende sigma kann nicht ursprünglich sein, da es sonst, wie die paphischen glossen ἰμπάταον, ἰμίτραον, κακόρας, σίαι zeigen, ausgefallen sein müsste. Als den vertreter eines ξ werden wir dasselbe noch im an- und auslaute kennen lernen. Von ϑάσσω „sich setzen, sich niederlassen" ist sonst nur präsens und imperfectum im gebrauche.

99. σές. ἔλαϑες. Πάφιοι.

So die handschrift. M. Schmidt's interpretationen (σές = σεῖς von einem σέσαι = σβέσαι oder von σέω = ξέω) haben zu keinem resultate geführt. Zu ändern ist nichts, sobald wir nur richtig abtrennen

σές· ἔλα. ϑές. Πάφιοι.

Der imperativ ϑές scil. πληγάς hatte also bei den Paphiern die bedeutung „schlag zu" (vgl. unser „versetz' ihm eins, es hat hiebe gesetzt"). Mit der gleichen ellipse wurden im attischen ἐμβάλλειν und ἐπιφέρειν gebraucht.

η) Aus ξ entstanden.

100. ἐσολαί. ξυλίνα παίγνια. Ἀμαϑούσιοι. [11]

Für ἐσ-σολαί = ἐκ-ξυλαί.

101. σοάνα. ἀξίνη. Πάφιοι. [16. 40]

Für ξυήλη.

102. σάσαι. καϑίσαι. Πάφιοι. [98]

Für ϑάξαι.

103. ἐς ποϑ' ἕρπες. πόϑεν ἥκεις. Πάφιοι. [146]

Für ἐξ πόϑε ἕρπεις; Die adverbia auf -ϑεν werden bei Homer als genitive gebraucht und demgemäss mit präpositionen verbunden z. b. ἐξ ὁμόϑεν ε 477.

Von Ahrens aufgestellt und nach ihm allgemein herrschend

geworden ist die ansicht, dass der doppelconsonant ξ im kyprischen dialekte ein gutturaler zischlaut gewesen sei. Die argumente, welche sich aus dem alphabete der inschriften hiergegen anführen lassen, habe ich De mixt. graec. ling. dial. p. 28 zusammengestellt. Allerdings wird schon ziemlich früh auslautendes ξ vor folgender consonanz den guttural verloren haben: das beweist die achäische form ἐς = ἐξ, welche wir im thessalischen, bötischen, arkadischen und kyprischen dialekte antreffen. Dagegen hat sich die doppelconsonanz im an- und inlaute bis in die spätere zeit erhalten. Sehr instruktiv sind hierfür die bötischen inschriften, auf denen wir das allmähliche eindringen von ἐσςεῖμεν für ursprüngliches ἐξεῖμεν deutlich verfolgen können.

c. *Der palatale spirant j.*

α) Ein rest des parasitischen jod-lautes, der sich im kyprischen dialekte, wie die inschriften zeigen, nach ι vor folgendem vocale entwickelte, ist erhalten in:

104. *θέαγον. τὸ θεῖον, ᾧ καθαίρουσι. Σαλαμίνιοι.*

θέαγον steht für *θέαιjον* = *θέ-αιον* und geht, ebenso wie das homerische *θεεῖον* auf ein *θέϝ-ος* zurück. Der auch sonst sporadisch auftretende anorganische jod-laut wird auf papyri des 2. jahrh. v. Chr. mit γ umschrieben z. b. *κλαίγω* = *κλαίω*, vgl. Krumbacher Sitzungsber. d. akad. d. wissensch. München, 1886, p. 366. Im mittelalter gewann derselbe auf Cyprus so an einfluss, dass er das ι völlig verdrängte, z. b. *χωρκόν* = *χωρίjον* (Beaudouin p. 45).

β) Parasitisch nach π vor folgendem dunklen vocale.

105. *πτόλιν. πόλιν. Κυπρίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι λέξις.* Schol. zu Ψ 1. [219]

Die erklärung des *πτόλις* als *πjόλις* stammt von Kuhn Zeitschr. XI, 310.

106. *ἐπτόκασεν. ἐκάλυψεν.* [16, 4]

Für *ἐπύκασεν.*

107. *πτόλεμος. ὁ δὲ πτόλεμος Κυπρίων καὶ Ἀττικῶν λέξις καθ' Ἡρακλείδην ἐστίν, καθάπερ καὶ ἡ πτόλις.* Eustath. 842, 62.

Das wort war gemeinachäisch, wie die auf der kretischen inschrift C. I. 2554, 197 erhaltene alte schwurformel *οὔτε ἐν*

πτολέμῳ οὔτε ἐν εἰράναι zeigt. Die Attiker haben es nie besessen.

γ) Parasitisch nach γ vor folgendem α.

108. ζάβατος. πίναξ ἰχθυηρὸς παρὰ Παφίοις. [188]

109. ζάλματος. πίναξ ἰχθυηρὸς παρὰ Παφίοις. [179. 189]

Hinzuzufügen ist als paphisch

ζαλμάτιον. τρυβλίον.

Das anlautende ζ ist in diesen worten aus γι̯ entstanden, wie die glossen

γαβαθόν. τρυβλίον

γαμβριον (vielleicht γαλμάτιον). τρυβλίον.

γάβενα. ὀξυβάφια ἤτοι τρυβλία.

und Martial's *gabata* beweisen. Die zu grunde liegende wurzel ist eine semitische, siehe [186. 187].

Inschriftlich ist die entwicklung eines anorganischen *j* nach γ vor folgendem α belegt in ζᾶ = γᾶ 60, 8. 17. 24. 30, ἀζαθός = ἀγαθός 37, 3. 59, 4, πέπαζα = πέπᾱγα von πήγνυμι 88, 2.

d. *Der kehlkopfspirant h.*

Die frage, ob die Kyprier die psilosis gehabt haben, ist unbedingt zu bejahen. Alle im Gemeingriechischen mit dem spiritus asper anlautenden worte sind mit dem spiritus lenis überliefert. Auch die hälfte derjenigen glossen, in welchen der spiritus asper erst auf kyprischem boden für ein gemeingriechisches σ eingetreten ist, hat denselben durch den spiritus lenis ersetzt. Bemerkenswert ist es vielleicht, dass gerade 3 salaminische glossen (ὕγγεμος, ὑντετραστόν, ὕριγγα) eine ausnahme machen.

α) Der spir. lenis für den gemeingr. spir. asper.

110. ἀγήτωρ. [30. 193]

111. ἄριζος. τάφος. Κύπριοι. [186]

Identisch mit chald. חָרִיץ (*hariz*) „der graben".

112. ἄρπιξ. εἶδος ἀκάνθης. Κύπριοι. [124. 134]

Zu ἅρπη „sichel, stachel mit widerhaken", ἁρπάζω u. a. gehörig.

113. ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι. [121]

Zu vergleichen ist ἔλπος· ἔλαιον. στέαρ. εὐθηνία.

Aus den verwandten sprachen gehören hierher ssk. *sarpis*

„zerlassene butter, schmalz", ahd. *salb, salba,* got. *salbôn,* ags. *sealfian* „salben", vgl. Johannes Schmidt KZ. XXII, 316.

114 *ἔστη. στολή. Κύπριοι. ἠγέρθη. ἵστατο.* [137]

Das *η* für *ᾰ* ist dadurch zu entschuldigen, dass 2 glossen zusammengeflossen sind. Vor einer änderung wird die glosse geschützt durch

γεστά (d. i. *ϝεστά*). *ἔνδυσις. ἱμάτια.*
γέστρα (d. i. *ϝέστρα*). *στολή.*
ἕστα. ἐνδύματα.

115. *ἴγγια. εἷς. Πάφιοι.*

Die verwantschaft mit latein. *singuli* ist nicht zu bezweifeln. Wir haben also in dieser glosse den einzigen bis jetzt nachweisbaren rest des distributivzahlworts im Griechischen. *ἴγγια* = *ἰν-γιά* steht für *σ̆ν-γιά*, das *ι* ist also minimalvocal Die volle form des stammes erscheint in dem cardinalzahlwort *εἷς* = *ἕν-ς*, gen. *ἑν-ός* (st. *σεν-*).

β) Der spiritus lenis für gemeingr. *σ*.

116. *ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι.* [29. 77. 126. 131]
117. *ἀρμώατος. σπασμός. Κύπριοι.* [78. 180]
118. *ἴγα. σιώπα. Κύπριοι.* [79]

2. Die explosiven.

a. Dentale.

Die verwandlung eines anlautenden *ϑ* in *σ* siehe auf s. 68.

b. Labiale.

α) Der labial für den guttural.

119. *λοφνίς* (= *λυχνίς*). *λαμπάς.* [16, 15]
120. *λοφνίδια* (= *λυχνίδια*). *λαμπάδια.* [16, 14]

β) Die aspirata für die tenuis nach vorhergehendem *λ*.

121. *ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι.* [113]

Daneben *ἔλπος. ἔλαιον. στέαρ.* Ssk. *sarpis.*

3. Die liquiden.

α) Verdoppelung der liquida.

122. *βάλλαι. βαθμοί. ὑπὸ Κυπρίων.* [136. 167]

Das verhältnis von *στᾰ-λα* zu dem äolischen und später

gemeingriechischen *στάλλα* ist ebenso dunkel, wie das von kypr. *βάλλα* zu ion. *βη-λός*. Die gewöhnliche ansicht, dass *στάλλα* und *βάλλα* aus *στάλνα* und *βάλνα* durch assimilation entstanden seien, ist ebenso unbewiesen wie unwahrscheinlich. Sollte vielleicht das von Fick erkannte gemeingriechische gesetz, dass nach langem vokale *σ*, nach kurzem dagegen *σσ* erscheint (*φιλῆ-σαι*, aber *τελέ-σσαι*), auch für andere laute geltend gewesen sein? Dann würden wir — ausser *βάλλα* und *στάλλα* — auch z. b. äol. *κρά-ννα* 259, 1 neben gemeingriech. *κρά-να*, äol. *ϝάλλος*, latein. *vallus* neben ion. *ἧλος*, gemeingr. *χήρ* neben *χερρός*, *χέρρες*, formen, die bis jetzt noch ungedeutet sind, begreifen.

β) Umstellung einer liquida mit einer anstossenden explosiva.

123. *ἀπρίξ. τὸ ἰσχυρῶς κρατεῖν ὅλῃ δυνάμει, ἀσφαλῶς, προςπεφυκότως. κατόχως. Κύπριοι δὲ γένος τι ἀκάνθης.*

Diese stelle des Etym. M. 132, 53 bewog Salmasius zu der vermutung, dass die glosse Hesych's

124. *ἄρπιξ. εἶδος ἀκάνθης. Κύπριοι.* [112. 134]

aus *ἀπρίξ* verdorben sei. Indessen wird die autorität des Etym. M. dadurch in zweifel gezogen, dass die form *ἀρπίξ* nicht nur der etymologie nach allein berechtigt ist (vgl. *ἅρπη* „sichel, stachel"), sondern auch nahe verwandte findet in Hesych's *ἀρπίζαι· αἱμασιαί* und dem an 3 stellen von Nicander gebrauchten *ἀρπέζα*, vgl. Hes. *ἀρπέζας· τοὺς αἱμασιώδεις τόπους*. Eine ganze reihe nur bei Nicander und Apollonius Rhod. erscheinender vocabeln finden wir auf Cyprus wieder. Zudem liegt die annahme sehr nahe, dass im Etym. M. zwei verschiedene glossen *ἀπρίξ. τὸ ἰσχυρῶς κρατεῖν* etc. und *ἄρπιξ. Κύπριοι γένος τι ἀκάνθης* zusammengeflossen sind.

Wir werden also gut thun, vorläufig *ἀπρίξ* nicht als ein sicheres beispiel für die umstellung von liquida + muta anzusehen und jedenfalls nicht nach Schmidt's vorbilde mehrere Hesychische glossen dieser eigentümlichkeit halber den Kypriern zuzuweisen.

γ) Ausstossung eines *λ* aus wohllautsgründen.

125. *καχίλα. ἄνθη. Κύπριοι.*

Will man überhaupt ändern, so dürfte es sich empfehlen,

statt Schmidt's radikaler conjectur *κάλχαι* vielmehr *κα(λ)χίλα* zu schreiben, das ein deminutivum zu *κάλχαι* sein würde. Notwendig ist jedoch diese änderung nicht, da *καχίλα* auf lautlichem wege aus *καλχίλα* hervorgegangen sein kann. Es gilt nämlich für das Griechische das wohllautsgesetz, dass, wenn auf ein mit einer muta verbundenes *λ* in der nächsten oder auch übernächsten silbe ein *λ* folgt, das erstere ausgeworfen wird. Beispiele sind: *φαῦλος* für *φλαῦ-λος* (von demselben stamme ist *φλαῦ-ρος* gebildet), *ἔκ-παγ-λος* für *ἔκ-πλαγ-λος* zu *ἐκπλήττω*, *φύγεθλον* für *φλύγεθλον* „geschwulst" zu *φλύζω*, stamm *φλυγ-* „aufwallen, anschwellen".

4. Der nasal.

Im accusativ sing. der vocal. stämme abgeworfen.

126. *ἄγανα. σαγήνην. Κύπριοι.* [29. 77. 116. 131]

Dass *ἄγᾱνα* ein in die dritte (consonantische) declination übergeführter accusativ sei, glaube ich M. Schmidt und Rothe nicht. Wenigstens können die Homerischen beispiele eines solchen metaplasmus *ἄλκι*, *ὑσμῖνι*, *ἰῶκα* für diesen fall nicht als parallelen genannt werden.

Da bereits auf den älteren kyprischen inschriften auslautender nasal häufig nicht geschrieben wird, eine gewohnheit, die im mittelalter noch weiter um sich griff (vgl. Beaudouin p. 55, der unter anderen die accusative *καρδία*, *ἀφεντιά*, *ἀγάπη* anführt), so steht *ἄγανα* sehr wahrscheinlich für *ἀγάναν*. Ob wir aus dem zurückgezogenen accente schliessen dürfen, dass nach dem ausfall des nasals das auslautende *ᾱ* verkürzt wurde, lasse ich dahingestellt.

127. *καδία. Σαλαμίνιοι ὑδρίαν.*

καδία verhält sich zu *κάδος*, wie *στρατιά* zu *στράτος*. Da M. Schmidt mit dem ausfall des nasals nicht rechnete, so vermutete er *καδία* (acc. plur. neutr.) . . . *ὑδρίας*.

5. Doppelconsonanten.

a) *ξ* in *σ* verwandelt siehe s. 68.

b) *ζ* aus tonlosem *δϳ* entstanden.

128. *ζάει. βινεῖ. καὶ πνεῖ. Κύπριοι.* [47. 72]

Vgl. *ζαέντες. πνέοντες.*

δι-άημι einmal belegt *ε* 478 = *τ* 440.

129. *κόρζα. καρδία. Πάφιοι.* [17]

Nach grammatikerüberlieferung sagten auch die Aeoler *κάρζα* für *καρδία.*

c) *ψ* für *ξ*.

130. *ψαιδρόν. φαιδρόν. Κύπριοι.*

Wenn wir annehmen, dass *ψαιδρόν* für *ξαιδρόν* steht (vgl. *ψηρός* [Suid.] neben *ξηρός*, *σπάλαξ* neben *σκάλοψ*, *σπάλαθρον* neben *σκάλεθρον*), so gehört das wort zu lit. *skaistas* „hell glänzend", latein. *caesius.*

III. Der accent.

Dass das äolische gesetz, den accent so weit wie möglich vom wortende zurückzuziehen, auch im kyprischen dialekte herrschend war, beweisen die beiden glossen *κόρζα. καρδία. Πάφιοι* und *πέσον. χωρίον. Κύπριοι,* in welchen das *ζ* resp. *σ* für *δι* nur dadurch erklärlich ist, dass der accent auf die erste silbe gerückt war (*κάρδjα*, *πέδjον*). Ausserdem ist uns in folgenden glossen ein zurückgezogener accent überliefert:

131. *ἄγανα* für *σαγάναν.* [29. 77. 116. 126]

132. *ἄβλαξ* für *ἀ-ϝλάξ.* Die adverbia auf *-άξ* waren sämmtlich oxytoniert. [61]

133. *ἀπολοίσθειν* von *ἀπολοισθέω.* [211]

134. *ἄρπιξ* vgl. Hes. *ἀρπίζαι* und *ἁρπέζαι.* [112. 124]

135. *αὔγαρος* = *ἀ-ϝγαρός.* [64]

136. *βάλλαι*, ion. *βηλός.* [122. 167]

137. *ἔστη. στολή.* Vgl. Hes. *γεστά. ἔνδυσις.* [114]

138. *κακόρας* für *κακορᾶς* aus *κακοράσας.* [23. 88]

139. *κάπατας*, wohl für *καπατᾶς* = *καπατάσας.* [26. 89]

140. *κάγρα. καταφαγᾶς.* [22. 93. 247]

141. *κάβλη* für *κατα-βλῆς.* [21. 43. 94]

142. *ῥύεινα* für *ῥυῆνα.* [46. **66.** 222]

143. *ὕεσι* für *ὑέσι* = *ϝέσις.* [67. 95]

144. *ὑντετράστ(ο)ν. κατεαγέν.* [**81.** 165. 225]

Ob dieses gesetz der accentzurückziehung in ganz Kypros oder nur in einzelnen städten geltung hatte und ob es, wie im Aeolischen, keine ausnahmen duldete, das sind fragen, für deren beantwortung unser material nicht ausreicht. Tatsache ist,

dass Hesych uns nicht wenige oxytonierte glossen überliefert hat (*ἀκοστή*, *κιδνόν*, *πιλνόν*, *σκυδά* u. a.). Freilich wiegt dieselbe deshalb nicht schwer, weil die grammatiker, wie uns aus dem texte der äolischen dichter bekannt ist, gegen besseres wissen auch die äolische accentuation zu gunsten der gemeingriechischen aufgaben.

Während also bei einer neuen ausgabe der kyprischen inschriften die psilosis unbedenklich einzuführen wäre, müsste man die accentfrage noch offen lassen und am besten deshalb gar keine accente setzen.

B. Formenlehre.

Aufzählen werde ich im folgenden nur diejenigen formen, welche entweder von den gemeingriechischen oder den inschriftlich als achäisch bezeugten abweichen.

1. Verbum.

a) Die 2 pers. sing. act. praes. endigt auf *-ες*.

145. *ἀείκες. ...ἀκούεις.* [68]

146. *ἐς ποθ' ἕρπες. πόθεν ἥκεις.* [103]

Die „verkürzung“ der endung *-εις* in *-ες* war nach dem zeugnisse der grammatiker eine eigentümlichkeit des dorischen dialektes. Eustath. 1872, 46 schreibt dieselbe speciell den Theraeern zu. Inschriftliche belege fehlen bis jetzt. Sehr wahrscheinlich wird die endung *-ες* ebenso wie die infinitivendung *-εν* in den dorischen colonieen als ein rest des dort ursprünglich herrschenden achäischen dialektes zu betrachten sein. Die frage nach ihrem ursprunge ist schwer zu beantworten. Sind die formen *φέρεις*, *φέρει*, wie Fick meint, durch infigierung des *ι* aus *φέρεσ*, *φέρετ* hervorgegangen, dann kann die form *φέρες* anspruch auf besondere altertümlichkeit erheben. Ebensowohl ist es aber denkbar, dass sie auf eine ausgleichung der primären und secundären personalendungen zurückgeht: wie sich *φέρομεν* und *φέρετε* nur durch das augment von *ἐ-φέρομεν* und *ἐ-φέρετε* unterschieden, so konnte man aus *ἔ-φερες* eine präsentische form *φέρες* abstrahieren.

b) 2. pers. sing. med. praes.

147. *κατ' ἔρ' ἔζεαι. καθῆσαι. Πάφιοι.* [5]

148. *σὶ βόλε. τί θέλεις. Κύπριοι.* [96. 198]

Wenn diese form überhaupt vollständig überliefert ist, so wird sie jedenfalls nicht aus *βόλει*, wie M. Schmidt auf grund der glosse *ἕρπες* = *ἕρπεις* vermutete, sondern aus *βόλῃ* = *βόλεαι* verkürzt sein.

149. *καπατᾶ. κατακόψεις. Πάφιοι.* [25]

Wahrscheinlich für *καπατάῃ* = *καπατάεαι*. Schmidt's vermutung *κατακύψεις*, welche ihre stütze in den glossen *ἰμπάταον. ἔμβλεψον. Πάφιοι* und *κάπατας. καθορῶν. παρὰ Εὔκλῳ* sucht, hat das eine bedenken gegen sich, dass *κατακύπτω* ein seltenes und fast selbst einer erklärung bedürftiges verbum ist. Andrerseits ist von sprachlicher seite gegen ein präsens *πατάω* = *πατάσσω* „ich schlage" nichts einzuwenden. Dasselbe würde sich zu *πτα-ί-ω* ($\sqrt{}$*πτᾱ*) genau so verhalten, wie das kyprische *πατάω* „ich sehe" zu dem homerischen *πα-πτα-ί-νω*.

c) Die 2. pers. sing. imperat. act. und med. nahm ein secundäres *σ* an.

150. *καλέχες. κατάκεισο. Πάφιοι.* [24]

Meineke *καλέχεο*, Bergk *καλέχεσο*(!). Eine änderung scheint mir unnötig, sobald wir einen activen aoristus *ἔλεχον* annehmen, der ebenso wie *ἔτεμον*, *ἔπετον*, *ἐγενόμην* von der starken stammesform gebildet sein würde. Gerade für den aorist sind imperative auf *-ες* auch sonst zu belegen: *ἐνί-σπες*, *σχές*, *θές*, *φρές*, freilich nur immer von einsilbigen stämmen. Das *σ* stammt wahrscheinlich aus der secundären endung des imperfectums.

151. *ἐλθετῶς. ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι.*

Für *ἐλθέτω*. Begreiflicherweise erregte diese form verwunderung. M. Schmidt versuchte sie durch conjectur zu entfernen, Curtius wollte sie auf lautlichem wege aus *ἐλθέτωτ* entstanden sein lassen. Dass jedoch das *-ς* nichts als ein nachträgliches anhängsel ist, beweist die folgende glosse, welche man bisher nicht verstanden hat.

152. *ἀγαθός. σιωπᾷ. Κύπριοι.*

Schmidt's änderung *ἴγα*[*θος*]. *σιώπα* wird an kühnheit noch durch Rothe's vermutung *ἰγάθῃ. ἐσιωπήθη* übertroffen, welche nur gerade die hälfte aller überlieferten buchstaben unbehelligt lässt.

Da dem ἀγαθός die glossen ἄγαρροι, ἄγασθαι vorhergehen, und, wenn wir ἀγασσάμεθα, ἀγασσάμενοι an den ihnen gebührenden ort zurückversetzen, die glossen ἄγασις, ἀγάσματα folgen, so ergiebt sich die richtige emendation fast von selbst. Es ist zu lesen

ἀγά(σ)θως. σιώπα.

Das verbum ἄγαμαι hat nicht selten die bedeutung von καταπεπληγέναι „vor staunen die sprache verlieren".

d) Der infinitiv act. endigt in allen glossen auf -ειν (ἀορίζειν, δαματρίζειν, βορβορίζειν u. s. w.).

Hiermit stehen die arkadischen steine in widerspruch, welche uns als infinitivendung -εν überliefert haben. Da diese sehr wahrscheinlich zu den eigentümlichkeiten des achäischen dialektes gehörte (De mixt. graec. ling. dial. p. 60—62), so verdienen die glossen in diesem punkte keine berücksichtigung.

2. Nomen.

a) Nominativ sing:

Ohne σ gebildet ist möglicherweise βοονῆτα. ἀνόσιος [34]. Abgefallen ist σ in κάγρα, κάβλη, βουκανή, ὕεσι [92—95].

b) Accusativ sing.:

Das -ν ist abgefallen in ἄγανα und καδία [126 und 127]

c) 2 reste eines locativs sind erhalten:

153. μοχοῖ. ἐντός. Πάφιοι. [15]

154. ἰν τυΐν. ἐν τούτῳ. [9, 10]

Des ἰν halber kyprisch. Der lokativ τυΐ wird durch Hesych auch als kretisch bezeugt, und auf den kretischen inschriften sind eine reihe solcher locative auf -υι überliefert. Dass τυΐ nicht etwa auf lautlichem wege aus τοῖ hervorgegangen ist, habe ich De mix. graec. ling. dial. p. 65 gezeigt. -υΐ = ϝί ist ein altes locativsuffix. Dieses trug, wie noch unsere überlieferung zeigt, ursprünglich den accent. Da nun die o-stämme ebenso gut wie die consonantischen stämme je nach der lage des accentes eine 3fache stammesabstufung besassen (vgl. loc. ἱππεῖ = ἱππέ-ι, voc. ἱππέ, aber nom. ἵππος, gen. ἵππω), so musste vor dem hochbetonten suffix -ϝί die schwächste form des stammes, also ἱππ-ϝί oder vom demonstrativum τ-ϝί = τυΐ erscheinen.

d) Nom. plur. der *σ*-stämme.

155. Uncontrahiert: *δύσεα* von *δύσος* „mauerring". [249]

156. Contrahiert: *ἀπλανῆ. πολλά.* [48]

e) Der acc. plur. der *ο*-stämme endigte, wie die arkadischen steine ausweisen, im achäischen dialekte auf *-ος*. Die glosse *δρόσους. ἀχρείους* ist durch die *κοινή* beeinflusst.

3. Präpositionen.

Besondere hervorhebung verdienen:

157. *ἄϝι* (= zd. *avi* „gegen, zu") in *αἴπολος* [69].

158. *ἴν* c. acc. = *εἰς* z. b. *ἰν ἀκρῖϊαν* [9, 3. 91, 1], *ἰν φάος* [9, 11. 74].

159. *εὖ*, im sinne des gemeingr. *ἐπί* überliefert in *εὐ-τρόσσεσθαι. ἐπιστρέφεσθαι. Πάφιοι.* [12] *εὔ-χους. χώνη. Σαλαμίνιοι.* [264.]

Dieselbe präposition ist auf den kyprischen inschriften *u* geschrieben: *ὐ-χηρος* (= *ἐπίχηρος*) „handgeld" 60, 5. 15, *ὐ-ϝαῖς-ζᾶν* „für alle zeit" 60, 10. 22. 28, *ὐ τύχα* (= *ἐπὶ τύχᾳ*) 74, 3.

Ssk. *áva* liegt seiner bedeutung nach zu fern. Vielmehr ist *ὐ* aus *ὐδ-* = ssk. *ud* „auf, hinauf" entstanden, vgl. Baunack Studien I, p. 16 sq. Im Griechischen ist diese präposition sonst nur in dem comparativ *ὕστερος* = *ὕδ-τερος* und dem superlativ *ὕστατος* = *ὕδ-τατος* erhalten. Da sie nach dem ausfall des *δ* sehr klang- und haltlos wurde, so scheinen ihr die Kyprier ein *ε* vorgeschlagen zu haben.

4. Wortbildung.

a. Verba auf -ζειν.

Die Kyprier besassen eine besondere vorliebe für die derivativa auf *-ζειν*. Ausdrücklich bezeugt dies das Etym. M. 485, 45:

... *παρὰ Αἰολεῦσι καλήω, παρὰ δὲ Κυπρίοις καλήζω.*

Von den Hesychischen glossen gehören hierher

160. *αὐε(λ)κίζει. σφακελίζει.* [65]

161. *ἀορίζειν. ῥιγοῦν.* [10]

162. *βορβορίζει. γογγύζει. μολύνει. Κύπριοι.*

Die gewöhnliche form lautete *βορβορόω*. Mit unrecht will Schmidt die glosse den Kypriern absprechen und *κοπροῖ* für

Κύπριοι lesen. Sie ist eben ein beweis dafür, dass die alten grammatiker das zahlreiche vorkommen der verba auf *-ζειν* im Kyprischen als eine eigentümlichkeit dieses dialektes empfanden.

163. *βριμάζει. ὀργᾷ εἰς συνουσίαν. Κύπριοι.*

Auch diese glosse spricht Schmidt ohne grund den Kypriern ab. *βριμάζω* steht für das gewöhnliche *βριμαίνω.* Als grundbedeutung von *βριμή* haben wir die des „leidenschaftlichen andringens“ anzusetzen vgl. Homer. Hymn. XXVIII, 9 .... *Μέγας δ' ἐλελίζετ' Ὄλυμπος | Δεινὸν ὑπὸ βρίμης γλαυκώπιδος.* Daraus entwickelte sich einerseits die bedeutung des zürnens, vgl. Hes.

βριμαίνεται. θυμαίνεται. ὀργίζεται.
βριμοῦσθαι. θυμοῦσθαι. ὀργίζεσθαι.

andrerseits die — speciell kyprische — bedeutung des „liebesverlangens“. Der stamm ist identisch mit ssk. *bhram* in ved. *bhṛmí* „schnelle bewegung, regsamkeit“, *bhṛ́mi* „beweglich, regsam“.

164. *δαματρίζειν. τὸ συνάγειν τὸν Δημητριακὸν καρπόν. Κύπριοι.* [31]

165. *ὑντετράστον. κατεαγέν. Σαλαμίνιοι.* [81. 144. 225]

Von *τετράζω* = hom. *τετραίνω* abgeleitet.

Einen interessanten inschriftlichen beleg für diese kyprische eigentümlichkeit bietet die idalische bronze. Neben der form *χρανόμενον* „berührend“ z. 9 vgl. hom. *χραύω* „leicht berühren, ritzen“ lesen wir in z. 18 in derselben bedeutung *χραυζόμενον.*

b. *Nomina.*

α) Wechsel des geschlechtes resp. der declination.

166. *ἄρμυλα. ὑποδήματα. Κύπριοι.*

Schmidt's vermutung, dass *ἄρμυλον* für *ἀρβύλη* stehe, liegt sehr nahe. Dabei ist es nicht einmal nötig einen lautlichen übergang von *β* in *μ* anzunehmen. Vielmehr kann das fremdwort *ἀρβύλη* durch volksetymologie mit *ἁρμός*, *ἁρμόζω* in verbindung gebracht sein.

167. *βάλλαι. βαθμοί. ὑπὸ Κυπρίων.* [122. 136]

Im Ionischen entspricht *βηλός.*

ν σ
168. *βλαστά. βλαστή. Κύπριοι.*

Eine glosse des Laurent. Lyd. *Βλάττα. ὄνομα Ἀφροδίτης*

κατὰ τοὺς Φοίνικας hat den ausgangspunkt für Schmidt's gewaltsame conjectur *Βλαττά. Βααλτίς.* gebildet. Die richtige ergänzung

βλαστά. βλαστή[ματα]. Κύπριοι.

giebt Hesych selbst an die hand mit der glosse

βαστά. βλαστήματα. πλαταγώνια. Σικελοί.

Das übergeschriebene *ν* und *σ* verdanken wir einem abschreiber, der die verstümmelte form *βλαστή* nicht verstand und in ihr das futurum *βλαστή* σ(-ω) zu dem präsens *βλαστά* ν(-ω) sah. Das neutrum *βλαστόν* = *βλαστός* ist eines der als kyprisch bezeugten wörter, die sich zugleich bei Nicander (Alex. 332) finden.

169. *βροῦκα.* s. v. *βροῦκος. ἀκρίδων εἶδος. Ἴωνες. Κύπριοι δὲ τὴν χλωρὰν ἀκρίδα βροῦκαν.* [58]

170. *θύα. ἀρτύματα. Κύπριοι.*

Da das wort seines geschlechtes, nicht seiner form halber citiert wird, so ist Schmidt's vermutung *θόεα*, welche Rothe's beifall gefunden hat, zurückzuweisen. Die existenz eines *θύον* neben *θύος* wird ausserdem noch bezeugt durch das Etym. M. 287, 45 *Δρία ... οὐκ ἀπὸ τοῦ δρίεα κατὰ συγκοπήν, ἀλλ' ὥσπερ ἀπὸ τοῦ θύος γίνεται θύον* u. s. w. und 457, 3 *τὰ θύα. ὅ ἐστὶ τὰ θυμιάματα.*

171. *μύθα. φωνή. Κύπριοι.*

Für *μῦθος*.

172. *Πελάνα. ἡ Σάλαμις ἐν τοῖς τοῦ Εὔκλου χρησμοῖς.* [38]

Nebenform von *πέλανος* „kuchen".

173. *σιγύννας .... Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα.* Herod. V, 9.

Das masculinum *σίγυννος* wird als kyprisch angeführt von Aristot. de arte poet. 21 (*-ννο-*), E. M. 712, 33 und schol. zu Apoll. Rh. II, 99.

174. *φόα. ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι.* [16, 22]

Für *φύα* = *φύεα*, vgl. Hes.

φύος. φύτευμα. γέννημα.

β) Appellativum nach namenart gebildet.

175. *παλαμίς. τεχνίτης. παρὰ τοῖς Σαλαμινίοις.*

Ohne grund vermutete Meineke *παλαμεύς*. Eine grosse anzahl von appellativis, die nach art der eigennamen gebildet sind, hat Fick in Curt. Stud. IX, p. 167 ff. gesammelt. Von

den auf *-ις* ausgehenden führe ich an *γάστρις* = *πολυφάγος*, *στόμις* = *στόμαργος*, *τρόχις* = *δρομεύς*, *ψεῦδις* = *φιλοψευδής*. Unser *παλαμίς* steht für *παλαμο-ϝεργός*.

γ) Abgeleitete substantiva auf *-δᾱ́*.

Ausgegangen sind dieselben von den adverbien auf *-δόν*.

176. *γοδᾶν. κλαίειν. Κύπριοι.*

Schmidt wollte *γοάαν* lesen. *γοδᾱ́* „die klage" geht auf *γοδόν* „wehklagend" zurück. Da vor dem hochbetonten suffixe *-δόν* die schwache form des stammes erscheinen muss, so steht *γοδᾶν*, das vom stamme *γόϝ-* (*γόϝος* „klage") abgeleitet ist, möglicherweise nach dem oben besprochenen paphischen lautgesetze für *γυδᾶν*.

177. *σκυδά. σκιά. Εὔκλος.* [39]

Die von Curtius Etym.[5] 657 aufgestellte vermutung, dass *σκυδά* aus *σκοιjά* entstanden sei, schreibt dem kyprischen dialekte einen lautwandel zu, für den jede weiteren belege fehlen. In wahrheit haben *σκυδά* und *σκιά* nichts mit einander zu thun. *σκιά* hängt zusammen mit ssk. *k'hājā́* = *skējā* „schatten", alts. *ski-mo,* altir. *scíath* „schild", *σκυδά* dagegen mit ssc. *sku* „bedecken, schützen", lat. *obscū-rus, scū-tum,* ags. *scûa, scûva* „schatten, finsternis".

δ) Abgeleitete substantive auf *-ματος*.

178. *ἀπολύγματος. ἀπογύμνωσις. Κύπριοι.*

Die richtige etymologie des stammes *λυγ-* gab Fick in BB. VI, 214: *λυγ-* gehört zu got. *sliupan* „schlüpfen", das mit *uf* (= griech. *ἀπό*) verbunden, ganz die bedeutung von *ἐκδύεσθαι* hat. Aus ursprachlichem *slug* konnte auf griechischem boden sowohl *λυγ-* wie *λυβ-* werden. Ein rest von *λυβ-* scheint sich in der glosse *λυμνός. γυμνός.* erhalten zu haben.

179. *ζάλματος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίοις.* [109. 189]

Dazu gehört *ζαλμάτιον. τρυβλίον.*

In beiden worten will Schmidt das *λ* streichen. Mit unrecht. *ζαλ-* (über das *ζ* siehe nr. 109) gehört wahrscheinlich zu dem semitischen גָּלַל „aushöhlen".

Endlich glaube ich, dass die glosse 180. *ἀρμώατος* [78. 117] aus *ἀρμώματος* verdorben ist. Dass von dem stamme *ἀρμο-* ein nomen auf *-ατος* abgeleitet sei, ist einfach unmöglich.

ε) Mit dem suffixe *-δνο* ist gebildet:

181. *κιδνόν. ἐνθάδε. Πάφιοι.*

Ein adverbial gebrauchter accus. neutr. zu *κι-δνός*. Die volle stammesform *κει-*, welche ein locativ zum pronominalstamme *κο-* ist, liegt in *ἐ-κεῖ* und *κεῖ-νος*. Geschwächt erscheint sie noch in latein. *ci-s* und *ci-ter*.

C. Wortschatz.

I. Semitische vocabeln.

Zum teil mit sicherheit, zum teil mit wahrscheinlichkeit sind folgende glossen als semitisch anzusetzen:

182. *ἀβάθ. διδάσκαλος. Κύπριοι.*

Gesenius verbesserte *ἀβά. ὁ διδάσκαλος* vgl. syr. ܐܰܒ݂ܳܐ, hebr. אָב.

183. *ἀβαρταί. πτηναί. Κύπριοι.*

Hebr. אָבַר „fliegen".

184. *ἀγόρ. ἀετός. Κύπριοι.*

Hebr. עָגַר „schreien", עָגוּר *(agor)* „kranich".

185. *ἀλάβη. λιγνύς. σποδός. καρκίνος. ὑπὸ δὲ Κυπρίων μαρίλη.*

186. *ἄριζος. τάφος. Κύπριοι.*

Chald. חָרִיץ *(hariz)* „der graben".

187. *γάνος. . . . ὑπὸ δὲ Κυπρίων παράδεισος.* E. M. 223, 47.

Hebr. גַּן *(gan)* „garten".

188. *ζάβατος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίοις.* [108]

189. *ζάλματος. πίναξ ἰχθυηρός. παρὰ Παφίοις.* [109. 179]

Vgl. *ζαλμάτιον. τρυβλίον.* Das *ζ* ist aus *γ* entstanden, vgl. *γαβαθόν. τρυβλίον. γάμβριον* (*γαλμάτιον?*) *τρυβλίον.* und Martial's *gabata*.

190. *θίβωνος. κιβωτός. Κύπριοι.*

Von Gesenius zu תֵּבָה „cista" gestellt.

191. *Μαλίκα. τὸν Ἡρακλέα. Ἀμαθούσιοι.*

Syr. ܡܰܠܟ݁ܳܐ, hebr. מֶלֶךְ „der könig".

192. *σάπιθος. θυσία. Πάφιοι.*

II. Homerische vocabeln.

Da die Achäer die schöpfer des epos waren und Ilias wie Odyssee ursprünglich im achäischen dialekte gesungen wurden, so kann es uns kein wunder nehmen, wenn viele homerische vocabeln von den grammatikern den Kypriern, welche mit den Arkadern zusammen für uns den südlichen teil des achäischen stammes repräsentieren, zugewiesen sind. Hat doch jetzt auch die entzifferung der kyprischen inschriften zu dem auf den ersten blick überraschenden resultate geführt, dass der kyprische wortschatz mit dem homerischen identisch war.

Voran schicke ich ein grammatikerexcerpt unbekannter herkunft (bei Bekk. Anecd. graec. III, 1095), in welchem folgende homerische worte als kyprisch aufgeführt werden: *ἀλαός. τυφλός, ἄλγος. ὀδυνή, ἄλοχος. γυνή, δέπας. ποτήριον, ἔμαρψεν. ἔλαβεν, ἠβαιόν. ὀλίγον, ἵζε. κάθισον, ἰός. βέλος, θής. λάτρις, ταρβεῖ. φοβεῖται, πέδιλα. ὑποδήματα, φάσγανον. ξίφος, χθών. γῆ, τόργος. γύψ, δούπησεν. ἀπέθανεν.*

Die übrigen stehen zum grössten teile bei Hesych und den Homer-scholiasten:

193. *ἀγήτωρ. ὁ τῶν Ἀφροδίτης θυηλῶν ἡγούμενος ἐν Κύπρῳ.* [30. 110]

Der oberpriester hiess bei den Kypriern sonst auch *ἀρχίς*, vgl. Coll. samml. 31/32, neu gelesen von Deecke, BB. X, 319, und Cesnola, Cyprus, p. 413, nr. 1.

194. *ἀγλαόν. γλαφυρόν. Κρῆτες καὶ Κύπριοι.*

Auf Kreta offenbar ein rest der achäischen sprache.

195. *ἀκοστή. κριθὴ παρὰ Κυπρίοις.*

Das davon abgeleitete verbum steht *Z* 506

ἵππος ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ.

Der scholiast bemerkt zu dieser stelle „*κυρίως δὲ αἱ πᾶσαι τροφαὶ ἀκοσταί καλοῦνται παρὰ Θεσσαλοῖς*, woraus hervorgeht, dass *ἀκοστή* gemeingut des nord- und südachäischen dialektes war. Ein deminutivum dazu hat Hesych überliefert: *ἀκόστιλα. ἐλάχιστα.*

ἀκοσ-τός ist von dem stamme *ἀκεσ-*, latein. *acus, aceris,* abgeleitet ebenso wie *ἀ-γερασ-τος* von *γέρας*.

196. *κατ' αἶαν. κατὰ τὸ πρέπον.* [91, 8]

Die handschrift bietet *καταἶανον*.

ϝοίνω αἶσα „anteil am wein“ lesen wir auf der inschrift 73, 2.

197. *ἀμιχθαλόεσσαν* — *κατὰ Κυπρίους εὐδαίμονα.* Schol. zu *Ω* 753.

εὐδαίμων ist hier im sinne von „fruchtbar“ gebraucht. Das substantivum *ἀ-μίχθαλος*, von welchem *ἀμιχθαλόεις* abgeleitet ist, gehört seiner wurzel nach zu *ὀμιχέω* = latein. *mingo* „ich harne“, ssk. *mehati* „er bewässert“, *mih* „nebel“, *megha* „wolke“.

βόλομαι „ich will“.

198. *σί βόλε. τί θέλεις. Κύπριοι.* [96. 148]

Vgl. arkad. *τὸμ βολόμενον* 1222, 24.

Im Homer erscheint das — durch vereinfachung der gemination aus *βόλλομαι* entstandene — *βόλομαι* an 3 stellen: *βόλεται* *Λ* 319, *ἐβόλοντο* α 234, *βόλεσθε* π 387.

In unseren wörterbüchern wird das verbum seiner etymologie nach noch immer unrichtiger weise mit ssk. *var* „wählen“ zusammengestellt. Da nämlich dem thessalischen *βέλλομαι* ein westgriechisches *δήλομαι* gegenüber steht, so haben wir als grundform der wurzel *g'el* anzusetzen. Am nächsten liegt es meiner ansicht nach, die media *δήλομαι*, *βέλλομαι* und *βόλλομαι* aus demselben stamme wie arkad. *δέλλω* und gemeingr. *βάλλω* abzuleiten. Wir würden dann von einem urgriechischen *δέλλομαι* c. acc. der richtung „sich auf etwas werfen, nach etwas streben“ auszugehen haben. Eine hübsche parallele hierzu würde, was die bedeutung anlangt, das verbum *ἵεσθαι* bilden, z. b. in *ἐφίεσθαι* „nach etwas trachten“.

Bei dem äolisch-achäischen stamme, der bekanntlich durch die vokalisation des *ϝ* schon früh die palatalen laute verlor (vgl. thess. *κίς* = *kuis* aus *q'is*, kypr. *πείσει* = *kueisei* aus *q'eisei*), musste aus *δέλλομαι* (= *g'ellomai*) regelrecht *βέλλομαι* (= *guellomai*) werden. Bei den Ioniern und einem teile der Westgriechen wurde — wahrscheinlich durch den einfluss des nomens *βολλά*, ion. *βουλή*, dor. *βωλά* — der alte vollvocalige präsensstamm *δελλ-* durch die abgelautete form *βολλ-* ersetzt.

γέμω „ich fasse, ergreife“.

199. *ἀπόγεμε. ἄφελκε. Κύπριοι.*

200. *γέμον. Κύπριοι καὶ λαβὲ καὶ κάθιζε.*

Die handschrift bietet *γέννον*.

201. *ὔγγεμος. συλλαβή. Σαλαμίνιοι.* [80]

Zu demselben stamme gehört der homerische stark gebildete aorist *ἔγεντο* = *ἔ-γεμ-το* (*Θ* 43, *Ν* 25 u. 241, *Σ* 476), den Hesych durch *ἔλαβεν, ἀνέλαβεν* erklärt. Das auslautende *μ* der wurzel musste vor dem folgenden dentalen zu *ν* werden, vgl. *βρον-τή* zu *βρέμ-ω*.

202. *δίπτυνον. Κύπριοι .... μέτρον. οἱ δὲ τὸ ἡμιμέδιμνον.*

Zwei stellen des Pollux IV, 169. X, 113 verleiteten Schmidt zu der vermutung, dass *κύπρον* für *Κύπριοι* zu lesen sei. Wenn wir jedoch die worte des Pollux, die an beiden stellen ungefähr dieselben sind, näher ins auge fassen („*κύπρον δὲ τὸ οὕτω καλούμενον μέτρον εὕροις ἂν παρὰ Ἀλκαίῳ ἐν δευτέρῳ μελῶν καὶ ἡμίκυπρον παρ᾽ Ἱππώνακτι ἐν τῷ πρώτῳ τῶν ἰάμβων*“), so muss es jedem einleuchtend sein, dass Hesych, wenn er *κύπρον* geschrieben hätte, eine glosse durch eine andere erklärt haben würde. Zudem müssten wir aus der glosse *ἡμίκυπρον. ἥμισυ μεδίμνου* den an sich unwahrscheinlichen schluss ziehen, dass dasselbe mass, nämlich ein *δίπτυνον*, bei einigen stämmen den doppelten wert gehabt habe wie bei anderen. Endlich spricht für den kyprischen ursprung des *δίπτυνον* eben der umstand, dass *πτύον* „wurfschaufel“ ein homerisches wort ist.

Am natürlichsten erscheint es mir daher hinter *Κύπριοι* eine lücke zu constatieren, in welcher eine nähere bestimmung zu *μέτρον* gestanden hatte.

203. *ἔαρ. αἷμα. Κύπριοι.*

Der scholiast zu *Τ* 87 bemerkt:

> *οἱ δὲ εἰαροπῶτις* (vulg. *ἠεροφοῖτις*) *ἐγκειμένου τοῦ εἶαρ, ὅπερ ἐστὶ κατὰ Σαλαμινίους αἷμα.*

Dass in unseren Homer-ausgaben nicht schon längst *εἰαροπῶτις Ἐρινύς* an stelle des unverständlichen *ἠεροφοῖτις* *Ι* 571, *Τ* 87 aufgenommen ist, liegt an der zähigkeit, mit welcher die herausgeber sich an den überlieferten text festklammern. Das farblose beiwort *ἠεροφοῖτις*, welches in anlehnung an das häufiger vorkommende masculinum *ἠεροφοίτης* „die luft durchwandelnd, durchziehend“ gebildet ist, muss zu einer zeit in den text aufgenommen sein, als das achäische wort *εἶαρ* „blut“ bereits ausgestorben war und daher in dem compositum *εἰαροπῶτις* nicht mehr verstanden wurde.

Die form *εἶαρ* erscheint in den glossen

εἶαρ. αἷμα. ἢ ψυχή.
εἰαροπότης. αἱμοπότης. ψυχοπότης.
ἶαρ. αἷμα. ἢ μοῖρα.
ἰαροπότης. αἱμοπότης.
ἰαρπάλαμος. ἀκρόχειρος.
Vgl. *ἀκρόχειρ. ἀνδροφόνος.*

Das verhältnis von *εἶαρ* zu *ἔαρ* ist vorläufig noch ebenso dunkel wie das von *εἶδαρ* zu *ἔδω, πεῖραρ* zu *πέρας*. Der stamm von *ἔ-αρ* ist *ἐς-*, erhalten in ssk. *as-án, ás-ṛj* „blut“, latein. *assir* und *assaratum*.

204. *ἐράτοθεν. ἀνεπαύσαντο.* [16, 5. 35]

Der vocalisation nach paphisch. Zu beziehen ist die glosse auf *B* 99

ἐρήτυθεν δὲ κατ᾽ ἕδρας.

ϝερ- „fortziehen, fortschleppen“.

205. *ἀποϝέρσειε — Κυπρίων ἡ λέξις.* Schol. zu *Φ* 329.

Von demselben aoriste erscheinen noch der indicativ *ἀπόερσε Z* 348 und der conjunctiv *ἀποέρσῃ Φ* 283. Der stamm *ϝερ-* liegt ferner zu grunde dem part. aor. *ἀπούρας = ἀπόϝρα-ς* und dem verbum *ἀπ-αυράω = ἀπ-α-ϝρά-ω*. Endlich habe ich die glosse *ἀβαριστάν .... καθαιρομένην καταμηνίοις.* [2] als *ἀ-ϝαρ-ιστάν = ἀ-ϝ˘ρ-ιστάν* hierher gezogen.

206. *θρόνα. Θεσσαλοὶ μὲν τὰ πεποικιλμένα ζῷα. Κύπριοι δὲ τὰ ἀνθινὰ ἱμάτια.* Schol. zu Theocr. II, 59.

Zu vergleichen sind die verse *X* 440—441

Ἀλλ᾽ ἥγ᾽ ἱστὸν ὕφαινε, μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο
Δίπλακα, μαρμαρέην, ἐν δὲ θρόνα ποίκιλ᾽ ἔπασσε.

Der scholiast bemerkt zu dieser stelle:

θρόνα. ἄνθη, ἐξ ὧν βάπτουσι.

Der von Curtius, Etymol.[5] 223 und 501 aufgestellten etymologie, nach welcher *θρόνα* mit *τέρην* „zart“ und ssc. *tṛ́-ṇa-s* „gras, kraut“ zusammenhängen soll, stehen nicht nur lautliche bedenken entgegen, sondern vor allem die bedeutung des wortes. Da nämlich nach den erklärungen der scholiasten nicht nur blumen, sondern auch bunte gewänder und bunte thiere *θρόνα* genannt wurden, so muss die grundbedeutung offenbar „bunt“ gewesen sein. Hierzu stimmt es auch, wenn der Homerscholiast ausdrücklich hinzufügt, dass unter *θρόνα* bunte, zum färben gebrauchte blumen zu verstehen seien.

Ich bringe deshalb *ϑϱό-νος* = *ϑϱ̥-νός* mit dem stamm *ϑεϱ-* in *ϑέϱος*, *ϑέϱω* zusammen, welcher, wie ssk. *ghr̥-ṇṓ-mi* zeigt, ursprünglich „leuchten, glänzen“ bedeutete. Dem stamme, wie der bedeutung nach lässt sich altir. *gor-m* „roth, blau“ = ssk. *ghar-más* „glut“ vergleichen.

207. *κάδαμος*. *τυφλός*. *Σαλαμίνιοι*.

Nachher folgt *καλαός*. *τυφλός*, das, wie Meineke erkannte, durch ein missverständnis des grammatikers aus *ϑ* 195 geflossen ist

Καὶ κ᾽ ἀλαός τοι, ξεῖνε, διακϱίνειε τὸ σῆμα.

Wenn auch für *κάδαμος* mit Schmidt *κ᾽ ἀλαός* zu schreiben ist, so könnte man in dem *μ* den rest eines digammas vermuten (*ἀ-λαϝ-ός*). Gestützt wird seine conjectur jedenfalls durch das bereits erwähnte grammatikerexcerpt Bekk. Anecd. III, 1095 *Κυπϱίων*. *ἀλαός*. *τυφλός*.

208. *καινίτα*. *ἀδελφή*. [91, 5]

209. *καινίτας*. *ἀδελφοὺς καὶ ἀδελφάς*. [91, 6]

Das masculinum *κασίγνητος* ist auf kyprischen steinen mehrfach belegt: *κασίγνητοι* Golgoi 71, Paphos 41, 3; *κασιγνήτων* Idalion 60, 14; *κασιγνήτοις* 60, 5. 7/8. 12/13; *κασιγνήτος* acc. plur. 60, 3. 11.

210. *κέϱαμος* „zwinger, gefängnis“.

Schol. zu *E* 387 *οἱ γὰϱ Κύπϱιοι τὸ δεσμωτήϱιον κέϱαμον καλοῦσιν.*

Die angeführte Homerstelle

Χαλκέῳ δ᾽ ἐν κεϱάμῳ δέδετο τϱισκαίδεκα μῆνας

ist die einzige, an welcher *κέϱαμος* in dieser bedeutung auftritt.

λοῖσϑος „der letzte, äusserste“. Das überlieferte

211. *ἀπολοίφειν*. *ἀποτελεῖν*. *Κύπϱιοι*. [133]

hat Alberti mit eleganter conjectur (ΛΟΙϹΘ für ΛΟΙΦ) in *ἀπολοίσϑειν* geändert.

λου- „lostrennen, verstümmeln“.

212. *λούματα* „die spreu“. [53]

213. *λοῦσον*. *τὸ κολοβόν*. [55]

Für *ἀπολεψέμεν᾽* in *Φ* 455 gab es nach dem zeugnisse des Eustathius die variante *ἀπολουσέμεν* = *κολοβώσειν*.

Ueber die wurzel *λου* = attisch *λῦ* habe ich nr. [53—55] gesprochen.

214. *μεγαίϱειν δὲ τὸ φϑονεῖν*, *Σαλαμίνιοι λέγουσι*. Schol. zu *N* 563.

Seiner ableitung nach hat *μεγαίρω* mit *μέγας* direkt nichts zu thun. Es gehört zu ssk. *mah* „hoch schätzen, verherrlichen, preisen“. Den gleichen bedeutungswandel von „bewundern, verehren“ in „missgönnen, beneiden“ zeigen *ἄγαμαι* und *ζηλοῦν*.

215. *μόρον γὰρ τὸ ὀξὺ Κύπριοι.* Schol. zu Ξ 479.

Der scholiast citiert dieses wort, um damit das homerische *ἰόμωρος*, dem sich *ἐγχεσίμωρος* und *ὑλακόμωρος* anschliessen, zu erklären. Diese deutung ist alt, sie geht bereits auf Aristarch zurück, vgl. den schol. zu ξ 29

ὑλακόμωροι. ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὀξύφωνοι,

und wir haben keinen grund an ihrer richtigkeit zu zweifeln, da — unter zugrundelegung eines *μωρός* = *ὀξύς* — alle drei angeführten vocabeln einen befriedigenden sinn geben: *ἰόμωρος* (Δ 242, Ξ 479) „einer, der mit seiner stimme klirrt“ d. h. im zusammenhange „ein grossprahler, ein stimmenheld“, *ἐγχεσίμωρος* „mit dem speer klirrend“, *ὑλακόμωρος* „hellanschlagend, lautbellend“.

Dass *-μωρος* zu einer wurzel *μηρ-* gehöre, hat Bechtel Ueber die bezeichn. d. sinnl. wahrnehmung p. 101 ausgesprochen. Indessen möchte ich nicht aus ags. *mære* „hell, klar“ und ahd. *māri* „praeclarus, illustris“ für die homerischen epitheta als grundbedeutungen „mit dem speer, mit der stimme, durch gebell sich auszeichnend“ erschliessen. Vielmehr hat *-μωρος* in ihnen die sinnliche bedeutung „helltönend“, die auch in got. *mêrjan* = *κηρύσσειν* „mit helltönender stimme verkündigen“ vorliegt.

Ob aus dem kyprischen *μόρος* eine zweite kurze form der wurzel zu erschliessen ist (vgl. z. b. *μέδομαι* neben *μήδομαι*), lasse ich dahingestellt.

216. *οὖνος. ὑγιές. Κύριοι δρόμον.*

Dass dieses wort dem achäischen dialekte angehörte, beweist die glosse

οὖνει. δεῦρο. δράμε. Ἀρκάδες.

Von dem dazu gehörigen adjectivum

οὔνιος ...... δρομεύς. κλέπτης.

ist, wie bereits Bergk, Philolog. XI, 384 erkannte, das homerische epitheton des Hermes *Ἐριούνιος* abgeleitet. Die modernen etymologen, die das wort mit *ὀνίνημι* zusammenbringen, haben sich durch die alten grammatiker, welche im

etymologisieren bekanntlich wenig skrupulös waren, irre führen lassen. Zum glück sind uns zwei erklärungen von Ἐριούνιος aus einer zeit überliefert, wo die grammatiker noch nicht zu spekulieren angefangen hatten. Die eine, zur achäischen bedeutung von οὖνος genau stimmende steht im hymnus auf Pan, v. 28:

Οιον δ' Ἑρμείην ἐριούνιον ἔξοχον ἄλλων
Ἔννεπον, ὡς ὅγ' ἅπασι θεοῖς θοὸς ἄγγελος ἐστίν,

die andere in einem fragmente der Phoronis (Kinkel, p. 21 nr. 5)

Ἑρμείαν δὲ πατὴρ Ἐριούνιον ὠνόμασ' αὐτόν.
Πάντας γὰρ μάκαρας τε θεοὺς θνητούς τ' ἀνθρώπους
Κέρδεσι κλεπτοσύναις τ' ἐξαίνετο τεχνηέσσαις.

Beide erklärungen lassen sich vereinigen. Die wurzel ϝεν-, von welcher οὖνος abgeleitet ist, bedeutete ursprünglich „nach etwas streben, auf etwas loseilen, petere aliquid“ vgl. ssk. *vanṓmi* „ich begehre“, *vánas* „das verlangen“. Daraus entwickelte sich die secundäre bedeutung „einem dinge nachstellen“ vgl. ssk. *ván-us* „der nachsteller“ = οὔνιος „dieb“.

Im Homer, wo Hermes überall in seiner eigenschaft als götterbote erscheint, ist Ἐριούνιος ohne zweifel mit „der schnelleilende“ zu übersetzen. In der interpretation, welche der dichter der Phoronis dem worte giebt, sehe ich nichts als einen witzigen einfall, der sicherlich aus dem zusammenhange der ganzen stelle hervorgegangen ist.

217. πάσσειν. δηλοῖ δὲ κατὰ Κυπρίους τὸ ποικίλλειν, ἀφ' οὗ καὶ παστός. Schol. zu *Χ* 441.

Bei Homer lesen wir das verbum in dieser bedeutung an 2 stellen

Δ 126 .... πολέας δ' ἐνέπασσεν ἀέθλους
Χ 441 .... ἐν δὲ θρόνα ποίκιλ' ἔπασσε.

218. πρύλις. Ἀριστοτέλης δὲ πρῶτον Ἀχιλλέα ἐπὶ τῇ τοῦ Πατρόκλου πυρᾷ τῇ πυρρίχῃ φησὶ κεχρῆσθαι, ἣν παρὰ Κυπρίοις φησὶ πρύλιν λέγεσθαι. Schol. zu Pind. Pyth. II, 127.

Das wort wird zweimal von Kallimachos gebraucht, in Iovem 52, in Dianam 240. Homer kennt nur das masculinum πρυλής. Zur etymologie (πρύλις = πρό-ϝελ-ις, latein. *proelium*) vgl. Fick Wörterb.[3] II, 145.

219. *πτόλιν. πόλιν. Κυπρίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι λέξις.* Schol. zu *Ψ* 1. [105]

Inschriftlich ist *πτόλις* belegt auf der tab. Idal. 60, 1. 2. 4. 6. 7. 15. 16. 27.

220. *πτόλεμος. ὁ δὲ πτόλεμος Κυπρίων καὶ Ἀττικῶν λέξις καθ' Ἡρακλείδην ἐστίν.* [107]

221. *ῥεῖος. οὕτω δὲ λέγουσιν οἱ Κύπριοι τὸν ἀσθενῆ παρὰ τὸ ῥεῖα.* Etym. M. 539, 30.

Homer kennt nur das adverbium *ῥεῖα* in der bedeutung „leichthin, ohne sorge".

222. *ῥύεινα. ἄρνα. Κύπριοι.* [46. 66. 142]

Bei Homer ist *ϝρήν* nur in dem compositum *πολύρρην* belegt.

223. *σμογερόν. σκληρόν. ἐπίβουλον. μοχθηρόν.* [16, 19]

Die glosse ist paphisch. Das adjektivum *σμυγερός* steht bei Apoll. Rhod. II, 244. 374, *σμυγερῶς* IV, 380. Homer kennt nur *ἐπισμυγερῶς* *γ* 195, *δ* 672.

224. *τάφος.* Schol. zu *Ψ* 29 *Κύπριοι δὲ τάφον τὸν φόνον.*

Zum belege beruft sich der scholiast auf den vers *ω* 87

..... *πολέων τάφῳ ἀνδρῶν ἀντεβόλησα,*

welcher in *λ* 416 mit *φόνῳ* statt *τάφῳ* wiederkehrt. Allein dieses beispiel passt durchaus nicht, da im *ω* 87 *τάφος* in seiner grundbedeutung „bestattung, totenfeier" gebraucht ist.

Möglicherweise beruht die ganze notiz des scholiasten auf einem fehler seiner quelle. Wenn wir nämlich annehmen, dass in dieser *φόνος* = ΦΟΝΟϹ aus *φθόνος* = ΦΘΟΝΟϹ verschrieben war, so würden wir die an sich keineswegs befremdliche tatsache erfahren, dass die Kyprier das homerische, also achäische, *τάφος* „bewunderung" im sinne von *φθόνος* „neid" gebrauchten. Den gleichen bedeutungswechsel zeigen u. a. *ἄγαμαι* and *ζηλοῦν*.

225. *ὑντετράστ(ο)ν. κατεαγέν. Σαλαμίνιοι.* [81. 144. 165]

τετράζω ist nebenform zu *τετραίνω*, dessen aorist *τέτρηνα* bei Homer *Χ* 396, *ε* 247, *ψ* 198 erscheint.

226. *φιτρῶν καὶ λάων. Ἀμαθουσίων γλώσσης ἐστὶν, ὥς φασιν οἱ παλαιοί.*

φῖ-τρός gehört zu einem stamme *bhī* „zerspalten", welcher

bereits ursprachlich eine erweiterung durch *d* erfuhr, vgl. ssk. *bhid,* latein. *findere.*

227. *χάριτες. Μακεδόνες καὶ Κύπριοι χάριτας λέγουσι τὰς συνεστραμμένας καὶ οὔλας μυρσίνας, ἅς φαμεν στεφανίτιδας.* Schol. zu *P* 51.

Ohne zweifel haben die scholiasten recht, wenn sie die kyprische bedeutung von *χάριτες* der interpretation des verses *P* 51 zu grunde legen:

αἵματί ϝοι δεύοντο κόμαι, χαρίτεσσιν ὅμοιαι.

Die landesübliche erklärung „haare, die denen der Charitinnen gleich waren" ist geschmacklos und grammatisch anstössig. Dem stamme nach hat dieses *χάρις* mit dem gewöhnlichen worte nichts zu thun. Mir scheint es von einer wurzel *ghvar* „winden" abgeleitet zu sein, die ich in ssk. *hvāras* „krümmung, geflecht", *hvāra* „schlange" wiederfinde.

III.

Eine reihe von vocabeln wird deshalb von den grammatikern angeführt, weil dieselben entweder lediglich auf Kypros sich belegen liessen oder weil sie im kyprischen dialekte eine von der gemeingriechischen abweichende bedeutung hatten. Diejenigen, welche bereits in der laut- und formenlehre von mir besprochen sind, haben hier nicht noch einmal aufnahme gefunden.

228. *ἀβρεμής. ἀβλεπής. Κύπριοι.*

Vor einer änderung wird die noch ungedeutete glosse geschützt durch *ἀβρομία. σκοτεία.*

229. *ἀγκύρα .... Κύπριοι δὲ τὸ τριόβολον.*

Voss vermutete *τρίβολον.*

230. *ἄδρυα. πλοῖα μονόξυλα. Κύπριοι.*

„Einbaum", vgl. *ἀ-γάστωρ, ἀ-δελφός* „aus einem mutterleibe", *ὄ-πατρος* „von demselben vater".

231. *ἄκμονα. ἀλετρίβανον. Κύπριοι.*

Gemeingr. „der ambos".

232. *ἄλα. θάλασσαν. ἢ οἶνος. Κύπριοι.*

Der anlautende spir. asper weist darauf hin, dass *ἅλα* einem gemeingriechischen *σάλα* entspricht (vgl. die formenlehre p. 65). Die von Ahrens (Philolog. XXXV, 46) verglichenen worte ags. *ealu,* engl. *ale* „bier" werden also wahrscheinlich nicht hierher gehören.

233. *ἀλειπτήριον. γραφεῖον. Κύπριοι.*

Vgl. *διφθεράλοιφος. γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίοις.* [57. 250]

Dass die ursprüngliche bedeutung des „mit farbe bestreichens“ wahrscheinlich gar nicht in *ἀλείφειν* = *γράφειν* und seinen ableitungen empfunden wurde, dürfen wir aus dem auf der idalischen bronze stehenden *τὰ ϝέπιjα τάδε ἰναλαλισμένα* (vgl. Hes. *ἀλίνειν· ἀλείφειν. ἀλῖναι· ἐπαλεῖψαι*) schliessen, welches in bezug auf die bronzetafel nur den sinn von „einritzen“ haben kann. Wenigstens scheint mir diese erklärung näher zu liegen als die von Ahrens aufgestellte vermutung, dass das original der idalischen inschrift ursprünglich auf einer holztafel tatsächlich „aufgestrichen“ gewesen sei. Ein dem *ἀλείφειν* völlig analoges beispiel für die verallgemeinerung eines ursprünglich eng begrenzten begriffes bietet *γράφειν* „einkerben“.

234. *ἄλευρον. τάφος. Κύπριοι.*

Nach Schmidt ein compositum aus *ἀ* und *λευρός*. Das wort könnte auch zu *ἀλέϝομαι* „fliehen, meiden“ gehören und also einen ort bezeichnen, „den man ungern aufsucht, den man meidet“.

235. *ἀμφίθυρον. Κύπριοι δὲ παστάδα ἀμφίθυρον.* Schol. zu Ω 639.

236. *ἄνακτες.* In doppelter bedeutung citiert:

Eustath. 947, 48 *καί τι δὲ, φασί, τάγμα ἔνδοξον ἐν Κύπρῳ ἄνακτες ἐκαλοῦντο, πρὸς οὓς ἀνεφέρετο ἑκάστης ἡμέρας πρὸς τῶν ὠτακουστούντων, ὅτι ἂν ἀκούσωσιν.*

Harpocration s. v. *ἄνακτες καὶ ἄνασσαι. Οἱ μὲν υἱοὶ τοῦ βασιλέως καὶ οἱ ἀδελφοὶ καλοῦνται ἄνακτες, αἱ δὲ ἀδελφαὶ καὶ γυναῖκες ἄνασσαι. Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Κυπρίων πολιτείᾳ.*

In der letzteren bedeutung ist *ἄναξ* mehrfach auf kyprischen inschriften überliefert, z. b. *ὁ ϝάναξ Στασίας [ὁ] Στασικράτεος* 18, 1. Stasicrates war der inschrift 17 nach *ὁ Σόλων βασιλεύς*, Stasias somit königlicher prinz.

237. *ἄνδα. αὔτη. Κύπριοι.* [33]

Ungedeutet. Rothe's vermutung: *ἂν δ' ἁ* wird dadurch widerlegt, dass die Kyprier nicht *ἄν*, sondern *κε* sagten.

238. *ἄρουρα. σωρὸς σίτου σὺν ἀχύροις. Κύπριοι.*

239. *Ἀχαιομάντεις. οἱ τὴν τῶν ..... θεῶν ἔχοντες ἱεροσύνην ἐν Κύπρῳ.*

Die glosse ist ein beweis dafür, dass sich die vom Peloponnese nach Kypros auswandernden Griechen *Ἀχαιϝοί* nannten.

240. *ἄωτον. παρὰ Κυπρίοις τὸ ἔκπωμα ὡς Πάμφιλος.* Athen. XI, 783 A.

241. *βάτια.* Athen. II, 51 F: *Παρθένιος δὲ ἄβρυνά φησι συκάμινα, ἃ καλοῦσιν ἔνιοι μόρα. Σαλαμίνιοι δὲ τὰ αὐτὰ ταῦτα βάτια.*

Die ähnlichkeit der maulbeer- und der brombeerfrucht hat die Salaminier dazu bewogen, den namen der letzteren auf die erstere zu übertragen.

242. *βέκος.* Hipponax fragm. 92:

Κυπρίων βέκος φαγοῦσι κἀμαθουσίων πυρόν.

Nach Herodot II, 116 war *βέκος* ein phrygisches wort für *ἄρτος*, vgl. Hesych *βέκος. ἄρτος. Φρύγες.*

243. *βομβοία. ἡ κολυμβὰς ἐλαία. παρὰ Κυπρίοις.*

Schmidt schlug vor *κομβάς* oder *κομβοία* zu lesen. Vielleicht *κο[λο]μβοία?*

244. *βουνός. στιβάς. Κύπριοι.*

Meineke bringt das wort mit *βύω* „vollstopfen" zusammen. Ebensowohl kann es jedoch mit dem gemeingr. *βουνός* „erhöhung, hügel" identisch sein.

245. *βρένθιξ. θριδακίνη. Κύπριοι.*

Vgl. Athen. II, p. 69 B *Νίκανδρος ὁ Κολοφώνιος ἐν δευτέρῳ γλωσσῶν βρένθιν λέγεσθαί φησι παρὰ Κυπρίοις θρίδακα.*

Die schwache form desselben stammes erscheint in *βράθυ* „der sadebaum".

246. *γρᾶ. φάγε. Κύπριοι.*

Einen nach der nichtthematischen conjugation gebildeten imperativ praes. desselben verbums lesen wir auf einer inschrift aus Golgoi Coll. Samml. 68, 1 *γράσθι κὰ(π) πῶθι* „iss und trink" (vgl. verf. BB. XIV, 278). Als kyprisch wird ferner von Hesych angeführt

247. *κάγρα. καταφαγᾶς. Σαλαμίνιοι.* [22. 93. 140]

Das schliessende *-ς* der wurzel *gras-* tritt in dem von Eustath. 633, 44 angeführten nomen *γράστις* (= *ἡμίξηρος χόρτος*) zu tage. Dem griechischen *γράω*, welches nur einmal bei Callimachos frag. 200 überliefert ist, entspricht genau ssk. *grás-ā-mi* „verschlingen". (Anders Fick Vergl. wörterb.[4] I,

p. 38. Er fasst *grásāmi* als *grésōmi* und gr. *γρασ-* als *gr̥s.*) Aus dem Lateinischen gehört *grāmen* = *gras-men* hierher.

248. *δεῖν. ...... καὶ στρέφειν. Κύπριοι.*

Schmidt's conjektur *στέφειν* scheitert an den glossen

1. *ἐπιδεῦσαι. ἐπιστρέψαι.*
2. *ἐπίδε(υ)σον. ἐπίστρεψον.*

Von der wurzel *δεϝ-* „herumwenden, herumdrehen" ist ein kyprisches ebenfalls bei Hesych erhaltenes substantiv abgeleitet, das man bisher nicht verstanden und deshalb mit zahlreichen conjecturen heimgesucht hat:

249. *δύσεα. τοῦ τοίχου τὰ πέριξ. Κύπριοι.* [155]

Das von der schwachen stammesform *δυ̣-* gebildete *δύ-σος* ist seiner bildung nach einerseits mit *χύ-σις* (stamm *χεϝ-*), andrerseits mit den neutris *ἄλ-σος, φάρ-σος, ἄρ-σος, ἄψος* zu vergleichen. „Mauerkranz" heisst *δύσος* als „das rings um die mauer herumgewundene", vgl. das gemeingr. *στεφάνη*.

250. *διφθεράλοιφος* siehe unter *ἀλειπτήριον.* [57. 233]

251. *δρόσους. ἀχρείους. Κύπριοι.*

δρόσος „der zarte" ist ein euphemistischer name für den schwächling (*ἀχρεῖος*). Passend verglich Schmidt Aeschyl. Agam. 133

δρόσοις ἀ[λ]έπτοις.

252. *δύσεα* siehe unter *δεῖν.* [248]

253. *Ἔγχειος. Ἀφροδίτη. Κύπριοι.*

Der cult der Aphrodite *ὡπλισμένη*, welcher nach dem zeugnisse des Pausanias auf dem Peloponnese herrschte, scheint dem achäischen stamme eigentümlich gewesen und von ihm mit nach Cyprus übertragen zu sein.

254. *Εἱλήτι. Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.*

Dunkel. Auf einer inschrift aus Tamassus wird ein Apollon *Ἑλείτας* verehrt.

255. *Ἐλαθύς. Διὸς ἱερὸν ἐν Κύπρῳ.*

256. *Ἐλαιοῦς. ἐν Κύπρῳ ὁ Ζεύς.*

Für ΕΛΑΘVC schreibe ich unter benutzung der zweiten glosse mit leichter änderung ΕΛΑΟVC = *Ἐλαοῦς* = *Ἐλαιοῦς*. Der verwechselung von *θ* und *ο* sind wir bereits im vorstehenden mehrfach begegnet. Das heiligtum *Ἐλαιοῦς* kann sehr wohl von peloponnesischen Achäern gegründet sein, da eine argivische stadt gleichen namens von Apollodor und Stephan. B. angeführt wird.

Für die zweite glosse *Ἐλαιοῦς* wird *Ἐλαιούσ[ιος* zu lesen sein, vgl. z. b. *Κλάριος* von *Κλᾶρος*.

257. *ἔλαψα. διέφθειρα. Κύπριοι.*

Die wurzel *λαπ-* ist sonst nur in den derivativis *λαπάσσειν* „plündern“ (*ἄστυ βίᾳ* Aeschyl. Sept. 54. 514) und *ἀ-λαπ-άζειν* „vernichten, zerstören“ (*στίχας ἀνδρῶν, φάλαγγας νέων*, Homer) erhalten.

258. *Ἐλεήμων. ἐν Κύπρῳ καὶ Χαλκηδόνι Ἀφροδίτη.*

259. *Ἐλεία. .... καὶ Ἥρα ἐν Κύπρῳ. καὶ Ἄρτεμις ἐν Μεσσήνῃ.*

„Die in Ἕλος verehrte“. Der kyprische kult der *Ἥρα Ἐλεία* ist offenbar achäischen ursprungs.

260. *Ἐμπυριβήτης. οὕτως Εὔκλος χρησμολόγος ἐκαλεῖτο.*

Im dialekte müsste es *Ἰμπυριβάτας* heissen.

261. *Ἐνδηΐδες. αἱ νύμφαι ἐν Κύπρῳ.*

Ἐνδηΐς hiess die gemahlin des Aeakos, die mutter des Peleus und Telamon. Telamon's sohn, der Teukros, soll das kyprische Salamis gegründet haben.

262. *ἔπιξα. ὄρνεα. Κύπριοι.*

Die reihenfolge verlangt *ἔπιζα*. Bereits Salmasius hat auf grund der glosse

Σπιζία. τὰ ὄρνεα ἅπαντα.

die sehr wahrscheinlich richtige lesung *σπίζα* oder *σπίζια* wiederhergestellt,

263. *ἐπίκορον. ἐπίκοπον. Πάφιοι.* [272.]

Das *Πάμφιοι* der handschrift kann freilich auch zu *Παμφ[ύλ]ιοι* ergänzt werden. Doch sprechen für den kyprischen ursprung die glossen

κακκεῖ(ρ)αι. κατακόψαι. Πάφιοι. [19. 272]
κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὔκλῳ. [88]

264. *εὔχους. χώνη. Σαλαμίνιοι.* [159]

Für gemeingr. *ἐπί-χους*.

265. *ἐώα. ἀνατολή .... καὶ θυσία ἐν Κύπρῳ.*

Von mehreren seiten ist die conjectur *ἀῶα* „das Adonisfest“ vorgeschlagen. *Ἀῶ* war nach dem Etym. M. 177 ein name des Adonis.

266. *Εὐελίδης. αὐθάδης. καὶ ὁ Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.*

Zu vergleichen ist die glosse

Ἐλιεύς. Ζεὺς ἐν Θήβαις.

Sollte *Εὐελίδης* für *Ε-ϝελίδης* stehen?

267. *Ζήτηρ. Ζεὺς ἐν Κύπρῳ.*

268. *ἱμάς* s. v. *ἱμονιά. ᾗ χρῶνται πρὸς τὰς ἀνιμήσεις τῶν ὑδάτων. Κύπριοι δὲ ἱμάς, ἤγουν τὰ σχοίνια τῶν ἀντλημάτων.*

269. *ἴν. [αὐτή]. αὐτήν. αὐτόν. Κύπριοι.*

Von dem alten pronominalstamme *ϝι* sind nur wenige reste erhalten vgl. G. Meyer Griech. gramm.[2] § 413 u. 416. Für den akkusativ *ἴν* ist unsere glosse der einzige beleg.

270. *ἴσθμιον. Πάμφιλος ἐν τοῖς περὶ ὀνομάτων Κυπρίους τὸ ποτήριον οὕτως καλεῖν.* Athen. XI, 472 E.

Offenbar ein langhalsiges trinkgefäss.

271. *κάβειος. νέος. Πάφιοι.* Ungedeutet.

272. *κακκεῖραι. κατακόψαι. Πάφιοι.* [19]

Die handschriftliche lesart *κακκεῖναι* habe ich auf grund der glossen

ἐπίκορον. ἐπίκοπον. Πάφιοι. [263]

κακόρας. κατακόψας. παρὰ Εὐκλῳ.

emendiert. Da in den glossen *ῥύεινα* und *λείνεα* der diphthong *ει* für echtes *η* eingetreten ist, so lasse ich es unentschieden, ob das *ει* in *κεῖραι* (= *κέρσαι*) zu den dialektischen eigentümlichkeiten zu rechnen oder aus der *κοινή* eingedrungen ist. Der stamm *κερ*- „abschneiden, abhauen" vgl. gemeingr. *κείρω* „scheeren", ssk. *kṛt* „abhauen" ist jetzt auch auf einer kyprischen inschrift Coll. Samml. 32 belegt: *Τάρβος ὁ ἀρχὸς ἐπίβασιν τῶ σπῆος τῶδε ἔκερσε.* Deecke übersetzt „er reinigte" mit rücksicht auf Herod. VII, 131 *τὸ οὖρος ἔκειρε.* Mir scheint *ἔκερσε* vielmehr „er schlug hinein, er öffnete einen zugang zur höhle" zu bedeuten.

273. *καλαμίς. .... Κερυνῆται δὲ τοὺς μικροὺς τέττιγας καλαμίνδας καλοῦσι.*

Wahrscheinlich ist hier an das kyprische *Κερύνεια* zu denken, da die einwohner der gleichnamigen achäischen stadt *Κερυνεῖς* hiessen.

274. *κάπια. τὰ σκόροδα. Κύπριοι.*

Da das Lateinische *cepe, caepa* ein lehnwort aus dem Griechischen ist, so lässt sich nicht entscheiden, ob das *ē* einem gemeingriechischen *η* oder einem aus urgriech. *ī* ent-

standenen ionischen *η* entspricht. Im ersteren falle müsste das stammhafte *α* in *κάπια* kurz sein, im zweiten würde seine quantität unentschieden bleiben. Der stamm ist sonst nur in der kurzform belegt, ssk. *kap-ālas,* latein. *caput.* Die dem *κάπια* gleiche lauchsorte heisst im Lateinischen *cap-itatum.*

275. *κάρπωσις. θυσία Ἀφροδίτης ἐν Ἀμαθοῦντι.*

276. *κάς. Κύπριοι ἀντὶ τοῦ καί.*

Für *κατ-ς.* Auf den inschriften treten neben *κὰς* die formen *κὰ* und *κατ'* (= *κατί?*) auf. Einen zweiten beleg für *κάς* liefert die glosse

κάς τιδέ (lies *τόδε*). *καὶ τόδε.*

277. *κίβισις. πήρα. Κύπριοι.*

Vgl. Etym. M. 512, 54 *κίβισις. σημαίνει κιβωτὸν ἢ πήραν. Καλλίμαχος* (fragm. 177)

εἰ γὰρ ἐπιθήσει πάντα ἐμὴ κίβισις

καὶ Ἡσίοδος ἐν Ἀσπίδι (vs. 224)

Ἀμφὶ δέ μιν κίβισις θέε, θαῦμα ἰδέσθαι.

Die Aetoler gebrauchten in gleicher bedeutung *κίββα,* vgl. Hes. *κίββα. πήρα. Αἰτωλοί.*

278. *κίβον. ἐνεόν. Πάφιοι.*

Die corruptel scheint mir in *ἐνεόν* zu stecken, wofür ich, einer glosse des Suidas: *κίβος. κιβώτιον* folgend, mit leichter änderung *ἐλεόν* „der küchentisch, die anrichte“ schreibe.

279. *κίλλος. ὄνος. καὶ τέττιξ πρωϊνός. ὑπὸ Κυπρίων.*

Die Cicaden führten diesen namen als die „graugefleckten“ vgl. Hes. *κίλλον. εἶδος τι χρώματος φαιοῦ.*

280. *Κιναύρου ψῦχος. τὸ ἅμα ἡμέρᾳ. Κύπριοι.*

Vgl. *ἀγχοῦρος. ὀρθρός* u. s. w. *Κύπριοι* [59]. *κίναυρος* scheint ebenso wie *ἀγχαῦρος* ein beiwort des morgensternes gewesen zu sein.

281. *Κίρρις.* Etym. M. 515, 12 — *ὁμοίως δὲ λέγεται παρὰ Κυπρίοις Κίρρις ὁ Ἄδωνις, παρὰ Λάκωσι δὲ ὁ λύχνος.*

Hieraus ergiebt sich die richtige wortstellung in Hesych's

Κίρις. λύχνος. ὄρνεον. ἢ Ἄδωνις. Λάκωνες.

In der bedeutung „leuchte“ ziehe ich *κίρις* zu ssk. *kiráṇa* „lichtstrahl“, *kiriká* „sprühend“, *kiriṭa* „diadem“.

282. *κίτταρις. διάδημα ὃ φοροῦσι Κύπριοι. οἱ δὲ τὰ διαδήματα φοροῦντες κίτταροι λέγονται.*

Die *κίδαρις* oder *κίταρις* war der kopfschmuck der persischen könige.

283. *κορδίλη.* Schol. zu Arist. Nub. 10: *Κρέων δὲ ἐν τῷ πρώτῳ τῶν Κυπριακῶν κορδύλην φησὶ καλεῖσθαι τὸ πρὸς κεφαλῇ προσείλημα, ὃ δὴ παρὰ Ἀθηναίοις καλεῖται κρώβυλον.*

Dem stamme nach sind nahe verwandt *κόρυμβος* „der büschel", *κόρυς* „helm", *κορυφή* „spitze".

284. *κυβάβδα. αἷμα. Ἀμαθούσιοι.* Nicht gedeutet.

285. *κύβος .... καὶ οἱ Σαλαμίνιοι λέγουσι κύβον τὸ τοῦ ἱματίου σημεῖον, Πάφιοι δὲ τὸ τρυβλίον.*

In der letzteren bedeutung gehört *κύβος* zum stamme *κεϝ-*, von welchem *κύαρ* „die höhle", *κύ-τος* „becher, urne", *κύ-λιξ* und *κοῖλος* = *κόϝ-ιλος* abgeleitet sind. Aus Hesych vgl. *κυβάς. σορός. κύββα. ποτήριον. κύμβος. κοῖλος μυχός. βυθός. καὶ κεραμίου πυθμήν. κύμβας .... καὶ εἴδη ποτηρίων. κύμβη. νεὼς εἶδος. καὶ ὀξύβαφον. κύμβιον. εἶδος ποτηρίου καὶ πλοίου.*

286. *κύλιξ. Γλαύκων δ' ἐν ταῖς γλώσσαις Κυπρίους φησὶ τὴν κοτύλην κύλικα καλεῖν.* Athen. XI, 480 F.

287. *κύμβα. Ἀπολλόδωρος δ' ἐν τῷ περὶ ἐτυμολογιῶν Παφίους τὸ ποτήριον καλεῖν κύμβα.* Athen. XI, 483 A.

Vgl. das oben zu *κύβος* bemerkte.

288. *κυνύπισμα. τὸ ἀπὸ στεμφύλων ποτόν. Κύπριοι.*

Schmidt *κυνύ. πίεσμα τὸ* etc. Von sprachlicher seite wird das überlieferte *πίσμα* geschützt durch *πίστρα, πίστρον, πιστήριον, πιστός* „trinkbar" (Aesch. Prom. 482), *πισμός. πιστήρ, ποτίστρα* Hes.

289. *κύπελλον — Σιμάριστος δὲ τὸ δίωτον ποτήριον Κυπρίους, τὸ δὲ δίωτον καὶ τετράωτον Κρῆτες.*

Das wort ist homerisch, also wohl speciell achäisch.

290. *λιμήν. ἀγορά. καὶ ἐνδιατριβή. Πάφιοι.*

Nach dem zeugnisse der grammatiker hatte bei den Thessalern *λιμήν* die bedeutung von *ἀγορά*. Bestätigt ist dieses durch die inschrift von Larisa 345, 12: *ἐςθέμεν ἐν τὸν λιμένα.* Ob in unserer glosse das *Πάφιοι* auch zu *ἀγορά* zu beziehen ist, bleibt unentschieden.

291. *μαγίς.* Athen. XIV, 663 B s. v. *μάττειν. ἀφ' οὗ ...... ἡ παρὰ Κυπρίοις καλουμένη μαγίς.*

Vgl. auch Hes. *μαγίς. παλαθὶς ἄρτος.*

292. *μαστός. Ἀπολλόδωρος ὁ Κυρηναῖος, ὡς Πάμφιλός φησι, Παφίους τὸ ποτήριον οὕτως καλεῖν.* Athen. XI, 487 B.

293. *μνάσις. τοίνυν παρὰ Κυπρίοις μετρεῖται καὶ παρ' ἄλλοις ἔθνεσιν. εἰσὶ δὲ καὶ μόδιοι σίτου ι ἢ κριθῆς.* Etymol. Gud. 396, 10.

Vgl. Hes. *μνάσιον. μέτρον τι διμέδιμνον.*

294. *μόψος. κηλὶς ἡ ἐν τοῖς ἱματίοις. Κύπριοι.*

Irrtümlich hat man bisher *μόψος* als kyprische form für *μύξος* = *μύξα* „schleim, rotz“ aufgefasst. Es gehört vielmehr zu latein. *mac-ulum, mac-ulare* „besudeln“ Der stamm ist also *moq*.

295. *μυλάσασθαι. τὸ σῶμα ἢ τὴν κεφαλὴν σμήξασθαι. Κύπριοι.*

Das verbum ist abgeleitet von einem — sonst im Griechischen nicht belegbaren — substantivum *μυλά* = slav. *my-lo* „die seife“. Wahrscheinlich steckt derselbe stamm in der glosse *μύλλη. λεῖα.* Bezzenberger vergleicht ausserdem griech. *μυελός* „mark“.

296. *ὄλινοι. κριθῆς. δεσμοί. καὶ λῖνος παρὰ Κυπρίοις.* Herodot II, 79 berichtet: *ἄεισμα ἕν ἐστι, Λίνος, ὅσπερ ἔν τε Φοινίκῃ ἀοίδιμός ἐστι καὶ ἐν Κύπρῳ καὶ ἄλλῃ, κατὰ μέντοι ἔθνεα οὔνομα ἔχει.*

Der speciell kyprische name dieses liedes scheint *Ὤλινος* (aus *ὦ Λίνον* entstanden) gewesen zu sein. Analog gebildet ist *Αἴλινος*.

297. *ὄλπη. τὴν δὲ ὄλπην Κλείταρχος Κορινθίους μέν φησι καὶ Βυζαντίους καὶ Κυπρίους τὴν λήκυθον ἀποδιδόναι, Θεσσαλοὺς δὲ τὴν πρόχοον.*

Vgl. Hes. *ὄλπα. λήκυθος, ὄλπις. οἰνοχόη.* Wahrscheinlich hängt das wort zusammen mit *ἔλφος. βούτυρον. Κύπριοι* und *ἔλπος. ἔλαιον. στέαρ.*

298. *ὀρτός. βωμός. Κύπριοι.*

Schmidt vergleicht das arabische *irtón* „heerd“. Indessen ist die ableitung aus dem Semitischen keineswegs sicher. Vielmehr kann *ὀρ-τός* in der bedeutung „hügel, erhöhung“ zu *ὄρ-νυ-μι, ὄρ-ος, ὀρ-θός* gehören.

299. *πέλεκυ* s. v. *ἡμιπέλεκον. τὸ γὰρ δεκάμνουν πέλεκυ καλεῖται παρὰ Παφίοις.*

300. *περιόρια. ἑορτὴ ἐν Κύπρῳ.*
„Die terminalien“.

301. *πρέπον. τέρας. Κύπριοι.*
Partic. zu *πρέπει* „es leuchtet hervor“. Die conjectur *πρεπτόν* ist unnötig.

302. *σολοιτύπος. μυδρακτύπος. καὶ χάλκος τις ἐν Κύπρῳ.*
Wahrscheinlich „in Soloi geschmiedet“.

Göttingen. *O. Hoffmann.*

Postverbal aspiration in Old Irish.

As the list of examples under this head in the Grammatica Celtica is far from complete and the question is not one that can be decided by a few isolated cases, it may be of some interest to have a complete collection of instances from the most important of the Old Irish glosses, to see with what regularity aspiration is present after verbal forms originally ending in a vowel and absent after forms originally ending in a consonant, and to learn from that how far aspiration or non-aspiration is to be taken into account in deciding the original ending in doubtful cases. With a view to this I have collected such instances as I found in the Saint Gall glosses (S), the Würzburg glosses (W), and the Milan glosses (M), so far as they have been published by Ascoli. I have confined myself mostly to these three collections, because it is only when there are numerous examples that the element of chance is more or less eliminated, and that is is possible to determine the general accuracy of the collection. From the smaller collections and from the extracts from the Milan glosses published in the Goidelica I have taken a few examples which seemed to be of interest.

For the general characteristics of the various collections the reader is referred to the introduction to the Grammatica Celtica, Nigra's Reliquie Celtiche, Zimmer's prolegomena to his Glossae Hibernicae, and Ascoli's Note Irlandesi. There is no doubt that the Saint Gall codex is the most accurate; it is

the only one which marks the aspiration of *f*, and *s*. But in this it is not consistent, and neither it nor the other codices are consistent in marking the aspiration of the tenues. Thus, for example, after *ocus* (7), and *no* (l') there is sometimes aspiration sometimes not. Instances, therefore, of initial *f* and *s* from M. and W. might have been omitted. After much hesitation, however, I have inserted them to exemplify their different treatment in S., and in M. and W. The chapter on aspiration in Old Irish cannot be considered complete until the question of aspiration after other classes of words has been fully investigated, but this must be left to another time or to other hands.

The examples are arranged according to the frequency of aspiration of the different consonants; — *c*—, *t*—, *p*—, *f*—, *s*—.

Aspiration after the verb is chiefly confined to the object. The following are the few instances of aspiration after other parts of the sentence:

S. 3 a *citabiat chluasa*
6 b *aṙ donad(bat) chumach(te)*
146 a *asb(er)ar chiall ches(to)*, but 190 a *asb(er)ar ciall* (bis)
197 a *nítaet chomsuidig(ud)*, but 159 a *nitáet coms(uidigud)*
151 a *asṁbiur ḟrit*, but 50 a *asbiur frit*
M. 36 d *annudacomart chlaideb*
44 b *ches christ*, but W. 10 c *rocess cr(ist)*
46 c *contoat chucai son*
41 d *neich fritchurethar cheill* (generally without aspiration).

Another apparent instance is M. 37 a *airdoib berthair thir*, but Ascoli (Not. Irl. 29) would expel the *thir*. In M. 44 b *as duchesad ches christ ragab đđ inso, ches,* apart from the following aspiration, is suspicious from the omission of *ro*, and is at the same time superfluous[1]). Perhaps, therefore, it should be omitted as having arisen by dittography from *chesad;* either *chesad* may once have been written *chesˉ*, which got written twice over, or the first step may have been *ches chesad*, and then *ches* been transposed by some one who took it for a perfect out of its proper place This would be the easier as the preceding gloss is *di[a] chesad ro ces ĩtí cř*. For instances of dittography in M. see Note Irlandesi 25—31. In M. 36 d

[1]) Cf. *duchésad christ* M. 113 d. 3.

the aspiration is intelligible as *comart* originally ended in a vowel[1]). In S. 146 a *chiall* is probably an error due to the following *ch;* we shall find more cases of this. S. 6 b I cannot explain. With M. 41 d may be compared M. 43 a *mad fri frecur cheill* where the aspiration is irregular (cf. further Z.² 917).

Here follow the instances of the accusative after the verb.

Active.

Present Indicative.

Sg. 1. W. 12 a *niriccim forless*
5 c *hóre pridchim sosccéle*
S. 151 a *asmbiur ḟrit*
W. 14 a *dobiur tesst*

C. A. C. 21 *argaibim ceil.*
W. 16 c *dobiur forcell*
19 d *forcongur fírinní.*

sg. 3. S. 188 b *techtid cosmailius*
197 b *derbaid cenél*
25 b *sluindith folad*
33 a *asoirc cách*
51 a *arfóim coms- ladir-*
199 a *immeḟolṅgai cesad*
209 b *imfolṅgai cesad*
„ *immefolṅgai ces(ad)*
107 a *fodáli cenél*
121 b *fodáli cenél*
201 b *arfóim tórmag*
188 a *ní forcmí tuisel*
72 a *dofoirṅde persain*
197 a *cenud sluindi persin*
6 b *nidiuschi fog(ur)*
25 b *nad ṡluindi folad*
26 a *nad ṡluindi folad*

M. 48 d *loscaid cach rét*
W. 26 a *techtid cach cumachte*
6 a *mórid cach maith.*
35 a *arindí ɔgaib fín*
147 b *iss-dogní frecṅdairc*
33 a *atreba sulbairi*
50 a *nítechta sain intṡliucht*
221 b *doopir sens*
M. 39 c *doadbat cosmailius*
55 d *doformaig cach peccad*
56 b *immfolngi comrorcuin*
61 b *duairci cloini*
64 a *forceilla trummae*
20 a *dogní trumai*
36 a *asren fuilem*
77 d *immfolṅgi fuasnad*
68 a *immefolngi sonartugud*
81 c *immefolṅgi suthchai*
W. 1 c *dobeir cach maid*

---

[1]) Is this an instance of *dan* as 3 pl. pron. infix. (cf. Windisch, Wört. 515)? Z.² 330 cites it as 3 sg. (cum eum cecidit), but the meaning surely is, „when (the) sword slew them“ (ut inimici ejus gladio caedente conruerant).

sg. 3. W. 4 c *innátechta cumachte*
6 a *dofeich cach nolcc*
6 c *nadchaithi cach tuari*
9 d *imfolngi corp*
13 c *arafoim cach sil*
29 b *dobeir cesti*
15 a *dobeir teist* (bis)
3 c *donadbat pecthu*
10 d *dobeir fochricc*
14 c *fodera fáilti*
16 b *immafolṅgi fáilti*
28 b *ni ib fínn.*

rel. W.[1]) 25 c *caras foigdi cáich*
30 d *iccas corpu*
31 b *íccas corp*
31 b *hiccas corp.*

pl. 1. W. 15 d *dogníam cechtarde*
15 d *focertam fíal*
14 c *pridchimmi soscéle*
15 c *nitaibrem seire.*

pl. 2. W. 9 c *dioipred*[2]) *chách*
13 a *dogneid cachréit*
13 b *ciddialéicid cundubairt*
27 a *cid arandluthid caratrad*
23 a *pridchid soscéle*
23 c *fodaimid fochidi.*

pl. 3. S. 65 b *ɔosciget chenél*
197 a *nifodlat chenél*
198 b *fodalet chenel*
65 b *nicumsciget cenel*
167 b *forcomat ɔsoin*
25 b *nád toirndet ḟolad*
27 a *asrenat frecrae*
202 b *nitechtat sens*
W. 12 a *immefolṅget corp*
27 d *nifóiret cumtach*
30 c *dogniat cach pecad*
12 b *nidénat fertu*
31 b *doesmet fúili*
10 b *nadtechtat sétchi*
Cod. Bed. Car. *dongniat cercol*
Berne 31 b *togluaset chombairt.*

pl. 3. rel. S. 200 b *foilsigdde phersin*
197 a *deg cinte persana*
W. 15 a *nád crette cr(ist)*
30 a *íccte corpu*
2 c *techte foirbthetith.*

Conjunctive.

sg. 1. W. 7 a *ɔral cuairt.*

sg. 2. M. 37 c *manídene chathu*
56 c *ní dene chomgním*
78 a *conimforlainge failti*
W. 5 d *ní dene comrud.*

---

[1]) [M. 129 c *intan m beres claind.*] [2]) Stokes (K. Z. XXVIII 100) quotes this example as a proof that this form originally ended in a vowel. As the whole sentence runs *arcelíth archách* et *dioipred chách*, it is possible that the second *chách* is an error due to the preceding, so that the termination may have been *-tes* as in Latin.

sg. 3. M. 44 d *cothirmaigid cach súg*
W. 4 a *conaderna peccad*
20 b *arnafoircnea forcrabud.*

pl. 2. W. 32 a *arachomalnid cach maid*
3 b *nitadbarid far mbaullu*
23 b *coropridchid soscéle.*

pl. 3. W. 30 c *consoibat cách.*

Imperative.

sg. 2. W. 10 a *natuic séitchi.*

pl. 2. W. 9 a *gaibid comarbus*
33 a *gnid cach degnim*
14 d *taidbdid for ndeserc.*

Secondary Present.

sg. 1. W. 10 c *cedugnén cachńgním*
26 d *ɔroissinn cutrummus.*

sg. 2. W. 15 d *ciadoberthe testas.*

sg. 3. S. 188 a *nad techtad cetnidetait*
162 a *dofoirnded persin*
6 b *taibsed sainred*
M. 14 a *cocarad chaingnimu dudenum*
39 a *ɔdenad figail.*

pl. 1. W. 10 c *cedumelmis cech tuari*
26 b *manicloimmis forndrogscéla.*

pl. 3. M. 22 a *dognítis cech ndochrad*
54 c *dobertis cech nolc*
15 c *nitibertais piana*
38 a *naimfolngitis foirbthetaid.*

t-preterite.

sg. 3. M. 59 c *nícumtacht cumachtae*
W. 32 d *arróit colinn.*

pl. 3. W. 2 a *doracartmar cois*
7 b *hore donarnactar cr(ist).*

s-preterite.

sg. 1. M. 47 b *dorignius chomgnimu.*

sg. 3. M. (38 r *rogab chrine*)
27 b *dorigeni cechnduil*
22 d *huasringaib corp*
58 a *dorosluind cainchomrac*
36 a *ní ɔrogab terochraic*
69 c *condergeni forcenn*
40 c *duic fersu*

sg. 3.	W. 26 d *tuargab cenn*	Tur. 48 *dorigni tochmare.*
	10 d *donuic testimni*	
pl. 2.	W. 15 a *caníralsid súil*	15 d *rolasid súil.*
pl. 3.	M. 24 c *rolegsat canóin*	56 b *romarbsat saul*
	61 b *duárchomraicset cloini*	W. 5 c *rochrochsat cr(ist)*
	46 d *duairilbset forbisiu::*	6 c *túercómlassat comtinol.*

Perfect.

sg. 3.	M. 61 b *imforlaing failti.*	W. 10 c *immoforling cretim.*
	62 b *immeforlaing slantid*	
pl. 1.	S. 26 b *manidecamar sainfolad* (Z.[2] 450).	

Reduplicated future.

sg. 3.	M. 27 a *dombera fortachtain*	W. 26 a *dogéna sáibfirtu.*

b-future.

sg. 3.	W. 4 b *ciaconesfea tuicsiu de*	26 a *pridchibid smactu rechto.*
pl. 1.	M. 14 d *doaidlibem cechnoin dliged.*	
pl. 3.	M. 69 a *niconfoigebat ciniud.*	
Fut. sec. sg. 3.	M. 25 a *nolinfed precept*	W. 32 d *sóirfed cách.*

s-future and conj.

sg. 2.	S. 229 *ní róis chluim.*	W. 30 b *annongeiss cách.*
pl. 2.	W. 20 b *nidérsid forsóirí*	27 c *cofessid fiss scél.*
Fut. sec. sg. 3.	M. 87 d *mafessed comdidnad.*	

Aorist forms.

M. 46 b *inraba cech ndeithidin* gl. abiecta omni cura.
W. 32 a *act dorronai córe* modo feceris pacem.

Deponent.

Present indicative.

sg. 1. W. 23 d *rocloor forcáinscéilsi.*

sg. 3. S. 63 a *nimidedar cenel* — M. 38 d *duthluchedar techt*
166 a *ní hilaigedar tairmoirc-* — W. 19 b *firianigedar cách*
23 a *rofitir forsercsi.*

pl. 1. W. 16 a *hore nadfitemmar fius scél.*

pl. 3. W. 5 a *immechuretar cori* — 5 b *ni irmadatar fírinni.*
20 d *comalnatar toil dœ* (bis)

Pres. conj. sg. 3. W. 31 c *arinchomalnathar cachṅgád.*

s-pret. sg. 1. W. 3 c *intain nádrairigsiur peccad.*

Perf. pl. 3. M. 66 d *nadchoimnactar cathugud* — W. 20 c *dofuthractar fornimdibese.*

s-fut. W. 12 d *rofestar cachmbelre* — 6 b *ciniestar cachtúari.*

Substantive Verb [1]).

In arranging the many instances of the substantive verb I have had more regard to identity of form than to identity of function. Thus *bá* (= **bāt*) is used as preterite, conjunctive, and present indicative, but as it would serve no purpose for the present investigation to separate them I have put them all together; *bia, biam, biat* &c. are used both as conjunctive and as future, but the future seems to be only a particular use of the conjunctive. So too I have not distinguished the third person singular of the secondary present and the third plural conjunctive from the third persons of the imperative. Amid such a multitude of forms I must ask the reader's indulgence if the classification adopted is not always the best.

b-forms.

bíid &c.

S. 11 b *bíid cachae alailiu* — 39 b *bid cuimrechta*

[1]) Cf. Stokes K. Z. XXVIII 66 ff.

159 a *airbid coms-*
106 b *biid for deib ñ díllib*
M. 56 b *biid chiall*[1])
16 a *bid cuimlengaigthe*
16 a *bid conflectaigthi*
16 a *bid comsrithi*
44 c *asberat bid cobuir*
49 a *aň bid*[2]) *coscrad*
63 c *aň bid claind noclantis*
42 b *indaas bid praeceptoir*
33 a *cein nadm̃bid fortacht*
57 c *bith soer som*
74 d *biid samlaid*
W. 3 d *bid core*
4 a *ciabeid cr(ist)*
7 *bid corp són*
13 a *bíid cachgním*
18 a *bid cumme*
26 a *bid cotarsne*
13 b *bieid crich*
2 b *bid fiach*
14 d *bid fáilte*
1 d *bid ferr*
2 c *bid fír*
4 d *bid fírian*
18 a *bid frithorcon*
25 c *bid fír*
4 a *bid samlid*
9 b *bid slán*
6 b *biid sain*
10 a *bid samlid*
29 b *bid serc.*

bi

S. 29 b *huarerombi cechtar* (bis)
45 a *ombí ɔdelg*
54 b *nadm̃ bi ɔson*
138 b *hibí cosmailius*
164 b *himbí ɔson*
197 b *diambí foraithmet*
212 a *níbí friu*
200 a *forsambí sliucht*
M. 35 d *nibi chondumu*[3])
50 d *nadmbí ciall*
50 d *lasmbí ciall*
57 d *níbí cland*
82 d *ɔnabí comrorcon ánd*
31 c *conabi talam and*
47 d *frisambí ferc do*
86 d *imbi failid*
W. 28 c *nipi cían*
29 b *nípí ciall*
12 c *nipi fírderb*
18 b *arnipi fomraid*
6 b *níbí sainlaa.*

bís[4])

S. 45 a *arbís ɔñdelgg*
161 b *huare m̃bís forgare*
207 a *bís foraib*
214 a *bís foraith*
M. 16 b, 23 a, 51 b *bís foraib*
75 b *bís fuammam*

---

[1]) Perhaps *achiall* (cf. 50 c *issí inso sís achiall*, 51 b), „Mailgaimrid says that the meaning of it is &c.“ [2]) *amal* followed by *bid* seems regularly to want the relative particle. Cf. Ebel Beiträge V 45. [3]) The aspiration is irregular. [4]) When the forms *bís*, *bias*, *bímmi*, *bíte* take the relative particle, it is put before the verb.

W. 19 *amal m̄ biís cometid*
28 b *intain bís cengrad*
15 a *bís pén*
9 b *bís forsinmertrich*
10 b *ambís foraltóir.*

bimmi

W. 12 c *bimmi foirbthi.*

bit

S. 4 b *airbit comṡuīdech-*
M. 85 b *bit flathi*
W. 7 d *imbit cristidi*
29 a *biit sualchi and.*

bíte

S. 220 b *intan m̄ bíte centuisliu*
212 a *intan m̄ bíte fodeid*
M. 40 c *bite frie anechtair*
W. 9 d *bíte foroinmertrich.*

bia

M. 26 d *niconbia cumscugud*
61 b *connaconbia foraithmet*
86 c *nímbia fortacht*
27 a *arrambia soirad*
W. 25 d *tresindabia pían*
10 d *nimbia fochricc*
13 d *arnibia senim.*

bias

S. 207 a *bias forsindainmnid*
„ *bias forsnaib camthuis-*
M. 56 a *immeit mbias firinne neich*
W. 4 d *bias forib.*

biam

W. 30 b *nipiam friaithirgi*
15 a *inbiam fristra.*

biat

S. 212 a *combiat fodeod*
W. 25 d *tresindippiat fochricci.*

bin

M. 44 c *airbin fiu.*

bíth

S. 6 b *bíth charac- naill*
M. 62 b *ni bíth chomdidnad*
77 a *coropith ch::som*
87 a *nabith chiniud*
W. 20 b *beith formenme and*
11 c *indiumsa na bíth fochunn.*

bimmis

M. 63 d *am̄ ni bimmis fíu*
W. 17 b *amal mbimmis cutrummi.*

bítis

M. 71 b *nubitis fuamáam*
85 d *nubitis fomaam*
W. 10 d *locc imbítis primsacairt.*

biad		
M. 33 b *rondabiad cechmaith*	16 b *rondbiad fáilte.*	
W. 9 d *nobiad chách*		
ba		
sg. 2. W. 30 b *armba chaínchomraccachso*	22 c *comba soilsesiu.*	
sg. 3 [1]) S. 50 a *aníba choitchen*	5 b *ba coscc carat limm*	
45 a *nibba cenadaerscugud*	10 c *ba coir*	
	13 a *ba coir*	
117 a *ba téchte*	14 a *níba cuit*	
43 a *airba firianu*	15 d *ba coir*	
69 a *ba sainred*	25 d *nípa cosmuil*	
M. 56 d *niba chían*	5 c *ba torad*	
76 b *ba choir*	6 d *bá tualang cách*	
28 a *niba cían*	5 b *ba tochu*	
43 d *ba cumdubart*	29 d *ba toich deit*	
45 b *ba coru*	4 d *nipa farnainmsi*	
56 c *niba cian*	9 c *ba ferr*	
66 d *niba cían*	9 d *imba flaith*	
23 b *huare ba ferr*	12 c *ba ferr*	
53 d *ba fomraid*	10 b *ba ferr* (bis)	
64 a *ba fou*	19 a *sechba foirbthe*	
76 b *airba frecndaire*	22 b *nipa fír*	
36 a *ciafa firían*	23 b *ba ferrson*	
27 c *niba samlid*	29 d *arba foirbthe*	
37 c *niba samlid*	30 d *níba fochenn*	
54 c *niba serc*	31 d *ba firinne*	
84 c *ba samlid*	10 d *ba saithar*	
W. 10 b *ba choir*	19 d *act ba samlid.*	
21 a *ba chomadas do*		
ban		
pl. 1 W. 33 b *ban chosmaili.*		
bat [2])		
pl. 3 S. 199 a *acht ropat ṡaini*	11 d *act nírobat pecthi*	
W. 9 d *nibat chutrummi*	12 d *nipat ferr*	
17 c *bat chosmuli*	13 d *combat foirbthiu.*	

[1]) Instances like *amba cloithe*, *amba cocuibsid* (M. 32 b), *amba taircide* (M. 27 c) have been omitted, as *amba n-indrisse* M. 18 a shews that the relative particle has here been lost before *c*, *t*, &c. [2]) [M. 130 a *arrbat chosmaili.*]

bet

W. 7 d *imbet cristidi.*

Ipv.sg.2.M.41 b *ba chuimnech*
W. 31 c *napa chondarcell*
29 d *naba thoirsech.*

pl. 2. W. 24 b *bad chensi*
4 d *bad foditnich*
24 a *bad faitig.*

bad[1]) (sg. 3)

S. 72 a *combad choit(chen)*
30 a *combad chircumflex*
148 a *bad carthi*
90 a *ropad far nóen deilb*
4 b *níbad ṡamlaidson*
207 b *nibad samlaid*
M. 21 d *combad chomaicsiu*
65 d *combad cutrummae*
74 a *am̃ nibad cencinta*
21 c *conapad firdía mac*
35 b *combad fou*
56 b *nabad format lat*
63 d *am̃ nibad fiu*
39 c *combad frisna gruade*
44 b *sechnirobad frissom*
27 b *combad sechmadachtae*
66 c *bad samlid*
W. 7 a *bad chóre dúib*
13 a *bad chách*
24 b *nabad chotarsne*
27 d *bad chóre dúib*
16 c *conrobad cuit*
25 c *combad (c)elebrad*
27 b *nabad cuit*
34 a *ɔrabad cech brathair*
3 c *armbad peccad*
29 a *armad pecthad*
5 d *bad fuairrech cách*
„ *bad failte*
„ *nabad fornert*
10 a *armbad ferr*
„ *armad forṅgaire*
13 a *bad foammamigthe*
„ *bad fíal*
„ *bad fede*
18 a *conabad fír*
27 a *bad foirbthe*
13 a *bad fricumtach*
6 a *bad sochrud*
12 d *bad samlith*
13 a *bad samlid* (bis)
14 c *combad sain*
26 b *combad suaíchnid.*

bed[1]) (sg. 3)

S. 162 a *bed choit(chen)*
68 a *nibu machad bed coit(chen)*
211 a *nobed foilsigud*
39 b *dindínit bed ṡástai*
68 a *caíth bed ṡrethi*

[1]) These forms are sometimes followed by the relative particle cf. Stokes K. Z. XXVIII 69.

M. 29 c *nech bed chare do*
67 d *cobed chiall*
46 a *bed cuimrechta*
27 d *combeth cendígail*
41 a *nombeth cenolc*
43 a *bed peccad són*
22 d *ɔnabeth foraith-met*
35 b *toimtiu bed fou*
23 b *bed frithduntae*
44 b *frisambeth frec-*
64 b *dúnni bed fortachtigthi*
43 d *robeth fordib milib ech*
51 d *combed samlid dagneth*
78 a *nímboi ní bed sruithiu*
W. 33 d *bed chuimnech*
9 d *arminibed cróis*
18 d *dúsimbed comrorcon*
13 c *bed foammamichte.*

bas. None of the following instances prove anything.
M. 35 d *ambas foircthe*
W. 5 d *doig bas fír*
17 d *hore bas fír.*

bes[1])
S. 202 b *ṁ bes chechtar in-darann*
169 a *nip he som bes forcenn*
M. 63 a *nanní bes chosse-carthae*
23 d *bes foir*
W. 11 a *bes chotarsne*
20 c *ished bes chobuir*
32 a *bieid bes ferr.*
4 c *bes (s)óir*
8 d *bes slan*
14 b *bes sonirt.*

betis[2])
M. 36 d *comtis catrai*
72 b *amtis coirthi*
33 d *betis fu:tib*
34 a *amtis forcmachti*
63 b *betis fortachtaigthib*
68 c *betis foircthib*
85 d *amtis forbristi indríg.*

beta[1])[3])
S. 207 b *beta coms-*
W. 4 c *beta thuicsi*
29 a *beta téit*
(M. 126 c *beta cheti*).

Perfect.

sg. 3. S. 140 a *romb́ói fo*
178 b *robbói fora ind-ṡliuchtsom*
M. (37 r *robói chocad*)
20 d *nirubai cennib*
55 c *roboi cucu*
78 b *robói comart*
29 c *án imbai forlongais*

[1]) Sometimes has the relative e. g. S. 27 a *bes ṅ dobre-* K. Z. XXVIII 67. n. 7. [2]) Ascoli (Note Irlandesi 36 note) quotes an instance with aspiration from M. 131 d, *donaib déedib betis chloithib* gl. ad conuincendos desides. [3]) [Another form *bata*, *bata chorai* M. 125 b.]

46 a *robói forsnaib doirsib*
60 a *airroboi frescissiu*
84 d *roboi forsindslib*
73 c *nímrabae soirad*
W. 2 b *rambái cach maith*
5 d *amal rombói cuit*

S. 21 b *nirubi tinfed*

M. 20 d *ciarube cenní*
W. 24 b *nirobe cachreít*

S. 197 a *robo fol- dil-*
W. 4 b *nipo chóim*
5 a *napo chenéel*
4 c *nipo hetóir*
14 c *rodbo chosmi(liu)s*
22 a *amal rombo chuimse*
24 c *nirbo chuit eperthe*
13 a *act ropo chonetarceirt*
„ *act ropo chotorbu*

S. 153 b *robu frecn̄dairc*
203 b *robu samlid*
M. 22 a *imbu choir*
30 d *robu cho a dersatar*
72 b *arnibu chumachtach som*
63 b *nirbu cenfrithorcuin*
22 a *diambu thabarthi*
33 a *nanní robu thol do*
54 a *am̄ robu thol doib*
63 b *rubu thoissech*
71 b *ropu thol*
86 d *anarbu thurgabthi*

pl. 1. M. 43 d *robumar cumdrichthi*

pl. 2. W. 3 b *cerubaid fopheccad.*

15 d *robói cr(ist) icolinn*
26 a *ciarudbói colinn imbi*
29 d *robae cland*
15 a *rombói fíal*
23 d *amal rombói fáilte*
20 d *intan rombói fricroich.*

98 b *rombí fritobar-.*

14 d *hore nádrobe tit*
3 d *irobe peccad.*

1 c *níbo comitesti*
24 b *ropo cofáilti*
24 c *nibo cenfochidi*
14 b *ropo thol*
21 b *ropo thróg*
24 d *rombo thol*
14 b *ropo tochomracht*
3 c *ropo fochonn*
26 d *rombo foirbthe*
19 a *nírbo sár*
33 d *ropo sáith.*

34 c *nirbu toraisse les*
53 d *nambu tressa*
14 b *arnibu fuareír fesin*
87 c *robu ferr*
18 d *rombu suidigthe*
48 d *arrombu suidigthe*
W. 9 c *nibu chummi*
33 a *nirbu choimdiu*
„ *rombu thoissech*
33 b *arnibu thacair*
13 d *nírbu faás*
33 a *rubu fersom*
33 b *nirbu foirbthe*
2 c *cepu friaicnid.*

W. 26 b *nírbommar tromdi.*

pl. 3. S.	31 b	*am̃tar forñgarti*		74 a	*rombatar forlongais*
	45 b	*nád robatar suin*		76 d	*rubatar fuamám*
M.	31 a	*airbatar carait*		49 a	*airroptar sonartu*
	71 c	*rubatar pecthi less*	W.	11 a	*robtar tuicsi*
				14 d	*rodbatar tirbithi.*
	40 d	*coruptar fadirci*			

The regularity of the aspiration after *bu bo* is against the hypothesis that they originally ended in *t* (Stokes K. Z. XXVIII 90). After forms like *bá* that certainly ended in *t* aspiration, as we have seen, is very rare.

Short forms chiefly conjunctive.

sg. 1. W.	15 b	*arnaptrom.*		
s. 3. S.	2 a	*arnaroib cummasc*	14 a	*arnap trom*
	4 b	*conroib comśuidig-*	21 a	*conaroib temel*
			30 d	*níp tarisse*
	189 b	*condib sinunn persan*	12 c	*condip follus*
			16 c	*condib ferr*
M.	17 c	*airndip tosach*	20 a	*corop féig*
	45 c	*diaroib tofortachtsu lium*	22 a	*corrop fóirbthe cách*
			23 b	*corrop ferr*
	24 c	*cenib fír intitul*	26 b	*duús indip fochunn*
	31 d	*conaib fír*	29 d	*condib foirbthe*
	35 d	*dondib sainemail*	27 c	*arnáp foróil*
W.	3 b	*cib cenel*	28 d	*condib foirbthe*
	12	*cip cruth*	32 a	*arimp follus*
	14 a	*condib cuimse*	5 d	*níp sain*
	20 d	*rop corae doib*	9 b	*rondip slán*
	23 b	*ach rop cr(ist)*	22 c	*arñdip samlid*
	24 a	*condib cumme*	28 c	*nip sain*
	26 b	*ɔroib core*	31 b	*níp sartholach.*
	9 d	*manip tol*		

The total absence of aspiration indicates that these forms probably ended originally in a consonant. *-b* without infection of the preceding vowel may be regarded as an enclitic form of *bá* (Zimmer, Keltische studien II 129). On the other hand in forms like *conroib b* must have been once followed by some vowel that could cause infection. It is not likely that they are curtailed from *bói*, *bu*, for then we should have expected aspiration. Can it be that in them we have an aorist **bhvet*

from √*bheu?* Besides *e-bhuu̯om* there may quite well have been under other accentual conditions *e-bhu̯om*, just as in Sanskrit there exist side by side *áhuvam* and *áhvam*. According to Osthoff M. U. IV 367 the same form of the root is found in Oldslav. *bě* (= **bv-ēt*) as compared with *ἐφύη* (= *ἐφῠϝ-η-τ*).

Forms from √*es*.

am

S. 143a *am slán*	W. 27c *am cimbidse*
M. 40b *am togaitaese*	10c *hore am forcitlid.*

at

M. 36a *at fíriansu.*

is. This form is found so frequently and so regularly without aspiration that it is useless to enumerate the instances. The only certain case, where I have found aspiration, is S. 140a *ischiall chésto* where *ch* is probably an error due to the following *ch.* M. 57c *airischride* has been corrected by Ascoli (Note Irlandesi 34) to *air is irchride.*

as. I have omitted instances where *as* is preceded by words like *huare, amal* &c. which require the relative particle, and others where the context proves certainly that *-n* has been lost. With regard to the other cases, as the usage varies (cf. S. 207b *doadbadar as choms (uidigthe)* with W. 9a *doadbadar as coir*), I have thought it best to give them in full.

S. 54b *as c(h)oimtig*	78b *as fás*
40b *as choir*	W. 17d *as chotarsne*
59a *as choms- and*	33c *as choir*
72b *as chentarchu*	16c *as chomairlle*
207b *as choms-*	21a *as chorp* (bis)
28a *as coit(chen)*	„ *as chenn*
41a *as comparit*	6a *as comalnad*
39a *as posit*	9a *as coir*
M. 44c *as chetnae náis*	29d *as persan*
57d *as choir*	6d *as fír*
51c *aní as* chithara	9d *as ferr*
64a *as comacus*	11d *as ferr*
65d *as coimdiu*	13b *as fír*
24d *as fír*	14c *as fíu*
37c *as fortachtaid*	19c *as fír*
45c *as flesc*	24a *as fírinne.*

ammi[1])

M. 43 d *amí* (Stokes *ammi*) *cumgabthi*
W. 5 d *ammi corp*
12 b *hore ammi corp*
13 c *ammi cosmili*
17 b *ammi tuailnge*
24 d *ammi techtire*
16 a *ammi fáilti.*

adib

W. 10 a *adib cretmech*
19 c *adib cland*
16 a *adib foirbthisi.*

it[2])

S. 3 a *hit cenelcha*
10 a *it coitchena*
21 b *it comsuidig-*
56 b *it cétnidi*
59 a *arit cosmaili*
197 a *it cétni(di)*
203 a *it comsuidigthi*
212 b *it cétnidi*
215 a *it coitchena*
M. 2 c *it coicsalmsecht*
45 b *it fechemain*
29 c *it firiana*
W. 5 c *it carit*
12 a *it corp*
28 d *it cairigthi*
28 c *it preceptori*
7 a *it fiachaich*
14 a *it foirbthi*
26 b *it foirbthi*
29 a *it soilsi.*

at. In the two following instances where this form is found, M. 75 b *anat frithortai,* 81 b *anat suthcha,* the relative particle has been lost.

ata[3]). Aspiration prevails except where the relative particle has been lost. I have followed the same course here as with *as.*

S. 16 b *dobre- ata chomsui(digthi)*
197 a *asbertar ata cétnidi* (bis)
201 b *issí aciallsom ata comsuidigthi* (bis)
7 a *ata saini*
M. 16 b *innahí ata chosmailiu*

---

[1]) To these must be added W. 26 b *ammi torisnig* if Zimmer's reading is correct. Cf. Stokes, Old Irish Glosses 352. [2]) A solitary instance of aspiration after *it* is found Cod. Bed. Car 42 c *itchethirchet,* where however the *ch* of *chethir* is again probably an error due to the following *ch.* [3]) On this form see Stokes, K. Z. XXVIII 95 f., and Ascoli, Note Irlandesi, 20 note. To the instances quoted there may be added S. 31 a. 8, 117 a. 1, 138 a. 4, 154 b, 197 a. 2 (*atá*); M. 30 b. 3, 33 d. 5, 44 c. 1, 56 a. 20, 58 a. 20, 62 b. 10, 64 c. 3, 67 b. 17, 69 b. 1, 76 a. 5, 76 d. 14, 83 b. 4; W. 19 b. 15, 21 c. 5, 30 b. 23. This form is clearly distinguished from *atá* or *ata,* 3 sg. from √*stā,* by the fact that the former aspirates, the latter does not.

M. 50a *doretaib ata chosmaili*	W. 19c *itsib ata chomarpid*
57a *ata thimmartu*	30a *immairb ata thestis.*

Forms from √*stā* (cf. Zimmer, Keltische studien II 128).

sg. 1.[1]) W. 20c *nita chummese friusom*	9b *am̃nonda frecn̄dircesa.*
sg. 2. M. 58b *annunda chocuibsidsiu*	38c *anunda frecn̄dairc.*
sg. 3. S. 197a *huare atá cinniud persine*	21a *atá comarde*
203a *atá coitchennas*	13a *itáa cumtubairt*
220a *atá tairmthechtas*	19a *hori atá cr(ist)*
67b *ata forbart*	27a *atá comesséirge*
179a *quia ata sech-naill*	19b *nîbtá torbe*
W. 4a *níta cumasc*	8d *nimtha fírion*
15b *itá cr(ist)*	27c *atá farcóimdiu innim.*
pl. 1. W. 15b *nitam toirsich*	15a *ataam fortectiri.*
pl. 2. W. 5c *arnídad ferrsi*	4a *cenutad suiri.*
14a *arnidad foirbthisi*	
pl. 3. S. 28a *ataaṫ chétnaidi*	4a *nitat pecthi*
201b *nandat chomschenélchi*	6a} 6b} *nitat follig*
203b *ataat persin*	8c *nitat foirbthi*
M. 18b *andat setchi*	12b *nitat forcitlidi*
76a *indat sláin*	26b *nandat foirbthi*
W. 7d *nitat cosnama*	12b *nitat soír*
9b *nitaat cosmuli*	28b *cid natat sláin.*
34d *nitat cosmili*	

Conjunctive

pl. 1. W. 14c *nidan chumachtig*	14d *nidan chosmili.*

As relative forms of *stā* may be reckoned *indaas, oldaas, indate, oldate.*

S. 42b *oldaas posit*	64c *indaas cechterchital*
M. 26b *indaas chumachtai* (gen.)	83d *indaas cechteduar*
62b *indaas cechtír*	85c *indaas cechcré*
	42c *indas fograigte*

---

[1]) [*anunda thinnachtae se* M. 120 d.]

W. 16 c *oldaas cách*
18 d *oldaas persan*
20 b *oldaas fornimdibesi.*

M. 77 a *huilliu ... indate chlaidib*
48 c *oldate cedair*
W. 13 b *oldate cóiccét fer*
9 d *oldate pecthe.*

The relative is found in M. 36 r *oldaas nermitnigthi feid.*

Short (enclitic) forms.

S. 200 a *arńdid coitchen*
123 b *conid fem-*
M. 69 a *conid cummae*
14 d *conid sain*
24 a *conid soirad*
W. 6 a *diandid cóir*
10 a *manid coséitchi*
2 a *condid fírianu*
9 d *condid flaith*
13 b *manid fír.*

mad

S. 197 a *mad cétnide*
208 a *air mad frec-*
M. 2 d *mad forcenn*
43 a *mad frifrecur cheill*
W. 2 c *mad cosmil*
20 c *mad cumme*
28 c *mad cofoirbthetu*
2 b *mad fochricc*
9 a *mad ferr* (2 pl.)
11 d *mad fleteg*
14 a *mad fíu*
8 a *mad sulbair*
12 b *mad slaán*
25 a *mad samlid.*

nad

M. 37 a *nad choir*
40 a *nad choir*
53 a *nad cho- nech*
25 d *nat comrorcun*
16 b *nad fír.*

nand

S. 5 a *nand cumachte*
180 b *nand sech-.*

cid

S. 197 c *cid chenél*
25 b *cid folad ṡluindes*
W. 3 c *cid cían cid gair*
13 d *cid fogním cid fochesad*
27 a *cid sulbir.*

cit

S. 190 b *cit coitchenna*
207 b *cit comsuid(igthi).*

Forms in *u*.

S. 62 a *cetu chummase- thai*
75 a *cesu choms-*
78 b *cesu chen- rems- do*

M. 68 b *ciasu chosmail*	18 d *ceto thóisegu*
W. 10 a *massu cutséitchi*	21 d *cesu thríde.*
10 d *massu thol*	

manud

S. 197 a *manud chinn.*

I have only collected the instances where these words are followed by adjectives or nouns.

Fil.

fil

S. 29 b *cenodfil chotarsnataith*	M. 30 a *cenidfil chairi*
134 b *nifil chumtubairt*	55 d *nifil chosmailius*
215 a *nifail chumscugud*	30 b *nifil ci::::*
52 b *nifil comthod*	57 c *nifil cumachtae*
46 a *cenidfil comparit*	42 c *fil foraib*
192 b *cenodfil posit*	68 c *fil fordeil(b)*
4 b *orddairecfilfuiri*	48 c *nifil saithar*
159 b *fil foraib*	W. 4 d *dofil cr(ist)*
197 a *nadfil for tt-persain*	28 b *nifil ceneel*
	15 a *nifil fíal*
	18 c *nifil folad naill.*

file

S. 29 b *file choimdith leiss*	204 a *file fordiull*
151 b *file choibnius*	W. 23 a *file cuimrecha formsa.*

The aspiration after *fil* I cannot account for. Can it have been influenced by the relative form?

The above lists speak for themselves. After forms that certainly ended originally in a consonant (putting aside the doubtful *fil*), aspiration is exceedingly rare. On the other hand after endings originally vocalic it is very often neglected. To a certain extent no doubt the aspiration or want of aspiration in such cases is due to the closeness with which the words are connected together; hence it is found oftener in the object than in the subject, and very rarely in adverbial phrases. At the same time it is, I think, impossible to say in each single case where there is aspiration that there is a closer connection between the verb and the following word than in each single case where aspiration is absent. In these as in other cases (e. g. after *ocus* and *no* [or]) there is as a great lack of con-

sistency in the glosses. Hence, unless the instances are tolerably numerous, it is dangerous to say that such and such a form must have ended in a consonant because it does not cause aspiration.

There is one curious point to which I wish to call attention — the almost total absence of aspiration after forms originally ending in short *i*, the 3 sing. abs. pres. ind., and *bid, bit, is,* and *it.* To this I have found only three exceptions, which have discussed in their respective places, M. 56 b *biid chiall,* S. 140 a *is chiall chésto,* Cod. Bed. Car. 42 c *it chethirchet.* This is especially striking in the case of *is.* I have not full statistics, but to say that the proportion of instances where aspiration is absent to those where it is present is 150 : 1 is probably under the truth. Surely it cannot be said that here the connection is less close than after such forms as *bed, bad, bíth.* The question at once presents itself, did final *ĭ* produce aspiration? As a proof that it did, might be cited, perhaps, the dative case. But is there any evidence that Irish consonantal stems did not preserve the Idg. ending *ai*? Apart from the dative there are the prepositions *ar, air,* and *imm, imme.* At to the former Curtius Grundz.[5] 269 says, „ob als ihre grundform *pari, parai* oder *para* anzunehmen ist, lässt sich kaum entscheiden". Cf. Ebel, Beiträge III. 36. The Welsh *er, yr,* Cornish *er* are in favour of **parai* as *ĭ* does not produce infection. *ar* might stand for **para* or **pari.* In the case of *imm, imme,* the Brythonic *am* is in favour of *ambĭ,* but forms *em, ym* are found in composition, so that there may have been two forms. The inseparable particles prove nothing either way.

In conclusion I may be allowed to revert to the point which led me to this investigation, the question, namely, whether a form such as *berat* goes back to **bheront* or **bheronto.* In B. B. XIII 130 I purposely abstained from bringing forward aspiration as a proof of a vocalic ending, as I was not sure that the aspiration might not be due to the analogy of the absolute form *berit* = **bherontĭ.* I have found no instances of such absolute forms, but it is not probable that *ĭ* should have acted here otherwise than in other verbal forms. The evidence of aspiration is, therefore, valid in support of the vocalic ending.

Since the above article was written another part of Ascoli's edition of the Milan glosses has appeared. Below are the instances in it with the exception of words beginning with *f* and *s*. In the substantive verb only those forms are given which seemed to require more illustration.

Pres.Ind.sg.3.	106 c	*dugní trocairi*	114 d	*intan dungni cotadud.*
pl.1.	112 b	*adciam teilciud.*		
pl.3.	94 b	*ní cumgat comallad innafirinne.*		
pl.3 rel.	102 c	*air nocainte tobchetal*	114 b	*indi chomallaite timnáe.*
Pres.Sec.sg.3.	95 a	*immefolnged choscur.*		
s-pret. sg. 3.	99 a	*rouc cechn úrdataid*	114 b	*connafacaib cechrann.*
	91 c	*retarscar cairde*		
Deponent	111 c	*rufiastar cumachtae*	94 b	*intain nacomallatar timnae.*

Substantive verb.

bit	99 b	*bit comlín.*		
bin	91 b	*combin cosmail.*		
bed	92 a	*bed chuinti*	113 b	*combed clainde.*
	93 d	*bed chuintechti*		
bes	94 b	*ní bes chotarsne.*		
bitis	92 d	*bitis cranna.*		
betis	102 d	*betis chumachtaib.*		
tat (3. pl.)	115 b	*nidat chummai.*		
ammi	101 d	*ammi cland ni.*		
ata (3. pl.)	91 c	*ata tuasilcthi*	116 d	*ata comforaitmiti.*

Is *ata* here = *ata-n?*

Manchester. *John Strachan.*

[In revising the proof I have added some instances from the lately published part of the Milan glosses. It would serve no purpose to give all. J. S.]

Pâli ṭhahati und dahati.

In verbindung mit praefixen erscheint im Pâli neben *ṭhâti* im praesens auch *ṭhahati* und der stamm *ṭhaha-* ist auch in allgemeinen formen und nominalen ableitungen verwendet worden. So stehen neben einander *adhiṭṭhâti* und *adhiṭṭhahati, uṭṭhâti* und *uṭṭhahati, upaṭṭhâti* und *upaṭṭhahati, patiṭṭhâti* und *patiṭṭhahati,* ausserdem *samuṭṭhahati.* Fausböll hat zum Dhammapadam p. 116 dazu Pâli *dahati* von √*dhâ* gestellt und die erklärung gegeben, in *ṭhâ* und *dhâ* sei die aspiration losgelöst und zu einem eigenen consonanten geworden. Diese erklärung ist allgemein angenommen worden. Weber, Bhagavatî p. 428 erklärt Jainaprâkrit *uṭṭhahinti* als praesens zu √*sthâ* (ebenso E. Müller, Jainaprâkrit p. 57) „mit derselben auseinanderziehung des *sthâ* in *thaha* wie im Pâli". *uṭṭhahinti* ist vielleicht futurum, was nur der zusammenhang zeigen kann. Ernst Kuhn (Beiträge zur Pâligrammatik p. 96) und E. Müller (Simplified Grammar of the Pâli Language London 1884 p. 98) schliessen sich ganz Fausböll an.

Es ist klar, dass die entwicklung von *ṭhahati* und *dahati* nicht durchaus analog ist, sobald man von *ṭhâ* und *dhâ* ausgeht. In *ṭhahati* wäre die aspiration auch nach der „auseinanderziehung" noch geblieben, in *dahati* aber geschwunden. Der ganze vorgang ist aber sprachgeschichtlich so gar nicht zu begreifen. *dahati* ist = Sanskrit **dadhati* = *dadhâti.* Im RV. ist *dadhate* als 3. singular. siebenmal belegt, *dadhanti* und *dadhantu* je einmal; episch ist *adadhat* (Holtzmann, Grammatisches aus dem Mahâbhârata Leipzig 1884 p. 22 zu § 672). Von *dâ* ist *dadati* als 3. sing. episch, *dadate* vedisch; im Pâli ist *vijahati* = *vijahâti, juvhati* = *juhoti* (Kuhn p. 98; E. Müller p. 100) d. h. wie bei der deklination die *a*-stämme das übergewicht erlangt haben, so bei der conjugation die thematischen verben, was genügend bekannt ist. Von alters her sagt man ja nur *pibati, tiṣṭhati, jighrati.* Im Prâkrit ist *dahaï* bisher nur in verbindung mit *çrad* nachgewiesen als *saddahaï,* entsprechend Hemac. 4, 9; cfr. 1, 12 mit anmerkung. Pâli *dahati* ist also = Sanskrit **dadhati* mit übergang von *dh* in *h* wie in *sâhu* neben *sâdhu, ruhira* = *rudhira* (E. Müller p. 37; E. Kuhn p. 42.)

Nach *dahati* ist auch *ṭhahati* zu erklären. Es liegt am nächsten an *√stabh* zu denken und Pâli *uṭṭhahati* zu setzen = Skt. **uttabhate* oder, der form entsprechend, = **utstabhate*. Dagegen erheben sich jedoch bedenken. Das vedische Sanskrit kennt neben *√stabh* in gleicher bedeutung auch *√skabh*. Während *√skabh* im klassischen Sanskrit verschwunden ist, hat sie sich im Mittel- und Neuindischen lebendig erhalten. Im Pâli haben wir *chambhati, chambhitattaṁ* und *khambhati* (Therîgâthâ 28), *khambho* und in *khambhakato* und *ûrukkhambho* (Majjhimanikâya vol. I, p. 237, 26. 238, 5), im Prâkrit *khambho* (Hemac. 2, 8 mit anmerkung). Die wurzel *stabh* hat im Prâkrit *tha* und *ṭha* im anlaut nach Hemac. 2, 9, der *thambho* und *ṭhambho, thambhijjaï* und *ṭhambhijjaï* citiert. Belegt habe ich *thambho*, das auch Çak. 27, 1 *ûrutthambha* (so auch die v. l. im Majjhimanikâya l. c.), Setub. 12, 93, Erzählungen ed. Jacobi 82, 21. 22 u. s. w. steht. Belegt sind jetzt auch formen von *√stabh*, namentlich öfter *thambhia*. Ueberall steht dentales *tha*, nirgends cerebrales. Und ebenso ist es im Pâli, wo wir *thambho, thaddho, upatthambhati, nitthaddho, vitthambhanam, santhambhati* haben. Die birmanischen handschriften schreiben zuweilen *ṭh*, wie Suttanipâta 701 *saṇṭhambhassu* für *santhambhassu* der singhalesischen handschriften. Ueberwiegend ist aber jedenfalls dentales *tha* und ebenso haftet der nasal im praesens und seinen ableitungen sehr fest. Das macht es nicht wahrscheinlich, dass in *uṭṭhahati*, das stets nur cerebrales *ṭha* zeigt, die wurzel *stabh* zu suchen ist und wir müssen uns nach einem andern originale für *ṭhaha* umsehen. Kuhn erwähnt p. 96 *saṇṭhihanti* und verweist auf die gâthâform *sthihati*. Diese findet sich auch in verbindung mit praefixen, wie *utthihet, utthihate* (E. Müller, Der dialekt der gâthâs des Lalitavistara Weimar 1874 p. 23), *pratisthihiṁsu* Mahâvastu p. 203, 4, *saṁsthihati* ibid. p. 241, 4. Die übertragung von Pâli *ṭhihati* mit *sthihati* ist nur halbrichtig; correct ist *ṭhihati* = **stighati* d. h. es liegt die alte wurzel *stigh* „steigen“ vor, die jetzt genügend aus der Maitrâyaṇîsaṁhitâ bekannt ist. Mithin ist Pâli *ṭhahati* = Skt. **staghati* und die **√stagh* ist im Prâkrit mehrfach zu belegen. Die meisten wurzeln auf *gh* sind uns bisher nur aus dem Dhâtupâṭha bekannt und ihre flexion wird dort vorzugsweise nach der 5. classe angegeben. Wie nun *stigh* bildet *stighnoti*, so konnte **stagh* bilden **staghnoti* und daraus musste im Prâkrit werden *thaṅghaï*

oder *ṭhaṅgaï.* Die alte 5. classe des Sanskrit ist nämlich bis auf wenige reste, wie *sakkuṇomi,* im Prâkrit verschwunden. Die meisten wurzeln sind der analogie der 9. classe gefolgt, flectieren aber thematisch, wie schon oft im epischen Sanskrit und Pâli (E. Kuhn p. 99). Für *çṛṇomi, çṛṇoṣi, çṛṇoti* sagt man im Prâkrit *suṇâmi, suṇasi, suṇaï.* Consonantisch schliessende wurzeln nahmen dann nach analogie der 7. classe den nasal aus den schwachen formen auch in die starken hinüber. Für *badhnâti* sagt man im Prâkrit *bandhaï,* für *grathnâti* sagt man *ganṭhaï,* für *gṛhṇâti* sagt man *geṇhaï* und so musste man für **staghnâti* sagen *thaṅghaï.* Ebenso bildet man von der alten 7. classe *bhindaï, rundhaï, chindaï, juñjaï* u. a. Dieses *thaṅghaï* liegt vor in *utthaṅghaï* Hemac. 4, 36. 144, im part. praet. pass. *utthaṅgio* im Setubandha oft belegt (S. Goldschmidt, Index s. v. *stambh* und Prâkṛtica Strassburg 1879 p. 4 f.), ausserdem im Gaüḍavaha in *utthaṅghaṇa* und *utthaṅghî* vorkommend. Zweifelhaft ist *utthaṅgheï* Hâla v. 724, worüber gleich. Weber hat dazu bereits bemerkt, dass in *thaṅgh* wohl „eine ganz selbständige weiterbildung aus *sthâ* vorliege, die in ... *stigh* ihr altes correlat habe". Dazu gehören die prâkritwörter *thâho, thaggho, atthâhaṁ, atthaggha ṁ,* die ich Götting. gel. anzeigen 1880 p. 333 f. besprochen habe; *thâho* hat Râmadâsa, ein scholiast des Setubandha, mit *sthâgha* wiedergegeben, wie ich dort erwähnt habe. Ferner gehört dazu das deçî-wort *thaho* „wohnung" Deçînâmamâlâ 5, 24 und die von mir in diesen Beiträgen 3, 258. 6, 85 f. erschlossene $\sqrt{}$*sthak,* eine doublette von *stagh.* Alle diese worte haben dentalen anlaut. Cerebraler anlaut erscheint in *ṭhaḍḍho* Hemac. 2, 39, wozu man Hâla 304. 537 mit der v. l. vergleiche. Hemacandra leitet *ṭhaḍḍho* von *stabdha* ab. Weber hat zu Hâla 537 bemerkt, das *ḍḍh* sei befremdlich und das ist es gewiss bei der von Hemac. gegebenen herleitung. *bdh* wird im Mittelindischen nur *ddh; labdha* wird *laddho, lubdha* wird *luddho* (in der bedeutung „jäger" im Pâli *luddo*), *ârabdha* wird *âraddho* und *stabdha* wird *thaddho* z. b. Suttanipâta v. 104. Saddhammopâyana v. 90 (Journal of the Pâli Text Society 1887 p. 41), *upastabdha* wird *upatthaddho* Therîgâthâ v. 72, auch im Prâkrit *thaddho* bei E. Müller, Jainaprâkrit p. 59 anm. 1. Eine ausnahme macht scheinbar *chûḍha* und composita, was die einheimischen grammatiker = *kṣipta,* die europäischen meist = *kṣubdha* setzen. S. Gold-

schmidt hat (Prâkṛtica p. 20) gegen die ableitung von *kṣubdha* den einwand erhoben, das *kṣa* von *√kṣubh* ginge nie in *cha* über, wie die grammatiker ausdrücklich lehrten. Aber Vararuci 3, 30 steht im gaṇa *akṣyâdiṣu* gerade auch *chuddho* = *kṣubdhaḥ* und wenn Hemac. 4, 154 *khubbaï* hat, so hat er 3, 142 *vicchuhire*, das er mit *vikṣubhyanti* erklärt. Es wechselt also *kha* mit *cha* im anlaut und die sogenannte *√chuh* ist nichts anderes als *kṣubh;* Ausgewählte erzählungen p. 71, 38 lesen die mss. *chobhe*. So auch Leumann, Aupapâtikasûtra s. v. *ucchûḍha*. Daraus folgt aber nicht, dass *bdha* etwa in *ḍḍha* übergegangen, also die reihenfolge *kṣubdha : *chuḍḍha : chûḍha* anzusetzen ist. Vararuci lehrt ausdrücklich *chuddho*, und *chuddho* verhält sich zu *chûḍha* wie Skt. *mugdha* zu *mûḍha*. Die bedeutungsdifferenz wird den wechsel von *kha* und *cha* bestimmt haben, wie in *khamâ* und *chamâ, khaṇa* und *chaṇa*, und ebenso die übrige gestalt des wortes. *chûḍha* ist erst auf spezifisch prâkritischem boden entstanden, als *kṣubh* zu *chuh* geworden war, also auf *h* auslautete. Lautgesetzlich kann *ḍh* nur entstehen, wenn *h* auf altes palatales *gh* zurückgeht, wie *lîḍhá, ûḍhá*. *chûḍha* ist analogiebildung, gerade so wie Sanskrit *rûḍhá* von *√ruh*, die alt *rudh* lautet, also mit *gh* nichts zu thun hat, trotzdem aber im Veda auch *árukṣat, rúrukṣatas, gartârúk*, im klassischen Sanskrit *rûḍha, roḍhum, rûḍhvâ, roḍhâ* und *rokṣyati* bildet und zu der vedisch *rukṣa* „baum“ = Mittelindisch *rukkho* gehört. *chûḍha* beweist also nichts für einen übergang von *bdha* in *ḍḍha* und *ṭhaḍḍho* stände ganz vereinzelt. Seine erklärung findet es nur im zusammenhange mit *utthaṁghaï*, Pâli *ṭhahati*. Von altem **stagh* lautete das part. praet. pass. **stagdhá* und wie *dagdhá* (von *√dah*, alt *dagh*) im Prâkrit wird *daḍḍho, vidagdha* wird *viaḍḍho* (Hemac. 2, 40 mit anmerkg.), so musste **stagdhá* werden zu *ṭhaḍḍho*, was uns vorliegt. Pâli *ṭhahati* ist also = altem **staghati* mit übergang von *gh* in *h* wie Pâli *lahu* = *laghu, momûho* = *momugha* (E. Kuhn p. 42). Ausgegangen ist der wandel jedenfalls von den compositen.

Sehr zweifelhaft ist mir, ob zu unserer wurzel auch Hemac. 4, 133 gehört ‖ *rudher uttaṁghaḥ* ‖ So lesen dort meine handschriften. Die Bombayer ausgabe hat *utthaṁghaḥ* und später *utthaṁghaï* und so hat Weber, Hâla 724 *utthaṁgheï* corrigiert für *utthaggeï* der handschrift mit verweis auf Hemac. 4, 36. 144.

Trivikrama hat *utthaghghaï* (MS. Tañjore no. 10006 ist hier verdorben und verstümmelt) und Deçînâmamâlâ 1, 93 steht *utthaggho* = *saṁmardaḥ,* im Setubandha 6, 33 aber *utthaṅgha* in *jalutthaṅgha* „druck, andrang des wassers“. Ich glaube, dass die richtige lesart ist *utthagghaï* und *utthaggho* und dass die worte auf eine doublette von √*sthag,* nämlich **sthagh* zurückzuführen sind. Der Dhâtupâṭha kennt eine wurzel *stak* „widerstand leisten“ und diese liegt vor im Pâli *thaketi* „verhüllen“, „verbergen“. *stak* verhält sich seiner bedeutung nach zu *thaketi,* wie Skt. *var* „verhüllen“ zu *var* „abhalten“, „hemmen“; ebenso ist *sthag* „bedecken“ und *sthagh* „verhindern“, „hemmen“. Dem Pâli *thaketi* setzt das Prâkrit gegenüber *ḍhakkaï* Hemac. 4, 21 mit anmerkg. Wie im Sanskrit *kṣa* die *k-* und *g*-reihen zusammengefallen sind, so in *sta, stha* die reihen *sta-* und *zda-* und wie uns das Prâkrit über die ersten noch auskunft giebt (Wackernagel, Literaturblatt für oriental. philologie 3, 54*), so auch über die letzteren. *ḍhakkaï* setzt ein **zdakyati* voraus mit der von dem Prâkrit bevorzugten flexion nach der 4. classe (verf. oben 13, 9 f.). Sehr irrtümlich urteilt über dieses wort sowie über Pâli *thaketi* S. Goldschmidt, Prâkṛtica p. 2 f. Im grunde werden *thakkaï* und *thaketi* ebenso identisch sein, wie *utthaṅghaï* und *utthagheï* (causativ nach der 4. classe). Im praesens ist bisher nur *ḍhakkeï* belegt (auch Hâla 459 hat die v. l. *ḍhakkenti*) und Hâla 724 ist *utthaggheï* zu lesen im sinne von *ruṇaddhi.* Ursprünglich waren also *ḍhakkeï* und *utthaggheï* causativa und das verlangt auch der sinn. Wenn die bedeutung der wurzeln war „stehen“, „still stehen“, so ergiebt sich für das causativum die bedeutung „stehen machen“ = „hemmen“, „hindern“ u. dgl. ohne schwierigkeit.

Die prâkritgrammatiker lehren, dass *sthagita* zuweilen auch *chaïo* bilde: Hemac. 2, 17. Trivikrama 1, 4, 22. Dieses *chaïo* ist Sanskrit **chadita* von √*chad.* In bezug auf die bildung des part. praet. pass. von wurzeln auf *d* stimmen Sanskrit und Mittelindisch im ganzen überein. Wo dies nicht der fall ist, gehen die einheimischen grammatiker (und die europäischen mit ihnen) meist fehl. So hier bei *chaïo,* so auch bei *khuḍio,* das Hemac. 1, 53. Trivikrama 1, 2, 19, Weber zum Hâla, S. Goldschmidt zum Setub. zu √*khaṇḍ* ziehen, was auch ich früher geglaubt habe. Dass dies sprachlich unmöglich ist, liegt

auf der hand. *khuḍio* ist = Skt. **kṣudita* von √*kṣud,* die im Skt. *kṣuṇṇa* bildet. Umgekehrt bildet √*rud* im Prâkrit *ruṇṇa* für Skt. *rudita* und √*dâ diṇṇa* für Skt. *datta.* Diese form *diṇṇa* ist bisher falsch beurteilt worden. Lassen (Inst. Prâcrit. p. 125) verglich das *i* mit dem *i* in *sthita, hita,* alle übrigen begnügen sich mit der angabe *a* sei in *i* übergegangen, was gar keine erklärung ist. Das *i* ist kein anderes als *ι* in *δίδωμι* d. h. der alte reduplicationsvocal, wie im Skt. in *tiṣṭhati, pibati, jighrati, bibharti* u. s. w. Aus √*dâ* wurde gebildet **di-d-ná* d. h. Pâli *dinna,* Prâkrit *diṇṇa.* Ebenso ist zu erklären Pâli *nisinno* neben Prâkrit *ṇisaṇṇo. sad* bildet das praesens *sîdati* d. h. **si-zda-ti;* das particip. praet. pass. im Mittelindischen geht zurück auf **sîd-ná,* woraus *sinno.* Es liegt also hier nur ableitung vom praesensstamme vor.

Der alte reduplicationsvocal des praesens *i* liegt auch vor in Pâli *âcikkhati,* das Fausböll (Ten Jâtakas p. 93) und E. Kuhn p. 22 auf √*cakṣ* zurückführen. Childers s. v. suchte darin ein frequentativum von √*khyâ,* wobei er der wahrheit nahe kam. Ein altes redupliciertes praesens von √*khyâ* musste lauten **cikhyâti* und dies wurde im Pâli regelrecht zu *cikkhati.* Im Prâkrit liegt dieses alte praesens vor im Jainaprâkrit *âikkhaï* und Weber, Bhagavatî p. 251 war auf der richtigen fährte als er **cikçâ* als mögliche grundform ansetzte. Auch Warren (Over de goodsdienstige en wijsgeerige begrippen der Jainas Zwolle 1875 p. 51) leitete die form von √*khyâ* ab, aber „met onregelmatige of verbasterde reduplicatie“, während die reduplication gerade ganz regelmässig ist. E. Müller hat Jainaprâkrit p. 14 *cikkh* = *cakkh* gesetzt, später aber (p. 25 und besonders p. 57) diese erklärung verworfen. Die übrigen prâkritdialecte kennen (bis jetzt) nur √*cakṣ.* Die formen *âhiyanti, âhie,* die Weber, Bhagavatî p. 251 anführt und auf eine zu *hi* geschwächte form der wurzel *khyâ* zurückführen will, gehören zu √*âh,* wovon das Sanskrit nur die perfektformen *âha, âttha, âhathus, âhatus, âhus* kennt, das Pâli aber auch noch die aoristform *âhaṁsu* hat.

Halle (Saale). *R. Pischel.*

Studien auf dem gebiete der griechischen wortbildung.

I. Griechische vögel- und säugetiernamen auf *-ουρος*, *-ουρις*.

Es kommen hierbei in betracht: die namen der bachstelze *κίλλ-ουρος* (Hes.), des rotschwänzchens *φοινίκ-ουρος* (Aristot.), des wiesels *αἰέλ-ουρος* (Herod.), *αἴλ-ουρος* (Aristot.), des eichhörnchens *σκί-ουρος* (Oppian. Cyn. 2, 586), *καμψί-ουρος* (Hes.), *ἵππ-ουρος* (Hes.) und des fuchses *λάμπ-ουρις* (Aesch. frgm. 397 Dind.), *σκαφ-ώρη* (Aelian. vgl. unten), *κόθ-ουρος*, *κοθ-οῦρις* (Hes.), *κόλ-ουρις* (Timocr. b. Plut. vgl. Bergk Poet. lyric. III³, 1203). — Dass die Griechen in allen diesen wörtern, welche tierarten bezeichnen, die durch die schönheit oder beweglichkeit ihres schwanzes charakterisiert sind, als schlussteil *οὐρά* „der schwanz" empfunden haben, liegt auf der hand. Die frage ist nur, ob dieser bestandteil zu der organischen bildung aller dieser wörter von haus aus gehörte, oder ob er etwa in einem oder dem anderen falle erst durch eine art volksetymologischer um- oder andeutung in dieselben hineingetragen worden sei. Es scheint mir nun in der that aus der vergleichung der verwandten sprachen hervorzugehen, dass mehreren der aufgezählten tiernamen einfachere bildungen zu grunde liegen, welche den bestandteil *οὐρά* „der schwanz" ursprünglich nicht enthielten.

Ich werde, um dies nachzuweisen, die namen der bachstelze, des wiesels, des eichhörnchens und des fuchses, um die es sich hierbei wesentlich handelt, der reihe nach durchsprechen, bei dieser gelegenheit aber auch einige andere, bisher dunkle benennungen dieser tiere, namentlich in den europäisch-indogermanischen sprachen, in den kreis dieser betrachtungen ziehn.

1. Die bachstelze.

Der name dieses vogels wird auf allen sprachgebieten sehr häufig von dem beständigen wippen seines schwänzchens hergenommen: so nordd. *wedelsterz, wippsterz,* it. *codatremola, quassacoda,* frz. *brenle-queue,* engl. *wag-tail* u. s. w. (vgl. A. v. Edlinger Erklärung der tiernamen p. 11 und G. Stier K. Z.

XI, 231). Auch im Griechischen ist in dieser weise gebildet *σεισο-πῡγίς* und *σεισ-οὐρα*, kret. *σεισουράδα*.

Trotzdem kann *κίλλουρος* nicht als eine ursprüngliche zusammensetzung mit *οὐρά* betrachtet werden. Weder lässt sich der erste bestandteil *κιλλ-*, woran W. Clemm De compositis graecis quae a verbis incipiunt p. 7 (vgl. auch Curtius Grundz.[4] p. 146 und Vaniček E. W. p. 122) zu denken scheint, mit *κέλλω*, dessen bedeutung ausserdem von einem verbum wie *σείω* weit abliegt, lautlich vermitteln, noch ist es richtig, wenn Benfey Gr. w. II, 288 *κίλλουρος* mit *κίλλιξ*, *κίλιξ* (Hesych) „krummhörnig" in verbindung bringt; denn alsdann würde *κίλλουρος* höchstens „krummschwanz" bedeuten, was nicht passt.

Es kann vielmehr keinem zweifel unterliegen, dass in unserem wort ein einfaches **κίλλα* aus *κί-λ-ι̯α* (wie *κίσσα* „häher" aus **κικ-ι̯α* = ahd. *hehara*) versteckt ist, welches genau der litauischen benennung der bachstelze *kiélė, kylė* (Kurschat) aus **kei-l-i̯ē* (w. *kei̯ : ki*) entspricht. Dass die Kurschat'sche schreibung wirklich einen *i*-diphthongen bezeichnet, beweist das lettische *zēlawa* „die bachstelze". An das einfache griechische **κίλλα* trat dann nach der analogie von bezeichnungen wie *σεισο-πῡγίς, σεισ-οὐρα, φοινίκ-ουρος* weiterbildend *-ουρο* an. So entstand *κίλλουρος*.

Die wurzel *kei̯, ki* kehrt wieder in griech. *κίω* „sich bewegen", *κι-νέω* „bewegen", lat. *citō* „schnell" etc., so dass das vorauszusetzende griech. **κίλλα* „die bewegliche" bedeutete. Ebenso war wol auch lat. *mōta-cilla,* welches freilich in seiner bildung nicht durchsichtig ist, „die kleine bewegliche".

2. Das wiesel.

Ueber die für uns hier wichtigsten namen des wiesels *αἰέλ-ουρος, αἴλ-ουρος* habe ich bereits K. Z. XXX p. 462 gehandelt. Ich habe daselbst die griechischen wörter den germanischen ahd. *wisula, wisala, wisila, wisela,* agls. *wesole, wesulae, weosule,* deren *e* allerdings etwas auffällig ist, zur seite gestellt. Aus einer grundform **vis-elo, *vis-lo* musste sich mit prothese im Griechischen **a-vis-elo, *a-vis-lo* = **αἰελο, *ἄϊλο* ergeben. Wir erhalten also die gleichung:

*αἰέλ-ουρος : *αἴελο* aus **vis-elo* (ahd. *wisila*) =
*κίλλ-ουρος : *κίλλα* aus **κι-λ-ι̯α* (lit. *kiélė*).

Oder mit anderen worten: es gab im Griechischen ein einfaches *αἴελο-ς für wiesel, welches durch -ουρος weiter gebildet wurde. Als wurzel dieses griechisch-germanischen wortes möchte ich das skrt. *vish (vivēshṭi, vēshati, vēvēshṭi)* „thätig sein", „vollbringen", „dienen", deren grundbedeutung leicht ein „geschäftig, beweglich sein" gewesen sein kann, auffassen.

An gleicher stelle habe ich eine zweite griechische benennung des wiesels als urverwandt zu erweisen gesucht, indem ich γαλῆ mit cymr. *bele* „marder" (ahd. *bilih,* altsl. *plŭchŭ,* entlehnt) verglichen habe. In dem XXX. band von K. Z. p. 351 hat nun auch Johansson für cymr. *bele* eine anknüpfung gesucht und glaubt sie, wie übrigens schon V. Hehn (Kulturpflanzen[3] p. 542) vermutete, in dem lat. *fēlēs* (ablaut *bhēl : bhel* = ἧπαρ : lat. *iecur*) gefunden zu haben.

Hierbei haben aber beide übersehen, dass sich in sehr guten handschriften, namentlich bei Varro und Cicero, neben *fēlēs* die schreibung *faelēs* findet, was deutlich nicht auf idg. *ē,* sondern auf idg. *ai* hinweist. Ich halte also an der von mir aufgestellten gleichung:

griech. γαλῆ = cymr. *bele*

fest.

Was nun *faelēs* betrifft, wozu in gleicher oder ähnlicher bedeutung *maelēs, mēlēs* hinzukommt, so betreten wir mit diesen wörtern vielleicht schon das gebiet der kose- und schmeichelnamen, an denen die nomenclatur des wiesels so reich ist. So könnte sich *faelēs* an das lit. *dailùs* „zierlich, nett, niedlich", *maelēs* vielleicht an altsl. *mĕlŭkŭ* „klein" anschliessen. Aehnliche benennungen sind dän. *kjönne,* italienische ableitungen aus lat. *bellus* u. s. w. (Arch. glott. it. II, 49 f.).

Besonders häufig wird aber auf den verschiedensten sprachgebieten das wiesel schmeichelnd als „braut" und „junge frau", auch als „schwiegertochter" bezeichnet. So it. *donnola,* neugr. νυμφίτα, alb. „des bruders frau", slav. *nevĕstŭka : nevĕsta* „braut, junge frau, schwiegertochter" u. s. w. Vgl. V. Hehn a. a. o. p. 542, J. Grimm D. myth. III[4], 324. Aus derartigen benennungen erklären sich die zahlreichen sagen, welche von der verwandlung eines wiesels in eine junge frau und umgekehrt erzählen oder, was für uns hier gleichgiltig ist, die namen sind aus den sagen entstanden. Jedenfalls aber fällt in diesem zusammenhang ein neues licht auf die germanische bezeichnung

des marders, der sprachlich, namentlich in älterer zeit, nicht von wiesel und iltis geschieden wird. Altn. *mörðr*, ahd. *mardar*, agls. *meard* (auch „wiesel") stellt sich nämlich ansprechend zu lit. *marti*, *marcżiõs* „braut, schwiegertochter". In den wörterbüchern pflegt mit ahd. *mardar* ein lat. *martes* „der marder" verglichen zu werden, das sich jedoch bei näherer betrachtung — wie manche andere bestandteile etymologischer wörterbücher — als ein „corpus inane animae" erweist. Es stützt sich lediglich auf eine stelle des Martial X, 37, 18: *venator capta marte superbus adest*, wo aber die guten handschriften *mele*, *melle*, auch *male*, *meate* haben. Die neuen ausgaben des Martial von Friedländer und Gilbert lesen daher auch an der angegebenen stelle *maele*. In das Mittellateinische ist das wort offenbar aus dem Germanischen eingedrungen.

Das wiesel ist aber auch ein geheimnisvolles, heiliges, vorbedeutendes, glück wie unglück ansagendes tier. Vgl. P. Schwarz Menschen und tiere im aberglauben der Griechen und Römer Celle 1888.

Gewöhnlich verkündet es unglück. Glückbringend ist es Plaut. Stich. III, 2, 6: *auspicio hodie optimo exivi foras, mustela murem abstulit praeter pedes.* Sollte diese auffassung des tieres in der sprache keine spuren zurückgelassen haben? So sagt V. Hehn von lit. *szarmũ* (= ahd. *harmo*) und anderen ihm unklaren namen des wiesels: „Sie mögen euphemistische umschreibungen enthalten; denn das wiesel wird wegen seiner beweglichkeit und seines unterirdischen thuns als dämonisches wesen empfunden, ein solches aber darf nicht genannt werden, sonst ist es da". Ist es unter diesen umständen zufall, dass lit. *szarmũ* = ahd. *harmo* laut für laut dem skrt. *çárman* „schirm, schutz, heil, rettung" entspricht?

Lat. *mustēla* bedeutet „mausediebin". Ich fasse es als compositum nach den mustern von *mus-cipula* „mausefalle", *mus-cerda* „mäusekot" aus *mus* und einem sonst verlorenen **stae-la*, **stē-la*, **tē-la* : skrt. *stē-ná* „dieb", *stḗ-ya* „diebstahl". Lautgesetzlich hätte aus einem solchen **mus-staela* (vgl. *mūri-cīda*) allerdings **mustīla* werden sollen; aber das wort musste nach verdunkelung seiner etymologie frühzeitig in die analogie der mit dem suffix *-ēla* gebildeten wörter (*quer-ēla*, *tut-ēla* etc.) eintreten. Hierzu stimmt auch die vorkommende schreibung *mustella;* vgl. E. Seelmann Die aussprache des Latein p. 131.

Im Altsl. heisst der marder *kuna*, *kunica* = lit. *kiaunė*. Ich habe bereits Handelsgeschichte und warenkunde I, 87 die vermutung ausgesprochen, dass die letztgenannten wörter die quelle der benennung der ersten in Griechenland aus dem Norden eingeführten pelzgattung *καυνάκης* sein möchten.

3. Das eichhörnchen.

Man pflegt *σκίουρος* zu deuten als dasjenige tier, welches sich mit seinem schwanze (*οὐρά*) „gewisser massen" schatten (*σκιά*) zuwedelt[1]. Ich glaube nicht, dass es einen sprachforscher geben wird, welcher eine solche bildung für organisch halten wird. Es ist fast selbstverständlich, dass dieser scheinbaren zusammensetzung irgend eine einfachere benennung des tieres zu grunde liegt. Aber welche?

Ich möchte nun den versuch machen, *σκίουρος* an das ahd. adj. *scēri*, adv. *scēro (sciaro, sciero)* „schnell", *sciaren* „beschleunigen" anzuknüpfen.

Ahd. *scēri* gehört bekanntlich zu jener kleinen gruppe von wörtern (vgl. Braune Ahd. gr. § 36a), welche ein urgerm. *ē* zeigen, welches nicht auf idg. *ē* zurückgeht, ohne dass es bis jetzt, auch nicht durch Singer (Paul u. Braune's Beitr. XI, 295, 302), gelungen wäre, den ursprung dieses *ē* zu ermitteln.

Sehen wir hierbei von *mēta* (= got. *mizdō*) und *meas* (= got. *mēs* aus lat. *mēnsa*), vielleicht auch von *cēn* (= agls. *cēn* aus **kiz-n*?) ab, so bleiben als hierher gehörig nach Braune ausser *scēri*, ahd. *hēr*, *hear*, *hiar* (got. altn. agls. *hēr*) „hier", *zēri*, *ziari*, *zieri* (alts. *tīr*, agls. *tīr*, altn. *tírr* „ruhm, ehre") „schmuck, zier", *wiara* (agls. *vīr*, altn. *vírr*) „feines gold", „golddraht" und *fēra*, *fiara*, *feara* (got. *fēra*) „seite" übrig, im ganzen also 5 gleichartige fälle, in denen urgerm. *ē* = ahd. *ē*, *ea*, *ia* von *r* begleitet war.

Gehen wir von *hēr* aus, so kann dies einerseits nicht von dem pronominalstamm **hi*, andererseits nicht von den got. adverbien *hvar*, *þar*, *jainar*, *aljar* getrennt werden. Es gewinnt hieraus den anschein, als ob *hēr* urgermanisch aus *hi-ʒa-r* contrahiert wäre, eine ansicht, die für das Westgermanische schon

[1]) Vgl. schon Oppian. Cyn. 2, 586:

λείπω καὶ λάσιον γένος οὐτιδανοῖο σκιούρου,
ὃς ῥά νύ τοι θέρους μεσάτου φλογερῇσιν ἐν ὥραις
οὐρὴν ἀντέλλει σκέπας αὐτορόφοιο μελάθρου.

Mahlow Die langen vocale p. 163 ausgesprochen hat. Wie nun *hēr* zu einem pronominalstamm **hi*, so gehört **wēra* unzweifelhaft zur w. *vi* „winden“ (grundbedeutung „gewundenes gold“) und kann aus **vi-ᶖ-ara* entstanden sein. Aber auch *zēri*, welches keinesfalls zu lat. *decus*, *decet* passt, stellt sich ansprechend zur w. *dī*, *di* (skrt. *dīdi*, *dīdēti*, *dīdītē*, *dīdyat*) „scheinen, glänzen, leuchten, hervorleuchten, sich bemerklich machen“, so dass *zēri* einem ursprünglichen **di-ᶖ-ara* entspräche.

Schwierigkeiten machen die nordischen und angelsächsischen formen mit *ī*. Vielleicht könnten dieselben durch einen *i*-umlaut aus *ē* erklärt werden. Vgl. über altn. *tírr* A. Noreen Altn. gr. I p. 109: gen. *tír-s* und *tírar* wie *stađar* (st. *stađi-*). Auch wäre es möglich, neben einer suffixgestaltung **vi-ᶖ-ora* = **vi-ᶖ-ara* = **wēra*, ahd. *wiara* und **di-ᶖ-ora* = **ti-ᶖ-ara* = **tēra*, ahd. *zēri* ein auf abstufung des suffixes beruhendes **vi-ᶖ-era*, *vi-ᶖ-ira* = agls. *vīr* und *di-ᶖ-era*, *ti-ᶖ-ira* = altn. *tírr* anzunehmen.

Mit lat. *vĭriae*, *vĭriolae* das Plinius hist. nat. 33, 3, 12 ausdrücklich als keltisch bezeichnet — Thurneysen Keltoromanisches p. 82 vergleicht ir. *ferenn* „gürtel“ — ist ahd. *wiara* nur wurzelverwandt. Kögel Literaturbl. für germ. u. rom. philologie 1887 no. 3 möchte ahd. *wiara* = lit. *wirwẽ* „strick“ setzen und *ia* als eine gesetzmässige vocalbrechung beurteilen, die durch folgendes *h* oder *r*+*ô* oder *w* hervorgerufen werde (??).

Wir kommen nun zu urgerm. **fēra* (ahd. got. *fēra*) „seite, gegend“, über welches ich nicht völlig ins klare gekommen bin. Immerhin dürfte folgende combination wenigstens auf möglichkeit anspruch machen. Ich deute das noch völlig dunkle *fēra* aus **pi-ᶖ-ara* und vergleiche es mit der altir. praeposition *íar-n-* (= **pi-ᶖ-ara-m*) „nach“ (von zeit und raum, auch = *secundum*), für die ebenfalls eine befriedigende erklärung fehlt[1]).

Got. *fēra*, ahd. *fiara* bedeutet „seite, gegend“ (*qam ana fēra magdalan* Mc. 8, 10) und wird, ähnlich wie das cambrische *tu* = ir. *tóeb* „seite“ (vgl. Zeuss Gr. celt.[2] p. 694), im Ahd.

---

[1]) Man hat *íar-n* mit skrt. *ávara* verglichen. Windisch „Keltische sprachen“ (Ersch und Gruber p. 139) identificiert *íar-n* „nach“ mit *síar* „westlich“ = lat. *sērum*, frz. *soir*, was wegen des aldann einmal bleibenden, das andre mal schwindenden anlauts *s* auch nicht angeht.

besonders in adverbialen wendungen gebraucht. So bei Otfried: *in fiara kēren, in fiara lāzan, in fiara duan.* Vgl. auch *pi fearu* „ex adverso" (Graff III, 579). Nehmen wir nun an, dass ein adverbial gebrauchter accusativ **pi-ᵹ-aram* bedeutet habe „in der gegend von", „auf der seite von", „in der nähe von" (vgl. lat. *circum* „im kreise von", *coram, palam* etc.), so konnte sich aus demselben sehr wohl eine praeposition mit der bedeutung „nach" entwickeln. Hat doch fast ganz derselbe vorgang bei unserer praeposition *nach,* urspr. „nahe bei", „in der nähe von" stattgefunden. Ist dies richtig, so muss *íar-n* allerdings von haus aus zweisilbig gewesen sein, und *ia* wäre erst nach dem muster der übrigen einsilbigen praepositionen und unter einfluss des folgenden wortaccents zum diphthongen *ía* zusammen gezogen worden. Will man diese unleugbare schwierigkeit vermeiden, so könnte man annehmen, dass, wie neben urgerm. **vi-ᵹ-ara* = ahd. *wiara* ein urkeltisches **vei-ro, *vē-ro* = altir. *fíar* „umgebogen, schief" (vgl. Thurneysen l. c.) lag, so neben urgermanisch **pi-ᵹ-ara* = got. *fēra* ein urkeltisches **pei-ra, *pē-ra* bestand, aus welchem dann *íar-n* lautgesetzlich entstehen musste. — Aber mag sich nun got. *fēra* etymologisch verhalten, wie es will, jedenfalls scheinen mir schon die fälle ahd. *hêr, zêri* und *wiara* es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die lautverbindung *ija* im Urgermanischen vor *r* zu jenem merkwürdigen *ē* zusammengezogen wurde, welches im Ahd. durch *ē, ea, ia* reflectiert wird.

Uebertragen wir dies auf ahd. *scēro, scēri,* von welchem wir ausgingen, so würde diesem ein urgermanisches **ski-ᵹ-ara,* ein griech. **σκιαρο* (vgl. *βριαρός, μιαρός, χλιαρός*) „schnell", „hurtig" entsprechen. Aus einer solchen form ging *σκί-ουρος* „das eichhörnchen" unter volkstümlicher anlehnung an die gleichbedeutenden wörter *καμψί-ουρος* und *ἵππ-ουρος* hervor. Die wurzel von ahd. *scēro* = griech. *σκίουρος* liegt allerdings im dunkeln. Vielleicht lag in der urzeit neben der oben besprochenen w. *keᵹ : ki* ein *skeᵹ : ski.*

Altn. *skjarr* „shy, timid" (vgl. Singer l. c.) aus **skĕro* ist von ahd. *scēro* natürlich zu trennen; eher gehört es zu altsl. *skorŭ* „schnell" (Miklosich Et. w.).

Dass aber eine benennung des eichhörnchens aus einem adjectivum mit der bedeutung „schnell", „behend" hervorgehn konnte, liegt an sich auf der hand und wird ausserdem durch

die germanischen namen des tieres bestätigt. Dieselben sind: ahd. *eihhorn,* agls. *ācweorna,* altn. *íkorne.*

Dass diese wörter mit der eiche ursprünglich nichts zu thun haben, geht schon daraus hervor, dass das eichhörnchen in erster linie nicht auf eichen, sondern auf fichten sein nest baut. Ganz von der hand ist auch der gedanke J. Grimm's zu weisen, die germanischen wörter möchten aus dem lat. *sciūrus,* frz. *écureuil* u. s. w. entstanden sein. Es scheint mir vielmehr nicht zweifelhaft, dass unter den zahlreichen deutern der germanischen namen des eichhörnchens allein A. Fick das richtige gesehen hat, indem er Vergl. w. III, 31 dieselben mit skrt. *iñg, iñgati, iñgatē* „sich bewegen", altsl. *igra* „spiel" vergleicht. Stellen wir hierzu noch das skrt. *ēj, ējati* „sich bewegen", welches nach P. W. zu *iñgati* gehört, so konnten im Germanischen aus einer w. *aig : ig* adjectiva mit der bedeutung „schnell", „behend" wie **aíkva,* **īkvá* hervorgehen. Durch erweiterung mittelst einer diminutivendung *-erna* entstand dann einerseits **aikv-erna* = agls. *âcwern,* ahd. *eihhorn,* andererseits **īkv-erna* = altn. *íkorne,* beide mit der bedeutung „das kleine bewegliche".

Ist dies richtig, so bedeutete also auf griechischem wie auf germanischem sprachgebiet der name des eichhorns so viel wie „schnell", „behend". Hier wie dort fanden volksetymologische anlehnungen des ursprünglichen wortes statt, im Griechischen an *οὐρά* „schwanz", im Germanischen an *eiche* und *horn;* denn immer ist festzuhalten, dass es bei derartigen neubildungen dem sprechenden gar nicht auf einen richtigen und tiefen sinn, sondern lediglich auf dem ohre bekannte klänge ankommt.

Bemerkt sei noch, dass die späte überlieferung des griech. *σκίουρος* (Oppian), während die lat. entlehnung *sciūrus* schon bei Varro L.L. 8, 68 bezeugt ist, auffällt[1]).

Das nur bei Plinius überlieferte *viverra* halte ich mit

---

[1]) Dass aber das eichhorn den alten wol bekannt war, beweisen ausser der angeführten stelle des Oppian: Plin. hist. nat. 11, 43, 49: *„Sciuri admovent cibum ad os pedibus prioribus"*, 8, 38, 58: *„Provident tempestatem si sciuri obturatisque, qua spiraturus est ventus, cavernis, ex alia parte aperiunt fores: de cetero ipsis villosior cauda pro tegumento est"*, und Martial. 5, 38: *Cui (puellae) comparatus indecens erat pavo, Inamabilis sciurus et frequens phoenix.*

Miklosich (Et. w.) und W. Meyer (K. Z. XXVIII, 169) für übernommen aus dem slavo-litauischen altsl. *vēverica*, lit. *vaivaras* (vgl. oben *καυνάκης*).

4. Der fuchs.

Der gemeinsam europäische name des fuchses ist erhalten in griech. *ἀ-λώπ-ηξ*, *ἀ-λωπ-ός* = lit. *lãpė (lapìnis).* Dass auch das skrt. *lōpā-çá* hierher gehöre, ist mir trotz Kluge's Etymologica (in Festgruss an O. v. Böhtlingk, Stuttgart 1888) unwahrscheinlich. Skrt. *lōpā-çá* gehört offenbar zu w. *lup* „rauben", während np. *rubāh*, kum. *rūwi*, oss. *rubas* sich an die wurzelform *rup* = altn. *rjúfa* „rauben" anschliessen. Der fuchs ist also hier „der räuber" [1]).

Im Lateinischen könnte man zu *ἀλωπός*, lit. *lãpė, lapìnis (lōp : lāp : lap) vulpes* stellen, wenn man sich für dieses wort entschliessen könnte, von einer tiefstufenform *l̥p-ēs* = **ulpēs* (erhalten in den eigennamen *Ulpius, Ulpianus*) auszugehen und volksetymologische anlehnung des anlauts etwa an *vellō, vulsī, vulsum* „raufen, reissen" (der fuchs als verfolger des geflügels gedacht) anzunehmen.

Nicht aber wüsste ich, wie man das altsl. *lisŭ* „fuchs", das Fick Vergl. w. II[3], 650 mit lit. *lãpė* vergleicht, mit diesem vermitteln will; denn von einem vorauszusetzenden **l̥p-s-ŭ* könnte man zwar zu einem altsl. **lisŭ* (vgl. *vosa* „wespe" = lit. *vap-s-à*), nicht aber zu *lisŭ* gelangen.

Wohl aber möchte ich noch eine zweite benennung des fuchses in den sprachen Europas auf urverwandtschaft beruhen lassen. Ich stelle nämlich die gleichung auf:

got. *faúhō* „fuchs", ahd. *foha* „füchsin" (ahd. *fuh-s)*
= griech. laconisch *φοῦαι· ἀλώπεκες* (Hes.).

Und zwar entsprechen die germanischen wörter den idg. grundformen **phuk-ōn*, **phuk-s-o*, das griechische einem idg. **phūk-i̯a*.

Dass im Griechischen das aus der verbindung *ki̯* hervor-

---

[1]) Es liegt nahe, auch das altn. *refr* „fuchs" so zu deuten und es zu lat. *rapiō* „raube" zu stellen. Doch geht *refr* (aus **repoz*, finn. *repo*) unzweifelhaft auf eine w. *rep* zurück, mit der sich *rapiō* nur durch *r̥̄p-iō* vermitteln liesse, indem man annähme, *r̥̄* sei wegen der daneben liegenden mittelstufigen formen *rep-* zu *rap-* und nicht zu **arp* (vgl. *arduus, armus, ars*) geworden.

gehende *σσ*, nach vocallänge, zu *σ* vereinfacht werden konnte, scheint mir durch die gleichungen

αἶσα aus **aiq-ịa* : *aequus* (G. Meyer Gr. gr.[2] p. 118)

und durch

ῥυσός „runzelig" aus *rūq-ịo* : lit. *raũkai* (vf. K. Z. XXX, 481)

sehr wahrscheinlich gemacht. Besonders lehrreich aber für unsere gleichung:

got. *faúhō* = lac. *φοῦαι*

erscheint mir griech. *φῦσα* „das blasen, der blasebalg" mit seinen ableitungen *φυσάω*, *φυσιάω*, *φυσαλίς* u. s. w. Dass die hier zu grunde liegende w. von haus aus auf einen guttural auslautete, zeigen die formen *ποι-φύσσω* aus **ποι-φυκ-ịω* „schnaube", *ποί-φυγ-μα* „geschnaube", *ποι-φύγ-δην*. Hieraus aber folgt, dass *φῦσα* aus **φῦκ-ịα* entstanden ist, und dass auch dies aus *kị* hervorgegangene *σ* im Laconischen verhaucht wurde, zeigt die als laconisch überlieferte form *φοῦιξ* = att. *φῦσιγξ*. So erhalten wir die reihe:

lac. *φοῦα* = attisch **φῦσα* = urgr. **phūk-ịa* : got. *faúhō*.

Uebrigens mag *φοῦιξ*, *φῦσιγξ*, *φῦσα*, *ποιφύσσω* im grunde mit *φοῦα* = *faúhō* auf dieselbe wurzel *phūk*, *phuk* (= nhd. *fauchen*) zurückgehn, so dass der fuchs in diesem falle als „der faucher" benannt wäre.

Wir wenden uns nun zu denjenigen benennungen des fuchses, welche in ihrem zweiten bestandteil an *οὐρά* „der schwanz" anklingen.

Das frühest bezeugte ist *λάμπ-ουρις*, das Photius aus Aeschylus beibringt. Der accent ist durch das Et. M. gesichert; vgl. Lobeck Path. sermonis graeci proleg. p. 460. Obgleich auch hier eine volksetymologische verdrehung eines an *ἀ-λωπ-ός* anklingenden fuchsnamens (vgl. thessalonik. *ἄλπαρος*) denkbar wäre, so scheint doch hier eine wirkliche zusammensetzung mit *οὐρά*, sei es nun ein *λάμπ-ουρις* : *λάμπω*, oder, was wahrscheinlicher ist, ein **λαμπρ-ουρις* = *λάμπουρις* (vgl. *δρύφακτος* für *δρύφρακτος*, *βάτραχος* für *βράτραχος*, *ἔκπαγλος* für *ἔκπλαγλος* u. s. w.) vorzuliegen.

Eine andere benennung des fuchses oder der füchsin ist *σκαφώρη*. Vgl. Aelian H. A. VII, 47: *ἀλωπέκων δὲ τὰ ἔκγονα ἀλωπεκιδεῖς κέκληνται, αὐτὴ δὲ ἡ μήτηρ καὶ κερδὼ καὶ σκαφώρη καὶ σκινδαφός.*

Die wurzel dieses wortes finde ich mit G. Curtius (Grundz.[4] 166) in *σκάπτω* „grabe“, *σκαφεύς* „gräber“, *σκάφος* „das graben“ etc. Die gleiche auffassung des fuchses als des gräbers (des fuchsbaues) kehrt in dem altn. *skolli, skollr* „fuchs“ wieder, das ich aus **skḷ-zán, *skḷ-zá* (über das tiersuffix *-s* vgl. Kluge Nominale stammbildungslehre § 28) deute und zu griech. *σκάλ-οψ* „der maulwurf“ von *σκάλλω* „scharre, grabe“ = **skḷ-i̯ṓ*, lit. *skeliù* „spalte“, w. *sqel* stelle. Aus dem Albanesischen möchte vielleicht das gegische *σκίλ-jε* „fuchs“ (geg. *ī = ie = é*, vgl. G. Meyer Kurzgef. alb. gr. 1888 § 6) hierher gehören; doch sei nicht verschwiegen, dass G. Stier K. Z. XI, 144 das albanesische wort, wol als entlehnt, zu griech. *σκύλλος, σκύλαξ* „jedes tierjunge“ stellt.

Dem bedeutungswechsel von

altn. *skolli* „fuchs“ : griech. *σκάλοψ* „maulwurf“

entspricht aber genau eine andere gleichung, durch welche wiederum einer der zahlreichen fuchsnamen des Griechischen deutlich wird. Ich stelle nämlich

ahd. *scëro* „maulwurf“ = lac. *κίραφος* „fuchs“ (Hes.).

Die grundform des letzteren lautete demnach:

**skir-n̥-bho-s;* vgl. *ἔλαφος* aus **el-n̥-bho-s :* arm. *jelen* „hirsch“. Mit ahd. *scëran* = *κείρω*, das eben nur „scheeren“ bedeutet, hat ahd. *scëro* = *κίραφος* demnach nichts zu schaffen.

Ist aber *σκαφ-ώρη*, zu dem wir nunmehr zurückkehren, demnach unbedenklich „die gräberin“, so bleibt doch das suffix *-ωρη*, das sonst abstracta wie *πληθ-ώρη, ἀλε-ωρή, ἐλπ-ωρή, θαλπ-ωρή* (vgl. L. Meyer Vergl. gr. II, 212) bildet, auffallend. Ich vermute daher, dass auch hier *οὐρά* „der schwanz“, nur nicht in der attisch-ionischen, sondern in der vorauszusetzenden dorischen form *ὠρᾱ́* versteckt liegt. Der gedanke aber, dass in *σκαφώρη* eigentlich ein dorisches *σκαφώρα* (mit anlehnung an *ὠρᾱ́* „schwanz“ etwa aus einem adjectivum **σκαφαρός* „grabend“ gebildet) zu erblicken sei, liegt um so näher, als wir schon zweimal speciell laconischen namen des tieres (*φοῦαι* und *κίραφος*) begegnet sind. Auch das gleich zu besprechende *κόλουρις* begegnet in einem dorisierenden fragment des Rhodiers Timokreon:

οὐκ ἐγὼ μόνα κόλουρις,
ἐντὶ κἄλλαι ἀλώπεκες.

Vielleicht waren füchse in den dorischen teilen des Pelo-

ponneses besonders häufig; bekannt ist auch die rolle, welche der fuchs in der sage von Aristomenes spielt. —

Es bleiben nun noch das eben genannte *κόλουρις* und *κόθουρος· ἀλώπηξ*, *κοθοῦριν· ἀλώπεκα* (Hesych) zu erklären übrig.

Nehmen wir an, dass, wie neben *σκαφώρη* ein *καφώρη*, neben *κίραφος* ein *σκίραφος*, neben *σκινδαφός* ein *κίνδαφος* (vgl. das folgende), wahrscheinlich auch neben *κόθουρος* ein **σκόθουρος* (siehe das folgende) lag, so neben *κόλουρις* ein **σκόλ-ουρις* bestand, so verknüpft sich dies passend mit den oben besprochenen altn. *skolli*, alb. *σκίλ-jε* : w. *sqel* „graben". Mit *κόλ-ουρος* „stutzschwanz" hat das wort natürlich ursprünglich nichts zu thun.

Anders ist *κόθουρος*, *κοθοῦρις* zu beurteilen. Ich habe im XXX. band von K. Z. p. 463 ff. darauf hingewiesen, dass in der homerischen zeit der fuchs noch nicht als repräsentant der schlauheit und listigen schurkerei bekannt war, und dass auf diese eigenschaften des tieres erst die seit Archilochos auftretende tierfabel aufmerksam machte. Speciell die einfügung der charakteristischen persönlichkeit des fuchses in dieselbe scheint von einem semitischen volke ausgegangen zu sein.

Nachdem sich aber diese auffassung des fuchses in Griechenland festgesetzt hatte, war es natürlich, dass dieselbe wie auf anderen sprachgebieten so auch im munde des griechischen volkes zum ausdruck kam. So steht neben *κίραφος* ein *σκίραφος* „*πανούργημα*", *σκιραφεῖν* „*κακοπραγμονεῖν*", welche Lobeck Pathol. serm. graec. proleg. p. 292 mit lat. *vulpinari* vergleichen möchte. Ferner bietet Hesych die glossen *κίδαφος* (nach Fick Vergl. wb. I^3, 806 skrt. *chidura* „schlau"(?))· *δόλιος καὶ ἡ ἀλώπηξ*, *κιδαφεύειν· πανουργεῖν* . *κιδάφη* (*κινδάφη*) *γὰρ ἀλώπηξ*, *κιδαφίων* (*κινδαφίων*)· *πανούργων* . *κιδάφην* (vgl. oben bei Aelian *σκίνδαφος*) *γὰρ τὴν ἀλώπεκα λέγουσι.* Vgl. auch die ausdrücke *ἀλωπεκίζειν* etc. und *κερδώ* „fuchs" (siehe oben) : *κέρδος* „klugheit, gewinn".

In diese kategorie gehört nun auch *κόθουρος*, das neben *ἀλώπηξ* auch *ἀχρεῖος*, *κακοῦργος* und ähnliches bei Hesych bedeutet; denn es ist eine offenbare ableitung von dem ebenfalls durch Hesych überlieferten *κοθώ· βλάβη* : *-ουρο* kann auch hier nur durch andeutung in das suffix gekommen sein. *Κοθά* selbst stelle ich, unter annahme eines dialektischen wechsels

von *ο : α* (vgl. elisch, heracl. *κοθαρός : καθαρός*, G. Meyer Gr. gr.[2] p. 63 ff.), als aus **σκαθώ* entstanden, zu *ἀ-σκηθ-ής* „ungeschädigt“, ahd. *scado* „schaden“ u. s. w.

Ausser den besprochenen vögel- und säugetiernamen auf *-ουρος*, *-ουρις* giebt es noch eine ganze reihe anderer tiernamen mit gleichem ausgang, so der des leuchtkäfers (*λαμπουρίς*, *λαμπυρίς*), einer schlangenart (*μόλουρος*), einer heuschrecken- oder quappenart (*μολουρίς*, *μελουρίς*, *μολῡρίς*) und namentlich die mehrerer fische (*σίλουρος*, *ἵππουρος*, *πάγουρος*, *κέρκουρος*, *τράχουρος*). Eine erklärung aller dieser ausdrücke dürfte jedoch sehr schwierig sein.

Jena. *O. Schrader.*

Ein altes denkmal der litauischen sprache.

·A·N◊ 1512 PAS MAMUZES AUGAU WARGA NE ZIN◊JAU P◊ DARZITI WAIKSZ CZ◊DAMA WAINI-KITI PINAU EJAU ISZ DARZICZE DARZA MVR-TA MERAU PU◊LE MANA WAINI KITIS NU MA-NA GALMUZES MANA ※

Durch die grosse gefälligkeit des herrn P. Pöge in Dresden ist mir ein seidenband zugeschickt worden, welches wegen der oben angeführten darin eingewebten inschrift geeignet ist, die aufmerksamkeit litauischer sprachforscher und alterthumskenner auf sich zu lenken.

Das band, 1,8 ctm. breit, 1,87 m. lang, hat an beiden enden fransen, ist von beiden rändern her mit blau, gelb, grünen streifen eingefasst, während der verbleibende mittelstreifen röthlich bez. bräunlich ist. Die eingewebte schrift sieht heute lichtgelb, fast weisslich aus. Das bändchen befindet sich als ein altes familienstück in dem besitz des oben genannten verehrten herrn und trägt alle zeichen eines hohen alters an sich: Die jahreszahl *ano* (sic) *1512* ist deutlich zu lesen, ausserdem versichern kenner alter webereien, dass die sonne und luft mehrerer jahrhunderte die feinen seidenen fäden des bandes

der frische der farben ganz beraubt hat; die farben sind nämlich gänzlich verblasst, so dass man nur mehr mit mühe dieselben und deren ursprüngliche reinheit erräth.

Die buchstaben sind etwa 7 mm. hoch; zwischen den einzelnen wörtern und worttheilen sind ziemlich grosse leere zwischenräume, der grösste in der mitte zwischen den wörtern *pinau* und *ejau.* Der text ist selbstverständlich mit der grössten genauigkeit hier wiedergegeben und es ist ebenso natürlich, dass er an einigen stellen richtig gestellt werden muss; so ist also zu lesen *warta* und *werau,* ebenso wie *galwuzes* (d. h. *galwužes*), wo *w* (in *warta* auch *a*) verkehrt eingewebt ist; ebenso ist es einleuchtend, dass die getrennten worttheile *waiksz czodama* und *waini kītis* zusammengefasst und *waikszczodama* und *wainikitis* gelesen werden müssen.

Bemerkenswerth ist die angabe des jahres in lateinischer sprache: *anno 1512,* das band scheint für eine vornehme und gebildete dame bestimmt gewesen zu sein, auch der stoff, nämlich seide, dürfte dafür sprechen, denn gewöhnlich werden ähnliche bänder von wolle angefertigt. Um so mehr wäre das interesse für die volksthümliche sitte und — für das volkslied hervorzuheben, denn die worte scheinen eine alte daina zu sein, mit andeutungen auf verlobung und heirath. „Bei mütterchen wuchs ich auf, noth kannte ich nicht, im gärtchen wandelnd kränzchen flocht ich. Ich ging aus dem gärtchen, des gartens thür öffnete ich, fiel mein kränzchen von meinem köpflein mein“. Wenn diese vermutung richtig ist, so würden die worte so zu ordnen sein:

Pas mamužes augau,
warga ne žinojau,
po daržytį waikszczodama
wainikytį pynau.
Ejau isz daržycze,
darža wartą werau,
půle mana wainikytis
nu mana galwužes (mana).

Den sprachforscher werden einige, wie es scheint, dialectische eigenthümlichkeiten interessiren, besonders einige genitivformen, wie z. b. *darža* (s. Bezzenberger Beiträge zur gesch. der lit. spr. 129); bemerkenswerth ist, dass *pas* mit dem genitiv verbunden ist. Vor allem muss das kleine sprach-

denkmal wegen des hohen alters beachtung verdienen: schriftliche niederschläge der litauischen sprache beginnen erst gegen die mitte des XVI. jahrhunderts. Da ferner die ältesten bekannten litauischen texte meist kirchlich-religiösen inhalts sind, abgesehen von einigen urkunden (Bezzenberger in Götting. nachrichten 1877 no. 12, diese zeitschrift II, 119), so glaube ich, dass der hier oben mitgetheilte text von 1512 veröffentlichung und beachtung verdient.

Nach eingezogenen erkundigungen werden ähnliche bänder mit eingewebten sprüchen, liedchen u. s. w. von den fleissigen Litauerinnen noch jetzt angefertigt, und ich hatte, durch die gefälligkeit meines verehrten collegen prof. Fick, gelegenheit, ein ähnliches, ganz modernes, vor wenigen jahren angefertigtes band mit eingewebter inschrift zu sehen, welches dem alten aus dem XVI. jahrh. stammenden (auch in der wahl der farben) im allgemeinen ähnlich ist, nur schmäler, länger und von wolle, während jenes viel ältere von seide ist. Dieses moderne band hat die folgende, recht poetische inschrift, aus welcher sich auch eine daina construiren liesse: *Mergaite ╳ stow ╳ pri ╳ namana ╳ ir ╳ zur ╳ kap ╳ srowe ╳ beg ╳ greita ╳ pro ╳ szale ╳ jei ╳ tolin ╳ tolin ╳ jos ╳ amze ╳ je ╳ drauge ╳ wadne ╳ eiksz ╳ su ╳ manem ╳ mergait ╳ graze ╳ i ╳ iures ╳ beksawa ╳ abe ╳ i ╳ iures ╳ ne ╳ apmatomas ╳ kur ╳ koznas ╳ sawo ╳ mire ╳ ras ╳ ak ╳ apsestok ╳ srowel ╳ mela ╳ draugeman ╳ bekt ╳ ner ╳ galema ╳ turu ╳ dar ╳ swete ╳ asz ╳ szeme ╳ atlelkt ╳ kaltie.*

Nach diesen zwei bändchen und nach eingezogenen, freilich sehr unvollständigen erkundigungen zu urtheilen, sollen ähnliche bänder, das erzeugniss einer sehr beachtenswerthen hausindustrie seit alter zeit, noch jetzt üblich sein in dem jenseitigen Litauen, ob auch diesseits der Memel in dem litauischen theil von Ostpreussen, vermag ich nicht zu sagen.

Breslau. *W. Nehring.*

Herr professor Nehring hat mich aufgefordert, dem vorstehenden einige bemerkungen hinzuzufügen, und ich komme diesem wunsche um so lieber nach, als mir dadurch gelegenheit wird, ihm auch öffentlich für diese, rücksichtlich der geschichte der litauischen sprache und des litauischen volksgesanges gleich wertvolle mitteilung zu danken.

Bisher sind mir 3 gegenstücke zu dem Dresdener seidenband von 1512 bekannt geworden. Das erste derselben, viel kürzer und frischer erhalten als dieses, sonst aber ihm überaus ähnlich, zeigt nur die inschrift ATSIMINIMAS — ein unverkennbarer germanismus — und befindet sich in Löbarten bei Memel; das andere, mit eingewebtem GUTEN ⁝ MORGEN, ist angeblich erst vor einigen decennien und in der gegend von Mehlauken gewirkt; das dritte, in Stannaitschen bei Gumbinnen und zwar von blassroten seiden- und silberfäden gefertigt, besteht in zwei zusammengehörigen bändern (je 2 cm. breit, 106 cm. lang), in deren eines ausser einigen litauischen musterfiguren das datum DEN 12. SEPTBR: 1788, und in deren anderes ein deutscher spruch gewebt ist. Diese beiden bänder sehen vollkommen wie neu aus. — Ueber das Löbartener seidenband hatte ich gelegenheit mit Litauerinnen aus der Memeler gegend zu sprechen; sie erklärten es übereinstimmend für unlitauisch, jedoch eigentlich nur seines stoffes wegen, und gaben zu, dass eine geschickte litauische jostenweberin seidene bänder wohl herstellen könne. Ich habe die probe hierauf noch nicht anstellen können, doch machte es nichts aus, wenn sie versagte, da aus dem jahre 1690 folgende nachricht vorliegt: „Sie [die Litauerinnen] verfertigen artige vielfärbige eggen, hosenbänder, (*pakeles* [s. w. u.]) welche auch vornehmen leuten angenehm sind; wenn man ihnen seyde dazu giebet, machen sie selbige von lauter seyde, auch mit gold und silber durchwürcket“ Lepner Der preusche Littauer s. 77. Vgl. auch Bock Versuch einer wirthschaftlichen naturgeschichte von dem königreich Ost- und Westpreussen I, Dessau 1782, s. 164, wo seidene haarbänder aus der Insterburger gegend erwähnt werden.

Während im norden des preussischen Litauens das weben von bändern zu den gewöhnlichen fertigkeiten des weiblichen geschlechtes gehört, scheint es im preussischen Südlitauen heute gar nicht betrieben zu werden. Früher war dies jedoch anders, wie schon nicht nur aus den angeführten worten Lepners (er war pfarrer in Budwethen, kr. Ragnit), sondern auch daraus hervorgeht, dass Praetorius, dessen schilderungen doch im allgemeinen auf Niebudszen bei Gumbinnen zu beziehen sind, eine josta als „beworkene leib-band“ erklärt (Deliciae prussicae ed. Pierson s. 73). Hierzu kommt, dass nach ausweis alter stickereien gerade dieser teil Litauens sich vordem in betreff

der weiblichen kunstfertigkeit ausgezeichnet hat. — Was das russische Litauen betrifft, so weiss ich mit bestimmtheit nur zu sagen, dass in Ostlitauen selbstgefertigte bänder vorkommen, welche aber hinter den preussischlitauischen weit zurückstehen und zurückstehen müssen, weil die werkzeuge, mit deren hülfe sie verfertigt werden, viel unvollkommener sind, als der webeapparat der preussischen Litauerinnen. Dieselben sind: 1) der *łunks*, 2) der *szakumēlis.* Jener besteht aus einem gebogenen holz, zwischen dessen enden die aufzugfäden ausgespannt sind; die stelle des schiffchens vertritt ein garnknäuel und die kammlade ein falzbeinartiges holz. Auf ihm wird gewebt, mit hülfe des szakumēlis (eines gegabelten stockes) dagegen, an dessen gabel wollfäden gebunden werden, wird geflochten, indem er gegen den körper gestemmt wird.

Der preussischlitauische handwebeapparat (nordlit. *skētāks* d. i. *skētùkas* „kleines weberblatt") wird durch ausschneiden eines rechteckigen dünnen brettes verfertigt und stellt einen rahmen dar, welcher eine anzahl gleich grosser stäbchen einschliesst, welche durch ebenso grosse lücken von einander getrennt, je in der mitte mit einem loch versehen und den schmalen rändern parallel sind. Durch diese stäbchen und lücken wird, von der mitte des apparats nach rechts und links gehend, je 1 faden geführt, bis man die beabsichtigte fadenzahl, welche immer ungleich ist, erreicht hat, und zwar sind heute die äusseren fäden auf beiden seiten meist von baumwolle, seltener linnen, während in der mitte je 2 baumwollene (bez. linnene) fäden und 1 wollener faden abwechseln: mit den baumwollenen (linnenen) fäden werden die ränder (*ùszkrasztei;* der ganze innere teil heisst *wedurýs*) und der grund (*grùnta*), mit den wollenen die musterfiguren (sing. *páwyzdis,* um Kinten *páwyze*) und ev. die buchstaben hergestellt. Die zahl der für die bildung des grundes verwendeten fäden ist maassgebend für die breite eines bandes und seine allgemeinbezeichnung (*septynāms, dewynāms* u. s. w. [sc. *wèlnāms*] *kelnā'ts* [1]); wir würden sagen „siebenfädig", „neunfädig" u. s. w.). Ausser allen diesen fäden kommt dann noch ein baumwollener (bez. linnener), der einschlagfaden (*àtauds*) zur anwendung; seine farbe entspricht der des grundes, und er wird mit einem ende mit dem der übrigen fäden zusammen-

[1]) Man sagt auch *pār dewýnes* u. s. w. *kelnā't.* Mehr als siebzehnfädige bänder dürften heute kaum vorkommen.

gebunden, am anderen bleibt er lose. Das weben wird im sitzen verrichtet, nachdem die betr. person das fadenende mit dem einschlagfaden an ihrer taille, das andere an einem tischbein oder dgl., oder auch wohl an ihrem fusse befestigt hat: sie hebt (*kelnå'*) nun mit der rechten hand den auf armeslänge von ihr entfernten skė̃t̀åks, greift mit der linken vor diesem in die gespannten fäden, hebt die zur gestaltung des musters (*rásztai*) je nötigen etwas in die höhe, zieht mit der rechten hand den einschlagfaden unter diesen durch, senkt mit der linken den skė̃t̀åks, wodurch sich die durch dessen stäbchen laufenden fäden mit den durch seine lücken geführten kreuzen und der einschlagfaden von beiden eingeschlossen wird u. s. w. u. s. w. Man vergleiche „Die modenwelt“ vom 1. Nov. 1883 (no. 3), wo eine „durch patent geschützte“ erfindung beschrieben ist, die lediglich wie eine salonausgabe des skė̃t̀åks aussieht. Die mit hülfe des letzteren gewebten bänder werden teils als strumpf-, teils als schürzenbänder, teils als gurten (so von den männern, um den pelzrock oder den mantel zusammenzuhalten) gebraucht und sind demgemäss verschieden lang und breit. Während sie um Prökuls in allen diesen verwendungen „josten“ heissen, unterscheidet man in anderen nordlitauischen gegenden zwischen *jósta* (breiteres band) und *pakelė̃* (plur. *pákeles*) (schmales band, besonders strumpfband), oder zwischen *jósta* (gurt) und *resztå̃ws* (strumpf-, schürzenband). Sie spielen als geschenke eine grosse rolle und zwar besonders bei hochzeiten (vgl. Praetorius a. a. o. s. 84, Lepner a. a. o. s. 41 ff., 76, Bock a. a. o. s. 165 und auch Lasiczki De diis Samagitarum s. 45 [Magazin d. lett.-liter. gesellsch. XIV, 1. 86]); deutschen gästen werden sie oft, allein oder mit einem taschentuch oder ein paar handschuhen, angebunden, wofür man bei weniger bemittelten *ząsį důd*, d. h. ein geldgeschenk für die kinder des wirts hinterlässt. Ihre mannigfaltigkeit ist so gross, dass man nur sehr selten zwei ganz gleiche finden wird. Jede musterfigur hat ihren bestimmten namen; ich führe als solche namen aus der Memeler gegend hier an: *blak', blakýtåji kek', kiáurytåji kek', sukabìntås kèkes, blakýtais kåszèlis, ragå̃tyje kå̃szei, dùbultins, lapèlis, nullèlis* („nullchen“), *pentìns, pùspentenăkai, pýle, raktèlei, sigilìk', pùssigilikes, wicę̀les, żèrgla wárle* (andere in meinen Lit. forschungen).

Mit eingewebter schrift versehene litauische bänder scheinen

heute namentlich im Heydekruger kreis gewebt zu werden. Ich habe 3 solche zur hand, von welchen das erste in Jonaten bei Heydekrug verfertigt, das zweite in Schwarzort (kurische nehrung) und das dritte in Löbarten (bei Memel) gekauft ist; die beiden letzteren, in welchen zwischen den einzelnen wörtern musterfiguren stehen, stammen jedoch höchst wahrscheinlich aus dem genannten kreise. Ich lasse ihre inschriften folgen.

1) AN AUDZAU KAIP MOKEIAU DEWAU KAM NOREIAU NE PADIWIK KAD IR PRASTA DOWANEKE DEL PAKELEKE TOS PAKELIS PRI. — Sämmtliche R sind linksläufig gewebt. Die beiden ersten buchstaben sind wohl nur ein missglücktes AU[DZAU]; vgl. das unrichtige PAKELKS vor dem richtigen PAKELEKES am anfang der dritten inschrift.

2) AUDZAU KAIP MOKEIAU DEWEAU KAM NOREIAU KAS GAL PASKAITITE GAL PASKA. — Die vorkommenden S sind linksläufig und von dem Z in AUDZAU nicht zu unterscheiden.

3) PAKELKS PAKELEKES AUSTAS NO MERGITES GAUTAS PAKELEKES ISZ RASZITAS NO MERGITES ISZ PRASZITAS NE PADIWIK IAUNS BERNITE KAIP MOKEIAU TEIP RASZAU K. — Wegen des schlusses dieser drei inschriften sei bemerkt, dass alle drei bänder vollständig sind. Vgl. das Dresdener band.

Man beachte die dialektische färbung auch der vorstehenden texte.

Die auf dem Dresdener band stehenden verse sind meines wissens sonst nicht nachzuweisen, doch gibt es einige dainos, welche sich mehr oder weniger eng an einander und an jene anschliessen und die volkstümlichkeit und echtheit jener ausser frage stellen. Man vergleiche:

Bartsch Dainu balsai no. 15	Dowkont Dajnes Žiamajtiû no. 40	Juškévič Svotbìnės dájnos no. 691
Pas moczutę jaugau,	Pas matuszę augau,	1. Pas močiùtę áugau,
Wargą n'iszpažinau,	Wargo neregiejau,	Várgu n'išpažinaú,
Kas dienélę, jadynélę	Žalius rutus skyniau,	Kas diėnélę, vałąndělę
Wainikélį pynau.	Wajnikelį pyniau;	Vajnikělį pýniau.
	Ir nuskyniau	3. Vąndenělu ėjaú,
	Ir nupyniau	Váriu vartùs kělau,
	Žalį wajnikelį.	Te nukrìtu, te nuskrěju
	Ejtó par kĩjmelį	Rútu vajnikělis.

I, naują swirnelį.
Ir nuputę wajnikelį
Nu mąno galwelęs.

Leskien-Brugman Volkslieder u. s. w. s. 59 no. 103

1. Pas mamużes[1]) áugau,
Vàrga neżinójau;
Uż stalélie sėdėdama
Vainikė̃lį pýniau.
3. Per këmélį ėjaú,
Svìrnas durìs vẽriau:
Czè nukrìta, cze nùczûże
Màna vainikė̃lis.

Nesselmann Volkslieder no. 170

1. Po moczużês augau,
Didzoj' walej' buwau,
Uż stalelio sėdėdama
Wainikelį pyniau.
6. Per kėmelį ėjau,
Żalią weję myniau,
Cze nupûle, cze nukrito
Mano wainikelis.

Vgl. auch Fortunatov-Miller Litovskija narodnyja pêsni no. X, Juškévič Lıėtùviškos dájnos no. 1001.

In nicht wenigen punkten weichen die dainos, welchen die o. ausgehobenen stellen angehören, von einander ab; es unterliegt aber trotzdem für mich keinem zweifel, dass sie und die verse des Dresdener bandes auf einem und demselben text und zwar einem hochzeitsliede beruhen, dessen gedankengang auch ohne z. b. folgende stellen zu erkennen wäre:

кад ап аугау пас мочiутя шпрдяля,
кај даржялпј рожялė жидėјау;
кап патекау ап там пельмiу берпялiу,
суджовипо маня јауна кап рута (Fortunatow-Miller no. 70);

Siesuteła, seso jaunoja, prażudej wajnikieli *Wajnikielis jaunu dienelu, lingwi tawa gałweła *Nuometelis wargiu dienelu, siuruosi kajp nindrała (Pałąngos Juze s. 84).

Auch in den lettischen volksliedern begegnet, und zwar recht oft, dieser gedankengang; vgl. z. b. Latweeschu tautas dſeesmas no. 444, 450, 3323, 3457.

In mundartlicher beziehung bemerke ich, dass die verse von 1512 weder preussisch-schriftlitauisch — oder, wie ich dafür lieber sagen möchte, sudauisch — sind (vgl. *mana, warga, darżycze*), noch nordlitauisch (vgl. *waikszczodama, puole, pynau, wėrau* und bez. *mana*), noch Ragnitisch (vgl. *augau, waikszczodama, pynau, wėrau*). Sie können ferner auch nicht den Żemaiten — von deren kunstfertigkeit ich übrigens recht wenig halte — zugewiesen werden (vgl. *mana, puole*) und sind weder

[1]) Zur construction vgl. das. s. 12 und Mitteilungen der lit. litter. gesellsch. II 37 anm. 36.

im eigentlichen Ostlitauen, noch südlich von der Wilia mundartlich concipiert (vgl. z. b. E. Wolter Litovskij katichizisŭ N. Daukši s. 153). Dagegen lassen sie sich sowohl an den Szauleschen dialekt (vgl. o. IX 292 und z. b. Geitler Lit. studien s. 26 no. 4), wie an die sprache des striches Insterburg — Norkitten anschliessen: hier wie dort begegnen alle mundartlichen erscheinungen, die sich aus ihnen herauslesen lassen. Eine entscheidung zwischen diesen möglichkeiten lässt sich ohne genauere kenntniss der geschichte des Dresdener bandes — das wohl als litauisches hochzeitsgeschenk an eine dame zu betrachten ist — nicht treffen, doch neige ich mit entschiedenheit zu der letzteren, da es mir schwer wird zu glauben, dass zu anfang des 16. jahrhunderts eine so zierliche arbeit im inneren des russischen Litauens habe angefertigt werden können.

Das vorstehende war schon niedergeschrieben, als ich von herrn professor Nehring folgende, es zum teil bestätigende mitteilung empfing:

„Ich erhielt soeben aus Litauen von befreundeter hand die folgenden mittheilungen eines herrn, der mit litauischen alterthümern wohl bekannt ist (herrn M. v. Sylwestrowicz aus Rossieny, gouv. Kowno), über wollene, linnene und baumwollene bänder und deren gebrauch. In seiner gegend werden solche 2—3 ellen lange, schmale bänder, mit eingewebten mustern, ohne worte, selten noch gebraucht, meist zur umgürtung und zur befestigung der stiefelschäfte auf den in diese eingesteckten hosen, wobei sie durch die öhsen gezogen und unter dem knie gebunden werden; dieser brauch soll im verschwinden begriffen sein.

In der gegend von Poniewież sollen ähnliche bänder bei bauernhochzeiten unter angesehene hochzeitsgäste (wohl von der braut) vertheilt werden.

Nach einer erkundigung desselben herrn sollen in der gegend um Grodno und Lida herum ähnliche bänder, auch mit eingewebten worten (sprüchen, liedern) von kleinen mädchen auf dem felde, beim hüten des viehs, ziemlich massenhaft verfertigt werden, wobei die mädchen das eine ende des bandes um den fuss legen und sich beim weben eines einfachen webekammes bedienen; bei den bauernhochzeiten sollen solche

bänder von den neuvermählten unter die hochzeitsgäste vertheilt werden, theils 'auf dem wege von der kirche nach hause (nach dem trauungsakt), theils zu hause'.

Das seidenband von 1512 wird von dem genannten herrn als ein hochzeitsgeschenk an eine angesehene persönlichkeit erklärt, wahrscheinlich weil er stets nur von wollenen, baumwollenen und linnenen bändern gehört hat".

A. Bezzenberger.

Die Telchinen.

O. Schrader nimmt in seinem trefflichen buche „Sprachvergleichung und urgeschichte" zwei indogermanische bezeichnungen des kupfers an: 1) ai. *áyas,* abaktr. *ayaṅh,* l. *aes,* g. *aiz,* an. *eir,* ags. *âr,* ahd. *êr.* Im historischen verlauf der arischen sprache bedeutet das wort „eisen", in den veden bezeichnet es aber noch das „kupfer" oder „erz". 2) Ai. *lohā* „kupfer", armen. *aroyr* „messing", lat. *raudus,* aslav. *ruda,* an. *rauđi* „das rote" metall.

Hingegen zwischen litt. *geležìs,* asl. *želězo* „eisen" will er nur alte entlehnung aus griech. χαλκός (oder vielmehr einem nur von ihm angesetzten *χαλχός) zugeben. Dem muss ich entschieden widersprechen. Wie ist es denkbar, dass die Litu-Slaven gr. χ d. h. *kh* in die media sollten verwandelt haben und zwar einmal in die gutturale, das andere mal in die palatale, die doch gar keine ähnlichkeit mit jener hat? Ganz zu schweigen von den vocalverhältnissen.

Vielmehr waltet zwischen lit. *geležìs* (bei Tilsit und žemait. *gelžìs*), preuss. *gelso,* lett. *dfe'lfis,* altsl. *želězo* unter einander und gr. χαλκός andrerseits ein vollkommen gesetzliches verhältnis. Den baltischen sprachen gemeinsam ist der stamm *gelž-* = idg. *ghelgh.* Neben ihm zeigt das Litauische auch *gelež-,* zu jenem sich verhaltend wie ai. *paraçu* zu *parçu,* oder gr. πέλεθρον zu πλέθρον; noch vollere vocalisation enthält das altsl. *želězo.* Die schwächste form des indogermanischen stammes *ghelgh-,* welche bei betonter endung entstand, lautete *ghl̥gh-* und hierauf geht griech. χαλκός zurück, dessen endbetonung

und stammstufe also gut zu einander passen. Mithin ist die vergleichung völlig tadellos und urverwandtschaft ohne bedenken anzunehmen (vgl. Joh. Schmidt Gesch. des idg. vocalismus II. s. 66 u. 208; Fick Wörterb. I³. 578).

Verweilen wir noch ein wenig bei der starken stammform idg. *ghelgh-*. Dieselbe musste *gh* vor *e* lautgesetzlich palatalisieren und im Griechischen musste aus *gh* ϑ werden. Ausserdem konnten die beiden aspiraten nicht neben einander bestehen. Blieb ϑ (χ), so musste *gh* (χ) zu γ oder κ werden (χαλκός), erhielt sich die zweite aspirata, χ, so musste am anfang aus ϑ ein τ (δ) werden: es lassen sich als lautgesetzliche entsprechungen zu balt. *gelž-* τελχ- und ϑελγ- construieren und es liegt nahe, diese formen in dem namen der Τελχῖνες oder Θελγῖνες wieder zu erkennen. Ich setze einige auf sie bezügliche stellen der alten hierher. Hesych: *Θελγῖνες· οἱ Τελχῖνες, γόητες, πανοῦργοι φαρμακευταί*, cf. Eustath. p. 771. 59. Et. magn. 751, 46: *Τελχὶν οὐ μόνον ὁ ἰσχὺν ὑπὲρ ἀνϑρώπου ἔχων μιαρὸς καὶ κακοῦργος, ἀλλὰ καὶ τοὺς νῦν Κρῆτας, καὶ τὴν Κρήτην Τελχινίαν λέγουσι. Τελχὶν καὶ ἡ εἰς ϑάνατον καταφορά· καὶ τελχινώδης δὲ ὁ τραχηλιώδης· καὶ τελχιταίνει· ἀντερίζει, σκληροτραχηλεῖ. Λέγονται δὲ Τελχῖνες οἱ φϑονεροὶ καὶ πονηροὶ καὶ βάσκανοι δαίμονες, παρὰ τὸ ϑέλγω τὸ ἀμαυρῶ καὶ σκοτίζω, ϑελγῖνές τινες ὄντες· ἢ παρὰ τὸ ϑέλγειν καὶ ἀπατᾶν τοὺς ἀνϑρώπους.* Eustath. ad Dion. Perieg. 504 über Rhodos: *εἶτα Τελχινίς, διὰ τοὺς ἐκ Κρήτης Τελχῖνας οἰκήσαντας ἐκεῖ, ἄνδρας γόητας καὶ βασκάνους. Καί τοι τινὲς μάτην δυσφημηϑῆναι τούτους φασί. Βασκανϑῆναι γὰρ μᾶλλον ὑπὸ τῶν ἀντιτέχνων αὐτοὺς ἀρίστους ὑπάρξαντας ἐργάτας χαλκοῦ καὶ σιδήρου, οἱ καὶ τὴν ἅρπην τῷ Κρονίωνι ἐδημιούργησαν.* Nach Callimachus (Hymn. in Del. 35) verfertigten sie dem Neptun seinen dreizack. Der erste schriftsteller, der das wort *τελχίς*, wie es scheint, ganz gelegentlich, brauchte, ist Stesichorus. Er nannte *τελχῖνας τὰς κῆρας καὶ σκοτώσεις*. Leider wissen wir über den zusammenhang nicht das geringste. Es lässt sich mit Lobeck und Welcker vermuten, dass *τελχίς* hier adjectivisch gebraucht war und als attribut zu *κῆρες* „neidisch, grausam" bedeutete. Indessen ist völlige klarheit hier nicht zu gewinnen und noch weniger über die ähnliche glosse des Stephanus (Herod. von Lentz I. 17) *λέγονται δὲ Τελχῖνες ϑηλυκῶς αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς ϑάνατον καταφοραί*. Es erscheint

hier substantivisches *Τελχίς*, aber, wie das genus femininum beweist, in übertragener bedeutung. War auch hier etwa *κῆρες* zu ergänzen?

Jedenfalls wurde *τελχίς* schon früh zur bezeichnung grausamer tücke verwendet. Doch hat ausser dieser beiläufigen anwendung das wort *τελχίς* keinen beleg in der älteren litteratur. Erst die Alexandriner wenden den Telchinen ihre aufmerksamkeit zu und ziehen ihr wesen aus dem dunkel des localmythus an's licht. Wenn der verfasser der *Αἴτια* nun schmiede in ihnen erkennt, so darf das nicht so ohne weiteres für unbegründet gehalten werden, sondern ist für ein wichtiges zeugnis zu halten. Ohne zweifel war in Rhodos auch zur zeit Alexanders und später das wesen der Telchinen in den volkssagen noch erkennbar, aus dieser quelle schöpften die Alexandriner und sie ist lauterer als das zeugnis des Stesichorus, der eben nur auf die allgemein bekannte grausame bosheit der Telchinen anspielte.

Und so berichten alle späteren, dass die Telchinen viele notwendige dinge erfunden, die ersten götterbilder verfertigt hätten u. a.; am ausführlichsten Diodor V, 55, dessen quelle nach Lobeck Zeno, ein zeitgenosse des Polybios, ist. Daneben freilich beschreibt er auch ihre zauberkraft, die sie zum schaden der menschen anwandten.

Abweichend von Lobeck und Kuhn (K. Z. I, 193 ff.) u. a. halte ich mit Welcker (Trilogie 182 ff.), Scheiffele (Stuttgarter real-encycl. bd. VI. 2 s. 1650 f.) u. a. für das eigentliche wesen der Telchinen ihre schmiedefertigkeit. Sie sind *χαλκεῖς*. Wie der ruf der zauberei in den alten zeiten überall den schmied umgiebt, hat Schrader im 3. kapitel (namentlich s. 233) sehr schön auseinander gesetzt. Dadurch erklären sich die deutungen *γόης*, *μιαρός*, *φθονερός* u. s. w. auf das beste, und der, wie es scheint, rein zufällige anklang zwischen *Θελγῖνες* und *θέλγω* musste den übertragenen gebrauch nur befördern[1]).

Darin aber, dass als wohnstätte der Telchinen stets ent-

[1]) Welcker's herleitung der „schmelzenden" Telchinen von *θέλγω* (Tril. 186) wird von Lobeck (Agl. 1199 n. e) durch die bemerkung widerlegt, dass *θέλγω* nie und nirgends „schmelzen" bedeutet. — De Lagarde Ges. abhandlungen s. 290 anm. hat *Τελχίν* mit nhd. *zwerg* verglichen, doch stehen dem lautliche schwierigkeiten entgegen.

weder Kypros, welches dem kupfer (χαλκός) seinen lateinischen namen gegeben hat, oder Rhodos und Kreta, die früh durch ihre kunsterzeugnisse berühmt wurden, angegeben werden, darf ich wohl eine geeignete stütze meiner deutung Τελχῖνες = χαλκεῖς sehen[1]).

Von den hergehörigen glossen, die zum teil bereits oben citiert sind, bedürfen einige noch der erklärung. In τελχινώδης· τραχηλιώδης bedeutet letzteres so viel wie σκληροτραχήλων („hartnäckig“) in der glosse des Hesych τελχιτένοντες· σκληροτραχηλοῦντες. Letzterer stellt sich das obige τελχιταίνει· ἀντερίζει, σκληροτραχηλεῖ (E. M.) an die seite (vgl. Photius 575, 9; Bachmann Anecdota Graeca I, 383. 30). Wichtig sind diese glossen deswegen, weil in ihrem ersten teil nicht τελχιν- sondern entweder ein stamm *τελχιο- (cf. χαλκίοικος „die mit dem ehernen hause“) oder *τελχι- = lit. *gelžì-s* (gen. *gelžës*) stecken muss, welcher der bedeutung nach direct gleich χαλκοῦς resp. χαλκός zu setzen ist.

Für den zweiten teil zog H. Stephanus die schreibung des Hesych mit ε vor, Lobeck dagegen aus analogischen gründen die andere mit αι (Rhemat. 23. 7). An sich lässt die form mit ε zwei erklärungen zu. Sie vergleicht sich nämlich entweder mit dem beiwort des stieres πρηϋτένων (Phil. 27. Anth. IX, 299) und dann müsste man „erznackig“ übersetzen, was ja durch die erklärung σκληρο-τραχηλοῦντες gut ausgedrückt sein würde; oder man fasst τένων in seiner ursprünglichen, participialen bedeutung (wurzel τενο- „dehne“) als „spannend, dehnend“ (daher „sehne, nacken“). In diesem falle bietet sich das beiwort der krebse χειροτένων (Batr. 299) zur vergleichung dar. Dann wäre zu deuten „kupfer spannend, dehnend“ d. h. „bearbeitend“ (vgl. „wo der Märker eisen reckt“). Diese letztere erklärung verdient wol den vorzug, weil sie zugleich der anderen form gerecht wird.

Der zweite teil in τελχι-ταίνει, -ταίνω für *t̥n̥iō, verhält sich zu τείνω für *ténjō* wie φθαιρώ zu φθείρω u. a. m. (Ahrens II, 186; G. Meyer² § 517). Die ursprüngliche bedeutung wäre dann „ich bearbeite erz“ d. h. „bin Telchin“

---

[1]) Wenn auch Sikyon und Argos als sitze der Telchinen angegeben werden, so beruht dies auf der verbindung von Sikyon mit Kypros (Golgoi), von Argos mit Rhodos; vgl. Lobeck s. 1195.

(*χαλκεύς*) und wie das nomen zu der bedeutung *μιαρός*, so kam das verbum zu der von *ἀντερίζειν, σκληροτραχηλεῖν*.

Dabei mag man die möglichkeit bedenken, dass *τελχιτένοντες* für **τελχιταίνοντες* in einer art, sei es volksetymologischer, sei es gelehrter anlehnung an die erklärung *σκληροτραχηλοῦντες* (*τένων* = *τράχηλος*) zu seinem *ε* kommen konnte.

Neben dem gesamtnamen *Τελχῖνες* („schmiede") finden sich nun noch namen dreier einzelner Telchinen besonders genannt und diese sind, wie ich es gleich aussprechen will, gewissen hervorragend wichtigen zweigen der ältesten schmiedekunst entnommen.

Die dreizahl bei diesen einzeltelchinen zu finden, wird niemanden überraschen, eher der erwartung entsprechen. So kennt die Phoronis drei Idäische Dactylen (Lobeck 1157, Schrader 233):

Ἔνθα γόητες
Ἰδαῖοι Φρύγες ἄνδρες ὀρέστεροι οἰκί' ἔναιον
Κέλμις, Δαμναμενεύς τε μέγας καὶ ὑπέρβιος Ἄκμων,
Εὐπάλαμοι θεράποντες ὀρείης Ἀδρηστείης
Οἳ πρῶτοι τέχνην πολυμήτιος Ἡφαίστοιο
Εὗρον ἐν οὐρείῃσι νάπαις, ἰόεντα σίδηρον,
Ἐς πῦρ τ' ἤνεγκαν καὶ ἀρίπρεπες ἔργον ἔδειξαν.

Drei Telchinen nennt Eustathius: Chalkon, Argyron, Chryson, drei auch Nonnus: *ἦλθε Λύκος καὶ Κέλμις ἐφέσπετο Δαμναμενῆι*, und wenn Tzetzes (bei Lobeck 1198) mehr nennt, so verdient er hier eben so wenig glauben wie oft.

Doch haben wir noch eine bessere quelle als diese drei, deren namen teils offenbar jung erfunden, teils mit denen der Dactylen verwechselt sind. Es ist das lexicon des Hesychius, welches so häufig allein noch derartige localmythische namen erhalten hat.

Dasselbe überliefert: *Μύλας εἷς τις τῶν Τελχίνων, ὃς τὰ ἐν Καμείρῳ ἱερὰ Μυλαντείων ἱδρύσατο.* Dazu gehört: *Μυλάντειοι θεοί· ἐπιμύλιοι* (Hes.) und Steph. Byz. 461, 41: *Μυλαντία ἄκρα ἐν Καμίρῳ τῆς Ῥόδου· Μυλάντειοι θεοὶ [ἐπιμύλιοι]. ἀπὸ Μύλαντος ἀμφότερα, τοῦ καὶ πρώτου εὑρόντος ἐν τῷ βίῳ τὴν τοῦ μύλου χρῆσιν.* Hieraus geht wol hervor, dass die Telchinen sich um die mühle wesentliche verdienste erworben haben. Dass sie den gebrauch der mühle erfunden, ist nicht wahrscheinlich, da die überstimmung der europäischen

sprachen für die gruppe gr. *μύλη* (*ἀλέω* aus *m̥léjō*), lat. *molere*, ir. *melim*, g. *malan*, altsl. *meljq*, lit. *málti* nach form und bedeutung beweist, dass die kenntnis einer primitiven mühle schon einer vorgriechischen periode zuzuweisen ist (Schrader a. a. o. 356). So ist es annehmbar, dass das verdienst der Telchinen um die mühle in der anwendung von metallteilen, also wol in einer gänzlichen umgestaltung des mühlenbaues bestand. *Μύλας* ist der vertreter dieses zweiges der ältesten schmiedekunst [1]).

Der zweite telchinenname bei Hesych ist *Λύκος*. Unter diesem worte hat das lexicon folgende erklärungen: *τὸ τοῦ ἱερέως ἄνθος* (lies: *Ἴρεως*, Iridis herbae flores H. St.) *καὶ ποιὸς ἰχθῦς καὶ τὸ ἐν τοῖς χαλινοῖς σίδηρον καὶ ὁ ἅρπαξ τῶν εἰς τὰ φρέατα καδίσκων* [Poll. 10. 31 *λύκος σκεῦος, ᾧ τοὺς ἐκπεσόντας τῶν κάδων ἐκ τῶν φρεάτων ἀνέσπων*], *καὶ ὁ τῆς θύρας μάνδαλος καὶ ἀράχνιόν τι* [2]). *καὶ ὁ εἷς τῶν Τελχίνων* [*καὶ*] *ποταμός*. Dazu kommt *λύκοι μάνδαλοι θυρῶν* (Hes.) und ein küchengerät *λύκος* bei Poll. 6, 88 und 10, 88 gleich *κρεάγρα* und *ἁρπάγη*. Also dieser Telchin heisst *Λύκος*, wie auch das eisen am zügel, der brunnenhaken, der thürriegel und die fleischzange. Was liegt näher als die annahme, dass auch er wie *Μύλας* seinen namen nach so wichtigen erzeugnissen der jungen schmiedekunst erhalten habe? Woher jene geräte den namen *λύκος* („wolf“) hatten, geht uns hier nichts an. Darf man vermuten, dass vor der erfindung der schmiedekunst, also in der steinzeit, an ihrer stelle teile (die zähne z. b.) des wolfsgerippes verwendet wurden? [3])

Der dritte telchinenname bei Hesych beruht allerdings nur auf einer vermutung von M. Schmidt. Er stellt *Κόρυθος εἷς τις τῶν Τελχίνων* aus *εἷς τις τῶν τροχίλων* her. Da die änderung von *τροχίλων* notwendig, *Τελχίνων* paläographisch nahe

---

1) Ueber die construction der mühlen des altertums vgl. Blümner Techn. u. term. I. 27. 2) Helbig Das Homerische epos aus den denkmälern erläutert s. 354 f. giebt abbildungen der *κρεάγρα*, des *πεμπώβολον*, welche an eine spinne auffallend erinnern. Sollte das spinnchen so zu seinem namen *λύκος* (= *κρεάγρα*) gekommen sein? 3) Die Litauer nennen einen teil des webestuhls *wilks* „wolf“ Bezzenberger Lit. forsch. s. 198. Der name *Λύκος* gab später anlass zur verknüpfung der Telchinen mit Lykien und *Ἀπόλλων Λύκιος*; vgl. Lobeck 1186.

liegend ist, endlich die nennung eines dritten Telchinen, wie wir oben sahen, sehr wahrscheinlich, so trage ich kein bedenken, die conjectur anzunehmen. Die namenbildung passt gut zu den beiden ersten: *Κόρυϑος* wäre der „helmschmied“ [1]).

So passen die einzelnamen aufs beste zu der erklärung des gesamtnamens, wie ich sie versucht habe. Die *Τελχῖνες* sind „kupferschmiede“, *Μύλας*, *Λύκος* und *Κόρυϑος* die vertreter dreier wichtiger zweige des ältesten schmiedehandwerks: des mühlenbaues, der hausgeräte-verfertigung und der waffenschmiedekunst.

Königsberg i. Pr. *W. Prellwitz.*

Ἐκεῖνος — *κῆνος*, äol. *κή* und verwandtes.

Von dem pronomen *ἐκεῖνος* sagt G. Meyer² § 434. s. 397: „ursprung und bildungsweise sind unklar“. Hier ein versuch zur aufklärung.

Ionisch-attisch heisst unser pronomen *ἐκεῖνος* und *κεῖνος*. Doch lehrt die schreibung voreuklidischer inschriften mit Ε, dass *ει* hier kein alter diphthong war. Es muss also durch ersatzdehnung oder contraction entstanden sein. Beide genannten vorgänge konnten auch dor. *κῆνος*, *κεῖνος* hervorbringen, lesb. *κῆνος* aber zeigt, dass contraction vorliegt und zwar von *ε* — *ε*.

Da sich ferner nirgends, weder bei Homer noch in irgend

---

[1]) Vgl. *ὡς Κόρυϑος Ἴβηρ τὸ γένος ὢν καὶ Ἡρακλέους ἐρώμενος πρῶτος κόρυϑα κατεσκεύασεν, ἐξ οὗ καὶ τὴν ἐπωνυμίαν λαβεῖν φησὶ τὸ ὅπλον.* Ptolem. Hephaest. exc. ed. Roulez s. 16 f.

Die drei Idäen heissen *Κέλμις, Δαμναμενεύς* „gewaltbändiger“ „zwingekraft“ und *Ἄκμων* „amboss“. Den namen des ersten bin ich sehr versucht gleich *Κόρυϑος* zu setzen und von idg. **kélmos* herzuleiten. Auf dieses geht nhd. *helm*, g. *hilms*, ahd. ags. alts. *helm*, altn. *hjálmr* zurück, aus dem Slavischen entweder altsl. *šlěmo*, altruss. *šelom* (lit. *szałmas*) oder, wenn diese wörter wirklich mit Schrader für uralte germanische entlehnung zu halten sein sollten, asl. *čalma*. Dass dem urvolke eine eigne „wenn auch noch so barbarische kopfbedeckung“ zugesprochen werden muss, giebt auch Schrader zu (s. 324). — Indessen werden hier vermutungen auf vermutungen gebaut.

einem dialect, eine offene form erhalten hat, muss *j* ausgefallen sein, nach dessen schwund am frühesten zusammenziehung der vocale eingetreten ist.

Daher ist als grundform *ἐ-κέjενος anzusetzen. Ich habe dies bereits De dial. thess. 41 n. gethan, indem ich *ἐ-κέjε-νος abteilte und osk. *e-tanto* und lit. *szìs* verglich. Dieses halte ich noch für richtig — bis auf den zweiten teilungsstrich. Es muss vielmehr *ἐ-κέj-ενος abgeteilt werden: dann erscheint ἐκεῖνος als regelmässige ableitung von ἐκεῖ durch suffix *-ενο-*.

Dieses, aus *-εν-* erweitert, steht im ablaut zu *-ην-*, *-ων-*, *-ν-*. Das suffix *-ων-* hat im Griechischen eine weitgehende anwendung zur bezeichnung von localitäten gefunden: ἐλαιών „olivenhain", παρθενών „jungfrauengemach", σικυών „gurkengarten" u. v. a. Ueber den ablaut *-εν-ο : ων* vergleiche gr. παρθένος : l. *virgō* (gen. *virginis* aus *-enis*), idg. nom. *ghérghō* (l. *virgo*), loc. *ghr̥ghéni* (gr. παρθέν-ος); λειμών : λιμήν, λιμένος u. a. m.

Jenes alte suffix hat das Lettische in der form *-ene* bewahrt und zwar mit einer weite der anwendung, welche noch die des Griechischen übertrifft: z. b. *râwene* „morast" von *râw(a)s* „moorig", *smi'ltene*, demin. *smi'ltenite* „gottesacker" (eigl. „sandstellchen") von *smi'l(k)-t(i)s* „sand". Bielenstein „Die lettische sprache" handelt darüber I. s. 284 und ich hebe folgende stelle heraus: „Besonders beliebt sind die gewissermassen von adverbien abgeleiteten localitätsbezeichnungen auf *-ene*: *árene*, das draussen, cf. *árá*, draussen; *tálene*, die ferne, cf. *tálsch*, fern; .... *ìkschene*, das drin, cf. *ìkscha*, das innere; *prìkschene*, das vorn, cf. *prìkscha*, das vordere; .... *kurene*, das wo, von *kur*, wo; *turene*, das dort, von *tur*, dort; *téi-j-ene*, das da, von *te*, *téi*, da; *schéijene*, das hier, von *sche*, *schéi*, hier".

Diese substantiva auf *-ene* sind aus **-eniā* (masc. *en*+*i̯o*), ἐκεῖνος aus ἐκεῖ+εν-ο entstanden. Jene, substantivierte feminina, bedeuten den ort: *schéijene* „das hier", dieses adjectivisch „der hier" oder „der da" d. h. „jener". Man könnte lett. *schéijen*[-*e*] direct gleich gr. ἐ-]κεῖν[-ος] setzen, wenn dem gr. κ im Lettischen nicht vielmehr *s* entspräche. Lett. *sch* muss aus *sj* (< *kj*), *schéi* also aus **kjei* erklärt werden. Dieses kommt von dem stamme *ki*, *kio* (lit. *szìs*, *szio*), der neben *ko*, *ke* (dazu ἐ-κεῖ loc.) liegt wie lat. *hic* neben *hoc*, *quis*, τίς neben *quod*.

Dagegen dor. τῆνος (z. b. I. G. A. 345 τένο = τήνου) aus

*τέ̯j-εν-ος ist auch dem stamme nach vollständig gleich dem lett. *téij-en-e* (aus *tei-en-iā*). Beides sind ableitungen vom idg. locativ τεῖ, dessen bildung gr. εἶ (CIG. 5594 öfters), kret. πεῖ (Cauer Del.[2] 121 C 40), corcyr. ὀπεῖ (CIG. 1844 15), αὐ-τεῖ, τεῖ-δε wiedergeben (G. Meyer[2] § 352. s. 341), ebenso lat. *hī-c* aus **hei-ce, sīc* aus *sei-ce.*

Die von Bielenstein neben *schéi* genannte form *sche* aber ist kein locativ, sondern instrumentalis. Ihm entspricht litt. *szè* und äol. κή = ἐκεῖ. Die bildung erscheint im kret. ὄπη I. v. Gort. I 42, lak. πή-ποκα IAG. 79 5, got. *þe* (nhd. *dā*), g. *hvē, svē* G. Meyer § 388.

Aeol. κή wird An. Ox. II, 155, 17 überliefert: τὰ εἰς η̄ λήγοντα ἐπιῤῥήματα μονοσύλλαβα διὰ τοῦ η̄ γράφονται· οἷον μή, νή, ἢ ἀντὶ τοῦ ὡς, ὃ καὶ δασύνεται, κὴ ἀντὶ τοῦ ἐκεῖ, τροπῇ τῆς ει διφθόγγου εἰς η̄ (cod. ην) Αἰολικῶς. Das ist nun freilich arg entstellt. Den anfang stellt Lentz (Herodian I, 492. 11) so her: τὰ μέντοι τὸ η ἔχοντα μονοσύλλαβα, μὴ προσκειμένου τοῦ ι̅ ὀξύνεται und das scheint mir ganz richtig. Dann aber zerreisst er die folgenden beispiele und stellt gar zu willkürlich, wie mich dünkt, κή als κῇ zu dem von ihm aus Arc. 183. 6 hinzugefügten gegensatz ... τοῦ ι προσκειμένου περισπᾶται ὡς καὶ τὸ πῇ τὸ ἐρωτηματικον καὶ τὸ κῇ ἀντὶ τοῦ ἐκεῖ τροπῇ τῆς ει διφθόγγου εἰς ῃ Αἰολικῶς u. s. w. Dies scheint mir schon deswegen verfehlt, weil κῇ neben ἐ-κεῖ schlechterdings unerklärlich ist, κή aber die beste erklärung findet. Ausserdem kann die stelle der An. Ox. ganz verständlich werden, wenn man nur, wie schon Ahrens that, ην der handschrift in η ändert.

Freilich hat auch Ahrens und nach ihm Meister κῇ geschrieben (Ahrens I. 90 n. 5), Meister I. 67 n. 3)). Dann aber müssen sie, abgesehen von der änderung der überlieferten schreibung, auf jeden sinn der stelle verzichten, welche doch über die betonung handelt und μή, νή, ἤ als beispiele neben κή nennt[1]).

Die stelle selbst fordert κή, wie die überlieferung ist, und

---

[1]) Was Meister mit der änderung in ᾗ meint, ist mir unverständlich: ᾗ (θέμις ἐστί) ist instrumental wie κή. Vgl. Lehrs Quaest. epp. p. 44 f. Auch das auf dorischen inschriften erscheinende ᾗ = αἰ, εἰ ist instrumentalis, nicht locativus, wie Hoffmann De mixtis graec. l. dial. p. 48 meint. Daselbst die belege.

wohl nur eine unrichtige ansicht der neueren über den äolischen accent trieb sie zu der änderung in κῆ. Meister (I. 36) und vor ihm ähnlich Ahrens (I. 11) übersetzen die regel des Gramm. Meermann. 662: *περισπῶσιν ὡς ἐπίπαν τὰ μονοσύλλαβα ὄνοματα. ῥῶξ, πτῶξ, δρῶψ, χροῦς .... χῆν, Ζεῦς* mit: „Die einsilbigen wörter (Ahrens: monosyllaba) a) wenn sie langen vokal oder diphthong haben, sind perispomena“ und mussten also κῆ schreiben. Allein die übersetzung ist falsch: Die einsilbigen nomina, nicht wörter, muss es heissen, und zu denen gehören doch die *ἐπιῤῥήματα*, adverbia, nicht!

Damit ist bewiesen, dass äol. κή seinen accent behalten darf und es zeigt, wie ausgezeichnet die beobachtungen der alten grammatiker gewesen sind. Denn wir sind hier einmal in der glücklichen lage, die mittel zu ihrer controlle in den händen zu haben und diese erweisen als den altererbten accent für κή den acut. *Κή* nämlich ist, wie gesagt, gleich lit. *szè*. Nach dem Leskien'schen gesetz nun (Archiv für slav. philologie V, 188 ff.) konnte die lange endsilbe im Litauischen nur dann verkürzt werden, wenn sie gestossenen ton trug; *szè* geht also auf *szḗ*, idg. *kḗ* zurück. Bezzenberger und Hanssen haben bewiesen, dass gestossenem ton im Littauischen der griechische acut, geschliffenem ton der circumflex entspricht: folglich verlangt lit. *szè* griech. κή. Die barytonese der Aeolier aber beruht, wie Wheeler Der griech. nominalaccent s. 11. 25 treffend vermutet hat und ich in einer anzeige dieses buches Gött. gel. anz. 1886. s. 75 ff. näher begründet zu haben glaube, ganz auf dem dreisilbenaccent und berührt als betonungsprincip die einsilbigen und trochäischen wörter gar nicht. Die nominative *Ζεῦς*, *δρῶψ* u. s. w. sind auf andere weise, vielleicht ebenso wie att. *εἷς*, *πᾶς* zu ihrem circumflex gekommen, κή, der aus aller flexion losgelöste instrumental, bewahrte den acut.

Dem ε, welches in ἐ-κεῖ gegenüber äol. κή, hom. *κεῖθεν, κεῖθι, κεῖσε* erscheint und welches sich dem pronomen *κεῖνος* beliebig vorsetzen lässt, ist zunächst das *e-* des osk. *e-tanto* gleich. Vgl. Tab. Bant. V, 5 multo etanto estud = multa tanta esto. Weiter aber vergleiche ich ihm das augmentum verbi, welches eine ähnliche beweglichkeit besitzt. Diese pronominale deiktische partikel *ĕ* konnte vor das demonstrativ und das verb treten, um dem hörer deren beziehung auf ein im

raum, der zeit (imperf. aor.) oder der vorstellung (mod. irreal. imp., aor., conditionalis des Altindischen) weiter zurückliegendes deutlich zu machen. *W. Prellwitz.*

Einige verwandte der wurzel pā und die präposition lat. ad, osk. az im Griechischen.

Die wurzel *pā, pă* hat bekanntlich eine menge ableitungen in den indogermanischen sprachen. Um ihre grundbedeutung zu ermitteln, will ich hier zunächst an einige derselben erinnern. Ai. *pā* heisst „schützen, hüten", *pā-las* „hüter, fürst", *nṛ-pa-s* „könig", eigl. „männerhirt"; lat. *pa-sco* „weide, lasse fressen", *pascor* „weide, fresse", *pā-bulum* „futter", *pā-nis* „brot"; böhm. *pān* (lit. *pō-nas*) „herr", asl. *pasą*, inf. *pa-sti* „hüten"; gr. dor. *πάομαι* „erwerbe" (lat. mihi *pa-ro*), *παμπησία* „besitz", dor. *παός*, hom. *πηός* „verwandter" (für **pā-sós,* nach Fröhde im lat. *parricīda, pāricīda*), *παῶται· συγγένεῖς, οἰκεῖοι* (Hes.). Eine indogermanische ableitung ist *pă-ter- : πατήρ*, ai. *pitá, pater* „vater" u. s. w.

Danach ergiebt sich mir als grundbedeutung „zu sich nehmen", sei es als speise, sei es als besitz oder als haus und familienglied. Für die bedeutung „weiden" aus „nehmen" bietet gr. *νέμω, νέμομαι* eine schlagende analogie.

Zu dieser wurzel *pā* stelle ich *ἀγαπάω*, das bei Homer gewöhnlich „willkommen heissen" bedeutet, einmal (Od. *φ* 289) „zufrieden sein" übersetzt wird. *Οὐκ ἀγαπᾷς ὁ ἕκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ' ἡμῖν Δαίνυσαι;* „Heissest du es nicht willkommen, dass du ruhig ... speisest?" kann man aber auch hier ohne allen zwang übersetzen. Später heisst *ἀγαπάω* „zufrieden sein, loben, lieben" und es wurde das neutestamentliche *ἀγάπη* „die liebe" gebildet. Gleich *ἀγαπάω* ist *ἀγαπάζω* „begrüssen", auch medial, bei Homer fast stets mit *χερσίν, δεξιῇ, ἔπεσσι μειλιχίοισιν* verbunden, und endlich gehört *ἀσπάζομαι*, ebenfalls „begrüssen", hierher.

„Jemand begrüssen, willkommen heissen" ist soviel als ihn in den schutz seines hauses, den kreis seiner *παῶται* aufnehmen, oder wenn es heute das nicht sein sollte, so war es das in der urzeit. Man erinnere sich, wie rechtlos ein fremder („pere-

grinus") im altertum war, wie sehr er eines *pa-tronus* bedurfte. Konnte doch idg. **ghosti-s* (asl. *gostĭ*, nhd. *gast*, alat. *hostis* fremdling) im Lateinischen die bedeutung des staatsfeindes annehmen und als verbannter in die fremde gestossen zu werden galt der todesstrafe gleich. Zu diesen verhältnissen passt *ἀγαπάω* „ich nehme jemanden herzlich (*ἀγα-* = *μέγα*, *m̥ga*) auf", begrüsse ihn. *Ἀγα-*, tonlose stufe zu *μέγα*, ist verstärkende vorsilbe, wie bekannt.

Verba auf *-άζω* liegen sehr häufig neben denen auf *-άω* (vgl. Curtius Grdz.[5] 627) und so auch *ἀγαπάζω*, *ἀσπάζομαι* neben *ἀγαπάω*. *Ἀσπάσιος* für *ἀσ-πά-τιος* zeigt noch den reinen stamm *pă*.

Weiter gehören zu wurzel *pā* mit beziehung auf den geist *ἐμπάζομαι* „kümmere mich um etwas", *κατεμπάζω* (Nic.) *καταλαμβάνω* ich verstehe, „begreife", *ἔμπαιος* „erfahren, kundig". Das letzte hat nicht einen spiranten eingebüsst, sondern geht auf die uncomponierte form **παιός* zurück, welches des folgenden accentes wegen das *ι* bewahrte (vgl. Fick B. B. IX. 317 ff.; verf. G.g.a. 1886. 762; Bezzenberger G.g.a. 1887. 429; Bechtel Nachr. d. ges. d. wiss. zu Gött. 1888. 407 f.), wie *σκοιός* (*σκιά*, ai. *chāyā́*), *δοιός* (ai. *dvayás-*).

Für *ἔμπαιος* und *ἐμπάζομαι* haben Bezzenberger und Fick BB. VI. 236. 239 abweichende etymologieen, indem sie ersteres zu lat. *quaero*, wurzel *qei*; letzteres zu ksl. *paziti* „attendere", an. *spakr* „verständig" stellen. Doch sind beide wohl nicht zu trennen und verhalten sich zu einander wie die verba auf *-αιω* zu den daneben liegenden auf *-αζω*.

Eine erklärung verlangt noch der erste teil von *ἀσ-πάζομαι*. Ich erkenne darin wie in *ἐμ-πάζομαι* eine präposition und zwar die im Griechischen bisher noch gar nicht nachgewiesene entsprechung zu lat. *ad*. Ganz genau deckt sich unser *ἀσ-* mit osk. *az*: beide gehen auf *ad*+*s* zurück. Dieses *ad* ohne *s* erscheint in lat. *ad*, g. *at*, ahd. *az*, lit. *at*, sl. *otŭ*. Ueber das *-s* vergleiche z. b. Bechtel B. B. X. 287; verf. G.g.a. 1887. 440 f.

Noch in einem andern worte kann ich unsere neu entdeckte präposition nachweisen. *Ἄσβολος ἡ* (Ar. Th. 254) oder *ὁ* (Hippon. 110), später *ἀσβόλη* „der russ" deute ich als „anwurf", „angeworfenes". „Anwurf" ist der sich ansetzende russ; vgl. lit. *sū́dzei* „der russ", *apsū́dinti* „mit russ besudeln", von *sė́sti*. Wegen der form entstehen keinerlei schwierigkeiten, vgl.

z. b. ἔκβολος „ausgeworfen"; der wechsel des geschlechts deutet auf ursprünglich adjectivische geltung.

Bisher hat man ἄσβολος „russ" zu ψόλος „qualm" gestellt. J. Schmidt sah (K. Z. XXII. 314) ἄ-σβολος für ἄ-σϝολος als mittelform zwischen ψόλος „qualm", φέψαλος „rauch, qualm" und unseren nhd. „schwelen, schwül" an, was Curtius Grdz.[5] 699 billigte. Bei dem fortschritt, den die wissenschaft seitdem gemacht, ist es nicht mehr nötig, diese annahme ausführlich zu widerlegen. Uebergang von *sv*, σϝ zu ψ oder σβ darf in keinem falle angenommen werden und zwischen ψ und σβ giebt es nur eine brücke: βσ. Ausserdem ist ψόλος jetzt bereits richtig zu *squalor* gestellt worden: *sq* wurde vor *o* lautgesetzlich σπ und dies zu ψ umgestellt (vgl. σπέλιον, ψέλιον Curtius Grdz.[5] 699); zwischen *sq* und σβ aber giebt es keine vermittlung.

Meine oben gegebene deutung glaube ich direct beweisen zu können. Hesych hat die glosse ἀσβολϑέν· μέγα, ὑψηλόν, μέλαν. Zu ihr bemerkt M. Schmidt „ἀσβοληϑέν Phavorin 293. 47. Toup. Em. III, p. 263. ἀσβολόεν Albertus. utrumque recte". Dass die form verdorben ist, glaube ich auch, doch ist nur die erste, von Jo. Toupius vorgeschlagene verbesserung annehmbar. Phavorinus bietet s. 293 z. 45 (ed. Basel 1538): ἀσβόλη ἡ ἄσις ὅ ἐστι ῥύπον βάλλουσα κατὰ ὄψεως, καὶ ὄσπρια κερασβόλα παρὰ Πλουτάρχῳ καὶ ἑτέροις τὰ ἀτεράμονα, ἀσβόλη γὰρ μὴ λέγε, ἀλλὰ ἄσβολος. Ἄσβηνοι ὄρνιϑες (auch bei Hes.). Ἀσβοληϑὲν μέγα, ὑψηλὸν μέλαν. Ἄσβολος καὶ αἴϑαλος οἱ δοκιμώτατα, οὐκ ἀσβόλη οὐδὲ αἰϑάλη. Hier haben wir die unversehrte glosse, interessant ist ausserdem die etymologie ἄσιν — ῥύπον — βάλλουσα: ἄσ-βολος.

Ἀσβοληϑέν — *ἀσβολέω kommt von ἄσβολος „anwurf". Die erklärung μέλαν will sagen „berusst", die anderen ὑψηλόν und μέγα gehen auf die grundbedeutung zurück („adjectum, auctum, durch anwurf vergrössert") und zeigen deutlich die entstehung aus ἀσ- = *ad* und βάλλω jacio.

Der einwand, dass sonst eine präposition ἀς im Griechischen nicht belegt sei, wäre verfehlt. So manche alte präposition hat sich in ganz seltenen spuren erhalten (vgl. verf. a. a. o.), wie z. b. kypr. ὑ = ai. *ud* sich in der überlieferung nur in ὕσ-πληξ (ὕστερος = ai. *úttara*) nachweisen lässt. (Curtius Grdz.[5] 228.) *W. Prellwitz.*

Adolf Fritsch, Zum vokalismus des herodotischen dialekts. Programm der gelehrtenschule des Johanneums. Hamburg 1888. 47 s. 4.

Die letzten fünfzehn jahre sind durch eine ziemlich rege wirksamkeit auf dem gebiete der entstehungsgeschichte und handschriftlichen überlieferung des herodotischen geschichtswerkes ausgezeichnet. Die untersuchungen von A. Kirchhoff Ueber die entstehungszeit des herodotischen geschichtswerkes (zum ersten mal in den Abhandl. der Berliner akad. d. wiss. 1868, 1871, Monatsber. 1878, in einer 2. aufl. 1878), Ueber ein selbstcitat Herodots (Sitzungsber. der kön. pr. akad. d. wiss. 1885, 301 ff.) riefen eine ganze reihe von zum theil ablehnenden arbeiten hervor, besonders von Th. Gomperz (Herodot. studien I, Sitzungsber. der phil.-hist. classe der kais. akad. d. wiss. CIII, 171 ff., II, ib. 521 ff.). Auf dem gebiete der handschriftlichen überlieferung sind mehrere ansichten über den wert der verschiedenen handschriften und handschriftsgruppen zur sprache gekommen z. b. von Abicht und Stein, besonders von dem letzteren in seinen bekannten editionen 1869—71 und 1884 (vgl. Bursian-Müllers Jahresber. jahrg. X b. 30 s. 186 ff.; jahrg. XIII b. 42 s. 131 ff.), von Cobet (Var. lect.² 406; Mnemosyne n. s. X, 400 ff., XI, 69 ff., 122 ff., 262 ff., XII, 79 ff., 129 ff., 246 ff., 378 ff.), welchem sich Gomperz in den erwähnten arbeiten in der hauptsache angeschlossen hat, von Herwerden (Comment. crit. in Herodoti libros I et II Traj. ad. Rh. 1883; Mnemosyne XII, 405 ff., XIII, 15 ff., 135 ff., 405 ff.; und in seiner edition Traj. ad Rh. 1884) und von Kallenberg (Comment. critica in Herod. Progr. des Friedr.-Werder'schen gymn. in Berl. 1884; jahresber. des phil. vereins [in Zs. f. gymn.-wes.] VII, 29 ff., IX, 1 ff., X, 43 ff., XII, 294 ff., XIV, 192 ff.; jahresber. über Herod. in Philologus b. 44, 1885, p. 717 ff., b. 46, 1888, p. 705 ff.; in der 2. aufl. von Dietsch's ausgabe Leipz. 1884—85); vgl. beiträge von Madvig in Adv. I, III, Naber in Mnemosyne XIII, 55 ff. u. s. w. Mehrere abhandlungen über Herodots sprachgebrauch und syntaktische eigentümlichkeiten haben die kenntnis über Herodot erheblich erweitert (über die gesammte auf Her. bezügliche litteratur der zwei letzten decennien s. Stein in Bursian-Müller's Jahresber. jahrg. II—III, b. 3, s. 721 ff., jahrg. V, b. 9, s. 325 ff., jahrg. VI, b. 13, s. 177 ff., jahrg. VII, b. 17, s. 87 ff., jahrg. IX, b. 26, s. 96 ff., jahrg. X, b. 30, s. 106 ff., jahrg. XII, b. 42, s. 127 ff.; sowie die schon genannten jahresber. von Kallenberg im Philol. und in Zeitschr. f. d. gymn.-wes. XXXI [1877] jb. III, 336 ff., XXXII [1878] IV, 171 ff., XXXIV [1880] VI, 86 ff., XXXV [1881] VII, 284 ff. und oben gen. jber.).

Aber trotzdem ist der gewinn in bezug auf die feststellung der sprache und ihrer dialektischen stellung ein sehr kleiner. Die grammatischen arbeiten von Struve, Lhardy, Dindorf, Krüger und besonders von Bredow (Quaestionum criticarum de dialecto herodotea

libri IV) sind natürlich immer bei forschungen über den dialekt Herodots zu berücksichtigen; sie können jedoch bei dem jetzigen stand der sprachforschung keineswegs befriedigen. Wohl sind auch einige andre beachtenswerte einzeluntersuchungen über die herodoteische laut- und formenlehre erschienen, z. b. Al. L. Spreer De verbis contractis ap. Her. Stettin. progr. 1874 und besonders R. Merzdorf Quaestiones grammaticae de vocalium in dialecto herodotea concursu modo admisso modo evitato C. St. VIII, 126 ff.; Vokalverkürzung vor vokalen und quantitative metathesis im Ionischen C. St. IX, 201 ff. Aber auch Merzdorf lässt sich unter ablehnung der benutzung der inschriften bei statuierung von herodoteischen formen von den handschriften leiten, „und zwar so, dass er die richtigkeit oder unrichtigkeit einer form je nach der majorität ihres vorkommens in den handschriften entscheidet“. Gegen diese methode nun hat der verf. der vorliegenden abhandlung sowohl früher in Fleckeisen's Jahrb. 1876, s. 108 ff. als in der einleitung dieser arbeit entschiedenen widerspruch erhoben — in der hauptsache gewiss mit vollem recht. Selbst hatte ich in meiner abhandlung De derivat. vb. contr. gelegenheit in dem umfang, den ich da angemessen fand, auf den herod. dialekt zu kommen und glaubte wenigstens in bezug auf zusammenstossende vokale, deren erster kurz war, mich in der hauptsache an Merzdorf anschliessen zu müssen, p. 62 f. In bezug aber auf die allgemeine erklärung und behandlung der verba contr. sah ich mich schon damals veranlasst Merzdorf's untersuchungen zu widersprechen, p. 142 ff., 153 ff.

Der verf. der vorliegenden abhandlung, der schon in seiner C. St. VI, 87 ff. veröffentlichten abh. De vocalium graecarum hyphaeresi (p. 93, 95, 113, 125 ff.) wie auch in seiner schon genannten anzeige von Merzdorf's erster abhandlung in Fleckeisen's Jahrb. gelegenheit hatte die sprache Herodots ein wenig zu berühren, hat sich diesem schriftsteller nun besonders zugewandt und eine untersuchung gemacht, die ich nicht anstehe als eine sorgfältige und die forschung sehr fördernde zu bezeichnen.

Ich werde im folgenden die wichtigsten punkte erwähnen, worin ich dem verf. recht geben zu können mich freue, wie auch die einzelnen behauptungen, denen ich widersprechen zu müssen glaube.

Der verf. behauptet mit entschiedenheit, dass mit ausschliesslicher bezugnahme auf die handschriften sichere auskunft über Herodots sprache weder gewonnen noch zu gewinnen sei. Die handschriften müssten ihre jetzige gestalt erst nach vielen änderungen und umgestaltungen des ursprünglichen textes bekommen haben, und zwar seien diese umgestaltungen auf einen „einschneidenden und verderblichen *μεταχαρακτηρισμός*“ zurückzuführen (vgl. v. Wilamowitz-Möllendorff Hom. unters. 315). Dieser *μεταχαρακτηρισμός* sei so vor sich gegangen, dass die Alexandriner, denen die sprache des Herodot als kaum verschieden von der des Homer galt, eine menge diesem gehöriger formen in jenen einführten, wodurch sich allmählich ein wesentlich unursprünglicher text eingebürgert habe. Die gruppen *εο, εω, εου* z. b. waren unkontrahiert sowohl bei Homer als

bei Herodot. Folge davon sei gewesen, dass man analogice nach Hom. ἤτεε, ἀπονέεσθαι, δοκέει u. s. w. (vgl. Fick BB. XI, 260 f.) derartige formen auch bei Herodot einführte. Zudem wurden auch dialektische formen durch attische ersetzt.

Die einzig sichere grundlage für eine wiederherstellung des herod. textes findet der verf. in der benutzung der inschriften und behauptet dies energisch gegen die von Stein zuletzt in Bursian-Müller's Jahresb. jahrg. XIII, b. 42, s. 132 f. dagegen erhobenen einwände. Und man kann nicht umhin, scheint mir, dieser ansicht beizutreten. Er sucht sodann in einzelnen punkten z. b. in bezug auf kontraktionen von gleichartigen vokalen, psilosis, ν ἐφελκυστικόν nachzuweisen, dass die formen der inschriften sowohl mit den a priori als richtig anzunehmenden und übrigens durch die handschriften am besten bezeugten herod. formen völlig übereinstimmen, als auch in bezug auf unrichtigkeiten und inkonsequenzen bei dem geltenden herodotischen texte die vorbilder sein müssen, nach denen jene zu heben seien. Und wo die inschriften keinen aufschluss geben können, habe man als zweite quelle bei feststellung des herod. textes die jonischen dichter zu rathe zu ziehen.

Ich bin nun auch der ansicht, dass sowohl die inschriften als die jonischen dichter für die herstellung des herod. textes herangezogen werden müssen. Wenigstens haben solche formen keine berechtigung im texte zu verbleiben, die nicht nur gegen die sprachliche probabilität, sondern auch gegen inschriftlich bezeugte formen streiten, auch wenn die handschriften einstimmig sind. Und es ist wirklich zu verwundern, dass man von diesem auskunftsmittel nicht mehr gebrauch gemacht hat[1]). Der grund ist wol z. t. in dem umstande zu suchen, dass es bei Herodot eine beträchtliche anzahl von erscheinungen giebt, die man schwerlich — weil man keine muster, keinen grund zu spüren im stand ist — als produkte von gekünstelten textänderungen ansehen darf, für welche aber man sich in den inschriften vergebens um eine entscheidung umsieht. Da nun die handschriften, die viele durch die inschriften als echt gewährleistete züge sehr treu bewahrt haben, erscheinungen zeigen, die freilich nicht inschriftlich bezeugt sind, an deren richtigkeit man aber keineswegs zweifeln kann (z. b. st. κο- statt πο-), so hat man sich ganz natürlich gescheut, andre obwohl weniger echt aussehende züge zu entfernen. Auch die untersuchung des verfassers zeigt doch, dass die handschriften im allgemeinen das richtige an die hand geben können. Warum sollten sie es nicht tun auch in den fällen, wo uns die inschriftliche kontrolle nicht zu gebote steht?

Aber auch wo keine andren zeugnisse zur hand sind, hat man doch recht, die handschriftliche überlieferung da zu bezweifeln und zu beanstanden, wo sie sich in streit mit der historischen entwickelung überhaupt sowohl des jonischen als andrer dialekte zeigt. In solchen fällen

---

[1]) Fick BB. XI, 245 ff., 258 ff. erklärt ganz natürlich formen wie δοκέει, δοκέῃ, δοκέειν für unmöglich.

muss die entscheidung, wenn überhaupt möglich, durch eine ziemlich komplizierte erwägung der handschriftlichen überlieferungen und der sprachgeschichtlichen tatsachen im allgemeinen getroffen werden. Es mag gestattet sein — ehe ich auf die eigentliche untersuchung des verfassers näher eingehe — hier einen punkt etwas ausführlicher zu behandeln.

Ich werde hier die frage über die behandlung der verba contracta, welche einen stamm auf langem vokal (*ā*, *ē*, *ō*) voraussetzen, von neuem ein wenig beleuchten. Es berührt sich dies z. t. mit einigen ausführungen, die ich schon in meiner abhandlung De deriv. vb. contractis p. 60 ff., 139 ff. gemacht habe. Etwa gleichzeitig erschien eine von andren gesichtspunkten aus gehaltene untersuchung von v. d. Pfordten Zur gesch. der gr. denom. Leipz. 1886, und später als die genannten arbeiten die dissertation von Mekler Beiträge z. bild. des gr. verb., dessen abschnitt I über verba contr. mit langem stammvokal handelt. Ich beschränke mich hier auf die erörterung dieser verba im Alt- und Mittel-jonischen, um davon aus möglicherweise einige gesichtspunkte für den herodotischen text zu gewinnen.

Von etwa massgebenden inschriftsformen sind so wenige bezeugt, dass sie fast keinen aufschluss geben über die frage, wie diese verba mittel- (und neu-) jonisch gelautet haben, somit keine muster abgeben können, nach denen vermutete unrichtigkeiten aus dem herodotischen texte entfernt werden könnten. Wir sind also in dieser hinsicht auf theoretische erwägungen über die entstehung und geschichte dieser verba beschränkt. Danach würde es sich auch ergeben, ob und in wie weit die handschriften und die auf diesen fussende methodische textkritik wenigstens in diesem punkt massgebend sein können.

Es darf wohl als ausgemacht gelten, dass es im Idg. „primäre“ und „sekundäre“ verba gab, die sowohl kurze als lange vokale vor dem präs.-suff. hatten, sonach *-ā-i̯ō : -ă-i̯ō*, *-ē-i̯ō : -ĕ-i̯ō* (*-ə-i̯ō*), *-ō-i̯ō : -ŏ-i̯ō* (*-ə-i̯ō*). Ich habe auch zu zeigen gesucht, dass der wechsel zwischen den langen und kurzen vokalen aus einem einheitlichen idg. paradigma herzuleiten sei, in welchem der bewegliche accent gewirkt habe, so dass in gewissen formen z. b. *-ā́-i̯ō*, *-ḗ-i̯ō*, *-ṓ-i̯ō*, in andern etwa *-ă-i̯é*, *-ĕ-i̯é-* (*-ə-i̯é-*), *-ŏ-i̯é-* (*-ə-i̯é-*) lautgesetzlich waren. Sonach entstandeu im Gr. ursprüngliche paradigmata wie *-ᾱ-(i̯)ω — -ᾰ-(i̯)ε-*; *-η-(i̯)ω — -ε-(i̯)ε-* [*-ᾰ-(i̯)ε-*], *-ω-(i̯)ω — -ο̆-(i̯)ε-* [*-ᾰ-(i̯)ε-*]. Diese paradigmata sind ganz natürlich in je zwei verallgemeinert worden, so dass *-ᾱ-(i̯)ω — -ᾱ-(i̯)ε-* und *-ᾰ-(i̯)ω — -ᾰ-(i̯)ε*, *-η-(i̯)ω — -η-(i̯)ε-* und *-ε-(i̯)ω — -ε-(i̯)ε-* [*-ᾰ-(i̯)ω — -ᾰ-(i̯)ε-*], *-ω-(i̯)ω — -ω-(i̯)ε-* und *-ο-(i̯)ω — -ο-(i̯)ε-* [*-ᾰ-(i̯)ω — -ᾰ-(i̯)ε-*] entstanden. Nun war doch durch das überwiegen der formen des ursprünglichen paradigmas, in welchen die kurzen vokale heimisch waren, die ausgleichung in die richtung gegangen, dass sich nur eine minderzahl von verba auf *-ᾱ-(i̯)ω*, *-η-(i̯)ω*, *-ω-(i̯)ω* behaupteten, während sich die grosse masse zu einem typus *-ᾰ-(i̯)ω*, *-ε-(i̯)ω*, *-ο-(i̯)ω* vereinigte. Mit den so entstandenen verbis

auf *-ε-(i̯)ω* [und *-ŏ-(i̯)ω*] vereinigten sich auch andre sowohl ursprüngliche als später entstandene verba auf *-ε-(i̯)ω* [und *-ο-(i̯)ω*][1]).

Ich verzeichne zuerst die verba mit langem stammvokal, die bei Homer vorkommen, ohne dass ich damit etwas über den ursprünglichen dialekt Homers gesagt haben will (im allgemeinen vgl. verf. De deriv. vb. contr. 139 ff., Bechtel Gött. nachr. 1886, 375 ff., Mekler p. 14 ff.).

Verba auf *-ᾱω* sind bei Homer durch folgende formen und kategorieen repräsentiert — wobei ich die mechanisch zerdehnten formen folgerichtig in die vorauszusetzenden ursprünglichen umsetze —: *δρᾱ́οιμι* (*δρώοιμι*) ο 317, *παραδρᾱ́ωσι* (*-δρώωσι*) ο 327, *ὑποδρᾱ́ωσι* (*-δρώωσι*) ο 333; *μνᾱομένῳ* (*μνωομένῳ*) δ 106, *μνᾱομένω* (*μνωομένω*) ο 400, *μνᾱ́οντο* (*μνώοντο*) λ 287. *Β* 686. *Λ* 71. *Π* 697. 771, *μνᾱ́εαι* (*μνᾱ́ᾳ*) π 431, *ὑπεμνᾱ́εσθε* (*-μνᾱ́ασθε*) χ 38, *μνᾱ́εσθαι* (*μνᾱ́ασθαι*) α 39; *διψᾱ́ων* λ 584; *ἀναμαιμᾱ́ει* *Υ* 490, *μαιμᾱ́ωσι* (*μαιμώουσι*) *Ν* 75, *μαιμᾱ́ων* (*μαιμώων*) *Ο* 742, *μαιμᾱ́ουσα* (*μαιμώωσα*) *Ε* 661. *Ο* 542 (*περι-*) μ 95; *μενοινᾱ́ω* (*μενοινώω*) *Ν* 79, *μενοινᾱ́ει* (*μενοινᾱ́αι*) *Τ* 164, *μενοινᾱ́ῃσι* oder *μενοινήῃσι* *Ο* 82; *πεινᾱ́ων* *Γ* 25, *πεινᾱ́οντε* *Π* 758, *πεινᾱ́οντα* *Σ* 162, (*πεινήμεναι* υ 137); *ἠγᾱ́εσθε* (*ἠγᾱ́ασθε*) ε 122; *ἡβᾱ́οιμι* (*ἡβώοιμι*) *Η* 157. *Λ* 670. *Ψ* 629. ξ 468. 503, *ἡβᾱοντα* (*ἡβώοντα*) *Ι* 446, *ἡβᾱ́οντες* (*ἡβώοντες*) *Ω* 604. κ 6, *ἡβᾱουσα* (*ἡβώωσα*) ε 69, vgl. *ἡβᾱ́οι* (*ἡβώοι*) Hes. Op. 698. In allen den eben genannten fällen wäre es freilich — was auch geschehen ist — möglich, metrische dehnung anzunehmen, weil sie sich sonst nicht dem verse fügen könnten. Dieser ausweg ist jedoch wenigstens in bezug auf *διψᾱ́ειν* und *πεινᾱ́ειν* wenig annehmbar, weil diese verba auch sonst überall im Jon. und Att. den stamm *πεινη-*, *διψη-* zeigen, und man kaum glauben kann, dass sich hier poetische formen eingebürgert haben. Noch minder liegt ein anlass vor, in den folgenden verben metrische dehnung anzunehmen, weil sie ja ohnedies sich dem vers ganz fügen können: *ἀμᾱ́ειν* Hes. Op. 392; *γελᾱ́οντες* (*γελώοντες*, was doch richtig sein kann, von **γελώ-i̯ω*) σ 111, vgl. υ 390, *γέλᾱον* (*γελοίων*, *γελώων*, vielleicht *γέλωον*) υ 347. Ueber die bei Hom. begegnenden mittel- und neu-jonischen formen s. unten[2]).

Verba auf *-ηω* bei Homer: *θῆσθαι* (falls es **θη-i̯ε-σθαι* und nicht schlechthin *θη-σθαι* ist) δ 88; *χρήων* (*χρείων*) θ 79 vgl. h. h. II, 215 (dagegen 75. 115 *χρέων* zu lesen); *ὀκνήω* (*ὀκνείω*) *Ε* 255; *ὑμνήουσαι* (*ὑμνεί-*

---

[1]) Sogen. ursprüngliche verba auf *-ε-(i̯)ω* können durch verallgemeinerung der starken form eines ursprünglichen paradigmas *-é-i̯ō : -i̯é-* (vgl. *-ó-i̯ō : -i̯é-*) entstanden sein. Dies urspr. paradigma wird durch *κελαδέω* einerseits : *ἀγγέλλω* anderseits repräsentirt. Es giebt auch ein vb., das dies verhältnis deutlich beleuchtet, nämlich *αἱρέω*. Dies ist entstanden durch kontamination der beiden ursprünglichen formen des paradigmas, einerseits **ἁρέ-(i̯)ω* : anderseits **ἁρ-i̯έ-* > **αἱρ-ε-* (**αἷρω*), d. h. zwei paradigmata **ἁρέω* und **αἷρω*, woraus *αἱρέω* kontaminiert ist (s. verf. De der. vb. contr. p. 18 n., 185, 193 f.; add. ad 136). [2]) Ich brauche hier nicht die formen wie *συναντήτην* π 333, *προσαυδήτην* *Λ* 396. *Χ* 90, *συλήτην* *Ν* 202, *φοιτήτην* *Μ* 266, *ἀρήμεναι* χ 322, *γοήμεναι* *Ξ* 502, *πεινήμεναι* υ 137, *ὀνήμενος* β 33 näher zu discutieren, s. verf. De deriv. vb. contr. 166 ff.

ουσαι) Hes. Op. 2; *οἰκήων* (*οἰκείων*) Hes. Theog. 330, wie auch *μαχηόμενος* (*μαχειόμενος*) *ρ* 471 und vielleicht auch anderes (verf. De deriv. vb. contr. 153[1])) können freilich durch annahme von ictusverschärfung erklärt werden, ich zweifle aber, ob man dazu genügenden grund hat; wenigstens darf wohl *χρήων* als sicher gelten. Ist *τελείω* (z. b. *Α* 5) nicht aus **τελεσ̯ίω* zu erklären — was freilich sehr möglich ist — so braucht es doch keineswegs durch ictusverschärfung entstanden sein, sondern kann für *τελήω* stehn (s. Bechtel Gött. nachr. 1886, 375 f., vgl. Smyth Diphth. *ΕΙ* 70; s. verf. De deriv. vb. contr. 152 f. und die das. cit. lit.)[2]). Ueber neujon. formen s. unten.

Verba auf -*ωω* bei Homer: *πλώοιεν* *ε* 240, *πλῶον* *Φ* 302. h. h. XXI, 7; von *ζώω* z. b. *ζώει* *β* 132. *Σ* 61, *ζώειν* *δ* 540, *ζώοντος* (so zu lesen auch *Α* 88, s. Fick Il. XVIII, 76), *ἔζωον* Hes. Op. 113. 133; *ῥώομαι* z. b. *ῥώοντο* *Σ* 411, *ἐρρώοντο* *Ψ* 367; *χώομαι* z. b. *χωόμενος* *β* 80, möglicherweise *σώω* z. b. *σώοντες* *ι* 430 (wo vielleicht besser *σαόοντες*); *ὑπνώοντας* *ε* 48. *ω* 4. *Ω* 344; *ἱδρώοντα* *Σ* 372, *ἱδρώοντας* *Θ* 543. *δ* 39, *ἱδρώουσαι* *Λ* 119 (so auch *Λ* 598 zu lesen statt *ἱδρῶσαι*, vgl. Fick Il. 82); vielleicht auch *γελώοντες* s. oben[3]), *ἐπικυρτώοντε* Hes. Asp. 234.

Obwohl die homerischen gedichte der hauptmasse nach nicht im jonischen dialekte abgefasst worden sein können, so habe ich doch meiner besprechung der langvokalischen abgeleiteten verba im Jonischen die homerischen formen vorausschicken wollen. Die entsprechenden altjonischen formen können indessen kaum anders gelautet haben, natürlicherweise mit ausnahme der verba auf -*ᾱω*, die im Altjonischen sehr wahrscheinlich als verba auf -*ήω* erschienen. Dies erhellt aus den unzweifelhaft jonischen formen bei Homer (s. G. Meyer Gr.[2] § 133. 136. 138 u. s. w., Wackernagel KZ. XXVII, 262 ff. u. a.). Auch bei den ältesten jonischen dichtern finden sich noch formen ohne quantitätsversetzung. Ich werde einige beispiele erwähnen. So von (*ᾱ* > *η*) *η* + (*i̯*, *s*,) *u̯* + vok.: *ληόν* Hippon. 88 (wonach Fick BB. XI, 249 f. 267 *Χαρίλῃε* Archil. 79, *Ἰόλῃος* ib. 119 herstellen will, wie auch *ληῶι* Kallin. 1, 18, *ληοῖσι* Xenophan. 2, 15, *ληοὺς* Tyrt. 12, 24), *παιήονα* Archil. 76[4]), *νηός* Archil. 4, 1, *παρήορος* Archil. 56, 5, *Ἠώς* Mimnerm. 12, 3. 10 (urgr. **āu̯ōs* verf. KZ. XXX, 422 n. 2), *ἠέλιος* nur in der altertümlichen elegie z. b. Mimnerm. 14, 11 (Fick BB. XI, 266), *τιμῆεν* Kallin. 1, 6, *τιμήεσσα* Mimnerm. 5, 5, *τιμήεντος* ib. 12, 7, *χαιτηέσσης* Phokyl. 3, 3, *δηϊότητα* Kallin. 1, 14[5]), *Θρῆϊξ* Archil. 32, 1, *Θρηϊκίης* Anakr. 96, *Θρηΐκιον* Tyrt.

---

[1]) Wozu vielleicht nach Kretschmer KZ. XXIX, 417 *κρήων*, *κρήουσα* (statt *κρείων*, *κρείουσα*; vgl. indessen Bechtel Gött. nachr. 1888, 406 ff.). [2]) In bezug auf *ἀπειλήτην* *λ* 313, *ὁμαρτήτην* *Ν* 584, (*δορπήτην* *ο* 301), *καλήμεναι* *Κ* 125, *πενθήμεναι* *σ* 174. *τ* 120, *φιλήμεναι* *Χ* 265, *φορήμεναι* *Ο* 310. *Ρ* 224, *φορῆναι* *Β* 107. *Π* 149, *ἀλιτήμενος* *δ* 807 (*ἵληθι* *γ* 380. *π* 184 vgl. h. h. XXIII. 4), *ὅρηαι* *ξ* 343 vgl. verf. De deriv. vb. contr. 166 ff. [3]) Ueber *σάω* *ν* 230. *ρ* 595, *π* 363 imp., *Φ* 238 impf., *ἀρώμεναι* Hes. Op. 22 (wo Fick Od. 21, Hes. 44 *ἀρόμμεναι* liest) äolisch flectiert, vgl. die vorige note. [4]) Hiernach will Fick BB. XI, 267 *Ποσειδήονος* Archil. 10, 1 lesen, vgl. Archil. 114. [5]) *δήιων*

12, 4 (für Θρηϊκίην, Θρηϊκίη Anakr. 49. 75, 1 fordert Fick BB. XI, 267 Θρεικίην, Θρεικίη), Ποσιδηϊών Anakr. 6, 1. Von η + (ι̯, s,) u̯ + vok.: φονῆες Archil. 59, Ἡσιονῆας Kallin. 5, βασιλῆϊ Tyrt. 5, 1, βασιλῆας ib. 4, 3, vgl. auch Πριη(ν)ῆϊ (Bechtel Inschr. 212, s. Fritsch s. 29), Ἄρηος Tyrt. 11, 7 (Archil. 48 schreibt Fick Ἄρηο), Νηλήϊον Mimnerm. 9, 1, τροπηΐου (τροπήϊον) Hippon. 57. Von ω + (ι̯, s,) u̯ + vok.: ὤεον (ὤϊον) Semon. 11, ζωΐων Semon. 13, 2, λωΐων Semon. 7, 30, θωϊή Archil. 109 (aber φῶιδας Hippon. 59, 2), ζωός Tyrt. 10, 30, aber ζόω (ζόου) Archil. 63. Nehme ich πόληος Hippon. 47, 1, πόληϊ Tyrt. 12, 15 und möglicherweise ἠΐα Semon. 32 aus, so erhalten nur solche wörter den ersten vokal lang, in welchen nach diesem ursprünglich ein ϝ stand. Und auch diese, scheint es, nur als altertümlichkeit. Tatsächlich ist die behandlung auch bei den ältesten jonischen lyrikern im ganzen eine andre, nämlich die verkürzung des ersten vokals mit oder ohne quantitätsversetzung (im allgemeinen vgl. hierüber G. Meyer Gr.[2] § 133 u. s. w.; Brugmann Gr. gr. § 19 und das. citierte litteratur).

Bekanntlich behauptet Merzdorf C. St. IX, 226 ff. — und Wackernagel KZ. XXVII, 262 ff. stimmt ihm bei, vgl. auch J. Schmidt ib. 297 — dass ηο = ᾱο zu εω wurde, urgr. ηο aber zu εο ward. Diese ansicht ist wohl jetzt von den meisten forschern aufgegeben (s. z. b. Osthoff Phil. rundsch. I, 933; Brugmann Gr. gr. § 19; Bechtel BB. X, 280 f., Gött. nachr. 1886. s. 378, Thas. inschr. s. 12, Jon. inschr. s. 69. 107. 109. 126; verf. De deriv. vb. contr. 153 f.). Und dies gewiss mit recht. Denn einerseits beweisen die jonischen gen. auf -ευ von masculina der ᾱ-deklination, dass -ᾱ(ϝ)ο auch zu -εο ward, anderseits ergiebt sich aus Ἄρεω Archil. 48, ἱερέω CIG. 2058, 22. 23. 59 (Bechtel n. 128, vgl. Dittenberger Syll. 248; G. Meyer Gr.[2] § 323), dass -η(ϝ)ο auch zu -εω werden konnte, vgl. auch πόλεως (Bechtel n. 174) aus πόληος (Hom. πόληος, πόληϊ, πόληες, πόληας, s. auch Theogn. 757; [πόληα] Hes. Scut. 105; Hes. fr. 46, 3; Hippon. 47, 1, vgl. Bechtel Jon. inschr. zu 32; Tyrt. 12, 15; Alc. 23 s. Meister I, 155 f., inschriftlich Epidaur. Baunack Stud. n. 84 [s. 147], 14. [s. 159], 71. Argol. CIG. 1167, 8; πόλῆας Abdera Bechtel n. 162; über die erklärung vgl. Wackernagel KZ. XXVII, 266 ganz unwahrscheinlich; weiterhin Joh. Schmidt ib. 293 ff.; verf. De deriv. vb. contr. 154. 216; G. Meyer Gr.[2] § 340. 348. 331. 360; Bechtel Ion. inschr. 107. 126 u. a.) und χρῆν, χρῆσθαι unten. Tatsächlich giebt es keinen unterschied in der behandlung von ᾱο und ηο; beide können -εο und εω werden, nur ist zu entscheiden, wo das eine oder andre gesetzmässig erscheinen soll; vgl. unten.

Eine andre vorfrage muss auch berührt werden. Wackernagel (KZ. XXVII, 266) behauptet, dass (vokalverkürzung und) quantitätsversetzung im Attischen nur dann eintritt, wenn zwischen ᾱ, η und dem folgenden vokal ein ϝ statt fand. Dass diese ansicht unrichtig ist, kann

---

Mimnerm. 14, 9. — Vgl. übrigens Κηΐῳ Bachyl. 48, Κηΐα Timokr. 10, δηΐῳ Tyrt. 11, 18, δήϊον ib. 30, aber δηΐων ib. 12, 12.

von vornherein als wahrscheinlich gelten. Und fälle wie *χρώμενος* aus **χρεώμενος* < **χρηόμενος* < **χρηi̯όμενος* oder *ζῶντος* < **ζήi̯οντος* durch **ζέωντος* sind beweisend. Ich zweifle auch sehr, ob z. b. *στέαρ* aus **stāu̯ar* herzuleiten ist. Wahrscheinlich beruht es auf **στῆi̯αρ* (Danielsson Gramm. anm. I, 17; Grammatische und etymol. studien 52; Schulze KZ. XXVII, 427). Für die formen von *γῆ* ist wenigstens **gāva*- nicht zu grund zu legen; ein paradigma **γᾱ́i̯ᾰ*, gen. **γᾰιi̯ᾱ́ς* hat gewiss einst bestsnden. Att. *χρέως* ist nicht unbedingt aus **khrēu̯os* herzuleiten; ebensowohl ist **khrē-i̯-os* anzunehmen, wozu ablaut *χρα-ι-σ-* in *χραισμέω*. Jedenfalls lässt sich diese behauptung nicht auf das Jonische übertragen, wie Wackernagel selbst zugiebt. Wir werden nun sehen, wie die vokalverbindungen mit erstem langen vokal im Neujon. behandelt worden sind (vgl. ausser den genannten orten vor allem Fick BB. VII, 146 f.; Od. 16 f., 302 zu *α* 185; 305 zu *ω* 343; BB. IX, 317; Il. XXXV, 225 zu *Λ* 808; BB. XII, 7; Hes. 9; BB. XI, 265 ff.). Es scheint mir glaublich, dass nach reduktion der spiranten *i̯*, *s*, *u̯* die langen vokale *η*, *η*, *ω* im Jon.-Att. verkürzt worden sind. Die schreibung *η* statt *ε* auf der alten naxischen inschrift Bechtel n. 23 drückt wohl nur die noch offene qualität des *ĕ*-lautes aus, Dittenberger Hermes XV, 229; Blass[3] 24 f. Aus *η*, *η* + *o*-, *a*-, *e*-[1]) vok. entstand sonach *ε* + *o*-, *a*-, *e*-vok., aus *ω* + *o*-, *a*-, *e*-vok. *o* + *o*-, *a*-, *e*-vok. War dann der folgende vokal kurz, so wurde er gedehnt, d. h. die genannten verbindungen wurden zunächst *εω*, *εᾱ*, *εη*, *οω*, *οᾱ*, *οη*. Es ist wohl nicht zu bestimmen, welche quantität die langen vokale dieser verbindungen hatten. Wahrscheinlich waren sie nimmer völlig zweimorig, die kurzen auch nicht bloss einmorig. Die verbindungen waren wohl ursprünglich dreimorige verbindungen, deren letzter teil im allgemeinen ein quantitätsübergewicht über den ersten hatte. Aus den gleichen so entstandenen komponenten entstanden durch zusammenziehung lange vokale *η*, *ω*. Die übrigen verbindungen wurden wohl sowohl im Jonischen als Attischen dreimorige diphthonge. Fürs Jonische ist die diphthongische natur zur genüge bewährt durch die jonischen lyriker. Unter gewissen bedingungen konnten sich daraus zweimorige sei es diphthonge oder monophthonge entwickeln. Diese bedingungen zu kontrollieren sind wir kaum in stand; indessen im Jonischen kommt nur die entwickelung zu diphthong vor, nämlich *ε͡ω*, *ε͡ο*, *ευ* in gen. der maskulinen *ᾱ*-stämme aus Erythrae und in einigen andren fällen (Bechtel BB. X, 280 ff., Jon. inschr. 109), es sei denn, dass *Ἀνυκῶ*, *Ἀσίω*, *Πυθῶ*, *Λυσῶ* monophthongisch (aus -*εω*) aufzufassen sind. Trifft diese auffassung — wie ich glauben möchte — zu, so haben wir es entweder mit dialektischen vokalverschiedenheiten zu tun, oder -*έω*

---

[1]) Vor *ι* scheint die entwickelung eine andre gewesen zu sein s. unten; auch in bezug auf lang. vok. + *ε* ist nicht unbedingt Fick's regel anzunehmen. Es könnte sich nämlich so verhalten, dass in dem falle der lange vokal verkürzt worden ist ohne den folgenden zu dehnen. In dem falle wären *ἠχέεντα* Archil. 74, 8, *χαιτέεσσ'* Semon. 7, 57, vielleicht *Ἀλέεντος* Mimnerm. 9, 5, wie auch *νέες*, *βασιλέες* als lautgesetzlich entwickelt anzusehen.

ist zu -ῶ z. b. nach vokalen gesetzmässig geworden (s. Bechtel Jon. inschr. 12, 39 f., 109, 141; Fritsch s. 5, C. St. VI, 126; G. Meyer Gr.[2] § 133). Bechtel vermutet, dass in ungedecktem auslaut -εν entstanden sei; man könnte jedoch — falls die erscheinung nicht lokaldialektisch ist — auch an ursprüngliche accentverschiedenheit als ursache der ungleichen behandlungsweise denken.

Im Jonischen scheint kein unterschied vorzuliegen, sei es, dass i̯, s oder u̯ ursprünglich zwischen den vokalen stand. Die hier erörterte behandlungsweise von vokalen, deren erster lang war, hat im Jon.-Att. sehr lange bestanden. Ist aber u̯ (ϝ) am spätesten gefallen, so hat man von vornherein anlass zu vermuten, dass an gewissen orten, wenn i̯ oder s ursprünglich zwischen den vokalen stand, weitere lautveränderungen stattgefunden haben. Dies ist auch im Attischen z. t. der fall. Im allgemeinen behauptete sich daselbst die getrennte oder diphthongische aussprache, wenn ein ϝ ursprünglich zwischen den ungleichen vokalen stand; *θέα, ἔκεα, ἕως, βασιλέως*. Die anscheinend zusammengezogenen formen z. b. *τιμωρός, πυλωρός, ἑστώς* sind aus **τιμᾰ̄ϝορως, πυλᾰ̄ωρός, *ἑσστᾰ̄ϝώς* hervorgegangen (Wackernagel KZ. XXVII, 263; Osthoff Perf. 368 ff.; Brugmann Gr. gr. § 19; G. Meyer Gr.[2] § 134). Ich kann mich deshalb nicht entschliessen att. *Ποσειδῶν* aus *-έων* zu erklären. Einstweilen bleibt diese form im verhältniss zu den in den übrigen dial. üblichen stammformen auf *-ᾱϝων* unklar, insbesondere weil auch das Thessalische eine zu dem Att. stimmende form *Ποτείδουν* bietet (SGD. 1321 f., s. Prellwitz BB. IX, 327 ff., De dial. thess. 21). Und der att. vok. dürfte nicht unbedingt als analogiebildung nach *Ἄπολλον* gelten[1]). Att. *πρών, παιών παιῶνος* (Solon. 13, 57), *Ἴωνες* sind aus att. *-ᾱων, -ᾱον-* direkt, nicht über *-εων, -εων-* entstanden (Bechtel BB. X, 283)[2]).

Dagegen hat es im Attischen eine andre bewantniss mit den fällen, wo ursprünglich ein i̯ oder s zwischen den vokalen stand. Hier ist, meine ich, folgende regel aufzustellen. Wenn der griechische accent — entweder ursprünglich oder sekundär — auf dem einen der bezüglichen vokale ruhte, entstand freilich zunächst aus (*ᾱο, ᾱω* >) *ηο, ηω* und aus ursprünglichem *ηο, ηω έω* oder *εώ*, aber dies wurde dann kontrahiert zu *ω*: **μουσᾱσων* > **μουσηων* > **μουσέων* > *μουσῶν*, **διψᾱi̯ομεν* > **διψηομεν* > **διψέωμεν* > *διψῶμεν*, **χρηi̯ομενος* > **χρηομενος* > **χρεώμενος* > *χρώμενος*. Lag aber der (sekundäre) hauptaccent auf einer andern silbe (-*ʹηο*-, oder -*ηο*-ʹ), so wurden die vokale nicht zu monophthong zusammen gezogen. So erklärt sich, glaube ich, *πόλεως* aus *πόληος* (< **polēi̯os*). Att. *γεω-* in komposita wird somit auch verständlich; sowohl

[1]) Immerhin wäre es freilich möglich, dass die vok.-form als prius (vgl. Wheeler Nom.-acc. 50) den nom. *Ποσειδών* statt *Ποσειδέων* hervorgerufen hat. Thess. *Ποτείδουν* wäre dann als durch das Att. beeinflusste form anzusehen. [2]) Es gab wohl ursprünglich in einigen fällen doppelstämme auf *-ω-ν* und *-ᾱ-ϝων* z. b. **Ποσειδω-ν* und **Ποσειδᾱ-ϝων*. Dies verhältniss kann in andren fällen doppelformen hervorgerufen haben, wo sie ursprünglich nicht vorhanden waren, und besonders die verschiedene accentuation wie sie z. b. für *παίων : Παιών, Ἴων Ἴωνες : *Ἰῶνες* u. s. w. bewirkt.

in *λεπτόγεως* u. s. w., als in *γεωμετρία*, *γεωμόρος* u. s. w. bedingt der accent die entwickelung von **γηι̯ο-* zu **γηο* > *γεω-* (vgl. unten). Ist, wie ich oben annahm, *χρῆος*, *χρέως* aus **χρηι̯ος* hervorgegangen, so kann die offene form durch einfluss der zusammengesetzten wörter wie *ἀξιόχρεως*, *ὑπέρχρεως*, *ὑπόχρεως*[1]) entstanden sein.

Wenden wir nun zum Jonischen zurück, so können wir ohne bedenken behaupten, dass sowohl die aus *-ᾱι̯ω* entstandenen, als die ursprünglich auf *-ηι̯ω* > *ηω* ausgehenden verba nach den oben erörterten regeln behandelt worden sind, d. h. in der behandlung gleich sind. Niemals erfolgt bei ungleichen vokalen kontraktion zu monophthong, aber die entstandenen lautverbindungen *εω* bez. *εο* (*ευ*) sind gewöhnlich als diphthongisch anzusehen; wenigstens ist dies der fall bei den jonischen dichtern. Bei diesen begegnen folgende formen: *διψέων* Archil. 68, 1 (wonach Fick BB. XI, 265 *διψέ͡ωντα* Anakr. 57 liest); *ἔχρη* (aus **ἔχρεη* < **ἔχρηε* von *χρέω* < *χρήω*) Tyrt. 3, 3; *ζώων* erscheint freilich Kallin. 1, 19, übrigens aber entweder *ζόωμεν* Semon. 1, 4 (so Fick BB. XIII, 189, Bergk: *βοτ' αἰεὶ ζῶμεν*), *ζόην* (statt *ζόειν*) ib. 1, 17 oder kontrahiert *ζῶμεν* Semon. 3, 2 und *ῥιγῶ* Hippon. 16, 2. 17, 1, *ῥιγῶσα* Semon. 7, 26 (entwickelung *ῥιγώω* > *ῥιγόω* > *ῥιγῶ* u. s. w.).

Mit diesen voraussetzungen werden wir nun die bei Herodot befindlichen verba mit langem stammvokal zu beurteilen im stande sein. Ich beginne mit den

Verba auf *-ηω*. Von *νῆν* „aufhäufen" hat Herod. *ἐπινέουσι* IV, 62 — ib. *συννενέαται* (*συνέαται* R.) — *περινέειν* VI, 80. Die letztere form ist unmöglich: entweder muss es *περινεῖν* oder *περινῆν* heissen. Wenn das erste, so ist *περινέουσι* richtig und das vb. ist aus den langstämmigen (auf *-ηω*) in die kurzstämmigen übergegangen. Ist aber *νῆν* zu schreiben, so muss *νέουσι* in *νέωσι* geändert werden[2]). Von *ζῆν* erscheint nur diese form V, 6, übrigens nur formen vom vb. *ζώω*. Ob *σμῆν* (z. b. *ἐπισμῇ* Kratin. 90 Kock) aus **σμᾱ́ω* oder *σμήω* gebildet ist, ist kaum zu entscheiden (s. verf. De deriv. vb. contr. 149); jedenfalls muss, falls *σμῆν* und nicht *σμᾶν* als jonisch zu gelten hat, *διασμέωντες* II, 37 (C¹z; Stein, Kallenberg *διασμῶντες*) beibehalten werden und *ἐξέσμων* III, 148 in *ἐξέσμεων* zu ändern[3]). — Von *χρῆν* „götterbescheid erteilen", *χρῆσθαι* „das orakel fragen": *χρέωσα* VII, 111, *χρεωμένοισι* IV, 151 (so Kallenberg), *ἐχρέωντο* I, 53. III, 57. IV, 157 (*ἐχρέοντο* BPR.). V, 82 (*ἐχρέοντο* Pr.). VII, 141 (*ἐχρέοντο* P.); übrigens bieten die handschriften statt der

---

[1]) Ich halte **χρηι̯ος* für substantiviertes n. des komparativs. [2]) *νῶντα· σωρεύοντα* ist wohl als attisch anzusehen; *νήει· σωρεύει* Hes. ist entweder aus einem dial. geholt, wo weder metathese noch kontraktion stattgefunden hat, oder ist mit M. Schmidt in *νηεῖ* zu ändern. Von *νῆν* „spinnen" ist wohl mit Mekler s. 18 bei Hes. Op. 777 *νῇ* (statt *νεῖ*) und bei Hes. *νῆν· νήθειν* (statt *νεῖν*) zu schreiben. [3]) Bei andren jonikern: *σχῆται* Hippokr. Kühn s. 797 hält Mekler s. 20 mit recht für sehr unsicher; dagegen *κνῆται* Hippokr. 3, 490 (Littré) ist wahrscheinlich (vgl. *κνῆσθαι* Plat. Gorg. 494 C, *προσκνῆσθαι* Xenoph. Mem. I, 2, 30); jedenfalls unsicher, ob *σχᾱ-*, *κνᾱ-* oder *σχη-*, *κνη-* zu grund zu legen sind (verf. De deriv. vb. contr. 149).

zu erwartenden und zweifellos richtigen formen *χρῆν, χρῇς, χρῇ χρᾶν* IV, 155. VIII, 135 (bis), *χρᾷς* IV, 155, *χρᾷ* I, 55. 62. 63. 66. 174. IV, 67. 150. 155. 157. 163 (bis), V, 43. 67. VII, 140. 141. 220. Von dem mit dem letzten vb. ursprünglich etymologisch identischen vb. *χρῶμαι* „brauche" jon. *χρέωμαι* z. b.: *χρέωνται* I, 34. 94. 132. 215. II, 37. V, 58, *διαχρέωνται* II, 77, *ἐχρέωντο* I, 108. VI, 46, *διεχρέωντο* III, 66, *χρεώμενος* V, 72, *χρεωμένῳ* I, 14. 203. II, 11, *χρεώμενοι* I, 97. II, 52. III, 111. IV, 152. VII, 236, *ἀποχρεωμένων* I, 37 — warum Kallenberg z. b. I, 131 *χρωμένους* schreibt, ist nicht ersichtlich — u. s. w. In einigen stellen schwanken die handschriften, im allgemeinen herrschen jedoch die angeführten formen; nur P. bietet von II, 77 an konsequent *χρέονται, χρέοντο, χρεόμενος;* weiter *χρέο* AB gegen *χρέω* der übrigen handschriften (s. Merzdorf C. St. IX, 236 f.), über andre in hdschr. jonischer schriftsteller vorkommende formen s. Renner C. St. I, 2. 43, Merzdorf C. St. VIII, 201 ff. u. n. 42, verf. De deriv. vb. contr. 155 f. Von den aktiven, mit *ἀπό* und *κατά* zusammengesetzten verben begegnen statt der zu erwartenden *-χρῆν* u. s. w. in den hdschr. formen wie *ἀποχρᾶν* III, 138. VI, 137. VII, 148. IX, 48. 94, *ἀποχρᾷ* IX, 79, *ἀπέχρα* (*ἀπέχρη* bd Ald.) I, 66, *καταχρᾷ* I, 164, *κατέχρα* VII, 70. Ueber den handschriftlichen formenbestand von med. *χρῆσθαι,* wovon formen wie *χρᾶσθαι* u. s. w. am häufigsten vorkommen, dann *χρῆσθαι* u. s. w., schlieslich *χρέεσθαι* u. s. w. (meist CPz) s. Merzdorf C. St. VIII, 209 ff.

Diese verba *χρῆν χρῆσθαι* sind bekanntlich nach ausweis der meisten griechischen dialekte mit langem stammvokal und zwar mit urgr. *η* (idg. *ē*) anzusetzen (verf. De deriv. vb. contr. 155 ff.). Dies gilt besonders von dem Jon.-Attischen (vgl. die schon angeführten formen aus der „homerischen" sprache und jonischen lyrikern). In den inschriften liegt nur eine auf dem steine freilich verstümmelte aber unzweifelhaft sichere form vor nämlich [*χ*]*ρῆσθ*[*αι*] Bechtel 43, 12 [1]). Und die herodoteischen handschriften haben in ihrer überwiegenden schreibung *χρεω-* eine gewähr, dass die herodoteischen formen aus **χρήω*, **χρήομαι* herzuleiten sind. Schwieriger wird die frage bei den formen *χρέο-* in P von II, 77 an. Dass *ηο* und *ηο* unter gewissen bedingungen als *εο* (*ευ*) auftreten können ist bekant; aber es lässt sich bezweifeln, ob dies ausser bei („ungedeckten") schlusssilben der fall ist. Man könnte vermuten, das die jonische (sekundär)betonung bei der entwickelung zu *εω* oder *εο* wirksam gewesen sein kann, so dass z. b. *ήο, ηό* > *έω, εώ,* aber *-'ηο-, -ηο-'* > *-'εο-, -εο-'* [2]) (dagegen würde freilich *πόλεως* Bechtel n. 174 wie auch Xenoph. 2, 9. 22 sprechen); ich weiss indessen eine solche vermutung nicht näher zu begründen. Man hat sich zu vergegen-

---

[1]) Unsicher ist *πρυτανέωντος* CIG. 2909 = Bechtel n. 144, 10. Es kann = **πρυτανήοντος* sein; könnte jedoch vielleicht auf gleiche linie mit *βασιλέοντος* (CIG. 2107 add.) gestellt werden (s. Erman C. St. V, 273).
[2]) Jedenfalls hat es mit *βασιλέος, πλέος, χρέος* sicher eine andre bewantnis; sie sind gewiss durch anlehnung an die grossen formkategorieen analogice umgebildet. So sind wohl auch z. b. att. *βασιλεῖς,* jon. (Eretria) *Ἐρετριεῖς* Bechtel 14 analogisch neugebildete formen.

wärtigen, dass es sich bei der „metathesis quantitatis" nicht um volle oder stabile vokallängen handelt, sondern um halblange, jedenfalls nicht ganz bestimmte quantitäten, die verschieden wiedergegeben werden konnten, und deren entwickelung zu langem oder kurzem vokal und die dabei wirkenden gesetze sich einer festen kontrolle entziehen. Man könnte sonach vermuten, dass z. b. *χρήομαι, *χρηόμενος zu χρέωμαι, χρεώμενος wurden, dagegen z. b. *χρηομένου, *χρηομένοις, *ἔχρηον zu χρεομένου, χρεομένοις, ἔχρεον. Daraus hätten etwa die doppelformen χρέωμαι und χρέομαι entstehen können. Natürlich ist dabei auf analogiebildung als mitwirkende ursache zu denken: χρέω: φιλέω = x: ἐφίλεον, weshalb x = ἔχρεον u. s. w. Dies aber zu beweisen scheint mir unmöglich.

Auf die schreibungen χρεο- des P von II, 77 an etwas zu bauen, ist wohl misslich. Darf man auch nicht mit Merzdorf C. St. VIII, 200 f. annehmen, dass gerade der schreiber von P selbst χρεω- in χρεο- geändert hat — denn solche formen wie χρεο- begegnen ja sonst in handschriften jonischer schriftsteller sehr häufig — sondern muss für wahrscheinlich halten, dass er eine vorlage mit χρεο- gehabt hat, so ist dies doch kaum genügender grund χρεο- zu billigen; es kann wohl einem schon früh vorgenommenen metacharakterismos zugeschrieben werden. In dem fall aber müsste χρέομαι — auf welche weise es immer entstanden sein mag — einigen auch tatsächlichen anhalt gehabt haben.

Der typus χρέομαι ist aus andern dialekten — inseldorischen und nordgriechischen — bezeugt. Da kann es jedoch aus *χρᾰομαι analogice entstanden sein (Blass Fleckeis. jahrb. 1885, 480, verf. De deriv. vb. contr. 161). Es wäre doch möglich, dass das jon. χρέομαι damit auf gleicher linie stände; somit wäre es nicht aus dem Herodot zu entfernen. Obwol ich nun angegeben habe, wie ich mir denke, dass χρέομαι gerettet werden könnte — entweder als parallelform zu χρέωμαι oder als gleichwertig mit dor. χρέομαι — so machen doch aprioriscbe gründe und die autorität der handschriften klar, dass man χρέωμαι als die echte herodoteische form anzusehen hat.

Ist dies aber der fall, so muss man χρῆται, χρῆσθαι u. s. w. als die einzig berechtigten formen ansehen. Jedenfalls ist χρέεται, χρέεσθαι u. s. w. unmöglich. Aus einem χρέομαι, gleichwertig mit dor. χρέομαι, hätte man notwendigerweise χρεῖται, χρεῖσθαι u. s. w. zu erwarten.

Die formen χρᾷς, χρᾷ, χρᾶν χρᾶται, χρᾶσθαι u. s. w. sind, wie hervorgehoben, von den hdschr. besser beglaubigt als χρῇς, χρῇ, χρῆν, χρῆται, χρῆσθαι u. s. w. Sollten sich nun solche formen als rein jonisch erweisen — was ich sehr bezweifle — dann hätten wir meiner meinung nach für's Jonische bewahrung eines ursprünglichen vorgriechischen paradigmas wie *ghrē̆'i̯omai̯ — *ghrā̆i̯étai̯ (*ghrə-i̯e'tai̯) anzunehmen; daraus *χρηομαι — *χρᾱ̆εται > χρέωμαι — χρᾶται u. s. w. Dies scheint mir nun unwahrscheinlich besonders aus dem grunde, weil die formen mit ᾱ statt η im Attischen wenigstens später bezeugt sind. Daraus schliesst man am nächsten, dass sie in irgend einer weise analogisch neu geschaffen worden sind. Ueberhaupt sind die formen mit ᾱ in den verben, die im Attischen ursprünglich η als kontraktionsprodukt zeigen, durch

folgenden process zustande gekommen. Die echt attischen formen waren χρῶμαι, χρῇ, χρῆται u. s. w. aus *χρηομαι, *χρηεσαι, *χρηεται u. s. w. Nach der analogie χρῶμαι: τιμῶμαι = x: τιμᾶται entstand χρᾶται u. s. w. formen, die sich im spätattischen und in der κοινή einbürgerten (inschriftlich vgl. Dittenberger Syll. 126, 50. 59; 170, 19). Sodann wurden diese formen von der metacharakterisatoren auch im Herod. eingeführt (übrigens s. verf. De deriv. vb. contr. 155 ff.) [1]).

Verba auf -ηω aus -ᾱω. Diese sind nach dem vorher gesagten formell ganz und gar mit den ursprünglichen auf -ηω zusammengefallen. Sicher ist διψῆν II, 24 (wozu ἐδίψη Hippokr. III, 36, 42; nach ausweis von att. πεινῆν ist πεινῇ Hippokr. VI, 488 als richtig anzusehen [2])). Nach ausweis der homerischen formen könnte man erwarten, dass μνᾱ'ομαι bei Herod. μνέωμαι laute. Und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass μνεώμενος I, 96 CPz (μνώμενος ABRd) „gedenkend" und μνεώμενον (μνώμενον alle hdschr.) I, 205 zu schreiben sind; dann ist aber auch ἐμνᾶτο „freite" I, 205 in ἐμνῆτο zu ändern. Ein vb. auf α ist auch δρῆν Hippokr. III, 290.

Ganz unsicher ist die schreibung ἐθηῆτο, das bisweilen Rbdz bieten, wo die meisten hdschr. ἐθηεῖτο haben I, 10. 68; IV, 85; VII, 44. 56. 100. 208. Dagegen scheint mir ἐθεῆτο — So bei Hippokr. — nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, besonders falls wir von *θᾱϝᾱομαι = altjon. *θηηομαι > njon. θεήομαι ausgehen. Dies wäre dann eine parallelbildung zu *θᾱϝᾱομαι > altjon. θηᾱομαι > jon.-att. θεα'ομαι; θεώμενος III, 32; VI, 67; VII, 208 ist mehrdeutig. Aber auch ἐθηεῖτο von θηέομαι (= Pind. θᾱέομαι), d. h. ἐθηετο, scheint ἐθεῆτο geworden sein zu müssen, es sei denn, dass θηέομαι — das wol nicht weiter entwickelt worden ist — eine neubildung hervorgerufen hat [3]), s. übrigens Wackernagel KZ. XXVII, 369, verf. De deriv. vb. contr. 149 f., Bechtel Ion. inschr. 101. — Auf θυμιῆται IV, 75 (θυμιᾶται A²R, Stein, Kallenberg u. s. w.) ist wol nichts zu bauen.

Es kommt nunmehr eine von Merzdorf C. St. VIII, 190 ff. verzeichnete anzahl von verben zur sprache, denen gem.-griechische vb. auf -ᾰω entsprechen, die aber in einigen codices so geschrieben sind, als ob sie auf ursprüngliches -ηω (= -ᾱω) zurückgingen. Es sind deren 18 oder — mit ausnahme von den schon besprochenen διασμέωντες u. s. w., μνεώμενος u. s. w. — 16, die in den cod. ABR freilich gewöhnlich kontrahiert und übrigens wie die vb. auf -ᾰω behandelt worden sind, in den übrigen cod. aber als ob sie ursprüngliche vb. auf -ηω wären. Früher glaubte ich annehmen zu dürfen, dass dies vielleicht so zu erklären sei, dass der jonische dialekt Herodots mehr vb. auf ᾰω bewahrt habe als die übrigen oder sogar den ursprünglichen flexionsbestand -ᾰ'ἰω aber ᾰἰέ- unversehrt erhalten habe. Dies erschien mir um so wahrscheinlicher, als von den

---

[1]) Die formen ἐκτέετο, ἐκτέατο VIII, 112 sind ebenso falsch wie ἐχρέετο, die wz. mag κτᾱ- oder κτη- sein. [2]) Ziemlich sichere bei Hippokr. sind auch δρῆν III, 290 und γελῆν, γελῇ. Anderes unsichere s. verf. De deriv. vb contr. 148, Mekler 34. [3]) Uebrigens ist schon hervorgehoben, dass ηε — wie entschieden ηι — sich länger erhielt als z. b. ηη.

bezeichneten vb. niemals ᾱχέ- (statt ἀχέ-) d. h. jon. η- vorkam, sondern immer das ursprüngliche ἀχέ- > jon. ᾱ-. Die schreibung εω (εο) < ηω wäre somit eine altertümlichkeit, die entweder dem herodoteischen ursprünglichen text zukam — ABR wären demnach atticiert — oder einer bestimmten dialektischen ἐκδόσις eigen war. Obwol ich dies noch als möglich ansehe, so scheint mir doch — weil man in den inschriften noch keinen anhalt für eine solche annahme hat — ratsamer anzunehmen, dass in diesen fällen eine willkürliche änderung des ursprünglichen textes vorgenommen worden ist, zwar nicht, wie Merzdorf annimmt, von den schreibern der betreffenden codices, sondern von älteren metacharakterisierenden redaktoren, deren text die schreiber als vorlagen benutzten. Es ist nämlich nicht leicht einzusehen, wie, was häufig angenommen worden ist, diese ganze fälschung auf beobachtungen über die schreibung χρεω- (χρεο-) beruhen sollte. Vielmehr muss man, um diesen umstand erklären zu können, von einem älteren textbestand ausgehen. Dieser aber wäre nach dem massstab homerischer formen wie ὁμοκλέω u. s. w. entstanden.

Am sichersten wird man wol noch wenigstens bei Herodot die nach den ᾰω-vb. contrahierten formen fordern.

Für den fall endlich, dass die formen der genannten 18 vb. nicht ganz auf früheren textänderungen beruhen, könnte man freilich mittelalterliche fälschungen annehmen; sie sind aber nicht durch die schreibung χρεω- veranlasst worden, sondern von drei vb. ausgegangen, die sonst auf -ᾰω endigen, in deren schreibung aber die herodotischen hdschr. noch mehr schwanken als bei den soeben genannten verben. Es sind dies ὁράω, εἰρωτάω, φοιτάω. In bezug auf sie aber sind zwei möglichkeiten denkbar. Entweder könnten sie schon früher — und zwar nach für jonisch geltenden homerischen formen — umgebildet worden sein, und die abschreiber wären dann weiter gegangen. Oder sie könnten doch wirklich ursprünglich im Jonischen ὁρήω, εἰρωτήω, φοιτήω > ὁρέω, εἰρωτέω, φοιτέω gelautet haben und wären selbst die muster für die älteren formänderungen gewesen [1]). Sichere resultate hier zu erreichen ist nicht möglich, so lange nicht entscheidende inschriftliche formen vorliegen.

Die gewähr der schreibung εο auch bei diesen verbis ist ebenso gross oder ebenso klein wie bei χρεο-. In dem fall aber um so viel kleiner, je gewisser die 18 bez. 16 verba, vielleicht aber auch die 3 zu den verba auf -ᾰω gerechnet werden dürfen.

Ich habe oben auf die bei Homer begegnenden formen auf -εω von verben, die sonst ᾰω-verba sind, bezug genommen. Solche sind ἤντεον, μενοίνεον, ὁμόκλεον (ὁμοκλέομεν). Diese können freilich als parallelbildungen erklärt werden; die wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, dass wir es hier mit neujonischen aus verben auf -ᾱω entwickelten gebilden zu tun haben. Zwar würden wir ἤντεων, ὁμοκλέωμεν u. s. w. erwarten. Diese sind aber analogice in die echte εω-konjugation übergegangen: φιλέω:

---

[1]) Und zwar wäre ὁρήω mit urgr. ē, was im lesb. ὄρημι, hom. ὄρηαι erscheint. Zenodot schrieb *A* 56 ὁρῆτο d. h. lesb. ὄρητο nach Fick Il. 77.

ἀντέω = ἐφίλεον: ἤντεον. Auch hier steht der ausweg offen, wie bei χρέωμαι: χρέομαι, sowol die genannten homerischen formen als die schreibungen auf εο neben εω von ᾱω- verben sowol bei Herodot in den schon genannten fällen als bei den übrigen jonischen schriftstellern (verf. De deriv. vb. contr. 146 f.) auf lautlicher entwickelung beruhen zu lassen.

Verba auf -ωω. Hier ist nur ζώω zu berücksichtigen: ζώει III, 22, ζώουσι II, 36, ἔζωον IV, 112, ζώειν VII, 46, ζῶσα IV, 205, ζῶντα bis I, 86 aber ζωόντων ib. Hier ist das gegenüberstehen von ζῶσα, ζῶντα einerseits, von ζώουσι, ζωόντων u. s. w. anderseits sehr befremdend. Sind beide formenkategorien richtig, so wäre es wol nach den formen bei den jonischen lyrikern zu beurteilen; richtig ist, ζῶντα, ζῶσα als die lautgesetzlich entwickelten formen zu betrachten; statt ζώειν, ζώει sollte man ζόειν, ζόει (oder nach Fick ζόην, ζόῃ) erwarten. Diese mögen aber bald nach dem ausserpräsentischen stamm und den zusammengezogenen formen zu ζώειν, ζώει neugebildet worden sein; darnach wäre ζωόντων u. s. w. wieder aufgefrischt. — ῥιγοῦν V, 92 η statt ῥιγῶν ist schwerlich richtig.

Wir kehren nun zur untersuchung des verfassers zurück. Es war seine absicht alle die fälle zu besprechen, „in denen ein langer vokal einem attischen kurzen entspricht“. Von solchen fällen beginnt er mit den wörtern auf -ηιο-, wovon die vorliegende arbeit sich mit einer zusammenstellung der nomina auf -ηιο- (=ēvi) und -ειο- in ableitungssilben, denen -ειο- im Att. entspricht, beschäftigt. Ueber -ηιο- = āvi wie über Κήιος wird er gesondert handeln. Er sammelt nun von diesem gesichtspunkte aus die bei Herodot vorkommenden ableitungen auf -ηιο-, -ειο- unter folgenden rubriken 1. Von -ευ-stämmen abgel. nom. auf -ηιο- a) -ήιον = -εῖον, -ηίη = -εία, b) -ήιον = -ειον, -ηίη = εία, c) weibliche benennungen auf -εια. 2. Nom. auf -ηιο-, denen keine -ευ-stämme zur seite stehen a) -ηιο- = -εῖο-, b) -ηιο- = -ειο. 3. Von -ες-stämmen abgel. nom. auf -ειο-, ειη a) abstr. fem. auf -είη, b) andre nom. auf -ειο- von -ες-stämmen. 4. Sonstige nom. auf -ειο-. 5. Nom. auf -ηιον im Aeol. u. Dor. 6. Patronym. auf -ῄς -είδης von -ευ-stämmen bei Herodot. In einem anhang werden specielle fragen erörtert.

Diese sammlung ist aus Steins grösserer ausgabe mit angabe der varianten gemacht, wobei die auskunft im allgemeinen aus den besten hdschr. selbst gewonnen wird; zur bestätigung oder als kontrolle, bisweilen als berichtigung werden die betreffenden wörter aus der homerischen sprache, den jon. dichtern und inschriften belegt, wobei natürlich nicht vollständigkeit beabsichtigt war.

Zunächst folgen hier einige minder bedeutende detailanmerkungen.

S. 13. Dass Eur. Or. 261 statt ἱερίαι ἱερεῖαι (mit kurzem ει) zu schreiben sei, ist nicht selbstverständlich; denn ἱερία kann doch wol auf suffixvertauschung beruhen wie εὐσεβία statt εὐσέβεια.

ib. Wenn an sich die schreibung ἀνδρηίης VII, 99 nichts beweist, so macht doch kret. ἀνδρήιον wahrscheinlich, dass es eine solche bildung gegeben hat, auch wenn es analogisch entstanden ist. An sich könnte

es ebensowol eine ursprüngliche bildung *ἀνδρεϝ(ι)i̯o- gegeben haben wie γυναικεῖον Archil. 9, 10, γυναικείων Phokyl. 3, 2 s. Fick BB. XI, 272. Her. V, 20 ist γυναικηίη überliefert; unsicher ist auch Καδμήιος = Καδμεῖος.

S. 15. Hier behauptet Fritsch, dass οἰκήιος deswegen von οἰκεύς „verwandter; diener" nicht abgeleitet werden könne, weil es dann „dem hausgenossen gehörig" habe bedeuten müssen. Ursprünglich bedeutete aber wohl οἰκεύς nichts anderes als „dem hause zugehörig"; οἰκήιος könnte nun eine neue ableitung von diesem worte sein, deren bedeutung von der des οἰκεύς ursprünglich nicht erheblich verschieden gewesen wäre; diese ableitung könnte ein mittel gewesen sein, οἰκεύς zu adjektivieren und solche häufung von suffixen ohne dass dadurch bedeutende funktionsänderungen hervorgerufen werden, sind häufig genug. Es ist nun aber auch möglich, dass für οἰκήιος ein ē- (ā-) stamm zu grund liegt, wie der verf. selbst annimmt s. 29, vgl. unten. Somit kann freilich οἰκήιος in bestimmter beziehung zu οἰκέω stehen, was jedoch keineswegs notwendig ist, obwohl immerhin wahrscheinlich, wenn wir einen mit *u̯oi̯kŏ- ablautenden stamm *u̯oikĕ- zu grunde legen. οἰκία ist wahrscheinlich eine fem.-bildung zu οἶκιος. Dies brauchte freilich nicht in bestimmter funktionsbeziehung zu οἰκέω zu stehen; es ist aber wahrscheinlich, dass dies der fall gewesen ist: d. h. der ursprüngliche stamm u̯oi̯k(ĕ)i̯o- liegt zu grund sowohl der nominal- als der verbalbildung. Jedenfalls hat sich, was s. 22 hervorgehoben ist, eine bestimmte beziehung zwischen den abstr. fem. auf -ία und den verba auf -εω entwickelt. Somit sollten auch οἰκήιος und οἰκία sich funktionell und historisch berühren.

S. 15. Der ausdruck „Zacher, Nom. in -αιος s. 20 legt dar, dass βορήιος att. βόρειος aus βόρε-ιος oder βορ-ειος entstanden sei", ist wenigstens irreleitend. Das wort ist aus dem stamm βορη- weiter gebildet, s. unten.

S. 18. Das bei Hippon. 57 überlieferte τροπήιον braucht wohl nicht in direkter beziehung zu τραπέω zu stehen, jedenfalls nicht in τραπήιον geändert zu werden: τροπήιον ist sogar um so mehr unanfechtbar, weil das verb — obwohl nicht bezeugt — eben richtig τροπέω hat heissen können.

S. 19. Es ist nicht ausgemacht, dass μνη- in ἡμιμνήιον urgr. η ist.

ib. Att. αἰκῖα ist nicht dem herod. nom. ἀεικείη gleichzustellen, weder in bezug auf αἰ- noch in bezug auf die ableitung. Die ableitung -ῑᾰ ist vielleicht durch zusammensetzung von zwei verschiedenen fem.-suffixen entstanden oder sogar als eine kontamination aus *au̯ikī und *au̯iki̯i̯ās > *au̯ikīi̯ā(-s) anzusehen, vgl. Danielsson Gramm. anm. I, 40 ff. Hinsichtlich des diphthoges αἰ- macht sich hier die zweifellos unrichtige ansicht geltend, dass αει (= α + ε + ι) zu αι (ᾰ + ι) werden könne; αἴρω ist nicht aus ἀείρω (ἀ͞ερω) entstanden, sondern aus *(ϝ)αρi̯ω, αἰκής nicht aus ἀϝεικής — daraus ἀεικής — sondern aus ἀϝικής (vgl. ἀϊκῶς Φ 336), wie Brugmann KZ. XXVII, 196 f. gezeigt hat. Weder die berufung auf Fick BB. XI, 261 [1]) noch auf Bechtel Ion. inschr. 91 trifft zu: ἄιδω bei dem ersteren so viel als ᾰ̄͜ιδω aus *ἀϝείδω, der

---

[1]) Fick ist das inkonsequent: ἄιδω aber αἰκιζοίμεθα.

letztere spricht nur von kontr. von α + ει (= ε̅), nicht, so viel ich sehe, von α + ει (= ε + ι).

S. 24. Die vermutung, dass λεῖος „glatt“ im Jon. λήιος heissen müsse, ist unstatthaft; l. *lēvis* beweist doch nichts; auch wenn *lēu̯-* vorauszusetzen ist, d. h. **lēu̯i̯o-*, so soll daraus nur **lēu̯i̯o-* > λεῖος werden, wie schon Homer hat.

In citaten herrscht grosse genauigkeit. Eine sich über die ersten 10 seiten streckende detailuntersuchung ergab: s. 6 steht εἰλίσσων I, 38 statt II, 38; I, 17 steht zweimal κατέβαλλε(ν), nicht κατέβαλε(ν); s. 9 ist θεραπηιή I, 199 statt I, 99 zu lesen; statt ἱερήϊον IV, 6. 61 (5 mal) ist (6 mal) zu lesen.

Ich werde nun in anschluss an die allgemeinen schlussfolgerungen des verfassers s. 25 ff. einige erscheinungen besprechen, die entweder nicht in direktem zusammenhang mit der untersuchung stehen, oder teilweise anders zu fassen sind als der verfasser es getan.

Die ableitung -ηιος muss — und dies ist gegen G. Meyer Gr.[2] § 67, Baunack Inschr. v. Gort. 52 u. a. besonders hervorzuheben (vgl. verf. De deriv. vb. contr. 216) — mit urgr. langem vokal ē (η) angesetzt werden; es ist somit keine dehnende einwirkung des ι anzunehmen. Und zwar ist dies -ηιο als dreisilbig anzusehen. Es fragt sich nun, wie -ηϊ, -ηϊο- jonisch behandelt worden ist. Wir haben oben gesehen, dass bei den jonischen dichtern -ηϊ -ηϊο im allgemeinen erhalten ist; auch der dat. der -ευ-stämme ist für das ältere Jonisch als -ῆϊ anzusetzen, und wenn Herodot und etwas jüngere inschr. -ει haben, so könnte dies wohl auf lautlicher entwickelung von ηι > ει beruhen — vielleicht in geschlossener silbe —, aber es kann auch analogice durch den einfluss der kasus mit ε erklärt werden; η erhielt sich somit länger intakt vor ι als vor den übrigen vokalen. Ob ηϊ, wenn es zu ει wurde, das mittelstadium εῑ durchlief (Fick BB. XI, 267 f.), ist zweifelhaft; Θρεΐκίων Hippon. 42, 1 würde eine andre erklärung zulassen (Osthoff M. H. IV, 209 f.). Im Attischen herrscht eine durchgehends verschiedene behandlung, je nachdem vor ι — sowohl in offener als geschlossener silbe — ein ᾱ, ω, oder η stand: aus ᾱϊ, ωϊ entstanden ᾳ, ῳ, aus ηϊ gewönlich ει; darüber, ob wenigstens früher ein unterschied bestand zwischen ηϊ aus ᾱϊ und urspr. ηϊ, s. Wackernagel KZ. XXVII, 269 ff.; aus ηϊ, ηι entstand durch allmähliche kürzung von η und damit hand in hand gehende qualitätsverschiebung nach dem ι hin ει, worüber s. Meisterhans[2] p. 28 ff., 50 und die in den noten 171, 192 citierte litteratur, ausserdem Blass[3] 46; Curtius Et.[5] 117; J. Schmidt KZ. XXV, 151; Collitz KZ. XXVII, 187; Mahlow L. v. 52; verf. De deriv. vb. contr. 164 f., 216; Fritsch 27 ff.; nicht richtig scheint mir der hergang beurteilt von G. Meyer Gr.[2] § 71 ff. und Brugmann Hdb. II, 620. Die hier behandelte ableitung auf -ηιος lautet sonach folgerichtig im Att. -ειος. In den übrigen dialekten ist -ηιος wie im Jon. erhalten, sofern nicht specielle gesetze gewirkt haben, vgl. z. b. böot. -ειος.

Als ursprung des ausganges -ηιος statuiert nun Fritsch 1. -ηϝ-ιος gebildet aus dem starken stamm der nom. auf -εύς. 2. -η-ιος, gebildet

aus stämmen auf *-η* (*οἰκη-* in *οἰκή-σω, οἴκη-μα* u. s. w.). 3. analogiebildungen, in denen *-ηιος* als suffix — natürlich aus den beiden ersten klassen gelöst — erscheint. Besonders ist das Jonische an solchen neubildungen reich.

Alle diese gesichtspunkte sind richtig. Ich werde mich hier ein wenig mit dem zweiten aufhalten.

Dass es idg. sowohl maskuline als fem. *ē*-stämme gegeben hat, gilt mir längst als wahrscheinlich. Fürs Lateinische sind sie nachgewiesen worden von Havet in Bücheler-Havet Précis d. l. decl. 214 f., dann bisher am ausführlichsten auch fürs Griechische von Danielsson Gramm. anm. I, 23 ff., 28 ff., 34 ff., 54; weiterhin verf. De deriv. vb. contr. 75 f.; Smyth *EI* 41 und ausführlicher Bechtel Gött. nachr. 1886, 378 ff., Ion. inschr. 66; Fick Hes. 6, 9, vgl. Od. 30, 324, BB. IX, 203; J. Schmidt KZ. XXVII, 283 n. f.; material ausserdem bei Blass Rh. mus. 1881, 604 ff., vgl. auch BB. XII, 212 f.; Bechtel zu SGD. 3025; Meister I, 154, 272. Die wichtigsten von diesen bisher erwiesenen stämmen wie *ζαη-, τελη-, θυη-, Τυδη-, Ὀρφη-, Κηφη-, ἀρη-, ἱερή-* [1]) u. a. s. bes. bei Danielsson a. o. 35 f., 54 und Bechtel a. o. Hieran schliessen sich z. b. *Τυνδ-αρη-, Βρι-αρη-, Ἀμφ-ιαρη-* (vgl. Kretschmer KZ. XXIX, 172, 415 ff.) und meiner meinung nach auch *βορη-*.

Es gab ein idg. subst. **gorē-, -ə-* oder **gərē-, -ə-*. Der nom. hiess **górə* gen. **gorē´-s* oder **gərē´-s; *górə* erscheint in zd. *gairi-* und mit übertragener schwacher wz.-form **gərə-* in s. *giri-*. Die beiden verallgemeinerten stämme **gorē-* und **gərē-* erscheinen in abg. *gora* statt **gorě* [2]) und lit. *gìrė* „wald“ mit ursprünglichem *ē*-stamm. Mit **gorē-* stimmt nun *βορη-* in jon. *βορήιος* att. *βόρειος*. In der auffassung, dass wir einen stamm **gorē-, βορη-* anzunehmen haben, bin ich bestärkt durch die form *βορεύς*, das freilich spät vorkommt, nichtsdestoweniger wohl alt sein muss. Auf die formenerklärung von *βορέας* jon. *βορέης* (*βορῆς*) att. *βορρᾶς* werde ich anderswo zurückkommen [3]).

Solche *ē*-stämme liegen nun zu grossem teil zu grund den gr. und lat. kongugationen auf *-εω, -eo* sowohl im präsens- als besonders im ausserpräsentischem stamm, wie ich ausführlich dargetan habe. Somit ist es völlig statthaft, wenn der verf. bildungen wie *οἰκήιος*: *οἰκέω, πολεμήιος*: *πολεμέω, τροπήιον*: *τραπέω* zusammenstellt (s. 15, 18 f., 29). Nur darf man nicht in diesen formenpaaren anlass nehmen, einen ursprünglichen

---

[1]) Ich vermute, dass dieser stamm auch s. *íḷā* (*íḍā, ilā*), *írā* stecke. Es gab dig. doppelstämme **isərē´-* und **izrē´*. Aus **izrē´* entstand wohl zunächst **iž̌žā* woraus doppelformen **īžā* und **ĭžžā*. Aus dem ersten entstand zd. *īžā* und vielleicht s. *íra*, aus **ĭžžā* > **ĭždžā* > **ĭždā* > *íḍā, íḷā*. Diese entwickelung dürfte sich vielleicht besser empfehlen als die von Bartholomae Ar. f. III, 52 f., weil ursprüngliches intervokalisches *z* sonst nirgends nachgewiesen worden ist, vgl. indessen Geldner KZ. XXVIII, 402, Th. Baunack Stud. I, 374; 391. Und die bedeutungen der verschiedenen sanskritischen und gr. wörter werden sich schlagend vereinigen lassen. [2]) Schon idg. mag noch übertragung aus der *ē*- in die *ā*-deklination stattgefunden haben, veranlasst durch die gleichheit gewisser ablautsformen des suffixes. Die *ē*-deklination ist am besten bewahrt im Litauischen und Lateinischen. [3]) Die zusammenstellung Kozlovskijs im Arch. f. sl. phil. XI, 394 ist mir unwahrscheinlich; abg. *burja* ist vielleicht lehnwort.

ē-stamm auch immer anzunehmen. Die analogie konnte ja in verschiedenen richtungen wirksam gewesen sein, wie ja oft ein ausserpräsentischer stamm auf ē zu einem vb. auf -εω neugebildet worden ist. Manchmal berühren sich nun die ē- und ē-u̯-stämme; es ist somit oft schwer zu entscheiden, ob für die bildung auf -ηιος -ηϝιος zu grund zu legen ist. Doch können wir bedingungslos nach dem vorhergehenden -ηιος auf urgr. -η-ι̯ο- d. h. idg. -ē-i̯i̯o- zurückführen. Dieser bildungtypus ist aller wahrscheinlichkeit nach idg., und -ē-i̯i̯o-: -ē-i̯o- sind parallelformen, die sehr deutlich im Skr. auftreten. Es kommen hier die sogen. suff. -ēya, -ēyya (-ēyia), -āyya (āyia) in betracht, die alle das suff. -ya, -iya (-ía, -yà) enthalten (Whitney § 966 c; 1216; 1218, Lindner 55, 67 f., 128). Von denen auf -ēya sind mehrere aus stämmen auf ă + suff. -iya entstanden. Unter diesen gab es natürlich solche mit stämmen auf urspr. ē, und diese sind mit den hier in frage kommenden gr. nom. auf -ηιος identisch (vgl. Ludwig Inf. 108; Benfey BB. I, 48 f.; Bechtel GGA. 1879, 270. 277; L. Meyer BB. IV, 20) [1].

Beide typen -ēu̯i̯o- -ēi̯o- haben gewiss in grossem maasse als muster für neubildungen gedient besonders im Jon., d. h. -ηιο, auf welche weise je entstanden, ist als suffix angewendet worden.

Es giebt nun im Aeol. und Dor. einige wörter mit η(ι) statt des zu erwartenden ει, besonders von -ες-stämmen, die somit nicht unter die beiden ersten gesichtspunkten fallen können. Die fraglichen bildungen sind öfters berührt worden: ausser bei Ahrens II, 163 s. z. b. Brugmann C. St. IV, 180 f.; Meister I, 92; Zacher Nom. in αιος 7; Smyth *EI* 51 f.; G. Meyer Gr.² § 67; verf. De deriv. vb. contr. 216; Fritsch 25 f. u. a. Die von Meister als äol. angeführten Τηιᾶν Alk. 43, πόληος Alk. 23, ὀνήατα An. ox. II, 245, 21 sind selbstverständlich richtig und erklärbar. Dagegen ist παχῆᾳ Sa. 55 rätselhaft. Möglicherweise ist dies so entstanden, dass ein aus πάχεια entwickeltes πάχεα von den grammatischen redaktoren, weil es unter ictus stand, in πάχηα geändert wurde. Denn eine fem.-bildung mit langem stamm von adj. auf -υς etwa *p̥ghēu̯ă oder p̥ghēu̯(i)i̯ă (zum anlaut vgl. Bezzenberger BB. XII, 241) anzunehmen, dafür mangeln tatsächliche anhaltspunkte. Dieselbe bewandtnis möchte es mit dor. ὀξῆα, ταχῆαι, βαρῆαι, πέληα haben. Dagegen kann sehr wohl πεμπεβόηα Sa. 98 aus einem πεμπεβόηιος zu erklären sein, dessen ι verhaucht worden ist. Selbst kann es analogiebildung sein nach andren adj. auf -ηιος, wie es sich auch sehr wahrscheinlich mit Τυρραδήῳ Μυρσιλήῳ Alk. 94 verhält.

Falls Λυκήω Alkm. 73, Λύκηος 83. 84 nicht auf grammatikerkon-

---

[1]) S. -ēya kann ausserdem aus urind. -ăi-ya- d. h. idg. -ai-i̯o-, -ei-i̯o-, -oi-i̯o-, die im Gr. als -αιος, -ειος, -οιος reflektiert werden müssten, entstanden sein (s. Brugmann Grundr. II, 120 f., verf. De deriv. vb. contr. 215 f.). In solchen fällen sehe ich grösstenteils die stämme als lokative an, die mit -i̯o- suffix ausgebildet worden sind. Die s. wörter auf -ēya konnten dann leicht für das sprachgefühl in -ēy-a aufgelöst werden, wodurch neue suffigirung vom -ya- (-ia)- suffix ermöglicht wird, wodurch -ēyya, ganz wie -āya durch neue suff. zu -āyya werden konnte. Die Ludwig-Benfey'sche ansicht von der entstehung dieses suff. kann natürlich nicht aufrecht erhalten werden.

struktionen beruhen, könnten sie als metrische dehnungen für *Λυκέω*, *Λύκεος* angesen werden; mit *ὄρηος*, nur von grammatikern bezeugt, dürfte er dieselbe bewandtnis haben (vielleicht statt *ὄρεος*).

Wir kommen nun zu einigen formen, denen mit mehr oder minder wahrscheinlichkeit *s*-stämme zu grund liegen. Zum teil muss ich mich auch da auf alternativen beschränken. *τεμένηος* Alk. 152 (Cram. An. ox. I, 342, 1), wie das sehr unsichere *τετραβαρήων* bei Hes. Alk. 154 (s. Bergk[3] III, 964, Meister I, 155) sind wohl, falls richtig, durch ictusverschärfung zu erklären (vgl. Fick Od. 21, 189). In anbetracht von *δυσαήων* *ν* 99 [1]) könnte man sich auch eine andre allerdings nicht gerade wahrscheinliche möglichkeit denken [2]). Es könnte darin die lange stammform -*ē̆s*- (ablautend mit -*ŏ s*-) stecken, die doch nach den untersuchungen von Collitz (BB. X, 1 ff.) in der kasusbildung von vornherein wahrscheinlich sein sollte, vgl. s. *tōçāsā* Rv. VIII, 38, 2, *sapsarāsas* Rv. I, 168, 9 (unsicher, s. Brugmann KZ. XXIV, 24), zd. n. pl. *raocāo* (vgl. s. *nabhā-ṅ-si* u. s. w. s. Lanman 545; Brugmann KZ. XXIV, 18 ff., 46 ff.; J. Schmidt KZ. XXV, 21 ff., XXVI, 340 f.; Mahlow L. v. 74 f.; Möller P.-BB. VII, 504; verf. KZ. XXX, 416 f.). Wagt man nun nicht *Πασιχάρηα* Alkm. 27 aus *-*ghərēsă* oder *-*ghərēs(i)i̯ă* zu deuten, so ist es wohl zu erklären wie *ὀξῆα*, *ταχῆαι* u. s. w. oben. Auch *Κυπρογένηα* Alk. 60, Theokr. 31, 31 ist entweder aus *-*γενησᾰ*, *-*γενησ(ι)ι̯ᾰ* oder durch voraussetzung folgender entwickelungsstufen: -*γένεια* > -*γένεα* > -*γένηα* zu erklären; die annahme der letzten entwickelung scheint geboten bei *Κυθέρηα* Sa. 62. Dass eine grundform *-*γενηι̯ᾰ* nicht eben unerhört ist, beweisen bildungen wie *τριετηρίς* und böot. *ἱάρει[α]* SGD. 718, *βασίλεια* SGD. 723. 735. 950, *Λεβάδειαν* SGD. 491, 18, *Λεβαδείη* SGD. 425, 4 u. a. (Meister I, 223 f.), die aus -*ηϝι̯ᾰ* erklärt werden müssen [3]), auch wenn sie durch anlehnung an adj. auf -*ηϝι̯ος* entstanden sein sollten.

Ich habe nunmehr die mir für die einzelnen fälle möglichen erklärungen vorgebracht. Man hat nun freilich (vgl. G. Meyer Gr.[2] § 67, Fritsch 27) gemeint, dass *η* in den genannten fällen dem in der augustischen zeit auf inschriften auftretenden gebrauch, statt *ει η* zu schreiben, anzuschliessen sei (Meisterhans[2] 37 f.). Diese schreibung aber ist ja nur für attische, d. h. hellenistische, urkunden aus den ersten vor- und nachchristlichen jahrhunderten bezeugt. Es wäre also anzunehmen, dass die grammatiker und abschreiber denselben gebrauch in die texte eingeführt oder ihn darin vorgefunden hätten. Dies ist doch wenig wahrscheinlich. Die grammatiker waren wohl wie die abschreiber durch die litterarische

---

[1]) Nur als eine unsichere vermutung soll hier die zusammenstellung von *δυσ-ᾱής* (*ᾱ* durch metrische dehnung entstanden) mit s. *ayā́s* acc. *ayā́sam* pl. n. a. *ayā́sas* (v. *ayā̆sas*) g. *ayā́sām* (*marútām* Rv. I, 168, 9; 169, 7) erwähnt werden; die zusammenstellung von Windisch KZ. XXVII, 170 ff. ist jedenfalls unmöglich. [2]) Die formen *χέρηι*, *χέρηα*, *χέρηες* sind verschieden beurteilt: Brugmann KZ. XXIV, 31; J. Schmidt KZ. XXVI, 381; Mahlow L. v. 46; Fröhde BB. III, 5 n.; Collitz BB. X, 306 n. [3]) Es sei denn, dass *ϝ* so spät reduciert worden ist, dass der dadurch entstandene echte diphthong *ει* nicht die entwickelung von *ει* > *ῑ* mitmachen konnte.

tradition und ihre vorlagen gebunden. Eher könnte das von Blass[3] 59 hervorgehobene verhältniss verglichen werden, wonach η und ε statt ει vor vokalen wechselten (vgl. bes. z. b. delph. *Χαληεῖς Καλλικράτηα Ἡρακλῆον* aber *ἀνδρε͂ον, γυναικε͂ον*, s. Allen C. St. III, 232, Blass[3] 59 u. n. 195 f.). Aber es handelt sich hier wieder um die inschriftliche, sicher mehr phonetische schreibung, nicht aber um die litterarische textüberlieferung und grammatische editorentätigkeit. Entweder sind die genannten fälle hyperdialektische konstruktionen, beruhend auf missverstandenen theoretischen erwägungen, oder, wenn dies nicht einleuchtet, sind sie zu erklären, wie ich für sie im einzelnen vorgeschlagen habe.

Fritsch hat unzweifelhaft darin recht -*ηιος* bei Herodot den *ες*-stämmen abzusprechen. Er behauptet nun auch, dass überhaupt niemals im Griechischen ein -*ηιος* von einem -*ες*-stamm vorliegt. Dies scheint mir nicht ganz richtig. Dass *ηιο* auf -*ēsi̯o*- in einigen fällen zurückgeht, ist wohl sicher (vgl. Froehde BB. III, 6 f.). Das boeot. *Ἀ*[*ντ*]*ιγ*[*ενε*]*ιΐω* SGD. 570 ist doch, auch wenn *ενε* konjiciert ist, ganz sicher; dies beweist *Ἀ*[*ὐ*]*τομειδε*[*ιΐ*]*ω* derselben inschrift: dass vor -*ιΐω* ein ε gestanden hat, beweist ε (vor [*ιΐ*]) des letzteren; dies aber muss ganz natürlich nach dem ersten mit *ιΐ* ergänzt worden. Wir gewinnen demnach unzweifelhaft — falls die inschriftlichen publikationen genau sind — die stämme -*γενεΐο*-, -*μειδεΐο*-. Dass *ει* hin, wie F. will, schreibung für ι (aus ε) sei, verbietet der umstand, dass diese schreibung nur vor *ο*- und *α*-vokalen vorzukommen scheint (vgl. Meister I, 244; G. Meyer Gr.[2] § 60; Meisterhans[2] 35 f.), wie auch ι (aus ε) nur vor denselben vokalen vorkommt (G. Meyer a. o., verf. De deriv. vb. contr. 9 f., 18 f., 46 ff.). Aber auch angenommen, dass es ein -*γενεΐο*- gegeben hat, so müsste doch wohl daraus (entweder -*γενειο*- oder) -*γενῑο*- entstehen, nicht aber -*γενειΐο*-[1]). Ist aber die letzte form richtig, so müssen wir ein urboeot. -*γενήιο*- annehmen. Wagen wir nun nicht eine ursprüngliche form **γενησιο*- zu gestatten, so sehe ich nicht ein, warum man nicht mit Meister für das Boeot. eine analogiebildung annehmen könnte: die namen auf -*κλεις* verhalten sich zu den namen auf -*γενεις*, wie die patronymika auf -*κλειιο*- zu eben solchen auf -*γενειιο*-; eine analogiebildung, die um so einleuchtender ist, als die flexivischen berührungen der *ες*-stämme auch mit den *η*-stämmen sehr häufig waren [2]). Somit sind wir berechtigt auch die übrigen bei Meister I, 224 verzeichneten patron. adj. auf -*ει*(*ι*)*ος* von *ες*-stämmen auf urboeot. -*η*(*ι*)*ος* zurückzuführen. Auch auf diesem wege könnte man *Κυπρογένηα* im lesb. aus -*γενηια* herleiten; man hätte nur anzunehmen, dass die nom. auf -*εια* nach den adj. auf auf -*ηιος* umgebildet worden sind.

Ob der verf. in seinen behauptungen über den accent der nomina auf -*ηιος* (s. 30) das rechte getroffen hat, bezweifle ich. Dass bildungen wie *βασιλήιος* und somit *ἀνδρήιος* u. s. w. ursprünglich -*ήϊος* hiessen, ist

---

[1]) Vgl. abstrakta und movierte fem. auf -*ῑα* Meister I, 229. [2]) Ich glaube, dass wir für die verschiedenen formen der namen auf -*κλῆς* in den verschiedenen dialekten zwei stämme: auf -*κλη*- und -*κλεϝες*- annehmen müssen, was ich hier nicht näher nachweisen kann.

in der entstehung begründet. Wie lange -ήϊος dreisilbig gesprochen wurde, ist nicht leicht zu sagen. Sicher ist, dass die jon. dichter es im allgemeinen dreisilbig messen und dies wahrscheinlich nicht auf grund von poetischer licenz; wenn -ηιος auch mit diphthongischem ηι gelesen wird, so beweist dies nur, dass ηϊ in der entwickelung zum diphthong begriffen war. Wenn dieser diphthong im Attischen ει ward, so behielt er auch den accent, wenn einer von den ursprünglichen komponenten accentuiert war. Es ist nicht befremdend, dass es att. ἀνδρεῖος, wohl aber dass es βασίλειος heisst. βασίλειος konnte erst dann eintreten, als ηι zweimorig geworden war; die tatsächliche accentverschiebung ist nur unter analogischem einfluss vor sich gegangen und zwar z. b. nach folgender proportion: πολεμίας: πολέμιος = βασιλείας: x, weshalb x = βασίλειος; dass diese verschiebung nicht alle adj. getroffen hat, darf ebensowenig befremden als der umstand, dass es ἀργυροῦς nach ἀργυροῦ, aber εὔνου nach εὔνους heisst (Osthoff Zs. f. d. österr. gymn. 1880, 59). Jon. βασίληιος zu schreiben, streitet gegen das dreimoren-gesetz. Es ist nämlich keineswegs bewiesen, dass ηι in βασιλήιος ein δίφθογγος κατ' ἐπικράτειαν (Blass[3] 22) war[1]). Dagegen spricht meiner meinung nach die verschiedene behandlung von ηι: ει in inlaut[2]) und vor konsonant, η (mit fast unerhörbarem ι) in pausa. Ob man aber -ῆιος -ηῖος oder -ήιος schreibt, dürfte so ziemlich auf dasselbe herauskommen. Und dass πατρῷιος πατρώιος gemessen werden kann, beruht doch wohl eben auf dem ursprünglichen z. t. bewahrten dreimorigen charakter des ωι.

In einem anhang hat der verf. folgendes verdienstlich behandelt: 1. Kontraktion von εη zu η, die für Herodot gilt, vgl. Bechtel Ion. inschr. zu n. 41; 2. Dat. pl. -οισι, -οις; -ησι, -αις mit dem resultat, dass -ησι und οισι bei Herod. richtig überliefert sind; 3. ἱερός oder ἱρός, wo er mir keine sicheren ergebnisse gewonnen zu haben scheint; 4. Die diphthonge αι, ει, οι vor vokalen. Ich werde mir gestatten hier einiges hinzuzufügen.

Ueber die vereinfachung von ι-diphthongen vor folgenden konsonanten in den gr. dialekten handeln Zacher Nom. in αιος 1 ff. (wo doch die § 5 gemachten erörterungen besonders verfehlt sind) und G. Meyer Gr.[2] § 155. Es scheint die regel geltung zu haben, dass ι vor palatalen vokalen reduciert wird. Der dialekt, in welchem dies besonders der fall ist, ist der attische. Aus καίω καίεις wurde wohl καίω κᾱ́εις und att. verallgemeinert κᾱ́ω, aus ποιῶ ποιεῖς entstand wohl zunächst lautgesetzlich ποιῶ ποεῖς (vgl. Meisterhans[2] 44). Dass die tendenz ι zu verhauchen im Attischen dann weiter gewuchert hat (wie dies auch im Lesb. der fall ist) erhellt aus Meisterhans[2] 24 f., 31 ff., 44 f. Für das Jonische gelangt der verf. zu folgendem resultat: „dass aus dem asiat. Jon. ausser den

---

[1]) Das meint zwar auch nicht Fritsch, aber er scheint anzunehmen, dass ηι zweimorig geworden ist. [2]) Man wende nicht ein, dass es φιλῇς heisst; dies beruht nämlich auf analogischer anlehnung an τιμᾷς u. s. w., was nicht gehindert hat, dass ηι auch da sporadisch aber lautgesetzlich zu ει werden konnte.

beispielen bei den dichtern keine beweise vorliegen für den sporadischen wegfall von iota. Was sich an formen ohne *ι* findet, kann ebenso gut attisch sein". In der hauptsache scheint diese regel richtig zu sein; vielleicht können einige modifikationen gemacht werden. Die beispiele aus dem Chalkidischen, Eretrischen und Kykladischen stehen derselben erscheinung im Attischen sehr nahe, d. h. es herscht in bezug auf *ι* dieselbe tendenz wie im Attischen: *Ἀθηνάης* Bechtel n. 54 (Delos) wie *Νικᾶν* aus *-ᾰην* Bechtel n. 72 (Thasos), vgl. *Δανᾶ* = *Δανίη* Hekat., könnte vielleicht auf regelrechter verhauchung vor *η* beruhen. Allerdings kann es mit diesem worte auch eine andere bewandtniss haben.

Das im Att. von 362 an regelmässig erscheinende *Ἀθηνᾶ* kann gewiss aus *Ἀθηναία* hergeleitet werden; aber ich zweifle, ob dieselbe erklärung auf das schon im VI. jh. auftretende *Ἀθηνᾶ* angewandt werden darf. Ich glaube, es gab ursprünglich doppelformen, sei es dass sie als „hypokoristische" nebenformen zu erklären sind wie *μᾶ*: *μαῖα, γᾶ, γῆ*: *γαῖα, Ἱστίαια, Νίκαια, Ποτίδαια* (*-δᾶς*), *Φώκαια* u. s. w. (Herod. I, 271 f., s. Danielsson Gramm. anm. I, 33, vgl. Zacher 109 ff., 131) oder in andrer weise. In letzterem falle wäre folgende möglichkeit nicht ausser acht zu lassen. Es gab eine ursprüngliche flexion **ἀθηνήι̯ᾰ* gen. **ἀθηνᾰι̯ᾶς*. Daraus durch verallgemeinerung des stammes *ἀθηνᾰ-*: **ἀθηνᾰ́ι̯ᾰ* gen. **ἀθηναι̯ᾶς* > **ἀθηνᾰ́ᾰ* gen. **ἀθηναιᾶς*; so entstand durch verallgemeinerung von beiden stämmen sowohl **ἀθηνᾰ́ᾱ* gen. **ἀθηνᾰ́ᾱς* > att. (VI. jh.) *Ἀθηνᾶ*, als *ἀθηναίᾱ* gen. *ἀθηναίᾱς* > att. *Ἀθηναίᾱ* jon. *Ἀθηναίη*. Diese entwickelung wird bezeugt durch einen andern fall. P. 39 n. 2 sagt der verf., dass Bechtel Ion. inschr. 54 zu n. 62 behauptet habe, „dass *αι* im Ion. zu *ε* geworden sei". Ich meinerseits finde Bechtels auseinandersetzung ganz korrekt, es ist nicht *μναι-* (in lokr. *μναιαῖος*) gemeint, sondern *μνᾱ*(*-ια*), woraus das betr. *ε* entstanden sein soll. Ebensowenig ist *ε* aus *αι* entstanden in *Ἀλκμέων, δίμνεως*, wie Wackernagel KZ. XXVII, 267 behauptet, sondern aus *Ἀλκμᾱ́ων*, **διμνᾱο-* (Kretzschmer KZ. XXIX, 416, Fritsch 39 n. 2) [1]. **διμνᾱο-* ist aus **διμνᾱι̯ο-* hervorgegangen, ganz wie *ἀνώγεων, λεπτώγεως* aus **-γᾱι̯ο-* oder **γηι̯ο-*. Auch wenn *μνᾶ* lehnwort ist, scheint man von einem urgriechischen paradigma ausgehen zu müssen, wie **μνᾱ́ι̯ᾰ* gen. **μνᾰι̯ᾶς*. Aus **μνᾱ́ι̯ᾰ* entstand jon. **μνήᾰ* > *μνέᾱ*; und durch verallgemeinerung des langen vokals der kas. obl.: **μνήι̯η* > ion. att. **μνήη* > **μνέη* > *μνῆ*, was jedoch nicht belegt worden ist. Die gemeingriechische stammform der kas. obl. erscheint nur in ableitungen oder zusammensetzungen: *μναῖος, μναιαῖος, διμναῖος* u. s. w. (s. Lobeck Phryn. 551, Zacher 133). Es konnte nun aber auch, wie bei *Ἀθηνᾶ*, der wz.-stamm *μνᾰ-* der kas. obl. in den nom. eindringen, wodurch statt **μνᾱ́ι̯ᾰ* gen. **μνᾰι̯ᾶς* **μνᾰ́ι̯ᾰ* gen. **μναι̯ᾶς* entstand. Aus diesem *μνᾰ́ι̯ᾰ*, oder mit verallgemeinertem suffix *ᾱ* der obl. kasus **μνᾰι̯ᾱ*, entstand jon.-att. **μνᾰ́ᾰ* oder **μνάη*, aus welchen beiden die tatsächliche jon. und attische form *μνᾶ* erklärt wird. In ebenderselben weise lassen sich nun die formen von *γῆ* erklären. Aus **γᾱ́ι̯ᾰ* gen. **γαι̯ᾶς* entstand

---

[1]) *Ποτειδεάτης* (: *Ποτείδαια*) ist vielleicht aus *-ηι̯ᾰ-* (: *-ᾰι̯ᾶς*).

jon.-att. *γήᾰ gen. *γαιᾶς. Indem *γῆᾰ oder das suffix-ᾱ der obl. kasus verallgemeinert wurde, entstand einerseits jon. γέα im acc. pl. γέας u. s. w. und möglicherweise att. γῆ, andrerseits jon.-(att.) *γήη > *γέη > γῆ. Für ableitungen konnte entweder der stamm des nom. *γᾱι̯ᾰ oder der der obl. kasus *γαι̯ᾱ-ς zu grund gelegt werden; im ersten falle -γεως, γεω-, im letzten -γαιος, was nicht auf entstellung beruht, und γαιο- (Zacher 114 ff). -γειος, γειο- beruhen auf neubildungen aus γῆ. (γήϊος > γεῖος).

Auch die herodoteische fem.-bildung auf -έᾰ aus adj. auf -ύς mag hier kurz besprochen werden. Die fem.-bildung auf -εια von -υ-stämmen ist bekanntlich aus -εϝιᾰ [1]) entstanden. Ueberall tritt dies als -εια auf, in allen dialekten von ältester zeit an bis auf die hellenistische. Inschriftlich ist freilich im Att. vom V. jh. ab die schreibung -εα belegt (Meisterhans[2] 31 f.), von einem adj. auf -υς aber nicht früher als 345. Und in der schriftsprache ist -εια das allein bezeugte. Nun findet sich bei Herodot έα statt -εῖα (Bredow 157; G. Meyer[2] § 155, vgl. Greg. Cor. 440 Schäfer). Fritsch erklärt dies so, dass -εα die jüngere jon. form sei, die in den Herodot fälschlich eingeführt worden sei. Aber es ist nicht bezeugt, dass -εια später im Jonischen εα geworden ist. Gregorii Corinthii äusserung bezieht sich nur auf Herodot; nichts kann für später entstandenes -εα in anspruch genommen werden: verschwindet doch vom IV. und III. jh. das Jonische mehr und mehr und wird durch die κοινή ersetzt, und in echtjonischen inschriften ist ja ει erhalten noch 334 δασείης Bechtel n. 114 e (Zeleia). Wenn nun Herodot -εα nicht aus dem späteren Jon. erhalten hat und auch nicht aus einem andern dialekt — etwa durch missverstandene puristische tätigkeit eines redaktors — so muss es entweder ganz willkürlich eingeführt worden sein, oder (wenn dies nicht glaublich ist), muss -εα doch wirklich richtig sein. Wenn nun auch bei Homer formen vorkommen wie Ῥέα (neben Ῥείη), βαθέα Ο 606. Π 766 (Fick Il. 84, 86, 380 ändert an diesen stellen, weil βαθέα unhomerisch sei, vgl. auch 482; Φ 213 wird für späteren jon. zusatz erklärt Fick Il. 512), ὠκέα in der stehenden verbindung ὠκέα Ἶρις z. b. Σ 116. Ψ 139, h. Ap. del. 107 (Fick Il. 231. 233 ändert), ταχεῶν (Theogon. 715); so lässt sich kaum verkennen, dass -έα schon früh existiert hat. Ich habe nun KZ. XXX, 404 f., 409 eine erklärung vorgeschlagen. Sollte aber diese nicht richtig sein, so sehe ich keine andre auskunft als eine jonische lautregel anzunehmen, wonach -εια erhalten wurde, aber z. b. ειης u. s. w. wegen des palatalen η in έης überging. In Herodots sprache wären dann -έης u. s. w. durchgeführt worden, übrigens aber hätte der typus -εια die obmacht erhalten (vgl. verf. KZ. XXX, 405 n. 2, wo έη zu lesen). Eine solche regel würde eine stütze in jon. Ἑρμέης haben, falls aus Ἑρμείης (Fick Il. XXXV), was aber nicht ausgemacht ist. Jedenfalls kann δασέαν Bechtel n. 100, 6 (Milet) eine mit herod. -εα gleichwertige form sein.

Herod. ἀνθρωπῆ muss = ἀνθρωπέη sein (vgl. Fritsch 15, 32, 44); ob dies aber auf ἀνθρωπείη zurückgeführt werden darf, hängt davon ab, ob wir ἀνθρώπειος (nicht ἀνθρωπήιος) neben ἀνθρώπεος, βόειος neben βόεος annehmen können; solche doppelformen sind ganz wohl möglich (vgl. Fick Il. 551 ff.). Dagegen scheint ἱερῆ Bechtel n. 123 III. jh. (Pantikapaion), 150 z. Hadrians (Ephesos) aus ἱερέη, vgl. Kallim epigr. 40: Ἱερέη, und dies aus ἱερείη statt ἱέρεια mit verallgemeinerung der stammform der obl. kas. (vgl. Bechtel Ion. inschr. 58. 82. 93) entstanden zu sein.

---

[1]) Oft mit diaeresis -έϊα zu lesen Smyth *El* 38 f., Fick Hes. 9.

Upsala. *Karl Ferdinand Johansson.*

Arisches.

(Fortsetzung, s. diesen band, s. 1 ff.)

XII. Ai. *usrā́s*, gen. sing.

Kaegi, festgruss an O. von Böhtlingk, s. 48 f. hat die mehrfach wiederkehrende verbindung *vásta usrā́ḫ* richtig als „beim aufleuchten der morgenröte“ gedeutet. Zu *usrā́s* wird bemerkt, die form sei als gen. sing. nicht auffälliger denn *usrā́m* RV. *10*. 6. 5 als lok. sing. Kaegi scheint nicht beachtet zu haben, dass *usrā́s* auch noch an andern stellen zweifellos als genetiv gebraucht ist. Es sind das:

1) RV. *6*. 62. 1: *jā́ sadjá usrā́ vjúṣi ǵmō̆ ántān*
jújūṣataḫ párj urū́ várq̧si ‖

d. i. „die beiden, die auf einmal beim aufleuchten der morgenröte der erde enden rings umfassen wollen, die weiten räume“. Dass die herkömmliche fassung von *usrā́* als nom. dual. unzulänglich ist, hat schon Ludwig gesehen, der rigveda IV, s. 57 *usrā́* als „gen. plur. mit verlust des *m*“ nimmt. *vjúṣi* ist stäts — RV. *5*. 3. 8, 45. 8, *7*. 81. 2, *8*. 46. 21 — mit einem (voranstehenden) genetiv verbunden.

2) RV. *2*. 23. 2: *usrā́ iva sū́rjō ǵjṓtiṣā mahṓ*
víśvēṣām íǵ ǵanitā́ bráhmaṇām asi |

Hier hat man *usrā́s* als akk. plur. genommen. Das objekt zu *ǵanitā́* wäre also einmal durch den akkusativ, einmal durch den genetiv (*bráhmaṇām*) gegeben. Es ist doch zweifellos natürlicher, auch *usrā́s* als genetiv zu fassen. Also: „Wie der sonnengott der erzeuger der morgenröte ist durch sein grosses licht, so bist du der erzeuger aller gebete“.

3) RV. *4*. 45. 5: *svadhvarā́sō mádhumantō agnája*
usrā́ ǵarantē práti vástōr aśvínā |

4) RV. *2*. 39. 3: *k̑akravākḗva práti vástōr usrā*
arvā́ñk̑ā jātam rathjḕva śakrā ‖

Ich lese an der zweiten stelle *usrā́* und mache dies beide male von *vástōr* abhängig; vgl. RV. *1*. 79. 6: *vástōr utṓṣásaḫ* und *vásta usrā́ḫ* an den bei Kaegi angefürten stellen. *práti* mit *vástōṣ* zu verbinden geht nicht an, da *práti* stäts den akkusativ nach sich hat. Höchstens könnte man *prátivastōṣ* lesen. Das richtige ist, *práti* an den obigen stellen, und ebenso RV. *10*.

189. 3 und *6*. 3. 6 (wo *práti vásta usráḥ*) zum verbum zu ziehen; vgl. Kaegi, a. o. Freilich ist es ja auffällig, dass *práti* viermal unmittelbar vor *vást°* auftritt. Doch lässt sich denken, dass eine der stellen den „dichtern" der übrigen als vorbild gedient hat. Man beachte auch, dass in RV. *4*. 45. 5, *2*. 39. 3 und *6*. 3. 6 die worte *práti vást°* innerhalb der zeile genau die selbe stelle einnehmen; sie bilden die sechste bis neunte silbe [1]).

Es ist zu übersetzen, zu RV. *4*. 45. 5: „Die schön opfernden metreichen feuerflammen, sie knistern beim aufleuchten der morgenröte den Aśvinen entgegen"; — zu *2*. 39. 3: „Wie zwei *ǩakravāka* [2]) kommt beim aufleuchten der morgenröte nahe herbei, wie zwei wagenlenker, ihr starken". Ueber *vástōṣ* s. unten s. 205 ff.

Wie der stamm (ai.) *uṣas-* zu seinen *r*-formen gelangt ist, habe ich Bezzenberger's beiträge XV, s. 15 zu zeigen versucht.

XIII. RV. *1*. 123. 4.

Der überlieferte text lautet:

gṛhámgṛham ahanā́ jātj ákhā
divḗdivē ádhi nā́mā dádhānā |
síṣāsantī djōtanā́ śáśvad ā́gād
ágramagram íd bhajatē vásūnām ||

Grassmann übersetzt: „Die tageshelle kommt zu jedem hause und jedem tage gibt sie ihren namen; zu spenden willig, stralend naht sie immer ...". Ludwig: „Haus für haus besucht sie mit dem tage, tag für tag kennzeichen setzend; zu gewinnen bestrebt immer ist die blitzende gekommen ...". Benfey (Bezzenberger's beiträge VII, s. 295): „Von haus zu haus schreitet die morgenröte und tag für tag vermehret sie die namen; beständig naht sie glänzendes zu spenden ...". Delbrück, ai. tempuslehre, s. 11: „Zu jedem haus kommt sie aufleuchtend, tag für tag ihr wesen zeigend, um zu spenden ist die lichte ...".

Das schwierigste wort der strophe ist *ahanā́*, das sich nur

---

[1]) S. dazu unten s. 215. [2]) Was sollen hier die tšakravakagänse? Vielleicht stand ursprünglich eine zusammensetzung mit *ǩakrá-* „rad" im text. Das würde ganz gut zum folgenden *rathjḕ ca* passen.

hier findet. Im naighantuka *1.* 8 steht es, ebenso wie das folgende *djōtanā́,* unter den *uṣōnāmāni:* das heisst also, es war schon damals unverständlich. Sajana weiss auch nicht mehr. Roth, im Petersburger wörterbuch s. v., meint es „könnte s. v. a. *ordnend* sein, wenn es auf 1. *ah* zurückgefürt wird“. Aber die „wurzel 1. *ah-* fügen, reihen, rüsten“ hat ihr dasein längst beschlossen; vgl. Aufrecht, zeitschrift d. dtsch. mgl. ges. XXV, s. 234 ff. Benfey erklärt es als eine adjektivbildung aus *áhan-* „tag“, wärend es nach Ludwig und Böhtlingk ein — unregelmässig betonter — instrumental dazu wäre.

Ich fasse, und das ist jedenfalls das natürlichste, *ahanā́* formell wie *djōtanā́,* und zwar als nom. sing. fem. des partizips im medium, s. *djutānā́m* . . *uṣásam* 7. 75. 6. *aná-* ist die schwächste postkonsonantische gestalt des suffixes *mă̄na-*. Im avesta ist sie ganz gewönlich (vgl. verf., altir. verbum, s. 156, handbuch, § 358), im veda nicht gerade selten (Whitney, grammatik, § 1150. 2 a). Dass die formen in unseren indischen grammatiken nicht als partizipien aufgefürt werden, hat keinen tiefern grund als den, dass es auch Panini nicht tut. Um das iranische hat sich ja bekanntlich der sanskritist nicht zu kümmern. — Wegen der wurzelform in *djōtanā́* und dessen verhältniss zu *djutānás* und *djútānād* verweise ich auf meine bemerkungen zu *stavānás* > *stuvānā́* > *stávānas* in meinen beiträgen, s. 132, 144.

Die wurzel, die in *ahanā́* steckt, ist also *ah-*. Ich nehme an, dass *ah-* ein arisches *adh-* vertritt, wozu man ja one weitres berechtigt ist. In *adh-* aber finde ich die selbe wurzel, die auch in ai. *addhā́* = av. *azdā,* ap. *azdā* „kunde, gewissheit“ (verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 15 f.), in av. *āiđi* jt. *8.* 48 (Geldner, ebd. XXX, s. 323), in ai. *āttha* [1]), *āha* etc. vorliegt [2]). Die wurzel vereinigte in sich die beiden bedeutungen „kennen“ und „kennen machen, kund tun“ (= „sagen“). Das ist ganz und gar nicht selten. Man vergleiche z. b. lat. *disco* (aus **di-dk-skhō*) > gr. *διδάσκω* (aus **di-dək-skhō*) [3]); die prae-

---

[1]) Wegen *tth* vgl. *dhatthás* u. s. w.; verf., ar. forschungen I, s. 11.
[2]) Vielleicht auch in av. *adąs* j. *46.* 5? Zur stelle s. verf., beiträge, s. 27, 250 und Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 12. [3]) Ich setze für das indische inchoativsuffix *kh°* auch jetzt noch idg. *sk₁h°* an, trotz Burg's aufsatz in Kuhn's zeitschr. XXIX, s. 358 ff. Auf das arm. *çax* > ai. *śā́khā,* lit. *szakà* (bei verf., Bezzenberger's beiträge X, s. 290) hat

sensbildung ist ganz dieselbe. Als bedeutung für das partizip *ahaná* nehme ich „kennend" an. *gṛhámgṛham* gehört dazu als objekt.

Ich wende mich zunächst zur zweiten zeile. Grassmann übersetzt *divḗdivē* mit „jedem tage", nimmt es also als dativ. Er hat dabei vergessen, was er selbst im wörterbuch gegen die fassung des Petersburger wörterbuchs bemerkt hatte. Das „amredita" *divḗdivē* bedeutet in der tat, wie daselbst richtig angegeben ist, an allen 47 stellen im RV. nur „tag für tag", in zeitlichem sinn. *divḗ* ist also lokativ; so auch Delbrück, syntax, s. 149. Die wal der lokativform *divḗ* — nach der *a*-flexion — statt *diví* mag hier, wie in dem gleichartigen *viśḗviśē* „haus für haus", durch den rhythmus ◡—◡— begünstigt worden sein; man halte dazu Delbrück's bemerkungen zu den aoristformen wie *apīpatat* (verbum, s. 110).

ádhi dádhānā: medialformen von *dhā-* mit *ádhi* verbunden finden sich im rgveda an zehn stellen. Die bedeutung deckt sich mit der im Petersburger wörterbuch unter 1. *dhā-* 8), 10)

---

sich Burg mit keiner silbe eingelassen. Man vergleiche noch ai. *púkhas*, av. *pusąm* > got. *fauhō* (mit *h* = k_1h wie in *haban*, Feist, grundr. d. got. etym., s. 46 f.), sowie ai. *rapś-* „schwellen". *rapś-* gilt als wurzel. Es gibt aber keine wurzeln, die auf zwei verschlusslaute ausgehen. Vielmehr ist *rapś-* wie *prakh-* u. a. verallgemeinerter inchoativstamm. Aus ar. *pśh* wurde ai. *pś*, noch ehe die umwandlung des anlautenden und intersonoren *śh* in *kh* begonnen hatte. — Was Burg mit seiner gegenüberstellung von ai. *paspaśē* und *kikhidē* (a. o., s. 366 f.) besagen will, ist mir nicht ganz klar geworden. Idg. k_1h und sk_1h füren beide zu ai. *kh*, wenigstens im anlaut. Im inlaut wäre streng genommen für k_1h *kh*, für sk_1h *kkh* zu erwarten; cf. *maǵǵā, ráǵǵuṣ* u. a. mit *ǵǵ* für *zǵ*. Aber *kh* und *kkh* werden in der schrift nicht auseinandergehalten. — Das anlautende *k* in *kikhidē* weist unter allen umständen, mag man *kh* aus sk_1 oder sk_1h oder k_1h erklären, auf neubildung hin; zu erwarten wäre *ś*. — Brugmann nimmt, um von sk_1 auf *kh* zu kommen, folgende entwicklung an: sk_1 = urar. *sś* = urind. *tś* = hist. *kh*. Wie mir scheint, geht er dabei von einer irrigen auffassung des sandhi *kkh* = *t*+*ś* aus. Nach Panini *8*. 4. 40 wird *t*+*ś* zu *kś* — das ist der aussprache nach nichts andres als *tś* —, und nach *8*. 4. 63 ist es gestattet, nach tonlosen verschlusslauten — auch nach *k*, *ṭ* und *p!* — statt *ś kh* zu schreiben. Also *agnikit śētē* > °*kik ś*° > °*kik kh*°. — Dass idg. *s* im indischen irgendwo lautgesetzlich zu *k* oder *t* geworden wäre, glaube ich nicht mehr. Wegen *kṣ*, angeblich aus ar. *śś* s. verf., beiträge, s. 154 f.; auf *ts*, angeblich aus *ss* werde ich später zurückkommen; s. 199 note 2.

und 11) angegebenen. Das gewönliche objekt dazu ist *śríjas* oder — einmal — *śríjam* „pracht"; so RV. *1.* 85. 2, *2.* 8. 5, *8.* 28. 5, *10.* 21. 3, 127. 1, 110. 6 (= AV. *5.* 12. 6). Hier und *9.* 71. 9, wo *tvíṣīṣ* statt *śríjas*, bedeutet *ádhi dhā-*, med. „entfalten, an sich zur erscheinung bringen". — In *1.* 73. 10 ist zu übersetzen „göttergeschenkten rum empfangend". — *1.* 146. 3 steht *víśvān kḗtą ádhi mahṓ dádhānē.* Grassmann übersetzt „der grösse zeichen alle an sich nehmend". Es heisst aber *kḗtān*, nicht *kētū́n*. Ludwig hat „alle wünsche dem grossen verleihend", wozu in den anmerkungen (rigveda IV, s. 283) gesagt wird *„mahaḫ:* der grösse, eine geradezu abscheuliche erklärung; Agni ist der vermittler aller wünsche". Ich halte auch Ludwig's übersetzung für unrichtig.

kḗta- ist unbestreitbar nur „verlangen, begehren"; so auch im avesta, wo zu jt. *5.* 73 *dūraēkaētem* überliefert ist, d. i. „ihn, dessen begehr sich in die ferne richtet" [1]). Ich übersetze: „die kühe (d. i. nacht und morgen) gehen nach verschiedenen richtungen auseinander, alle wünsche gern mitnehmend", nämlich um sie der erfüllung zuzufüren. *mahṓ* stelle ich zu 2. *mahás* im Petersburger wörterbuch. — *dádhāna-* gilt den grammatikern nur als partizip des praesens. Für's perfekt wird die betonung auf der schlusssilbe verlangt. Aber auch beim partizip des praesens ist die betonung verschieden, teils auf der wurzel, teils auf dem stammauslaut, cf. *dúhānas* > *duhānás* u. a., vgl. auch *āśájānas* > *ὠκεανός* (von Fierlinger, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 477). Und im perfekt haben wir das sichere *dádṛśānas.* Auch *dádhāna-* ist an mehreren stellen zweifellos perfektisch zu nehmen. So RV. *2.* 12. 10: *jáḫ śáśvatō mahj ḗnō dádhānān, ámanjamānāṅ k̇hárvā ġaghā́na* „der schon immer die, so eine grosse schuld auf sich geladen haben, ehe sie sich's versahen, mit dem pfeil getroffen hat". Ferner RV. *1.* 141. 13: *ástāvj agníḫ śímīvadbhir arkāíḫ, sā́mrāġjāja pratarám dádhānaḫ* „jetzt ward Agni mit eifervollen liedern gepriesen, er der sich vorgenommen hat [2]), auch ferner die allherrschaft zu füren". RV. *10.* 15. 10: *jḗ satjā́sō havirádō haviṣpā́, índrēṇa dēvāíḫ saráthaṃ dádhānāḫ* (wofür AV. *18.* 3. 48 *turḗṇa*) „die warhaftigen, die haviš-

[1]) Die wurzel *kai-* steckt vielleicht — gegen verf., beiträge, s. 31 — in av. *kaiā* j. *33.* 6. [2]) Vgl. zur bedeutung unten.

essenden, havištrinkenden, die sich mit Indra, mit den göttern zusammen getan haben". So noch *4.* 22. 3, *9.* 90. 1, *10.* 7. 2 u. a. Und partizip des perfekts ist auch *dádhānē* in in *1.* 146. 3; wörtlich wäre zu übersetzen „alle wünsche an sich genommen habend". Und part. perf. ist endlich auch *dádhānā* in *1.* 123. 4.

Wer fortgeht, nimmt mit, was er bei sich hat; wer herkommt, bringt es mit. Danach sind wir berechtigt *jā́tj ákhā* .. *ádhi nā́mā dádhānā* zu übersetzen „sie kommt heran die namen mit sich bringend".

Die ganze strophe übersetze ich nun so:

„Jedes haus kennend kommt sie heran tag für tag die namen mitbringend. Um zu spenden ist die leuchtende jetzt wiederum hergekommen. Alles höchste der güter besitzt sie".

Was soll nun die zweite zeile bedeuten? — Wir sagen „bei nacht sind alle katzen grau". Damit meinen wir, bei nacht sind gleichartige wesen und dinge mit dem auge nicht von einander zu unterscheiden, weil die besondern merkmale nicht zu erkennen sind. Das ist es, worauf unsre stelle anspielt. Bei nacht sieht ein haus aus wie's andre. Die häuser verlieren in der nacht ihre namen. Wenn aber Ušas erscheint, werden die besondern kennzeichen derselben wieder sichtbar; sie bekommen ihre namen wieder. Es ist also die Ušas, die bei ihrem allmorgendlichen kommen den häusern ihre namen wieder mitbringt und verleiht.

XIV. RV. *4.* 11. 6 und zur metrik.

ārē′ asmád ámatim ārē′ ą́ha
ārē′ víṡvām durmatím̱ ján nipā́si |
dōṣā́ ṡiváẖ sahasaẖ sūnō agnē
jám̱ dēvá ā́ k̇it sák̇asẹ svastí ‖

Grassmann übersetzt: „Halt fern von uns die armut, fern bedrängniss, und jede missgunst fern du, uns beschützend; gesegnet ist, o son der kraft, o Agni, wen abends du, o gott, zum heil geleitest". Ludwig hat: „Fern von uns die dürftigkeit [schaffst du], fern die bedrängnis, fern alles übelwollen, wenn du schützest; unversehrt ist am abend, o son der kraft, o Agni, den als gott du begleitest zu wolsein".

Beide übersetzungen sind falsch. Das adjektiv *ṡivá-* be-

deutet im veda nirgend „gesegnet, glücklich, heil“ oder dergl., sondern stäts (in aktivem sinn) „segnend, beglückend, heilsam“. *śiváḥ* kann also nur auf das folgende *dēvá* bezogen werden (wie Grassmann im wörterbuch auch richtig angibt). Daraus folgt dann aber, dass entweder die dritte und vierte zeile in einen einzigen satz, einen relativsatz zusammengezogen werden müssen („wen du im dunkeln, ein huldreicher gott, zum heile geleitest“), oder dass *dōṣā́ śiváḥ* an die letzten worte der zweiten zeile anzuschliessen sind („*ján* huldreich im dunkeln schirmst“).

Die weitern folgen liegen auf der hand: Einmal kann *ján* nicht *jád* sein, sondern muss — nach Panini *8.* 4. 59 — gleich *jám*, akk. sing. gesetzt werden [1]). Und dann kann der ablativ *asmád* nicht zum pron. 1. person gehören. Er ist vielmehr zu *ajám* zu stellen, also in *asmā́d* zu ändern, sofern man nicht vorziehen sollte, *asmád* neben *asmā́d* wie im avestischen *ahmaṯ* neben *ahmāṯ* zu beurteilen [2]).

Nach diesen bemerkungen übersetze ich: „Fern von dem [hältst du] [3]) die dürftigkeit, fern bedrängung, fern jeglich übelwollen, den du unter obhut nimmst, den du auch im dunkeln, ein huldreicher gott zum heile geleitest, o Agni, son der kraft“.

Die erste zeile der strophe habe ich schon ar. forschungen II, s. 18 zu jenen trištubhzeilen gerechnet, welche in 7 + 4 silben zu zerlegen sind. Oldenberg, hymnen des rigveda, s. 42 n. schreibt, er könne sich meine auffassung über die stellung der zäsur nach der siebenten silbe in bezug auf den veda nicht aneignen. Die sache ist doch nicht so unwichtig [4]),

---

[1]) In Whitney's grammatik, § 213 ist über die behandlung des auslautenden *m* vor nasalen nichts zu finden. Unter 6 wäre zu lesen: „Vor einer muta und einem nasal jeder andern ...“. [2]) Doch ist die form mit kurzem *a* nur im jüngern avesta nachweisbar. Die gegenteilige angabe in meinem handbuch, § 258 ist irrig. In j. *44.* 13 ist es abl., in *34.* 9, *35.* 5, *40.* 1 nom. des pron. 1. pers.; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 87 f. Th. Baunack's erklärung, in seinen und J. Baunack's studien I, s. 349 f., 390 überzeugt mich nicht. — Schreibt man *asmā́d*, so erhält man den gewönlichen rhythmus der trištubhzeile: ⏓—⏓—⏑⏑⏑—⏑—⏓. Die schreibung *asmád* wird durch RV. *3.* 8. 2 veranlasst sein. [3]) Das verbum ist weggelassen; zu ergänzen *kṛṇōṣi*, cf. RV. *2.* 29. 1 oder *bādhasē*, cf. *3.* 8. 2. Die stelle fehlt bei Delbrück, syntax, s. 7 f. [4]) Im gegenteil. Die rhythmik muss in noch viel höherem grade für die erklärung der vedischen hymnen ausgenutzt werden, als es bis jetzt geschehen ist. S unten.

so dass die ablehnung meiner anname schon mit ein par worten hätte begründet werden sollen, um so mehr, als ich mit meiner ansicht nicht mehr allein stehe: wie ich wenigstens aus den beurteilungen meiner schrift glaube schliessen zu dürfen[1]). Insbesondere wünschte ich zu erfaren, was Oldenberg bezüglich der 44 fälle denkt, da die prohibitivpartikel *mā́* in trištubhzeilen auf die achte silbe fällt (verf., a. o., s. 25 n.). Gesetzt, Oldenberg's anname sei richtig: so würde im rgveda *mā́* bei ungefär 400maligem vorkommen einige sechzig male in unregelmässiger stellung, d. h. im innern eines versglieds, statt am anfang desselben, auftreten. In zwei dritteln dieser fälle aber nimmt *mā́* den platz hinter der siebenten silbe ein. Ist das nicht auffallend? Und sollte das zusammentreffen dieser tatsache mit der andern tatsache, dass in den gatha's des avesta bei elf- und zwölfsilbigen zeilen die zäsur in zalreichen fällen hinter die siebente silbe zu stehen kommt — es wird das auch von Geldner in der neuausgabe anerkannt —, sollte das etwas zufälliges sein? Ich empfehle einmal die hymnen RV. 7. 17 und 35 genau und sinnentsprechend durch zu lesen, und bei der letztern insbesondre die stellung von *śám* zu beachten.

Noch einer andren auffälligen erscheinung in der rgvedischen metrik will ich hier erwänung tun. Oldenberg, a. o., s. 45 fürt aus dem siebenten mandala 15 beispiele für gänzliche vernachlässigung der zäsur in trištubhzeilen an: ist es nun nicht seltsam, dass 14 dieser zeilen sich aufs bequemste der von mir a. o., s. 30 f. vorgeschlagenen einteilung in 3+5+3 silben fügen? Cf.:

7. 2. 7c:	*ūrdhvám̱ nō*	*adhvarám̱ kr̥tam*	*hávēṣu* | [2]),
4. 9d:	*sám̱ rají*	*spr̥hajā́jiaẖ*	*sahasrī́* | ,
7. 1b:	*aśvám̱ ná*	*vāġinam̱ hiṣē*	*námōbhiẖ* | ,
20. 6a:	*nū́ k̇it sá*	*bhrēṣatē ġánō*	*ná rēṣan* | ,
7d:	*ā́ k̇itra*	*k̇ítriam bharā*	*rajím̱ naẖ* | ,
36. 5c:	*ví pŕ̥kṣō*	*bābadhē nr̥bhíẖ*	*stávāna* | ,
57. 6b:	*víśvēbhir*	*nā́mabhir nárō*	*hávī̥ṣi* | ,
60. 1a:	*jád adjá*	*sūria brávō*	*ánāgā* | ,
61. 1d:	*sá manjúm*	*mártiēṣu ā́*	*k̇ikēta* | ,
67. 5b:	*ámr̥dhrām̱*	*sātájē kr̥tam*	*vasūjúm* | ,

---

[1]) Deutsche literaturzeitung 1887, sp. 1172; Kuhn's literaturblatt III, s. 52*. [2]) S. auch den vorhergehenden vers.

68. 3 c: *asmábhjam̱* *sūriāvasū* *ijānáẖ* | ,
88. 3 d: *prá prēṅkhá* *ēṅkhajāvahāi* *śubhḗ kám* | ,
97. 3 b: *suśḗvam̱* *bráhmaṇas pátim* *gṛṇīṣē* | ,
9 a: *ijám̱ vām* *brahmaṇas patē* *suvṛktír* | [1]).

Und ist es nicht ein gerade zu wundersames zusammentreffen, dass alle diese angeblich verunglückten zeilen mit einer einzigen ausname den gleichen rhythmus aufweisen? nämlich

⏓ — ⏓ | — ⏑ — ⏑ — | ⏑ — ⏓ ‖

Nur 7. 4. 9 d weicht etwas ab, es hat statt des jambischen eingangs einen trochäischen: — ⏑ — | ⏑ ⏑ — ⏑ — | ⏑ — — ‖.

Ich gestehe, dass ich nur sehr ungern an wunder und zufall glaube. Zäsurloser trištubh- und džagatizeilen gibt es nur ganz verschwindend wenige. Auch das letzte (15.) der Oldenberg'schen beispiele 7. 88. 6 c ermangelt der zäsur nicht. So gut die zäsur vor das superlativsuffix *tama-* fallen kann (Oldenberg, a. o.), so gut kann sie auch vor *vant-* und *mant-* eintreten, die sicher deutlich als suffixe empfunden wurden und jedenfalls auch einen nebenakzent besassen (verf., beiträge, s. 108). Man vergleiche die zeile RV. 8. 35. 13 a, wo *mitrā́váruṇavantā utá dhármavantā* überliefert, aber offenbar

mitrā́váruṇā | *utá dhármavantā* ‖

zu lesen ist. Der fall gehört zu den von Roth unter dem titel „über gewisse kürzungen des wortendes im veda" behandelten. Zu übersetzen ist: „von Mitra-Varuna und von Dharma begleitet". Die ausdrucksweise ist genau die selbe, wie wenn wir sagen „sang und klanglos". Vgl. dazu verf., a. o., s. 163 f. Ein weitres beispiel s. unten s. 200 n.

Um die richtigen anschauungen bezüglich des aufbaus der vedischen trištubhzeilen zu gewinnen darf man nur eben keine vorgefassten meinungen mitbringen, nicht erwarten, in den gegebenen tatsachen grundsätze bestätigt zu finden, die nicht aus einer unbefangenen beobachtung derselben abgeleitet sind. Ich muss Oldenberg den gleichen vorwurf machen, den er a. o., s. 47 n. Benfey und Kaegi — und mit recht — gemacht hat: den vorwurf der schematisirung. Oldenberg, a. o., s. 5 sagt selbst, über „die versuche, einen gemeinbesitz metrischer

---

[1]) Vergessen ist bei Oldenberg die zeile 7. 26. 5 b, die sich ebenfalls in 3+5+3 silben zerlegt. Vgl. ferner 7. 1. 15 a, 4. 5 c, 38. 2 d, 5 d, 60. 8 d, 68. 3 d, 88. 3 c.

formen in die ferne nebelwelt der indogermanischen vorzeit zurückzuverfolgen", könne man verschiedener meinung sein. „Aber die frage nach dem aussehen der indoiranischen poesie liegt unbedingt innerhalb der gränzen, bis zu welchen die untersuchung gehen darf und muss". Ich kann leider nur sagen, Oldenberg hat diese frage der lösung nicht näher gebracht. Und zwar, weil er die indische metrik weder vorurteilslos genug, noch mit der nötigen berücksichtigung der avestischen metrik dargestellt hat. Wenn er z. b. a. o., s. 44 n. den geschichtlichen zusammenhang der zwölfsilbigen reihe der gatha's mit der indischen džagatizeile für „überaus zweifelhaft" erklärt, weil jene die grundform 7+5 silben habe, so kann ich mir nur denken, Oldenberg hat, als er das niederschrieb, weder meine abhandlung über die gathischen zeilen noch Geldner's bemerkung zu j. *48.* 5 ff. in der neuausgabe im gedächtniss oder zur hand gehabt. In der tat finden sich in den gatha's nicht viel weniger zwölferzeilen mit der teilung 5+7 als mit der umgekehrten.

XV. Ai. *dámūnas-*.

So klar die bedeutung des worts zu sein scheint, so sehr muss uns auf den ersten blick seine bildung befremden. Whitney, ind. gramm., § 1152 schreibt: „auch in *drávinas* und *párinas-* [1]) liegt warscheinlich dasselbe suffix — (nämlich *nas*) — vor, mit vorgesetzten elementen, die die geltung von bindevokalen haben. Vermutlich gilt dasselbe von *dámūnas-* 'hausgenosse'". Ich glaube, eine erklärung, die das vorhandensein von „bindevokalen" voraussetzt, wird heutzutage nicht mehr viele überzeugen können. — Benfey, vollst. gramm., s. 159 bezeichnet *dámūnas-* als „primäres nominalthema" mit dem suffix *ūnas-*. Man vergleiche dazu Sajana zu RV. *1.* 141. 11 und Grassmann, wörterbuch, sp. 1736. Mit dieser zerlegung ist aber auch nichts gedient. Die aufstellung aller möglichen suffixe, wie sie nach dem vorbild der indischen grammatiker gang und gäbe ist, hat zwar den vorzug bequem, nicht aber auch den besonders wissenschaftlich zu sein. Eine lautver-

---

[1]) Lies *párīṇas-*.

bindung wie *ūnas* würden wir jedenfalls nur dann als ableitungssuffix bezeichnen dürfen, wenn sie sich in einer grössern anzal von wörtern und überall in der gleichen bedeutung nachweisen liesse. Das ist aber nicht der fall. Denn das von Benfey und Grassmann noch aufgefürte *ŕǵūnasi,* das sich val. *4.* 2 unter einer aufzälung von eigennamen findet, wird vom Petersburger wörterbuch trotz des auffälligen akzents richtiger als zusammensetzung mit *nas-* „nase“ gefasst[1]). Vgl. *urūnasāú* RV. *10.* 14. 12. — Anderweite erklärungen von *dámūnas-* sind mir nicht aufgestossen. Bei Lindner, nominalbildung habe ich das wort nicht finden können.

Ich kann in *dámūnas-* nichts andres sehen, als die zum kompositum gewordene verbindung der beiden wörter *dámū* und *nas;* vgl. Paul, prinzipien², s. 274 f.: „Letztere — die jüngere schicht von komposita — sehen wir grossenteils vor unsern augen entstehen, und zwar durchgängig aus der syntaktischen aneinanderreihung ursprünglich selbständiger elemente. Es sind dazu verbindungen jeglicher art tauglich“. *dámū* ist ein alter *u*-lokalis aus *dam-* „haus“, vgl. lat. *domū,* mit dem es gleichzusetzen, *noctū, diū* u. a. m. (cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 23), und *nas* der enklitische genetiv des pronomens erster person im plural. Die umgestaltung von *sá dámū nas* „der in unserm haus“ in *sá dámūnās* gewissermassen „der unserhäusige“ vollzog sich ebenso wie im griechischen die von *ὁ ἐν δόξῃ* in *ὁ ἔνδοξος* u. s. w. Die flexion nach dem muster der *as*-stämme mag in erster linie durch einen zu *sá dámū nas* gebildeten akkusativ *tám dámū nasam* veranlasst worden sein.

Für ein par stellen möchte ich annehmen, es habe dort die verbindung *dámū nas* „in unserm hause, bei uns zu hause, daheim bei uns“ im ursprünglichen text gestanden. Der vorliegende text hat überall *dámūnās* dafür. Die stellen, die ich im auge habe, sind die folgenden:

RV. *6.* 19. 3: *jūthḗva paśváḥ paśupā́ dámūnā*
asmā́ṇ indrābhj ā́ vavṛtsvāǵāú ‖

[1]) Dass in zusammensetzungen, die als eigennamen gebraucht wurden, später, als das gefül für die zusammensetzung verloren gegangen und die eigentliche bedeutung vergessen war, der ton auf die erste silbe rückte, lässt sich wol erklären. Eigennamen werden häufig im vokativ gebraucht; im vokativ aber wird der ton auf die erste silbe zurückgezogen.

Grassmann übersetzt: „wie zu den herden sich des hauses viehhirt, so wende Indra dich zu uns im kampfe"; **Ludwig**: „wie zu den viehherden der hirte, der zum hause gehörige, geh uns Indra zu in der schlacht". Liest man *dámū nō,* so gewinnt man einen gegensatz zu *āǵāú* und damit einen viel bessern sinn: „Wie bei uns zu hause der viehhirt sich zur viehherde wendet, so wende dich du, o Indra, draussen auf dem kampffeld zu uns".

RV. *10.* 31. 4: *nítjaś k̓ākanj̓āt svápatir dámūnā*
jásmā u dēvā́h̲ savitā́ ǵaǵā́na |
bhágō vā gṓbhir arjamḗm anaǵj̓āt
sṓ asmāi k̓ā́ruś k̓hadajad utá sj̓āt ‖

Grassmann übersetzt das: „Der ewge herrscher sei erfreut, der hausfreund, und wem genuss gott Savitar erzeugt hat; ihn schmücke Bhaga, Arjaman mit kühen; er möge lieb ihm dünken, lieb ihm sein auch". **Ludwig** hat: „Gefallen finde der nie versagende selbstherr, der hausfreundliche [an dem], dem auch Savitar der gott gezeugt hat; auch Bhaga, Arjaman verleihe als zier ihm rinder, er erscheine ihm schön und sei es auch". Liest man wiederum *dámū nō*, so wird auch hier das ganze klarer und einfacher, jede zutat in der übersetzung ist dann überflüssig. Ich übersetze: „Der ewige selbstherr möge an unserm haus gefallen haben, nachdem ihm (dem hause) der gott Savitar gezeugt hat. Bhaga, Arjaman möge es mit rindern salben (ausstatten); lieb und wert soll es ihm erscheinen und sein". Der „ewige selbstherr" ist Varuna. Die zeugung Savitar's kann nur das licht sein. Beim ersten sonnenstral, der in's haus fällt, werden die Aditja's um gnade angerufen: Varuna, Savitar — an Mitra's stelle —, Arjaman und Bhaga. Dass *jásmāi* im sinn von *jád asmā́i* genommen wurde, wird keinem vedisten auffällig erscheinen. — *vā* ist s. v. a. *vāí.*

RV. *3.* 5. 4: *mitrṓ adhvarjúr iṣirṓ dámūnā*
mitrá̲h síndhūnām utá párvatānām ‖

Grassmann's übersetzung lautet: „Ein freund als diener und als tät'ger hausherr, ein freund der ströme und der hohen berge". Die **Ludwig's**: „Mitra als adhvarju, der rüstige, hausfreundliche, Mitra der ströme, Mitra der gebirge". Durch die änderung *dámū nō* wird die letzte zeile deutlich, die sonst ganz in der luft hängt. Es ist zu übersetzen: „Als muntrer adhvarju wird er (Agni) zum Mitra in unserm haus, zum

Mitra der ströme und der gebirge". Also Mitra daheim und draussen.

RV. *5.* 1. 8: *mārgāljō' mṛgjatē svē' dámūnāẖ*
kavipraśastō' átithiẖ śivō' naẖ |

Grassmann: „Der schmucke hausfreund wird geschmückt im heimsitz ..."; Ludwig: „[Selbst] reiniger wird geschmückt rein dargestellt als hausgewonter im eigenen, als heilbringender gast in unserm hause der von den weisen gepriesene". Mit *svē'* ist bei dem überlieferten wortlaut nichts rechtes anzufangen. Grassmann im wörterbuch, sp. 1620 heisst uns *dámē* zu ergänzen. Ludwig's übersetzung enthält mehr als im text steht. Ich lese *dámū naẖ.* Dadurch kommt auch diese stelle in ordnung. Bezüglich der verbindung *svē' dámū naẖ* „in unserm hause" verweise ich auf die bei Grassmann, wörterbuch, unter *svá-* 7) angefürten stellen. Es ist zu übersetzen: „In unserm hause wird jetzt der glanzliebende zu hellem glanz gebracht, der dichtergepriesene, er der unser huldvoller gast ist".

RV. *5.* 4. 5: *ǵúṣṭō dámūnā átithir durōṇá*
(= AV. 7. 73. 9) *imám̱ nō jaǵńám úpa jāhi vidvā́n* |

Ich lese *dámū nō* und übersetze: „Willkommen in unserm hause, als gast in unserm heimsitz komm her zu diesem unsern opfer, von dem du ja weisst".

Weniger gesichert scheint mir die vorgeschlagene fassung für die folgenden drei stellen:

RV. *1.* 68. 10: *ví rā́ja āurṇōd dúraẖ purukṣúẖ*
pipḗśa nā́kam̱ stṛ́bhir dámūnāẖ ||

Ich ändere das letzte wort in *dámū naẖ. nā́ka-* nehme ich entgegen der gewönlichen auffassung als „dach". Das dach im höchsten sinn ist der „himmel". Vgl. RV. *4.* 13. 5: *diváẖ skambháẖ sámṛtaẖ pāti nā́kam̱* „als säule des himmels eingefügt stützt er dessen dach". Die obige stelle übersetze ich: „Des reichtums pforten hat der narungsspender erschlossen. Mit sternen hat er in unserm haus das dach geschmückt". Die sterne sind die funken, die vom herd zum dachfirst (*nā́kasja pṛṣṭhám* RV. *1.* 125. 5) emporfliegen.

RV. *6.* 71. 4: *úd u sjá dēváẖ savitā́ dámūnā*
híraṇjapāṇiẖ pratidōṣám asthāt |

dámū nō lesend übersetze ich: „Jetzt ist hier der gott Savitar, der goldhändige in unserm hause dem dunkel entgegen ge-

treten". D. h.: In unser bis dahin dunkles haus ist jetzt der erste sonnenstral gefallen[1]).

RV. *3.* 1. 17: *práti mártą̄ avāsajō dámūnā*
ánu dēvān rathirṓ jāsi sádhan ‖

Liest man *dámū nō*, so ergibt sich die übersetzung: „Den sterblichen in unserm hause hast du dein licht entgegen stralen lassen. Nun fährst du auf deinem wagen stracks zu den himmlischen empor".

Man vergleiche noch RV. *1.* 123. 3, wo man *átra dámū nō* zusammen nehmen könnte „in diesem unsern hause".

XVI. Ai. *durōṇá-*.

Das wort ist nur in der ältern sprache üblich und vorwiegend im lokativ *durōṇḗ*, der im RV. und AV. zusammen 35 mal an 31 verschiedenen stellen vorkommt. 17 (19) mal steht es allein, 4 (5) mal folgt die postposition *á* — 3 (4) mal am schluss einer zwölferzeile —, 5 mal ist es mit einem adjektiv — *svḗ*[3], *mádhjē*[2] — verbunden, in 7 (8) fällen hängt ein genetiv — *mánuṣō*[5], *dāśúṣō*, *apám* — davon ab. Der akkusativ findet sich nur 4 mal, einmal mit *idám* verbunden, dreimal mit dem genetiv *sukŕ̥tō*. Sonst treffen wir das wort noch in den komposita *durōṇasát* RV. *4.* 40. 5, *durōṇajúṣ* *8.* 49 (60). 19.

Die bedeutung des worts war niemals strittig. Im naighantuka steht es unter den *gr̥hanāmāni*. Es bedeutet unzweifelhaft „heim, heimstätte", im lokativ insbesondre „daheim, bei sich zu hause". Aber eine brauchbare erklärung habe ich nirgend finden können. Jaska, nir. *4.* 5 brachte *dur-* mit *duṣ* „übel" zusammen. Davon ist man längst abgekommen. Man stellt es jetzt allgemein zu *dur-* „tor, tür". Und das ist

---

[1]) *ásthād . . pratidōṣám* auch RV. *1.* 35. 10: „fortscheuchend die zauberischen unholde ist jetzt der gott dem dunkel entgegengetreten, der gepriesene". Ludwig übersetzt hier „abend für abend", an der andern stelle „der nacht entgegen"; Grassmann (im wörterbuch) „gegen abend". *dōṣ°* ist nicht „abend", sondern „dunkel, dämmerung" überhaupt; Geldner, 70 lieder, s. 42 übersetzt zu *10.* 39. 1 *dōṣā́m uṣā́sō* richtig mit „im morgengrauen", ohne sich weiter darüber zu äussern. Den hymnus *6.* 71 fasse ich (mit Sajana) als morgenlied. — Ueber die bedeutung von *dōṣā́ vástōṣ* a. and. o. (unten s. 205 ff.).

gewiss das allein richtige. Es bleibt aber *-ōṇá-*. Grassmann zerlegt das in *-a,* stammauslaut, *+uná-,* suffix. Das ist falsch; *una-* und *ina-* stehen nur hinter konsonanten; s. Lindner, nominalbildung, s. 65 und 59. Bei Lindner und Whitney habe ich das wort nicht gefunden.

Ich denke mir die entstehung von *durōṇá-* ganz änlich wie die von *dámūnas-,* und zwar aus *durō'ṣ,* dem gen.-lok. dual. von *dv(ă)r-* „tür, tor“ + *nas,* dem enklitischen gen.-plur. des pron. 1. person. Die verwandlung von (*ṣ+n* durch) *ẓ+n* in *ṇ* ist ganz regelmässig; vgl. *dūṇā́śam* RV. *6.* 45. 26 u. ö., worttext *duḫ-nā́śam.* „Ersatzdehnung“ konnte hier natürlich nicht eintreten, da die silbe one dies schon langen vokal hatte.

**durō'ṇas* bedeutete sonach zunächst „innerhalb unsrer beiden türen“, dann weiter „bei uns daheim, bei uns zu hause“. Der lautgesetzliche wandel von *ẓn* in *ṇ* brachte es mit sich, dass in der folge die zugehörigkeit des *-ṇas* zum pronomen der ersten person in vergessenheit geriet. **durō'ṇas* wurde adverbium und bekam die allgemeinere bedeutung „zu hause, daheim“ und konnte nun auch bei zweiten und dritten personen gebraucht werden; vgl. dazu Paul, prinzipien², s. 195 f. Gleichzeitig damit erfolgte eine verschiebung des tons auf die letzte silbe: **durōṇás,* wie sie bei adverbien nicht selten ist; vgl. Whitney, grammatik, § 1111 e, 1112 e und dazu verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20 f. note.

Der schluss der entwicklung war, dass man *durōṇás* „daheim“ als substantiv gebrauchte „das daheim“ [1]) und dann nach dem nächst besten muster, also nach der *a*-deklination, flektirte. *durōṇás* zu *durōṇē'* verhält sich nicht anders als im deutschen *jenseits* zu *in dem jenseits.* Das kompositum *durōṇasát* könnte aus *durōṇás+sát* hervorgegangen [2]) und dann seinerseits dazu beigetragen haben, den neuen „stamm“ *durōṇá-* zu schaffen.

---

[1]) *Das daheim* im sinn von *das heim*, *die heimat* kann man jetzt öfter hören und lesen: „In Amerika hat er sich *ein neues daheim* gegründet“ u. änl.

[2]) Vgl. *rahasū'ḫ* RV. *2.* 29. 1 aus °*has+s*°. — Ich glaube nicht mehr daran, dass im indischen *ts* irgendwo auf lautgesetzlichem weg aus *s+s* hervorgegangen ist, ebenso wenig wie an die entstehung von *kṣ* aus (ar.) *ṡ+ṡ*; s. verf., beiträge, s. 154 f. In den zu Panini *8.* 2. 72 angefürten beispielen: *ukhāsradbhjām*, °*dbhiṣ* zu °*sras*; *parṇadhvadbhjām*, °*dbhiṣ* zu °*dhvas* ist °*dbh*° ganz regelrecht aus °*zbh*° hervorgegangen. Und wenn dazu ein nom. sing. °*srat*, °*dhvat*, ein lok. plur. °*tsu* vorkamen, so ist eben der dental von den *bh*-kasus her über-

Dreimal findet sich statt *durōṇḗ* die form *durjōṇḗ:* RV. *1.* 174. 7, *5.* 29. 10 = 32. 8. Das wort fällt auf die 2. bis 4. silbe der trištubhzeile. *durjōṇḗ* ist eine mischbildung aus *durōṇḗ* und *dúrjē:* zu deren wal das metrische bedürfnis beigetragen haben mag.

XVII. Der sog. genetivus temporis im veda.

Unter dieser bezeichnung fürt Delbrück, altind. syntax, s. 164 fünf formen auf: *aktṓṣ, kṣapás* und *kṣápas* „bei nacht", *vástōṣ* und *uṣásas* „am morgen". Siecke, de genetivi in lingua .. vedica usu (Berl. diss. 1869), s. 65 fügt noch *áhnas* hinzu. Das beruht aber wol auf einem irrtum. Wo soll *áhnas* in adverbialem gebrauch vorkommen, one dass ein andres adverbium, wie *tríṣ, idā́nīm* etc. dabei stände?[1]) Whitney, ind.

tragen, ebenso wie *ṭ* in *víṭ, spáṭ* u. a.; s. verf., ebd., s. 159. Die fälle *vatsjati, avatsjat, vivatsati* zu *vas-* „wonen", *ǵighatsati* zu *ghas-* „essen", zu Panini 7. 4. 59 angefürt, sind unter dem selben gesichtspunkt zu betrachten wie *adbhiṣ* zu *ā́pas* und *sḁsr̥dbhiṣ* zu *sḁsr̥pām*; vgl. Brugmann, grundriss I, § 328 anm. 2. In der 3. sing. akt. der unthematischen praeterita konnten wurzeln auf dentale und auf *s* im ausgang zusammenfallen. Zur 1. und 2. sing. des *s*-aorist aus √*vas-*: **avāsam*, **avās* lautete die 3. **avāt*; cf. *vjàšāt, ahinat* (J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVI, s. 403). Da nun anderseits neben *ašvāitsam* die 3. sing. *ašvāit* stand, so konnte zu **avāt* leicht eine 1. sing. *avātsam* gefolgert werden. Ich bitte danach das a. o., s. 102 und 161 f. gesagte berichtigen zu wollen. — Dass in der ursprache *s*+*s* nirgend zu *ts* geworden ist, habe ich bereits a. o., s. 102 ff. gezeigt; *ss* ist entweder geblieben oder zu *s* geworden; cf. gr. ἔσσι = arm. *es* > εἶ = ai. *ási*, av. *ahi*. (Ein versuch zur erklärung bei Osthoff, zur gesch. d. perf., s. 18 f. note.) In's arische scheinen nur formen mit einfachem *s* übergegangen zu sein. Wo das indische *ss* oder *ẖs* zeigt, haben wir es mit neubildungen zu tun; vgl. verf., a. o., s. 154 zu *ss* und *ẖs*.

[1]) *áha* in RV. *6.* 48. 17 wird im worttext für *áhar* genommen. Es könnte wol genetiv sein, cf. verf., Bezzenberger's zeitschrift XV, s. 16. Aber die stelle ist ganz verzweifelt. Ludwig's übersetzung, die *ādádhatē* zu *mā́* als verbum finitum nimmt, ist zweifellos falsch. Grassmann scheint *áha* als partikel zu fassen. Auch metrisch sind die beiden zeilen nicht in ordnung. — In RV. *10.* 189. 3 steht *áha djúbhiṣ:* zweifellos eine abkürzung für *áhabhir djúbhiṣ*, wie *10.* 7. 4 lehrt; vgl. dazu verf., beiträge, s. 163 f. und oben s. 193. In AV. *6.* 31. 3 ist *áha djúbhiṣ* in *áhar djúbhiṣ* „verbessert". Die TS. *1.* 5. 3. 1 will uns ein *vaha djúbhiṣ* weiss machen. VS. *3.* 8 stimmt zu RV. Ganz abweichend ist die lesart der MS. *1.* 6. 1.

grammatik, § 1115 kennt für die adverbiale verwendung des genetivs in der ältern sprache nur zwei beispiele: *aktṓṣ* und *vástōṣ*.

Ist die anname des genetivus temporis für die ältere vedische zeit begründet? Es dürfte sich wol lonen, die frage durch eine genauere untersuchung der einzelnen fälle zur entscheidung zu bringen.

1) *uṣásas*.

Hier können, so viel ich sehe, nur drei rgvedastellen in betracht kommen: RV. *1*. 34. 3, 79. 6 und *10*. 39. 1, wo der satztext *uṣā́sō* hat. Mir scheint der adverbiale gebrauch des genetivs an keiner dieser stellen irgendwie gesichert. — In *1*. 79. 6:

kṣapṓ rāǵann utá tmánā
ágnē vástōr utṓṣásaḫ |

ist *uṣásas* gegen Grassmann, wörterbuch, sp. 268 als gen. subj. von *vástōṣ* abhängig zu machen, wie dies Grassmann selbst später (u. d. w. *vástu-*) richtig angibt. So auch Ludwig. Man vergleiche dazu *7*. 10. 2, wo *vástōr uṣásām*, und oben s. 185 f. zu *usrā́s*. — In *1*. 34. 3:

trír vā́ǵavatīr íṣō aśvinā juvám
dōṣā́ asmábhjam uṣásaś ḱa pinvatam |

kann man zwei andre wege einschlagen. Entweder man nimmt *dōṣā́ uṣásaś ḱa* als akk. plur. (Delbrück, a. o., s. 184) — vgl. auch *7*. 15. 8, wo *kṣápa usráś ḱa* —, oder man verbindet sie als gen. sing. mit *tríṣ* (ebd., s. 163). — Endlich *10*. 39. 1:

jṓ vām párigmā suvṛ́d aśvinā ráthō
dōṣā́m uṣā́sō hávjō havíṣmatā |

Nach den verfertigern des worttexts hätten wir es hier bei *uṣā́sō* mit einer metrischen verlängerung zu tun. Dieselben schreiben bekanntlich auch im akk. sing. *uṣásam* statt *uṣā́sam* des satztextes. Aber hier liegt metrische dehnung zweifellos nicht vor: das alter der länge wird ja durch av. *ušå̄nhem* erwiesen. Anders bei *uṣā́sō*. Mag man es als gen. sing. oder, wie Lanman will, als akk. plur. fassen, die form bleibt gleich auffällig. Es ist ja gewiss richtig, dass in trištubh- und džagatizeilen, die den einschnitt nach der fünften silbe haben, in der vierten silbe die länge vorherrscht. Doch findet sich der rhythmus ⏑̄ — ⏑ ⏑ — | in unserm lied noch viermal: 5 b, 7 d, 9 b, 12 d, und ist überhaupt, wie aus Oldenberg's zusammen-

stellungen, hymnen des rigveda, s. 49 f. hervorgeht, unter allen „unregelmässigen“ verseingängen der gewönlichste. Es fällt mir danach schwer zu glauben, dass die dichterin der hymne aus metrischen gründen die auffällige form gebraucht haben sollte. Eher möchte ich annehmen, dass die rezensenten den text, der ihnen unverständlich schien, geändert haben. Vielleicht hiess es früher *dōṣā́m uṣā́[s] sō' h°*, das wäre: „Euer schön rollender wagen, ihr Aśvinen, der in der morgendämmerung die erde umkreist, er ist von dem opferer anzurufen“. *uṣā́s* wäre der gen. sing. mit dem femininalausgang, und würde sich zu *uṣás* stellen wie *usrā́s* zu *usrás* (oben s. 185 f.); man vergleiche auch den lok. sing. *uṣā́m* (verf., beiträge, s. 155) und dazu *usrā́m*. Auch für RV. *9*. 41. 5:

sá pavasva vikarṣaṇa
ā́ mahī́ rōdasī́ pṛṇa |
uṣā́ḥ sū́rjō ná raśmíbhiḥ ||

scheint es mir weit besser, zu übersetzen: „Du läutre dich jetzt, durchdringender, erfülle die beiden grossen welten, wie der sonnengott mit den stralenbündeln der morgenröte“, als so, wie es bei Ludwig geschieht, der *uṣā́h* als nom. sing. nimmt. Man erwartete sonst, dass *ná* zweimal, mindestens aber dass es hinter dem ersten vergleichsworte stünde. Gewönlich heisst es, der sonnengott folge der morgenröte; hier liegt die anschauung zu grunde, dass er sie vorausschickt. Grassmann's übersetzung, bei der *uṣā́s* nach dem Petersburger wörterbuch als akk. plur. genommen ist, behagt mir noch weniger als die von Ludwig.

Aber auch angenommen, es seien die worte *dōṣā́m uṣā́sō* richtig überliefert: auch dann kann *uṣā́sō* keinesfalls als genetiv der zeit gefasst werden. Die übersetzung der beiden zeilen würde sich von der oben gegebenen nur in so fern zu unterscheiden haben, als die worte *hávjō havíṣmatā* noch zum vordersatz zu ziehen wären.

2) *kṣápas* und *kṣapás*.

Die form *kṣápas* findet sich im rgveda acht mal, *kṣapás* fünf mal. In *1*. 64. 8, 116. 4, *4*. 16. 19, *6*. 52. 15, *7*. 15. 8, *8*. 26. 3, 41. 3 und *10*. 77. 2 haben wir zweifellos einen akk. plur. vor uns. Es bleiben dann noch: *1*. 44. 8, 70. 7, 79. 6, *2*. 2. 2, *8*. 19. 31. — An der stelle *1*. 70. 7:

várdhān jám pūrvī́ḥ kṣapṓ vírūpā
sthātúś karátham ṛtápravītam |

wird *kṣapṓ* von Lanman als akk. plur. angesehen (through many nights and mornings), von Grassmann als nom. plur., von Ludwig als abl. sing., abhängig von *vírūpā*. — Zu *2*. 2. 2:

divá ivḗd aratír mā́nuṣā jugā́
ā́ kṣápō bhāsi puruvāra saṃjátaḥ ||

wollte Grassmann, wörterbuch, sp. 362 *kṣápō* als gen. sing. der zeit nehmen; auf sp. 1438 erklärt er es aber als akk. plur. Und da *kṣápō* doch sicher mit *saṃjátaḥ* verbunden werden muss, ist meines erachtens die anname eines andern kasus gänzlich ausgeschlossen, mag man nun *kṣápō* als akkusativ der zeit nehmen oder, wie Lanman will, als objektsakkusativ zu *ā́ bhāsi*. — Genetiv, aber gen. subjektivus ist das wort in *1*. 44. 8, wo *vjùṣṭiṣu kṣápaḥ*, und *8*. 19. 31, wo *kṣapṓ vástuṣu* „beim hellwerden der nacht“, d. i. wenn die nacht anfängt hell zu werden, in den tag übergeht. Statt *kṣapás* wird auch *aktṓṣ* gebraucht. Cf. *5*. 30. 13: *aktṓr vjùṣṭāu páritakmjājāḥ* „beim hellwerden der nacht, als sie auf der wende stand“[1]); *6*. 24. 9: *aktṓr vjùṣṭāu páritakmjājām* „beim hellwerden der nacht, zur zeit der wende“. — Grassmann schwankt zwischen zwei auffassungen hin und her; cf. sein wörterbuch unter *kṣáp-*, *vástu-* und *vjùṣṭi-*. Auch Ludwig übersetzt ungleich; s. rigveda I, s. 285, 426. — — An der letzten noch übrigen stelle, *1*. 79. 6 lesen wir:

kṣapṓ rāǵann utá tmánā

---

[1]) Wenn *aktáv-* auch femininal gebraucht wurde, was es jedenfalls von haus aus war; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20. Sonst wäre *páritakmjājām* zu lesen. — Zur bedeutung von *páritakmja-* cf. Ludwig, rigveda IV, s. 33 f., V, s. 111. Als adjektiv besagt es „im um(ab)lauf begriffen, auf der wende, kippe, neige stehend“; als feminines substantiv „um(ab)lauf, wende, neige“, ausser *18*. 108. 4 — wo „wegeswende“ — nur von der wende der nacht zum morgen und nur im lok. sing. gebraucht. — Adjektiv ist das wort ausser in *5*. 30. 13 (cf. oben) noch *1*. 31. 6: *śū́rasātā páritakmjē dhánē* „im männerkampf, wenn der preis auf der kippe steht“, und *1*. 116. 15: *āǵā́ khēlásja páritakmjājām* „als der kampfpreis des Khela auf der kippe stand“. — In *5*. 30. 14 ist offenbar statt des überlieferten *páritakmjā jā́* vielmehr *páritakmjājām* zu lesen; so Pischel, ved. studien I, s. 82.

ágnē vástōr utṓ ṣásaḫ |
sá tigmaǵambha rakṣásō daha práti ||

Im Petersburger wörterbuch III, sp. 407 werden die beiden ersten zeilen übersetzt: „bei nacht und auch in der dämmerung und morgens". Diese übersetzung kann keinesfalls als richtig gelten; sie berücksichtigt nicht, dass *utá tmánā* dem wort, das es hervorheben soll, stäts folgt, und übersieht, dass *uṣásaḫ* von *vástōr* abhängig ist, cf. oben s. 201. Die stellung von *utá* zwischen den beiden zusammenzunehmenden wörtern ist ganz so, wie zu erwarten; cf. *2.* 27. 8: *tisrṓ bhū́mīr dhārajan tr̥̄́r utá djū́n* (nicht *utá tr°dj°*). Grassmann übersetzt: „O der du stralst bei nacht zumal, o Agni, und beim morgenlicht, . . .". *rāǵan* wird also hier als vokativ des partizips zu *rā́ǵati* „leuchtet" genommen, wärend es im wörterbuch zu *rā́ǵan-* „könig" gezogen war. Auch Benfey nam es als partizipialform: „Bei nacht, o leuchtender! — bei tag und morgens, Agni! . . ." Ludwig hat: „Bei der nacht selbst und der Ušas aufgang, o Agni . . .". *rāǵan* ist in der übersetzung vergessen. Im kommentar findet sich die bemerkung: „*rāǵan* ist hier vielleicht infinitiv". Wol zu *rā́ǵati* „er herrscht"? Dann wäre zu betonen *rā́ǵann*.. Die vieldeutigkeit von *rāǵan* macht die übersetzung der stelle unsicher. Jedenfalls aber sind wir nicht gezwungen, *kṣapás* als zeitgenetiv zu nehmen. Man kann es als genetiv von *rāǵan* „könig" abhängig machen („der du auch der nacht könig bist, o Agni, und der morgendämmerung") oder auch, was ich vorziehe, als akkusativ fassen („der du auch die nächte hindurch erstralst, o Agni, und in der morgendämmerung"). — Also auch *kṣápas* und *kṣapás* sind unter den beispielen des zeitlich gebrauchten genetivs zu streichen.

3) *aktṓṣ*.

Bei Grassmann werden für den zeitlichen gebrauch des worts fünf rgvedastellen angefürt: *4.* 10. 5, *6.* 3. 3, 5, 38. 4, *7.* 11. 3. — In *4.* 10. 5 steht *idā́ ḱid aktṓḫ* neben *idā́ ḱid áhnaḫ*. Hier wie dort ist der genetiv von *idā́* abhängig zu machen; vgl. Delbrück, a. o., s. 163(, wo aber unsre stelle übersehen ist). — In *7.* 11. 3: *tríṡ ḱid aktṓḫ* hängt der genetiv von *tríṣ* ab, wie Grassmann unter *tríṣ* selber angibt. — In *6.* 38. 4 ist *aktṓḫ*, ebenso wie *3.* 30. 13 mit *jā́man* zu verbinden; *jā́mann aktṓḫ* ist „an der gränze der nacht", d. i. sowol beim hereinbrechen als beim verschwinden der nacht;

das davor stehende *uṣásō* geht in beiden stellen auf morgen- und abendröte. In *6.* 38. 4:

várdhāhāinam uṣásō jāmann aktṓr
várdhān mā́saḫ śarádō djā́va índram ‖

ist gegen den worttext die erste gruppe in *várdhā áha ēnam* aufzulösen. *várdhā* muss instrumental sein; zu *várdhā* . . *várdhān* vergleiche man *tápā tápasā* u. änl. Wie man eine 2. sing. des imperativs unterbringen will (Grassmann), vermag ich nicht zu sehen. — In *6.* 3. 5:

k̓itrádhraǵatir aratír jṓ aktṓr

übersetze ich mit Ludwig: „der nacht (oder besser noch: des frühlichts)[1]) bote mit farbenbunter ban"; *aktṓḫ* ist also possessiver genetiv. — Es bleibt dann noch die schwierige stelle *6.* 3. 3. Ich werde später darauf zurück kommen. Zunächst wende ich mich zum letzten noch übrigen gen. temp.:

4) *vástōṣ.*

Nach Grassmann ist *vástōṣ* an allen rgvedastellen, wo es vorkommt, zeitlich gebrauchter genetiv, mit ausname von *2.* 39. 3, *4.* 45. 5 und *10.* 189. 3, wo es als ablativ von dem vorhergehenden *práti* abhängen soll. Die (24) stellen sind: RV. *1.* 104. 1, 179. 1, *5.* 32. 11, *6.* 5. 2, 39. 3, *7.* 1. 6, *8.* 25. 21, *10.* 40. 4; — *1.* 177. 5, *6.* 25. 9, *10.* 89. 17; — *1.* 79. 6, *7.* 10. 2; — *1.* 116. 21, *10.* 110. 4; — *10.* 40. 1, 3; — *1.* 174. 3, *4.* 16. 4, *6.* 4. 2; — *10.* 40. 2. An den erst angefürten acht stellen steht *dōṣā́ vástōr* (und zwar überall am zeilenanfang). An den nächsten drei stellen ist der text gleichlautend: *vidjā́ma vástōr ávasā gṛṇántō.* An den beiden folgenden stellen steht ein genetiv von *uṣás-* daneben; an den nächsten beiden ein femininer genetiv: *ḗkasjās* und *asjā́s.* An den zwei nächsten finden wir *vástōrvastōṣ.* Bei den folgenden drei bildet *vástōḫ* den zeilenschluss. In *10.* 40. 2 steht: *kúha svid dōṣā́ kúha vástōr aśvinā.* Endlich kommen dazu noch die drei stellen mit *práti vástōṣ.* Die von Grassmann vorgeschlagene verbindung der beiden wörter ist, wie oben s. 185 f. gezeigt wurde, abzuweisen.

Zunächst zu *dōṣā́ vástōḫ.* Der worttext hat überall *dōṣā́,*

---

[1]) Agni wird im morgengrauen entzündet, er kann also wol der bote und ankündiger des frühlichts genannt werden; vgl. dazu RV. *6.* 4. 2, unten s. 212. Zur etymologie der beiden wörter *aktúṣ* s. weiter unten.

ausser *1.* 179. 1, wo er *dōṣā́ẖ* bietet. Was bedeutet *dōṣā́ vástōẖ*? Die herkömmliche übersetzung ist „abends und morgens“. Dann wäre allerdings *vástōẖ* als genetiv der zeit zu nehmen. Aber jene übersetzung ist nicht richtig. Der stamm, der jenem *dōṣā́* u. s. w. zu grunde liegt, bedeutet zunächst „dunkel, dämmerung“ im allgemeinen, wie ich schon oben s. 198 zu *pratidōṣám* bemerkt habe; im naighantuka *1.* 7 steht *dōṣā́* unter den *rātrināmāni,* nicht weit von *támas* und *rájas,* mit denen es ungefär gleichbedeutend ist. Das zweite wort aber, *vástōẖ* ist dem vorhergehenden *dōṣā́* nicht gleichgeordnet, sondern davon abhängig. *dōṣā́ vástōẖ* bedeutet „im dunkel des tagesanbruchs, im morgenzwielicht, im morgengrauen“. Als schwerwiegendster beweis dafür gilt mir die stelle RV. *1.* 104. 1, wo es heisst: „Eine stätte ist dir, Indra, zum sitz bereitet; auf ihr lass dich nieder, wie ein schnaubender renner, nachdem du die vögel abgespannt, die rosse ausgeschirrt hast“ *dōṣā́ vástōr váhījasaẖ prapitvḗ*[1]). Grassmann übersetzt die letzte zeile „die trefflich faren früh, am tag, am abend“; aber nach seinem wörterbuch, das *prapitvá-* als „tagesanbruch“ und *dōṣā́ vástōẖ* als „am abend und morgen“ erklärt, sehe ich nicht, wie diese übersetzung herauskommen soll. Ludwig hat „die dich abends und morgens schnell in die nähe füren“. Aber auch das ist unrichtig. *prapitvá-* bedeutet nicht „nähe“, sondern im gegenteil „entfernung“, insbesondere ist es vom weggang der sonne, des tages gebraucht, also im sinn von „abend“: eine bedeutung, die insbesondere durch RV. *8.* 1. 29 bewiesen wird, wo auch Grassmann nicht umhin kann *prapitvḗ apiśarvarḗ* im gegensatz zu *sū́ra úditē* und *madhjáṃdinē diváẖ* auf den abend zu beziehen. Das neue Petersburger wörterbuch weicht unter *prapitvá-* mit gutem grunde vom alten ab[2]). — Wenn nun

[1]) Gaedicke, akkusativ, s. 177 lässt gerade das entscheidende wort weg. [2]) Zur etymologie von *prapitvám* etc. vgl. Geldner, studien I, s. 52 f. und 162 f. Aber wenn *pai-* „weichen“, „zum weichen bringen“ als grundbedeutung hat, verstehe ich av. *arĕmpipϑwā*, *rapiϑwinem* etc. nicht. *pai-* ist wol einfach „rücken“. **arampitva-* „mittagszeit“ wäre also „das sich zurecht rücken (der sonne)“. Wenn die sonne hoch steht, ist ihre bewegung nicht so deutlich zu sehen, als früh und abends. Die festen punkte, nach denen man das auf- und absteigen bemisst, sind dann zu fern, und die schatten verändern sich nur wenig und langsam. Das könnte zu dem ausdruck anlass gegeben haben. Die sonne bewegt sich scheinbar nicht in einer bestimmten richtung, sondern rückt sich nur

aber *prapitvē'* weder „in der nähe", noch „am morgen" besagen kann, sondern nur „am abend", so kann *dōṣā́ vástōḫ* an der in rede stehenden stelle unmöglich „abends und morgens" bedeuten. Da bekämen wir „abends" ja zweimal. Die worte *dōṣā́ vástōḫ* gehören zusammen, bilden zusammen den gegensatz zu *prapitvē'*. Sonach ist die schlusszeile zu übersetzen: „die dich im morgengrauen gleich trefflich faren wie am späten abend".

Unter den übrigen stellen mit *dōṣā́ vástōḫ* ist keine, die gegen die gegebene fassung spräche. RV. *10.* 40. 4 z. b. lässt sich eher dafür als dagegen anfüren. Es heisst da „wie wol jäger wilde tiere[1]) (mit köder locken), so rufen wir euch zu uns hernieder *dōṣā́ vástōḫ* mit haviš". Es ist von den beiden Ašvinen die rede, welche „im morgengrauen, noch vor der morgenröte" (Geldner, 70 lieder, s. 41) erscheinen und zur selben zeit auch das opfer entgegen nehmen[2]). Man beachte insbesondre RV. *5.* 77. 2, wo der nachdruck immer auf dem *prātár* liegen bleibt, auch wenn man die zweite zeile so, wie Ludwig will, übersetzt: „Früh verehrt, reizt die Ašvinen an; *ná sājám asti dēvajā́ ájuṣṭam*[3]); auch noch der und jener andre als wir verehrt sie *ví ǩávaḫ*[4]); immer wer sie früher verehrt, der gewinnt". — Gleichbedeutend mit *dōṣā́ vástōḫ* ist der ausdruck *dōṣā́m uṣā́* oder *uṣā́sō* an der oben s. 201 f. besprochenen stelle RV. *10.* 39. 1, die sich ebenfalls an die Ašvinen richtet.

Die übersetzung von *dōṣā́ vástōḫ* mit „abends und morgens" ist vielleicht durch die viermal vorkommende verbindung von *dōṣā́* mit *uṣási* veranlasst oder doch begünstigt worden; cf. RV. *2.* 8. 3, *4.* 2. 8, *7.* 3. 5, *8.* 22. 14. Aber auch hier geht *dōṣā́* nicht auf das abenddunkel, sondern auf das dunkel

---

gewissermassen zurecht; und zwar zurecht, damit man sie überall und zugleich sehen kann: was in gebirgsgegenden allerdings weder früh noch abends der fall ist. Vgl. dazu RV. *7.* 66. 14: *víśvasmāi kákṣasē áram.*

[1]) Elefanten. [2]) Doch vgl. auch Bollensen, zeitschr. d. dtsch. mgl. ges. XLI, s. 496 ff. [3]) Vielleicht als frage? Dann *dēvajā́* s. v. a. *dēvatrā́*; s. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20 f. [4]) Alte verderbnis; s. MS. *4.* 12. 6.$_{15}$, TBr. *2.* 4. 3.$_{13}$, Nir. *12.* 5. Vielleicht *vívākaḫ* „da und dort rufend"; die reihenfolge der buchstaben wurde verändert. Die verbindung von *anjō'*, sing. mit *vívākaḫ*, plur. würde sich der von *tvō* mit *ǵuhvati* (Delbrück, syntax, s. 83) an die seite stellen

überhaupt. Ich verweise insbesondre auf *8.* 22. 14, wo wiederum von den Ašvinen die rede ist; also „ehrerbietig gehen wir sie an, im morgendunkel, im frühlicht, die glanzesherrn"; vgl. dazu noch RV. *10.* 40. 2, worüber später.

In RV. *2.* 8. 3: *já u śrijā́ dámēṣv ā́ dōṣō'ṣási praśasjátē* liesse sich unter hinweis auf das oben s. 201 f. besprochene *dōṣā́m uṣā́sō* RV. *10.* 39. 1 und auf Bergaigne's bemerkung zu *támą̄sj aktū́n* RV. *10.* 1. 2 im journal as. 1883. II, s. 478 allenfalls auch „in der dämmerung des morgens" übersetzen. Doch müsste Bergaigne's ansicht erst ausreichender begründet werden; jedenfalls ist sein beispiel für „la construction paratactique fréquente mais souvent méconnue" an stelle der hypotaktischen nicht beweiskräftig, da *aktū́n* auch der form nach one weitres als genetiv genommen werden kann [1]). Notwendig ist jene übersetzung auf keinen fall. Die zusammen- und gegenüberstellung von *dōṣ°* „dunkel" und *uṣás°* „morgen" — ausser im lok. sing. noch im akk. sing. und plur.: *dōṣā́m uṣā́sam* RV. *4.* 12. 2, *5.* 5. 6, *dōṣā́ .. uṣásaś ka 1.* 34. 3, *uṣásō dōṣásaś ka* AV. *16.* 4. 6 — unterscheidet sich hinsichtlich der bedeutung kaum merklich oder gar nicht von der gewönlichen verbindung von *nákt°* mit *uṣás°*, oder von *aktú°* mit *uṣás°* (z. b. RV. 7. 39. 2). Aus dem rgveda ist meines erachtens keine stelle beizubringen, an der *dōṣ°* gerade auf das abenddunkel zu beziehen wäre — mit ausname höchstens von *1.* 191. 5, wo *pradōṣám* im sinn von „gegen abend, wenn's dunkel wird" gebraucht zu sein scheint; das lied ist zweifellos jüngern ursprungs. Auch in *4.* 11. 6 bedeutet *dōṣā́*, trotz Ludwig's bemerkungen a. o. IV, s. 321, einfach nur „im dunkeln" [2]). Ebenso ist *dōṣāvastar* nur „der du im dunkeln aufleuchtest", ein synonymon von *kṣapā́m vastā́ 3.* 49. 4 [3]). Besondre beachtung ver-

[1]) So Ludwig, a. a. o. VI, s. 248. Gleich gebildet sind: *dasjū́n, sūrī́n, nṝ́n, dēvā́n* u. a., worüber an and. orte. — Wegen *bhū́mim pṛthivī́m* RV. *5.* 85. 4 verweise ich auf Bollensen, zeitschr. d. dtsch. mgl. ges. XLI, s. 494 ff., wegen *kṣā́ma budhnám 4.* 19. 4 auf verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 29. [2]) Die strophe wird übrigens sowol von Ludwig als von Grassmann falsch übersetzt; hierüber an and. o. [3]) Die übersetzung „erleuchter" oder „erheller der nächte" ist falsch. Die „wurzel" *vas-* „aufleuchten" wird nirgend transitiv gebraucht. *kṣapā́m* ist nicht gen. plur., sondern lok. sing. (Zu *vjùṣṭiṣu kṣapáḫ* cf. oben s. 203). *vástur ṛṣūṇā́m* RV. *8.* 60. 15 (Ludwig: „der die feuerbrände leuchten macht") scheint verderbt; vgl. unten.

dient auch das vedische zitat im nirukta *4.* 17: *ajám̱ hí vām ūtájē vándanāja mā́m̱ vājasō' dōṣā́ dájamānō abūbudhat;* hier kann doch *dōṣā́* ganz entschieden nur auf das morgendunkel gehen [1]).

Später ist ja allerdings *dōṣā́* ausschliesslich im sinne von „abends“ gebraucht worden. Das beweist aber für die alte und eigentliche bedeutung durchaus nichts. Der bedeutungsübergang ist ja einfach genug. Wir dürfen unserm satz „es ist dunkel“ nur ein „noch“ oder „schon“ einfügen, um zwei ganz verschiedene zeitanschauungen zu erhalten.

Das wort begegnet uns auch auf iranischem gebiet; auch hier in der bedeutung „dunkel“. Das avestische hat *daošatara,* d. i. „westlich“. Der westen ist die seite des dunkels, da das licht verschwindet und das dunkel heraufkommt, im gegensatz zum osten, *ušastara,* der das licht bringt. Eine beziehung zur abendzeit ist in dem ausdruck nicht enthalten. Zur gegenüberstellung *daošatara* — *ušastara* cf. ai. *dōṣā́* — *uṣási,* oben s. 207 f. — In den neuiranischen dialekten treffen wir wörter, die mit ai. *dōṣā́* verwant sind, in der bedeutung „gestern abend“; z. b. neup. *dōš.* Auch sie knüpfen an die bedeutung „dunkel“ an. Gemeint ist eigentlich „als es noch dunkel war“, d. i. in der zeit vom letzten sonnenuntergang bis zum letzten sonnenaufgang, von gestern abend bis heute morgen.

Es ist verlockend, in zusammenhang damit auch die avestischen wörter *daožau̯āþ* jt. *4.* 7, *daožaṅhahę* v. *19.* 47, aog. 28 und *dužaṅha* jt. *19.* 44 zu bringen, die entweder als bezeichnung der hölle oder als beiwort derselben gebraucht sind; cf. *eregataþ haka daožau̯āþ* (oder *duž°*), *bunem aṅhēuš temaṅhahę jaþ eregatō daožaṅhahę, eregata haka dužaṅha.* Die hölle wird überall im avesta als finster geschildert. Wärend die fromme seele ins anfanglose licht kommt (*anagraę̄šu̯a raokōhu̯a*), gelangt die des sünders in die anfanglose finsternis (*anagraę̄šu̯a temōhu̯a*); cf. jt. *22.* 15, 33. Hinsichtlich der bedeutung würde also nichts im wege stehen. Auch die lautlehre würde nicht dagegen sprechen. Ai. *dōṣā́* etc., av. *daoša* und *daožaṅhahę, dužaṅha* würden einen arischen stamm *daužas- (dužas-)* voraus-

---

[1]) *mā́m* ist wol zu streichen und *vándanāja* dann auf den mehrfach genannten günstling der Aśvinen zu beziehen. Also: „Hat euch ja doch die krähe aus mitleid erweckt, als es noch dunkel war, damit ihr dem Vandana zu hilfe kämet“.

setzen, zu dem sich der instr. sing. **dauṡá* = ai. *dōṣá*, av. *daoṡa(tara)* verhielte, wie ai. *uṣā* zu *uṣás-*; *ṡ* wäre das ergebnis aus *ž* und *s*, cf. verf., beiträge, s. 154 ff.[1]). Freilich will Geldner zu jt. *19.* 44 *daožanhua*, zu v. *19.* 47 *daožanuhahe* und zu jt. *4.* 7 *daožanhuāþ* gelesen wissen und das wort aus *duš-* „schlecht" und *anhuš* „leben" deuten; cf. drei yasht, s. 27 und die neuausgabe zur letzten stelle. Und allerdings scheinen die moderniranischen wörter für hölle zu Geldner's gunsten zu sprechen. Aber anderseits kann man auch sagen, die Geldner'sche änderung findet an den handschriften — soweit ich bis jetzt beurteilen kann — keine ausreichende unterstützung, und was die mittel- und neuiranischen wörter anlangt, so ist die möglichkeit doch nicht ausgeschlossen, dass sie auf neubildung oder volksetymologischer umbildung des alten worts beruhen. Ja, Geldner's ändrung würde sogar als sicher irrig gelten müssen, wenn der zu v. *19.* 1, 2 belegte nom. sing. mask. *daožå*, vielleicht auch die wörter *dužainia-* und *dužaka-* mit den oben genannten wörtern zusammengehören. Bezüglich des erstern scheint J. Darmesteter das anzunehmen. Er übersetzt „hell born". In der tat würde die bedeutung „finster" oder auch „höllisch" für *daožå*, das als beiwort eines dämonen gebraucht ist, ganz gut passen. *dužainianąm* oder *dužaininąm* in v. *14.* 5 ist beiwort von ameisen. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 566 deutet es „übelatmend" = „übelausdünstend". Es könnte geradesogut „schwärzlich" bedeuten. *dužaka-* endlich steht v. *13.* 2 ff. als schimpfwort des hundes „vanghapara"; mit *šaiana-* zusammengesetzt — *dužakō.šaianem* — ist es v. *1.* 10 beiwort des landes Vaikerta. Was bedeutet *dužaka-*? Zu v. 13 wird das wort vom zendisten bloss umschrieben, wärend *dužakō.šaianem* „mit bösem schatten" (*dūšsājak*) wiedergegeben wird: was jedenfalls un-

---

[1]) *dōṣā́m* in RV. *10.* 39. 1 wäre lok. sing. wie *uṣā́m* *1.* 181. 9 (verf., a. o.). Die akk. sing. und plur. *dōṣām* und *dōṣā́s* wären entweder neubildungen (cf. *uṣā́m*, *uṣā́s*), oder sie hätten ihr *ṣ* statt *r* (ar. **daužām* wäre **dōrām* geworden) von *dōṣā́* etc. eingetauscht, wol unter der mitwirkung von *uṣā́m* u. s. w., womit es ja gewönlich zusammengestellt wird. Sicher unter dem einfluss von *uṣás-* ist die bildung *dōṣā́sas* AV. *16.* 4. 6 zu stande gekommen; cf. Lanman, journ. of the am. or. soc. X, s. 468; verf., a. o., s. 106. — Ein weitres beispiel für ar. *ṡ* aus *s*+*s* ist av. *uṡi* > ksl. *ušese*; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 33 n.

sinnig ist. — Das wort *śarvarī́-* „nacht“ wird im Petersburger wörterbuch (und danach von Grassmann) als „die durch die gestirne bunte“ gedeutet. Aber der hinweis auf die spät erst auftretenden wörter *karburá-*, *karbara-* (u. a.) „gesprenkelt“ bildet keine ausreichende stütze für diese deutung. Ich denke mir *śarvarī́-* ist einfach „die dunkle“, wie *támisrā-;* in RV. *5.* 52. 3 ist das wort von den dunkeln gewitterwolken gebraucht: „wie hurtige hengste springen sie über die dunkeln (wolken) hinweg“; vgl. Ludwig, rigveda V, s. 245. *apiśarvará-* heisst „noch“ oder „schon dunkel“; eigentlich „in der nähe des (völligen) dunkels“; *atiśarvará-* ist „das völlige dunkel“. Nun hat man schon längst den griechischen höllenhund *κέρβερος* mit jenem *śarvará- (śarbará-)* zusammengestellt; so zuerst, wenn ich nicht irre, M. Müller. *κέρβερος* wäre also eigentlich „der dunkle“, oder auch „der mit dem dunkel, der unterwelt in beziehung stehende“. Ganz die gleiche bedeutung würde sich für den avestischen hundeschimpfnamen *dužakō* ergeben, wenn man das wort mit *daožaṅha, dōṣā́* u. s. w. verbinden darf. Welche hundeart mit dem *spā vaṅhāparō* gemeint ist, hat noch niemand zu sagen gewusst.

An die alte ableitung des ai. *dōṣā́* „im dunkeln“ aus der „wurzel *duṣ-* verderben“, welche erst in jüngster zeit wieder einen anwalt gefunden hat (Bezzenberger's beiträge XIII, s. 16), glaube ich ganz und gar nicht. Die von den indischen grammatikern uns überkommene sucht, alles und alles auf verbalwurzeln zurückzufüren, wird sich hoffentlich ja auch einmal überleben.

Nach dem gesagten darf es wol für unzweifelhaft gelten, dass an den sieben stellen, wo der worttext *dōṣā́* | *vástōḫ* | bietet, *vástōḫ* nicht als zeitlicher, sondern als possessiver genetiv — „im dunkel des tagesanbruchs“ — zu nehmen ist. — Zu *1.* 179. 1, wo *dōṣā́ḫ* | *vástōḫ* im worttext steht, s. unten.

Ich wende mich zunächst zu *1.* 174. 3, wo es heisst:

rákṣō agním aśúṣaṃ tū́rvajāṇam
siṃhṓ ná dámē ápąsi vástōḫ ‖

Grassmann übersetzt die letzten worte: „im haus des morgens werke“; Ludwig; „davor, dass er im haus in unsern werken wone“; Roth im wörterbuch: „dass es nicht wie ein löwe auf die werke im hause sich stürze“; endlich Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 217: „dass es nicht wie ein löwe

die geräte im hause fresse". Es steht, wie mir scheint, ausser frage, dass *vástōḫ* als ablativischer infinitiv, abhängig von *rákṣō* „ware, hüte" genommen werden muss. Am meisten spricht mich die übersetzung Geldner's an. Doch darf man *sįhṓ ná* nicht, wie er und Roth es tun, auf das satzobjekt *agnı́m* beziehen; s. Pischel, vedische studien I, s. 91 ff. — *vástōḫ* in *1.* 174. 3 ist also ganz auszuscheiden. Zur bedeutung s. noch unten s. 213.

6. 4. 2: *sá nō vibhā́vā k̑akṣáṇir ná vástōr*
agnı́r vandā́ru vḗdjaś k̑ánō dhāt |

Grassmann übersetzt die letzten worte der ersten zeile: „als des morgens leuchte"; Ludwig: „anzeiger gleichsam des tagesanbruchs". Man mag das ἀπ. λεγ. *k̑akṣáṇiḫ* fassen, wie man will: jedenfalls ist *vástōḫ* davon abhängig zu machen, sei es als gen. obj. — was mir das warscheinlichste[1]) — oder sonstwie.

4. 16. 4: *svàr jád vḗdi sudŗ́śīkam arkā́ir*
máhi ǵjṓtī rurukur jád dha vástōḫ |

Hier lässt sich *vástōḫ* von *ǵjṓtiḫ* abhängig machen, wie Ludwig angibt. Doch weiche ich von ihm in so fern ab, als ich das zweite *jád* wie das der ersten zeile als konjunktion nehme und dann, wie notwendig, *rurukúr,* mit akzent, schreibe. Also: „Als das sonnenlicht, das schöne, sich mit seinen stralen ankündigte, als sie des tagesanbruchs grossen schein hatten aufleuchten lassen: da . . .".

In *1.* 177. 5, *6.* 25. 9, *10.* 89. 17 lautet die vorletzte zeile übereinstimmend: *vidjā́ma vástōr ávasā gŗṇántō.* In der folgenden aber treffen sie nicht mehr zusammen. An den beiden letzten stellen wird der mit *vidjā́ma* begonnene satz fortgefürt: *bhārádvāǵā utá ta indra nūnám*, bzw. *viśvā́mitrā utá* . . An der ersten hebt ein neuer satz an: *vidjā́mēṣám vŗǵánaṃ ǵīrádānum.* Derselbe kehrt auch in den nachbarhymnen mehrfach wieder und bietet der übersetzung keine schwierigkeit: „fettes gelände wollen wir haben mit rieselndem wasser". Das übrige ist leider nicht so einfach. Grassmann und Ludwig übersetzen überall anders. Ersterer hat der reihe nach: „Uns sängern sei zu teil des morgens labsal . . .". „Wir sänger

---

[1]) „Der das tagen gleichsam ankündigt"; vgl. dazu RV. *6.* 3. 5, oben s. 205 n.

seien deiner hilfe teilhaft, wir Bharadvadža's, Indra, jetzt und morgen". „(Wir wollen) durch deine huld das morgenlicht erleben, wir Višvamitra's, jetzt auch dich besingend". Ludwig: „Mögen wir des tages licht finden, singend durch gnade ...". „Mögen wir dich finden des morgens mit gnade, indem wir singen, wir Bharadvadža's, und auch jetzt o Indra". „Mit liebe singend mögen wir des tages licht erleben, wir Višvamitra's, auch jetzt durch dich, Indra". Zu *1*. 177. 5 wird im kommentar bemerkt: „*ávasā*, unklar; jetzt vermuten wir, dass es für *ávasām* steht". (In VI, s. 250 finde ich es aber nicht aufgefürt.) [1]) Unter den vielen von einander abweichenden übersetzungen kann natürlich nur eine richtig sein; in wirklichkeit aber sind sie wol alle falsch.

Sicher scheint mir, dass die beiden zeilen *vidjāma vástōr* und *vidjāmēṣám* von alters her zusammen gehörten, dass sie von andren dichtern benutzt wurden, und dass dabei die zweite zeile durch einen refrainartigen schluss ersetzt worden ist, eine erscheinung, die wir ja häufigst beobachten. Die zeile *vidjāma vástōr* bildet an der mutterstelle einen satz für sich, muss also für sich einen abgeschlossenen gedanken enthalten, der einer ergänzung nicht bedarf. Was soll aber *vidjāma vástōr ávasā gṛṇántō* heissen? So, wie die zeile überliefert ist, nur: „wir, die sänger, wollen durch die hilfe teilhaftig werden des *vástu*". Zu *ávasā* wäre ein *tē* hinzuzudenken, vgl. Sajana's erklärung: *tvadrakṣēṇa rakṣitāḫ*. Mag nun *vástōḫ* an unsrer stelle bedeuten was immer, jedenfalls ist es auch hier nicht adverbial gebraucht. Ob freilich die überlieferung völlig richtig, möchte ich bezweifeln. Für die geeignetste und einfachste änderung halte ich die von *ávasā* in *avasā́*, das leicht in das geläufige *ávasā* verballhornt werden konnte. *vástōr avasā́* wäre „der narung labsal": zu *avasá-*, akk. plur. *vidjāma* wäre dann in beiden zeilen gleichmässig mit dem akkusativ verbunden, und zugleich bekämen wir so einen bessern, fortschreitenden gedanken: für uns wollen wir labende narung, für unser vieh fette triften haben. *vástōṣ* würde also eine weitre ableitung aus der von Geldner aufgestellten wurzel *vas-* darstellen (oben s. 211 f.); vgl. noch J. Baunack, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 561 ff.

---

[1]) So übrigens (oder *ávásō*) schon Gaedicke, akkusativ, s. 46 n.

Wie sich freilich die dichter von *6.* 25 und *10.* 89 den sinn der zeile zurecht gelegt haben, ist schwer zu sagen. Falsch ist sicherlich Grassmann's erste übersetzung, wo *vástōṣ* — *nūnám* als „morgen und jetzt“ genommen wird; *vástōṣ* kann doch höchstens *„mane“*, nicht aber *„cras“* bedeuten. Besser gefällt mir seine und Ludwig's übersetzung zu *10.* 89. 17, wo *vástōṣ* von *vidjā́ma* abhängig gemacht wird. Aber die stellung von *utá* ist ganz auffällig, und *ta* hängt völlig in der luft. Vermutlich sind die worte verderbt. Ich denke mir, es hat statt *utá ta* vielmehr *u tvā́ta* im alten text gestanden, und in der ersten zeile *avasā́* wie an der mutterstelle. Dann wäre zu übersetzen: „Der narung labsal wollen wir erhalten, wir die sänger, die Bharadvadža's, von dir, o Indra, jetzo“. Der künheit meiner ändrung bin ich mir wol bewusst. *tvā́tas* wäre ein ablativ des pronominalstamms *tvá-* mit dem suffix *-tas*. Ein solcher kommt sonst nicht vor; auch von *ma-* in der ersten person nicht. Die später auftretenden ablative *tvattas, asmattas* u. s. w. lassen sich natürlich nicht vergleichen[1]). Aber doch wäre *tvā́tas* nicht ganz one analogie. *svatas* findet sich allerdings erst in nachvedischer zeit, ist aber zweifellos alt, wie das avestische *ẖatō* zeigt; und die griechischen *ἐμέϑεν*, *σέϑεν* machen es warscheinlich, dass solche bildungen schon in der ursprache vorhanden waren. Gerade aber die seltenheit der form kann ihre beseitigung und ersetzung durch zwei geläufige, aber nichtssagende wörter veranlasst haben.

Es bleiben nun noch elf stellen mit *vástōṣ* zu erledigen. Bei zweien: zu *1.* 79. 6 und 179. 1 kann man über dessen fassung zweifelhaft sein. An den übrigen neun aber bedeutet es ganz zweifellos „beim aufleuchten, hell werden, wenn es tagt“. Also hätten wir doch einen genetiv der zeit anzuerkennen?

Nach Delbrück wäre *vástōṣ* einfach „des morgens“. Allein mit dieser bedeutung liesse sich doch nur an vier von jenen neun stellen auskommen: *10.* 40. 1, 2, 3 und 189. 3. An den übrigen fünf ist ein genetiv: *usrā́s* (s. oben s. 185 f.), *uṣásām, asjā́s, ḗkasjās* davon abhängig. Lässt sich nun denken, der

[1]) Whitney, gramm., § 1098 a. *máttas* AV. *6.* 20. 1, nach Whitney das einzige vedische beispiel dieser bildung, heisst vielmehr „betrunken“; cf. Ludwig, rigveda III, s. 511, Florenz, Bezzenberger's beiträge XII, s. 273.

Inder habe „des morgens der morgenröte“ oder gar „der morgenröten“ gesagt? Das wort *vástav-* wird in wirklichkeit gar nirgend als ausdruck für eine bestimmte tageszeit gebraucht, sondern hat überall die bedeutung eines nomen actionis: „das aufleuchten, das hellwerden, das tagen“. Nur so versteht man dessen verbindung mit den erwänten genetiven (vgl. noch *8*. 19. 31, oben s. 203 und *8*. 60. 15): es sind genetive des subjekts; zu *asjā́s, ē'kasjās* ist ein genetiv von *uṣás-* hinzuzudenken. Lässt sich aber von einem wort, das gar keine zeit, sondern eine tätigkeit bezeichnet, ein genetiv der zeit bilden? In der tat ist uns ein genetiv daraus überliefert, der „beim tagen“ also „zur zeit des tagens“ bedeuten muss. Wie reimt sich das zusammen?

Zum glück hilft uns die rhythmik des rgveda über alle schwierigkeiten hinweg. Sie erweist mit sicherheit, dass an drei von jenen neun stellen nicht das spondäisch zu messende *vástōr* im alten text gestanden haben kann, sondern ein wort mit trochäischem silbenfall. Es sind das die stellen:

2. 39. 3: *ḱakravakē'va práti vástōr usrā* [1]),
4. 45. 5: *usrā́ ġarantē práti vástōr aśvínā* | [2]) und
10. 40. 2: *kúha svid dōṣā́ kúha vástōr aśvínā*

Ueberall fällt *vástōr* auf die 8. und 9. silbe, welche notwendig einen trochäus verlangen. Welche form aber hier der alte text enthalten hat, darüber kann meines erachtens nach dem, was Kaegi zn *vásta usrā́ḫ* beigebracht hat (s. oben s. 185 f.), gar kein zweifel bestehen. Die dichter brauchten nicht den genetiv, sondern, wie von vornherein zu erwarten, den lokativ, und zwar den auf *-au (-ō)*. Die richtige — d. h. nach den in der vorliegenden sąhita befolgten orthographischen grundsätzen richtige — lesart wäre also für die erste stelle *vásta usrā́,* für die beiden andern *vástō aśvínā.* Und *vásta* oder *vástō* ist auch an allen übrigen stellen zu schreiben, wo das überlieferte *vástōr* im sinn von „beim hellwerden“ gebraucht erscheint.

Das wort *vástau* oder *vástō* — ob in den ältesten texten noch *au* oder bereits *ō* geschrieben wurde, tut hier nichts zur sache —, bezw. dessen sandhiform, war den verfertigern der auf uns gekommenen hymnensammlung offenbar unklar; den ausgang *-ō* gegenüber nominativischem *-uṣ* erkannten sie eben

---

[1]) Zur stelle s. oben s. 185 f. [2]) Zur stelle s. oben s. 185 f.

nur als ausgang des vokativs an, ein kasus, der an keiner der vielen stellen unterzubringen war. Wir treffen sonst nur noch éine lokativform auf *-ō*: *sā́nō*. Dieselbe kommt ausschliesslich in der formelhaften verbindung mit *ávjē* oder *avjā́jē* vor, und zwar neunmal. Dies und der umstand, dass sich diese verbindung nur in Somapavamana-hymnen findet, hat die form *sā́nō* vor änderungen seitens der sammler und rezensenten bewart. Bei *vástō* lag die sache aber anders. Es trat ihnen in verschiedenartigsten hymnen entgegen und in verbindungen manchfachster art. So konnte es kommen, dass sie die identität des wortes übersahen, und dass sie es sich dann an verschiedenen stellen in verschiedener weise zurecht legten. In *6*. 3. 6 schrieben sie *vasta*, one akzent, fassten also sicher das wort, wie der verfertiger des worttextes, als verbum auf. Dasselbe gilt höchst warscheinlich auch für *4*. 25. 2, *5*. 49. 3, *7*. 69. 5 und *8*. 46. 26 (vgl. Kaegi, a. o.). Es folgt an diesen fünf stellen *usrā́s* oder *usrás*, das der redaktor als akk. plur. genommen haben wird. An den übrigen stellen war eine entsprechende erklärung untunlich. Und nun half man sich eben, so gut es gehen wollte. Der offenbare parallelismus von *2*. 39. 3 und *4*. 45. 5 (s. oben s. 185) mit den oben benannten stellen wurde ganz verkannt. *usrā* wurde einmal zum vokativ, einmal zum nom. dual. gestempelt, das anstössige *vástō* aber hier und an allen übrigen stellen durch das von dem ausdruck *dōṣā́ vástōṣ* her geläufige und grammatisch klare *vástōṣ* ersetzt. Die eigentliche bedeutung von *dōṣā́ vástōṣ* war höchst warscheinlich schon damals nicht mehr bekannt (cf. oben s. 206 ff.). Um so leichtern herzens konnte man sich demnach zu jener änderung entschliessen.

Die ergebnisse meiner untersuchung über *vástōṣ* u. s. w. sind also die folgenden: 1) *vástōṣ* RV. *1*. 174. 3 ist ablativischer infinitiv zu *vas-* „essen, verzehren“. — 2) *vástōṣ* *1*. 177. 5, *6*. 25. 9, *10*. 89. 17 ist genetiv eines nomens *vástav-* m. „essen, narung“. — 3) *vástōṣ* nach *dōṣā́* (ausser *1*. 179. 1), sowie in *6*. 4. 2, vielleicht auch in *4*. 16. 4 ist genetiv vom stamm *vástav-*, mask.[1]) „das hellwerden, aufleuchten, tagen“. — 4) An allen übrigen stellen, warscheinlich auch *4*. 16. 4, ist *vástōṣ* in

[1]) Warum das wort feminin sein soll, sehe ich nicht ein. Wegen *vástōr asjā́* und *ē̆kasjā vástōr* s. oben s. 215.

vástō (oder die sandhiform dafür) zu ändern: d. i. der lokativ des gleichen stammes wie zu 3).

In *1.* 179. 1 ist danach zu übersetzen: „viele herbste, die alt machen, habe ich mich abgemüht, im dunkel (*dōṣā́*, nicht *dōṣā́s*) und beim aufleuchten der morgenröte“. — Vermutlich ist auch in *8.* 60 (71). 15 statt *vástur ṛṣūṇā́m vástō ṛṣ°* zu schreiben, also: „wie einen gönner soll man ihn in allen häusern rufen beim aufleuchten der flammen“. *ṛṣ°* als gen. obj. zu fassen geht nicht an; s. oben s. 208.

Es erübrigt noch die oben s. 205 ausgesetzte besprechung der stelle *6.* 3. 3:

sū́rō ná jásja dṛśatír arēpā́
bhīmā́ jád ḗti śukatás ta ā́ dhī́ẖ |
hḗṣasvataẖ śurúdhō nā́jám aktṓẖ
kútrā kid raṇvṓ vasatír vanēǵā́ẖ ‖

Das schwierige *nā́jám* darin ist jüngst von Pischel, ved. studien I, s. 37 ff. eingehend behandelt worden. Nach dem, was dort ausgefürt wird, scheint es mir zweifellos, dass *nā́jám* hier und zu *1.* 121. 13, 130. 1, *8.* 2. 28, 33. 13, und ebenso *nājám* zu *6.* 24. 10, 46. 11, *9.* 91. 4 in *nā́jam* zu ändern ist[1]). Nach Pischel wäre das ein absolutivum in passivem sinn: „herbeigebracht werdend“ = „herbeikommend“, und stünde der bildung nach mit dem passivaorist *ánāji* in engerem zusammenhang. Hierin vermag ich ihm nicht zu folgen. Seine s. 49 f. gegebene übersetzung zu *6.* 3. 3c kann nicht befriedigen. Pischel nam offenbar an der länge des wurzelvokals anstoss, aber, wie sich zeigen wird, one grund.

nā́jam hat eine zweifache geltung: es ist 1. infinitiv, 2. absolutivum. [Die beiden formationen stehen unter sich und mit der des gerundivs in engstem zusammenhang; s. unten zu den vedischen infinitiven auf *-tavāí*, s. 227 ff.]. In beiden geltungen hat die bildung ihre analoga. Als infinitiv verhält sich *nā́jam* zu *nájati* wie *vi]bhā́ǵam* MS. *1.* 6. 4, TB. *1.* 1. 5. 6 zu *vi]bháǵati*, als absolutivum wie *anupari]kā́ram* TS. *5.* 4. 5. 3 zu *anupari]kárati*. Vgl. noch Ludwig, rigveda IV, s. 6, Delbrück, syntax, s. 429 f. Eine schwierigkeit bleibt freilich immer bestehen: das suffix *-am* kommt sonst in beiden ver-

[1]) Wegen des akzents bin ich jedoch nicht ganz sicher. Man vergleiche den infinitiv *upavākám* RV. *1.* 164. 8 „verehrungsvoll gingen sie anzurufen“.

wendungen, insbesondere in der zweiten fast nur bei zusammengesetzten verben vor; doch sind ausnamen wenigstens nicht unerhört.

Auch im avesta scheinen ein par formen der art vorzukommen. So: *ārem* j. *43*. 10, wenn Geldner's übersetzung und erklärung der strophe in Kuhn's zeitschrift XXX, s. 319, 328 das richtige trifft. Doch halte ich die daselbst vorgeschlagene zerlegung in *ā+arem* nicht für zulässig. Die länge des wurzelvokals kann nach dem, was oben bemerkt wurde, nicht auffällig erscheinen. Vgl. auch *paitii̯ārem*. — Sodann: *frau̯ākem* j. *19*. 14, *20*. 3. Die stelle *vīspem vakō frau̯ākem haurum vakō ahurahe̜ mazdå* wäre zu übersetzen: „das gesammte ist ein spruch zum hersagen, das ganze ein spruch des Ahura Mazda“ [1]).

Eine infinitiv- oder auch absolutivbildung gleicher art, die beiden arischen dialekten gemeinsam wäre, könnte wol *áram* > *arem* sein (s. Ludwig, infinitiv, s. 52). Das wort hängt gewiss mit gr. *ἀραρίσκειν* zusammen. Die eigentliche bedeutung wäre also „sich zu fügen, zu passen“ oder „sich fügend, passend“; dann weiter „zu pass, zu recht, zur hand, bereit“. Gewönlich steht ein dativ dabei. Man vergleiche z. b. RV. *8*. 81 (92). 27: *áram gamāma tē vajám* „wir wollen dir zu pass kommen“; — *3*. 35. 5: *atjā́jāhi śáśvatō vajám tē áram sutḗbhiḫ kr̥ṇavāma sṓmāiḫ* „hinweg über alle andern komm (zu uns) her; wir wollen's dir zu pass machen mit gepressten somatränken“; — *7*. 86. 7: *áram dāsṓ ná mīḷhúṣē karāṇi ahám dēvā́ja bhū́rṇajḗ 'nāgāḫ* „wie ein sklave will ich's dem gott, wenn er gnädig ist, zu pass machen, damit ich ihm, wenn er zürnt, schuldlos erscheine“; zu ergänzen ist der im indischen fehlende infinitiv aus *as-* „sein“; cf. vsp. *3*. 7 im avesta, wozu verf.,

---

[1]) Doch lässt sich *frau̯ākem* auch als gerundivum fassen, das leicht aus dem infinitiv hervorgehen kann; s. noch unten. Th. Baunack, J. und Th. Baunack's studien I, s. 309 übersetzt „ein zu feierlichem aufsagen dienender spruch“, was wegen j. *19*. 20 = *20*. 4 hätte erläutert werden sollen. — Uebrigens, wenn ebenda die worte *haurum vakō* mit „ein rettender spruch“ übersetzt werden, so läuft das auf ein etymologisches kunststückchen hinaus, das ich nicht gutheissen kann. *sárva-* bedeutete im arischen nichts andres mehr als „ganz“; vgl. dazu verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 62, wo es sich um einen änlichen fall handelt.

Bezzenberger's beiträge XV, s. 12[1]). Schwierigkeit macht die avestastelle j. *51.* 14, wo *arem,* wie es scheint, mit dem vorhergehenden ablativ *vāstrāþ* zu verbinden ist; vgl. verf., ar. forschungen II, s. 166, Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 583; zu beachten *k̇ā; uruāþā* ist ἀπ. λεγ.

Formell betrachtet sind jene *am*-infinitive natürlich akkusative aus konsonantischen stämmen[2]). Auch der dazu gehörige dativ hat in ein par fällen langen wurzelvokal: ai. *pravā́kē* RV. *9.* 95. 2, *vidhā́rē* *9.* 110. 3, *vā́hē* *7.* 24. 5 und vielleicht *vāsḗ* *5.* 43. 14; ferner av. *frauākaēk̇a* vsp. *15.* 2.

Auffällig ist es ja freilich auch, dass eine im ganzen so seltene bildung gerade von der einen wurzel so häufig vorkommt. Doch berücksichtige man, dass an drei stellen übereinstimmend *nājā́m ákhā* am zeilenanfang steht. Es lässt das auf entlehnung schliessen. Vielleicht entstammt das wort einer alten formelhaften wendung.

Was nun des weiteren die bedeutung von *nā́jam* anlangt, so ist dieselbe: 1) „bringend, zu bringen"; vgl. *nā́jatē* im Petersburger wörterbuch u. d. w. 3); *bhárat .. nā́jam 1.* 121. 13 ist ein ausdruck wie gr. βῆ δ' ἴμεναι; vgl. auch ai. *gṛṇīṣá u stuṣḗ* (inf.) RV. *8.* 54 (65). 5, *nudata pranṓdam 10.* 165. 5 und av. *staomaine stūiđi;* — 2) mit den richtungswörtern *úpa, ákhā* und *abhī́kē* „her-, heranlenkend", mit *áva* „herablenkend"[3]); one objekt gebraucht wie unser deutsches wort; sc. die rosse, den wagen. Vergleiche dazu den gebrauch von ai. *váhati, ágati,* wo ein änliches objekt zu ergänzen ist; cf. Gaedicke, akkusativ, s. 53, 57.

Nach diesen bemerkungen übersetze ich die strophe so: „Da ja doch dein, des glänzenden, dessen aussehen fleckenlos ist, wie das der sonne, fester wille hierher strebt: des lichtes

[1]) Die strophe RV. *2.* 5. 8 hat weder Grassmann und Ludwig richtig verstanden. Es ist zu übersetzen: „Wie eben ein verständiger es allen göttern zu pass machen will: auch für dich ist hier ein opfer, das wir bereitet haben". Der dichter fällt aus der konstruktion; man sieht aber doch, was er sagen will. [2]) *upavākā́m* (oben s. 217 n.) aber muss der betonung wegen auf einen *a*-stamm zurückgefürt werden. Dasselbe würde von *nājā́m* zu gelten haben, wenn die form richtig überliefert ist. [3]) RV. *6.* 46. 11; ich lese *índra nā́jam ávā* (statt *avā*) *judhí* und übersetze: „so steh uns jetzt bei, o Indra, herablenkend zur schlacht". Zur dehnung des auslautenden *a* (an der sechsten stelle der gajatrizeile) cf. RV. *1.* 7. 6 *ápā vṛdhi* u. a.

flammende gaben bringe, wo du auch lustig weilen magst, im holz erzeugter". — Wegen der verwendung des akkusativischen infinitivs statt, wie man erwarten sollte, des dativischen s. s. 218 zu ai. *áram* und zu av. *frau̯ākem*. Die verse 3 und 4 des liedes knüpfen, wie es scheint, an das geschäft der feuerborung an; und zwar vers 3 an den beginn desselben, wärend vers 4 bereits den erfolg der bemühung erkennen lässt. Dass *aktṓṣ* „in der nacht" oder gar, wie Pischel will „am abend" bedeutet habe [1]), dafür gewärt meines erachtens auch diese stelle keinerlei anhaltspunkt. Doch will ich nicht behaupten, dass nicht schon frühzeitig *aktṓṣ* eine missdeutung erfaren haben kann. Die stelle VS. *28*. 12: *vástōr vr̥tám prāktṓr bhr̥tám* .. lässt sich sogar zu gunsten dieser anname anfüren. Doch könnte *aktṓr* auch von *vástōr* veranlasst sein. Auf keinen fall darf man die stelle etwa dafür geltend machen, dass die worte die gleiche bedeutung, die man ihnen hier notwendig beilegen muss, schon im munde der alten hymnendichter gehabt haben. Die feststellung aller spätern vedentexte erfolgte unter dem einfluss des rgvedischen, und zwar des rgvedischen in der gestalt, die er in der kanonisch gewordenen sammlung erhalten hatte. Fehler und irrtümer, die in dieser sammlung vorkamen, wurden auch auf die spätern vedatexte verschleppt; vgl. Oldenberg, hymnen des rigveda, s. 328 f.

Das endergebnis meiner untersuchung ist also: Der gebrauch des genetivs von wörtern, die einen zeitabschnitt bezeichnen, wie tag, nacht u. s. w., auf die frage wann? ist im

---

[1]) Pischel war sich offenbar des zusammenhangs von *aktṓṣ* mit *náktam* nicht bewusst; vgl. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 20. Auch das germanische hat beide stammformen, cf. nhd. *nacht* > *auchten*. — Dass *aktúṣ* „nacht" und *aktúṣ* „licht" — insbesondre „frühlicht", z. b. RV. *4*. 53. 1, 3 — eigentlich dasselbe wort sind, wie man angenommen hat, ist falsch. Letzteres gehört mit lit. *ankstì* „früh", got. *ūhtvō* in *air uhtvon* Mc. *1*. 35 „noch vor morgen", ahd. *uohtlīch* „matutinus" zusammen. Es ist verlockend auch das lat. *māne* dazu zu stellen. Mit dem lit. *anks-tì* (cf. *ar-tì*) liesse es sich allenfalls auf einer grundlage *m̥̄ks-* vereinigen. Lat. *māne* aus **māks-ne*, wie *lūna* > av. *raoχšnem*. *n̥̄*, *m̥̄* werden im lat. zu *an-*, *am-* im absoluten anlaut, sonst zu *nā*, *mā*, ganz entsprechend den langen liquidavokalen; *māne* wäre also satzinlautsform. Im lit. wird *n̥̄*, *m̥̄* zu *an*, *am;* cf. *ántis* > ai. *ātíṣ*, gr. *νῆσσα*. Wie steht es aber dann mit *mātutīnus?* — — Ein drittes ind. *aktúṣ* „salbe" ist im neuen Petersburger wörterbuch mit recht gestrichen.

rgveda nicht nachweisbar, ausser in verbindung mit multiplikativen und adverbien.

XVIII. Zur bildung des dat. sing. der *a*-stämme.

Auf das vorhandensein vedischer dative singularis aus *a*-stämmen mit dem ausgang *ā* wurde jüngsthin ungefär gleichzeitig von zwei verschiedenen seiten aufmerksam gemacht: von Aufrecht, festgruss an O. von Böhtlingk, s. 1 ff. (vgl. auch Ludwig, rigveda VI, s. 254) und von Pischel, ved. studien I, s. 61 ff. Ihr vorhandensein scheint mir durch die daselbst angefürten stellen bewiesen, wenn auch die auffassung nicht überall unbestreitbar ist[1]). Auf s. 44 der genannten schrift will Pischel auch einige *ā*-formen des ältern avesta als dative nehmen. Bei der engen sprachlichen verwantschaft zwischen dem veda und dem avesta ist grundsätzlich nichts dagegen einzuwenden[2]). Anderseits folgt aber eben daraus, dass eine

---

[1]) Aufrecht's beispiele sind: *sakhjā́* RV. *10.* 10. 1, *ratnadhḗjā 4.* 34. 1, *pā̰úsjā 9.* 111. 3, *9.* 99. 1 (wo hdss. *°jam*), *márjā* (hdss. *marjā*) *1.* 6. 3; — Pischel's: *sakhjā́ 10.* 10. 1, *ráṇā 9.* 7. 7, *mádā 8.* 49 (60). 3, *ratnadhḗjā 4.* 34. 1, *dānā́ 5.* 42. 14 u. ö., *krāṇā́ 1.* 58. 3 u. ö. — Ludwig's: *sakhjā́ 10.* 10. 1, *suvī́rjā 1.* 36. 6, *anāgōhatjā́* AV. *10.* 1. 29. Das folgende wird weitre beispiele bringen. [2]) Die beispiele, die Pischel bringt, sind nicht gerade sehr glücklich gewält. Es sind dies: *aṡā* j. *30.* 1, *51.* 2, *ahurā 34.* 3 (das ist doch wol gemeint?), *maṡā 29.* 11, *mazdā 29.* 8, *32.* 6, 9, *ma̜þrā 28.* 7. — Zu *34.* 3 . . *tōi* . . *ahurā* . . *aṡāikā* und *32.* 6 . . *vē mazdā* . . *aṡāikā* hätte *28.* 3 . . *vå aṡā* . . *manaskā vohū* . ., *28.* 9 . . *vå* . . *ahurā mazdā aṡemkā* und *49.* 6 . . *vå mazdā* . . *aṡemkā* berücksichtigt werden müssen, welche stellen zeigen, dass *ahurā* und *mazdā* daselbst als vokative zu nehmen sind. Das gilt wol auch für *32.* 9 . . *mazdā aṡāikā jūṡmaibi̯ā* . . — *aṡā 30.* 1 und *mazdā 29.* 8 sind instrumentale; s. Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 93, verf., ar. forschungen III, s. 55 f. – *maṡā 29.* 11 ist wol eher vok. plur.; s. verf., a. o., s. 61, Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 330. — Die stelle mit *ma̜þrā 28.* 7 ist noch nicht immer aufgeklärt. — So bleibt denn von Pischel's beispielen nur *aṡā 51.* 2 übrig, wo die neuausgabe mit der mehrzal der bessern handschriften *aṡāi* bietet. — Nichts desto weniger gebe ich Pischel recht, wenn er *ā*-dative auch für das avesta annimmt, nur hätte er eben andre belege geben sollen. Dativ ist z. b. *aṡā* j. *50.* 6 in der verbindung *uru̯aþō aṡā; uru̯aþō* „getreu“ hat stäts den dativ bei sich; cf. *51.* 11: *uru̯aþō spitamāi zaraþuṡtrāi; 46.* 14: *uru̯aþō mazōi magāi; 31.* 22: . . *hōi* . . *uru̯aþō.* — Ferner j. *44.* 14, wo *aṡā* — J 2, K 5, K 4,

erklärung jener formen nur dann zutreffend genannt werden kann, wenn sie auf beide dialekte gleich anwendbar ist. S. 77 sagt Pischel: „Es wäre ganz irrtümlich darin — in jenen *ā*-dativen — eine hohe altertümlichkeit sehen zu wollen. Es sind vielmehr lediglich abgekürzte formen“. Die abkürzung soll zum teil der zwang des metrums, in den meisten fällen aber der wolklang herbeigefürt haben: so in *sakhjā́* RV. *10.* 10. 1 für *sakhjā́ja,* in *ratnadhḗjā úpa jāta 4.* 34. 1 für *ratnadhḗjāja úpa jāta,* wegen der häufung der silbe *ja, jā.* — Nicht viel anders ist Aufrecht's erklärung, der auf s. 2 schreibt: „Die vier formen *sakhjā́, ratnadhḗjā, pūṣ́ja, márjā* haben *jā* als schlusssilbe, und es scheint, dass wir es hier mit einem rein lautlichen vorgang zu tun haben. Die dem ton nach stärkere silbe *jā* hat das folgende anklingende schwächere *ja* in sich aufgenommen“. Aufrecht, der von entsprechenden iranischen formen nichts weiss, war von seinem standpunkt aus berechtigt eine solche erklärung zu geben. Pischel von dem seinigen aus war es nicht. Denn seine deutung der vedischen *ā*-dative ist für die von ihm angenommenen avestischen zweifellos unzulässig. Mindestens hätte Pischel sich darüber äussern sollen, welche gründe ihn veranlasst haben, das zusammentreffen zwischen dem veda und dem avesta in diesem stück für ein zufälliges zu halten. Denn das darf als feststehend gelten: die beziehungen der beiden altarischen mundarten — der ältern veden und der gatha's — zu einander sind derart enge [1]), dass eine beiden mundarten gemeinsame erscheinung, sofern nicht ganz besondre umstände dagegen sprechen, auch als auf

---

Pt 4, Jp 1 — entschieden besser beglaubigt ist als das von Geldner wol wegen *30.* 8 aufgenommene *aśāi.* — Die beiden nach Geldner wertvollsten und dabei von einander unabhängigen jasnahandschriften, K 5 und J 2, haben auch sonst mehrere male den dativausgang *-ā* gegenüber anderweitigem *-āi,* z. b. j. *46.* 18 *ąstā* (so auch J 3, K 4, Mf 2 und Jp 1); *maśįā 48.* 5; *sąstrā 46.* 3; *vāstrįā 29.* 6. Ueberhaupt gehen im dativ der nominalen *a*-stämme *-ā* und *-āi* vielfach in den handschriften durcheinander, wärend sonst diese ausgänge ziemlich reinlich geschieden sind. — Zwei *ā*-dative aus der einleitung zum glaubensbekenntniss (j. *11.* 17) sind *aibigairįā* und *paitirikįā,* worüber unten s. 237. — Aus dem jüngeren avesta mag z. b. *ḫšnaoþra* jt. *1.* 0 hierher gehören; ferner *frauuāza* v. *3.* 31.

[1]) Ich stehe nicht an die beiden teile der bei von Bradke, festgruss etc., s. 9 unten aufgeworfenen frage zu bejahen.

gemeinschaftlicher entwicklung beruhend angesehen werden muss [1]).

Die richtige erklärung der indischen *ā*-dative hat sich der von J. Schmidt, festgruss etc., s. 102 für got. *wulfa* u. s. w. gegebenen anzuschliessen.

Dass die indischen dativformen auf *-āja : áśvāja* etc. älter seien als die avestischen auf *-āi : aspāi* etc., ist von Mahlow, AEO, s. 90 behauptet, von mir im handbuch, s. 95 n., ar. forschungen II, s. 169, III, s. 63 bestritten worden. Ich habe dort das ind. *-āja* als eine verbindung von *-āi* mit der enklitischen postposition *a* erklärt, unter hinweis auf die avestischen verbindungen wie *ahurāi ā* und zalreiche andre. Es scheint mir auch ganz unbestreitbar, dass das av. *-āi* der ältere ausgang ist: dafür stimmen ja fast alle europäischen sprachen, wärend dem ind. *-āja* auf dem ganzen westlichen gebiet nichts entsprechendes zur seite steht. Ich nehme mit J. Schmidt an, dass im indogermanischen der dativausgang, je nach dem er betont war oder nicht, *-ḗi* oder *-ōi* lautete; und ferner nehme ich mit ihm an, dass bereits in der ursprache ein auslautendes *i* nach *ā*, *ē* und *ō*, und ebenso ein auslautendes *u* nach diesen vokalen, unter gewissen, noch nicht genügend aufgeklärten bedingungen verloren ging; vgl. dazu verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 17 n. Die ererbten dativausgänge der arischen dialekte sind also *-āi* und *-ā*.

Im indischen ist beim nomen das auf *-āi* zurückfürende *-āja* fast zur ausschliesslichen herrschaft gelangt. Die arischen ausgänge sind nur noch in wenigen beispielen vorhanden. *-ā* als dativausgang ist von Aufrecht und Ludwig nachgewiesen. Dass er uns erhalten geblieben ist, verdanken wir wol lediglich dem umstand, dass die ordner der alten texte die form missverstanden, als instrumental oder sonst wie gedeutet haben. Bei den formen auf *-āi* war das schon wegen des entsprechenden ausgangs der pronomina nicht der fall: sie wurden daher alle, mit ausname vielleicht von *svapatjā́i* RV. *1*. 83. 11 (s. *4*. 2. 11), von den vedisten durch die „richtigen“ formen ersetzt. Der beweis für diese anname ist nicht schwer zu erbringen.

RV. *9*. 87. 5 b steht: *mahḗ vā́ǵājāmṛ́tāja śrávąsi.* Statt

---

[1]) Auf der nichtbeachtung dieser fordrung beruht zum nicht geringen teil die schiefe beurteilung des altpersischen in seinem verhältnis zum avestischen; cf. verf., beiträge, s. 153 f.

dessen ist zu lesen . . °*ǵājamṛt*° . . Dann ergibt sich die nach silbenzal und rhythmus durchaus richtige zeile:

mahē' vāǵāi amṛtāja śrávąsi.

Der silbenfall ist der gewönliche: ⏓—⏓—, ⏑⏑——⏑—⏓. Wollte man kontraktion über die zäsur hinweg annehmen — und es kommt das allerdings ab und zu vor —, so bekämen wir den ungewönlichen silbenfall ⏓—⏓—, —⏑—⏑—⏓.

Genau das gleiche gilt für die zeile *1.* 118. 7 c, wo *juvám kā́ṇvājā́piriptāja kákṣuh̠* überliefert ist. Es muss . . °*ājápir*° . . gelesen werden, worauf man die tadellose zeile erhält:

juvám kā́ṇvāi ápiriptāja kákṣuh̠.

In *8.* 22. 14 c steht: *mā́ nō mártāja ripávē vāǵinīvasū.* Das ist eine zeile mit dreizehn silben. Lies *mártāi.* Die änderung war durch *8.* 49 (60). 8, wo *mā́ nō mártāja ripávē rakṣasvínē* (und auch *6.* 67. 4) ausserordentlich nahe gelegt.

Val. *11.* 7 d lautet in der vorliegenden rezension: *dīrghājutvā́ja prá tiratam na ā́juh̠,* das ist eine trištubhzeile mit zwölf silben. Die änderung von *-ā́ja* in *-ā́i* verschafft uns die richtige silbenzal und den richtigen rhythmus.

So ferner *4.* 25. 4 d: *nárē náriāi nṛtamāja nṛṇā́m; nárja-* ist wie überall dreisilbig; — *1.* 92. 6 d: *suprátīkā sāumanasā́i aǵīgah̠;* der rhythmus verlangt in der 8. zeile kurzes *a;* — so noch *1.* 25. 5 c, *5.* 5. 11 a, b, *5.* 29. 10 b u. ö. S. noch s. 247.

In grösserem umfang hat sich der ausgang *-āi* nur in infinitivbildungen erhalten. Hier haben die rezensenten nicht geändert, einmal wegen der menge, in der die formen auftreten, und dann wegen der besonderen bedeutung, die ihnen zukommt; sie fallen dadurch aus dem ramen der kasusformen heraus und werden nicht mehr als solche gefült. Dass sich gerade in infinitivbildungen altertümliche kasusausgänge erhalten haben, die sonst verloren sind, ist nichts auffallendes und nichts neues. Man vgl. z. b. die griechischen infinitive auf -*αι*, worin uns allein der alte dativausgang konsonantischer stämme bewart ist; cf. G. Meyer, gr. grammatik², § 347.

Ich stelle voran die infinitive auf *-tavā́i.* Dieselben können formell nur als dative aus *a*-stämmen gefasst werden. Aus einem *tau̯-* > *tu*-stamm lassen sie sich keinesfalls ableiten, auch wenn man ihn feminin nehmen wollte, was übrigens an sich schon bedenklich wäre [1]). Der rg- und atharvaveda kennen als

[1]) Lindner, nominalbildung, s. 80 fürt drei feminine stämme auf

dativausgang femininer *u̯*-stämme nur *-avē* und — éinmal, in einem jungen, spät eingeschobenen lied (RV. *6.* 75) — *-vāí*; s. unten s. 229 note. *-avāí* aber kommt nirgend vor; s. Lanman, journ. of the am. or. soc. X, s. 409. Ich fasse also z. b. *sártavāí* RV. *1.* 55. 6 u. ö. als dativ eines stamms *sártavá-*.

Für diese anname spricht auch der umstand, dass éinmal der ausgang *-tavā́* vorkommt: d. i. eine dativform wie die von Aufrecht und Pischel nachgewiesenen; s. oben s. 221 f. und unten s. 236 f. In RV. *3.* 32. 6 steht *átją̄ iva prā́sr̥ǵah̲ sártavā́ǵāú*. Der worttext hat freilich auch hier *°tavāí āǵāú*. Aber daraus hätte doch nur *°vā́ āǵāú* hervorgehen können; vgl. *sártavā́ apás 1.* 55. 6, 57. 6, *ḗtavā́ astu 10.* 108. 6 u. s. w. *sártavā́* als dativ kann nur zu einem *a*-stamm gezogen werden.

Delbrück, ai. verbum, s. 224, § 204 zält aus dem rgveda 13 verschiedene *tavāí*-infinitive auf, die zusammen 25, oder, da *sártavā́ 3.* 32. 6, wie wir eben sahen, in wegfall kommt, 24 mal auftreten[1]). In 18 dieser fälle folgt *u*; also z. b. *gántavā́ u*. Grassmann, wörterbuch, sp. 242 sagt, es sei dieses *u* „unberechtigt und nur bezeichnung eines anderweitigen lautlichen vorgangs“. Auch Delbrück, syntax, s. 413 weiss sich das *u* nicht zu erklären. Ich will jedenfalls darauf hinweisen, dass sich das *u* éinmal wenigstens auch nach einem andern infinitiv findet, hier verbunden mit *ṣú*; cf. RV. *8.* 24. 1: *stuṣá u ṣú vō nŕ̥tamāja dhr̥ṣṇávē* „um damit eurem mannhaften helden zu lobsingen“. Auffällig bleibt es ja immer, dass hinter den *tavāí*-infinitiven das *u* so häufig vorkommt. Vielleicht stand in einer anzal von fällen *°tavā́ja* im alten text, wofür die rezensenten, ihrem bestreben auszugleichen entsprechend, *°tavā́ u* eingefürt haben.

Es bleibt freilich immer noch eine schwierigkeit zu beheben.

---

tu- an: *vástu*- „morgen“, *sū́tu*- „schwangerschaft“, *ǵīvā́tu*- „leben“. Wegen *vástu*- s. oben s. 216 f.; es liegt keinerlei veranlassung vor, es feminin zu nehmen. — *ǵīvā́tu*- ist RV. *10.* 27. 24 maskulin gebraucht: *sā́ tē ǵīvā́tur utá tásja viddhi*, wenn wenigstens, was doch das warscheinlichste, *tásja* auf *ǵīvā́tur* zurück weist; cf. Delbrück, syntax, s. 210 ff. *sā́* ist dann hier, wie sicher in RV. *1.* 145. 1, mit dem av. *hāu* zusammenzustellen; vgl. *aṣṭāú* > *aṣṭā́* u. s. w. AV. 7. 17. 2 ist *ǵīvā́tum* allerdings feminin. *sū́tu*- ist AV. *1.* 11. 1 mask., TS. *2.* 1. 5. 3 fem. — Im avesta findet sich kein einziger *tu*-stamm feminin gebraucht; auch *ǵi̯ātu*- nicht, entgegen Justi's und Spiegel's angabe (vgl. gramm., s. 183).

[1]) Unter *hántavāí* lies *10.* 125. 6 statt *10.* 125.

Wie kommt die form zu den beiden akzenten? Vgl. Panini *6. 2.* 51. Blosses missverständnis seitens der diaskeuasten, wie z. b. bei *nájam,* das man in *ná ajám* zerlegte und desshalb *nājám* schrieb (s. oben s. 217 ff.), kann hier nicht wol angenommen werden. Die formen sind sicherlich von den diaskeuasten nicht anders verstanden worden, als sie von den dichtern gemeint waren, d. h. eben als infinitive; sie kommen ja auch noch in den brahmana's vor. Sonst sind nur einige komposita doppelt akzentuirt, vgl. Whitney, ind. grammatik, § 94, 1255, 1267. Liegt auch bei jenen infinitiven eine zusammensetzung vor?

Die arische sprache hatte eine „wurzel" *tau̯-*, die als verb im sinn unsres „können, vermögen, fähig sein, im stande sein" gebraucht wurde. Besonders deutlich tritt dieser gebrauch im avesta hervor; z. b. v. *6.* 51 *jęzi tau̯ą̄n* . . . *jęzi nōiþ tau̯ą̄n* „wenn sie es vermögen, wenn sie in der lage sind"; — v. *6.* 32 *jęzi tūtau̯a nau̯āþ tūtau̯a* „je nachdem man kann". *tau̯-* und *is-* gelten als synonyma; cf. j. *28.* 4 *isāi tau̯ākā*, *50.* 11 *tau̯ākā isāikā*, und wie *īs-, is-* gebraucht wurde, können v. *8.* 10 („zwei männer können [*isōiþę*] ihn . . niederlegen"), v. *8.* 100 („er könnte [*isaēta*] mich reinigen") und die bei Delbrück, syntax, s. 417 f., 428 und 430 angefürten stellen lehren.

Ein aus jener wurzel gebildeter *a*-stamm: *táu̯a-* oder *tau̯á-* würde sonach als substantiv „vermögen, fähigkeit, möglichkeit" bedeuten. Nun betrachte man vedastellen wie z. b. RV. *1.* 24. 8 „einen breiten pfad ja hat der könig Varuna der sonne gemacht, ihm entlang zu gehen" [*ánvētavā́ u*]; — *1.* 28. 4 „wo sie an den borer[1]) auf beiden seiten die zügel anbinden, um ihn gleichsam zu lenken" [*jámitavā́ iva*]. Man könnte ganz gut übersetzen „zur möglichkeit des entlanggehens", „zur lenkmöglichkeit gleichsam". Der ausgang *tavāí* wäre also der dativ des oben erschlossenen nominalstamms *tavá-*.

Nun fällt es mir gar nicht ein zu behaupten, dass wirklich *-tavāí* jener dativ sei, wol aber möchte ich zu erwägen geben, ob nicht der Inder den ausgang *tavāí* als zweites kompositionsglied, und dann eben als kasusform jenes stammes *tavá-* aufgefasst haben kann. Eine entsprechende auffassung eines nominalsuffixes setzt av. *jau̯aēka tāitę* j. *62.* 6 voraus. *tāitę* in

[1]) Akkusativ der richtung.

jauaštāitę muss als selbständiges wort empfunden worden sein, sonst hätte jene zerreissung nicht vorgenommen werden können.

Auf diese weise würde sich die in der doppelbetonung der *tavāí*-infinitive liegende schwierigkeit beheben. In wirklichkeit stehen sie, das scheint mir durchaus zweifellos, mit den infinitiven auf *-tum, -tōṣ, -tavē*, den gerundiven auf *tva-* und den absolutiven auf *-tvā́* (instr.), *-tvā́ja* (s. unten), *-tvī* (lok.) in zusammenhang. Absolutiva, gerundia und infinitive berüren sich aufs allernächste[1]). Ar. *-tavai* (= ai. *-tavē*) verhält sich zu *-tavāi,* wie *-tnai* (= av. *-þnę* in *aiwišōiþnę;* vgl. auch ap. *ǩartanaij* etc., bei verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 13) zu *-tnāi* (in av. *šiaoþanāi* j. *34.* 5, cf. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 262, und in ai. *ǩjāutnā́j-a* RV. *6.* 18. 8 „so dass ihre burgen wankten und jetzt daniederliegen"). Wir haben, was die form anlangt, einmal einen lokativ und einmal einen dativ, oder richtiger wol, einmal — wenn man sich so ausdrücken darf — einen unthematischen und einmal einen thematischen dativ. Für diese letztere anname spricht entschieden das verhältnis von ai. *pravā́ǩē* > av. *frauākaę[ǩa* (oben s. 219) zu *adhivākā́j[a* RV. *8.* 16. 5 = *frauākāi* jt. *16.* 3. *frauākaęǩa* steht in einer reihe dativischer infinitive (*fr° paitjāstaiaęǩa mazdātaiaęǩa zarazdātaiaęǩa frameretaiaęǩa fraoȟtaiaęǩa*), wird also auch selber dativ sein. Auch ai. *pravā́ǩē* kann nur als dativ genommen werden, sonst würden wir den ton auf der letzten haben; vgl. *adhivākā́ja, namōvāké* u. a. Aenlichen verhältnissen werden wir noch im folgenden begegnen. S. noch oben s. 219 zu *upavākám.*

Ursprachliches *-ōi* oder *-ēi* des dativs liegt ferner vor in den arischen infinitiven auf *-iāi*, die allerdings bisher die anerkennung als solche noch nicht gefunden haben. Doch s. Brunnhofer, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 333 ff.

---

[1]) S. oben zu *nā́jdm* s. 217 ff. und unten s. 231 ff.; ferner Brugmann, am. journ. of philol. VIII, no. 4, IV; Benfey, quantitätsverschiedenheiten IV. 3 und 4, s. 40 (abh. d. kgl. ges. d. w. zu Göttingen XXV). — Die gerundiva auf *ā́jja-* (d. i. *ā́jia-*) sehen mir gerade so aus, als ob sie aus *āi*-infinitiven mit dem nominalsuffix *ja-* gebildet wären; vgl. unten s. 232 ff.

Für das avesta ist das vorhandensein von *i̯āi*-infinitiven meines erachtens unbestreitbar. In j. *60.* 4 heisst es: *ištēe̜ vanhanhąm paitištātēe̜ ātaranąm fraša.vaχši̯āi rai̯ąmka χarenanhąmka.* Wie man sieht, steht *fraša.vaχši̯āi* mit *ištēe̜* und *paitištātēe̜* ganz und gar gleich. Wer die letzten als infinitive bezeichnet — und das tut man ja allgemein —, muss diese bezeichnung auch für *fraša.vaχši̯āi* gelten lassen. Uebrigens tut der name natürlich gar nichts zur sache; es handelt sich hier für mich lediglich um die form.

Weitre infinitive — oder wenn man so lieber will, finale dative — auf *-i̯āi* sind: *mani̯āi* j. *43.* 9[1]), *vaēdi̯āi* j. *44.* 8, *uši̯āi* j. *43.* 15 (Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 334); *framaini̯āi* jt. *16.* 3, *merenki̯āi* v. *1.* 15, *zarađagni̯āi* v. *1.* 15, *vereþragni̯āi* vsp. *5.* 1, *hazanragni̯āi* j. *10.* 6, jt. *13.* 45 und vielleicht *baēšazi̯āi* jt. *10.* 5 (, wo Geldner mit allen gegen éine handschrift °*zāi* schreibt).

Die formen auf *i̯*-stämme zurückzufüren, unter berufung auf die bei Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 383 aufgezälten vedischen formen wie *dēváhūtjāi* geht nicht an. Die *jāi*-dative bei *i̯*-stämmen sind so wenig wie die *vāi*-dative aus *u̯*-stämmen zu dem aus dem arischen ererbten sprachgut zu rechnen. Lanman zält im rgveda nur 9 fälle[2]) gegen 507, worin das regelmässige *-ajē* auftritt, und von diesen 9 fällen sind, wie sich zeigen wird, noch einige in abzug zu bringen. Im avesta aber finde ich überhaupt kein beispiel dafür[3]). Vom

---

[1]) *mani̯ā* j. *35.* 9 ist instr. sing. zu *manā-* = ai. *manā́-* (Ludwig, rigveda V, s. 45); zur form vergleiche man *uru̯āzi̯ā* j. *36.* 2 neben dem nom. sing. *uru̯āzā* j. *30.* 1. Geldner's erklärung von *mani̯ā* (Kuhn's zeitschrift XXX, s. 328; doch s. auch XXVIII, s. 404 n.) ist, was das grammatische anlangt, unrichtig. *i̯ā-* instrumentale aus *i̯*-stämmen sind im altiranischen nicht — nicht mehr — in lebendigem gebrauch. Wegen des in meinem handbuch, § 224 aufgefürten ap. *apijā* s. jetzt Bezzenberger's beiträge XIV, s. 244. [2]) S. noch unten s. 232 ff. [3]) Ebenso wenig finden sich hier formen, die den indischen genetiven und lokativen wie *nírr̥tjās*, *kittjām* u. a. (Lanman, s. 385, 389) entsprechen. In meinem handbuch, § 224 sind *būmi̯ā* und *karši̯ā* aufgefürt. Ersteres gehört zu einem ī-stamm; auch der RV. hat nur *bhū́mjās* (nicht °*mīs*; Brugmann, grundriss II, s. 414, 273 hat das nicht berücksichtigt; auch im lokativ hat der RV. nur *bhū́mjām*, nicht °*māu*). — Statt *karši̯ā* ist *karšu̯ā* (j. *11.* 2) zu lesen; s. die neuausgabe. Was ich ar. forschungen II, s. 104 über *jaoždi̯a* und °*di̯ąn* gesagt, ist falsch.

standpunkt der avestischen grammatik aus lassen sich die formen *manįāi*, *merenkįāi* u. s. w. nur erklären als dative: entweder der *ī*- oder der *a*-deklination. Eine dritte möglichkeit, sie auf *ā*-stämme zurückzufüren — vgl. *gaēþįāi* zu *gaēþąm* — wäre nur dann gegeben, wenn die formen auf das jüngere avesta beschränkt wären: was sie in der tat nicht sind. In den hymnen findet sich nur der ausgang *-aįāi*: *dahmaįāi*, *daēnaįāi*[3], *frasaįāi*, und bei wurzelstämmen *-āi*: *ādāi*, *mazdāi*. Es ist mir auch nicht zweifelhaft, dass die *įāi*-formen bei der *ā*-deklination jungen ursprungs und aus den *aįāi*-formen hervorgegangen sind. Anlass zu der scheinbaren verkürzung wird die häufige zusammenstellung von *ā*-stämmen mit solchen auf *-ī* gegeben haben, z. b. j. *9*. 3: *astuaiþįāi* .. *gaēþįāi*[1]). Allein befriedigend scheint mir die herleitung der *įāi*-infinitive aus *įa*-stämmen. Neben *merenkįāi* steht *gaēþō.merenkįānahe* (vgl. dazu Justi, handbuch, s. 374, § 323)[2]), neben *vereþragnįāi vereþragnįaēšu*. Dieselben setzen zweifellos einen maskulin-neutralen *įa*-stamm voraus, und nur ganz besondre gründe könnten mich veranlassen, sie von jenen infinitiven zu trennen.

Die gleiche infinitivbildung ist auch fürs indische anzuerkennen. Panini (*3*. 4. 10) fürt als vedische infinitive die beiden formen *rṓhiṣjāi* und *avjáthiṣjāi* auf. Dieselben sind jetzt auch als wirklich vorkommend nachgewiesen. Ersterer steht TS. *1*. 3. 10. ₂, letzterer Kap. S. *2*. 14 und — mit einem leichten fehler: °*sjāi* statt °*ṣjāi* — K. *3*. 7; vgl. von Schroeder's bemerkungen zu MS. *1*. 2. 17. Gewönlich werden sie, wol mit rücksicht auf *táviṣī-*, als dative eines femininalstamms auf *iṣī-* erklärt; s. Delbrück, verbum, s. 222[3]). Dem stehen aber die avestischen formen entgegen, für die eine solche fassung ganz und gar unwarscheinlich ist, und die anderseits doch auch nicht von den indischen formen getrennt werden dürfen. Dass sich das avestische *merenkįāi* an die praesensformen wie *merenkaitę* u. s. w. anlehnt, ist nicht zu verkennen. Es geschieht das bei infinitiven auch sonst häufig genug, dass sie sich irgend einem tempusstamm anschliessen; vgl. z. b. ai.

---

[1]) Vgl. auch *iṣvāi dēvjāi*. *iṣvāi* ist der einzige *āi*-dativ der *u̯*-deklination im rgveda. Gleiche bedeutung, gleicher ausgang. [2]) Whitney, grammatik, § 1223 b. [3]) Whitney, grammatik, § 970 g: Als infinitive dienen „von substantiven auf *dhi* und *ṣi* dative auf *dhjāi* und *ṣjāi*". — Anders J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 383.

ṛṅgásē, av. *vaokanhẹ* u. a. Das gleiche treffen wir auch bei jenen beiden formen: sie stehen in beziehung zum *iš*-aorist. Bei der einen wurzel ist derselbe auch wirklich zu belegen, cf. *vjathiṣṭhās*, *vjathiṣmahi* im AV. u. a. m. Ein *árōhiṣi* u. dgl. ist freilich nicht nachzuweisen. Doch ist damit nicht gesagt, dass es nicht existirt haben kann. Jedenfalls ist meine erklärung darum nicht hinfällig. Denn der aoristische infinitivausgang *-iṣjāi* konnte natürlich ebenso gut verschleppt werden, wie z. b. im griechischen der aoristische pluralausgang *-σαν;* ein avestisches beispiel dafür findet sich weiter unten. — Für meine anname spricht anderseits die lesung der MS. *1.* 2. 17: *avjáthiṣē,* die mit von Schroeder, monatsber. d. ak. d. w. zu Berlin 1879, s. 686 einfach für eine verderbte zu halten, ein ausreichender grund mir nicht vorzuliegen scheint; s. unten s. 231 zu *sámariṇvan. avjáthiṣē* ist ebenfalls aus dem *iṣ*-aoriststamm gebildet, nur das suffix ist ein andres: nämlich das bekannte infinitivsuffix *-ai.* Auch dafür gibt es noch analoga. Mit dem selben suffix und jedenfalls aus dem sigmatischen aoriststamm formirt sind *ǵiṣḗ* und *stuṣḗ* (s. Delbrück, verbum, s. 223)[1]. Warscheinlich auch *ṓhiṣē* RV. *1.* 128. 6, das der worttext in *ā́+ūhiṣē,* 2. sing. perf. zerlegt wissen will. Aber eine zweite person und eine perfektform passen gar nicht in den zusammenhang. Ich möchte es vielmehr in *ā+úhiṣē* auflösen und *úhiṣē* abermals als infinitiv aus dem *iṣ*-aorist nehmen. Dann ist zu übersetzen: „für jeden flehenden ist (von ihm, nämlich Agni) das opfer götterwärts zu faren“. Wegen der bedeutung des infinitivs s. unten s. 233. Wegen der wurzelform hier, sowie in *ǵiṣḗ, stuṣḗ* s. verf., beiträge, s. 21 ff. — Auch sonst erscheint das infinitivsuffix *-ai* hinter ausgesprochenen tempusstämmen. Ai. *śiśnáthē* RV. *3.* 31. 13 schliesst sich an den reduplizirten aorist an. Av. *vaṷēnẹ (? vaṷanẹ)* und *zazē* (richtig *zazẹ*) a. *1.* 17[2]) gehen ebenfalls auf einen reduplizirten tempusstamm. — Aber auch das beim sigmatischen aorist entstandene *-sai* wurde noch verschleppt (s. oben zu ai. *rṓhiṣjāi*); av. *anāšẹ* j. *44.* 14 — parallel mit den infinitiven *merąždįāi* und *dāvōi* — ist mit *-sai* aus dem redupli-

---

[1]) Ebenso griech. λῦσαι. G. Meyer's bedenken (gr. gramm.², § 599) scheint mir nicht gerechtfertigt. [2]) Die neuausgabe hat zu j. *62.* 6 *zazebuįẹ;* doch s. die varianten. Zur bedeutung des worts s. j. *30.* 10, worauf offenbar angespielt wird.

zirten perfektstamm gebildet; s. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 78. Ueber ai. *kárkr̥ṣē,* das ich ebenda mit *anāšē* hinsichtlich der bildung verglichen habe, s. jetzt Geldner, ved. studien I, s. 128 ff.[1])

Die beiden von Panini erwänten *i̯āi*-infinitive stehen nicht allein. Wenn wir das, was uns an den parallelstellen MS. *1.* 2. 17, TS. *1.* 3. 10, VS. *6.* 18 und K. *3.* 7 überliefert ist, zu einem lesbaren ganzen zusammenstellen, so bekommen wir folgendes als den warscheinlichen urtext: *agníṣ ṭvā śrīṇātv; ā́pas tvā ṣám ariṇvan*[2]), *vā́tasja*[3]) *dhrā́ǵjāi, puṣṇṓ rāhjā, ūṣmáṇō 'vjáthiṣjā*[4]), *apā́m ṓṣadhīnām rṓhiṣjāi,* d. i. „Agni (das feuer) soll dich kochen, die wasser sollen zu dir zusammenströmen: damit der wind streiche, Pušan (die sonne) eile, der dampf gerade aufsteige, damit wasser und kräuter spriessen". In der gleichen syntaktischen fügung wie die beiden infinitive auf *-iṣjāi* erscheinen noch *dhrā́ǵjāi* und *rā́hjāi.* Gegen die im Petersburger wörterbuch vorgenommene einstellung unter den femininstämmen *dhrā́ǵi-* und *rā́hi-* sprechen die gleichen gründe, die oben bei den formen auf *-iṣjāi* geltend gemacht wurden.

Ich habe schon oben s. 217 auf die nahen beziehungen zwischen den infinitiven und den gerundiven und gerundien hingewiesen. Das gibt uns auch hier den fingerzeig zur richtigen erklärung. Es gilt mir für feststehend, dass die *i̯āi*-infinitive mit den gerundiven auf *i̯a-* und den gerundien auf *-i̯ā (-i̯a)* aufs allerengste zusammengehören.

Im indischen finden wir zalreiche dativformen auf *-jāja,* die durchaus im sinn des infinitivs verwendet werden. Im RV. und AV. z. b. *ranjā́ja* AV. *9.* 3. 6, in der zusammensetzung: *sōmapḗjāja*[8], *vasudḗjāja*[4], *vr̥trahátjāja*[4], *karmakŕ̥tjāja, sadhastútjāja, dēvajáǵjāja, abhibhū́jāja, admasádjāja, śīrṣabhídjāja,*

---

[1]) Die infinitive auf *-asai:* ai. *puṣjásē*, av. *rāṣai̯eṅhe* haben meines erachtens eine andre entstehung. Das *-asai* entstammt den neutralnomina auf *as-*. **bhárasai* (= ai. *bhárasē* RV. *5.* 15. 4, cf. *viśvábharasam*) in verbindung mit **bhárati* rief zu **tuǵáti* ein **tuǵásai* (= ai. *tuǵásē* *4.* 23. 7), zu **srāu̯ái̯ati* ein **srāu̯ái̯asai* (= av. *srāu̯ai̯eṅhe* j. *29.* 8) hervor. Diese neubildungen sind zum guten teil schon vorarisch. In ai. *puṣjásē* könnte die alte betonung der *i̯*-praesentien gewart geblieben sein; doch s. *śōbhásē.* [2]) Oder *ariṇan.* Beide lesarten sind gleichberechtigt. Ich empfehle obige form Brugmann, zu grundriss I, s. 159 unten. [3]) Hier folgt *tvā:* eine stumpfsinnige wiederholung. [4]) Oder *°iṣē;* s. s. 230.

sahaséjjāja, nṛṣáhjāja[2] u. s. w. Whitney, grammatik, § 1213 c schreibt dazu: „Durch die ältere sprache hindurch sind neutrale abstrakta, die von der selben bildung sind wie die erstere dieser klassen — [nämlich die gerundiva auf *ja-*] — in gewönlichem gebrauch. Sie .... werden häufig im dativ nach art der dativischen infinitive gebraucht“. S. auch Brunnhofer, a. o. In der tat ist die bildung in jeder hinsicht und vollkommen übereinstimmend. Das *ē* in *dḗja°, pḗja°* u. s. w., das *jj* in *śḗjja°*, das *t* in *kṛ́tja-, stútja-:* es gibt keines der für die gerundiva bezeichnenden merkmale, das nicht auch bei jenen dativen vorhanden wäre. Tatsächlich ist eben auch das *sádjāja* in *upasádjāja* RV. 7. 15. 1 „zu dem man sich hinsetzen muss“ und in *admasádjāja* *8*. 43. 19 „sich zum male zu setzen“ durchaus dasselbe; und ai. *vḗdjāja* RV. *5*. 15. 1 „dem kundbaren“ deckt sich ebenso, bis auf das angeschobene *a* (s. oben s. 223) mit av. *vaēdi̯āi* „zu erkennen“. Was wir also oben, vom avestischen ausgehend, als warscheinlich bezeichnen konnten, das wird durch das indische zur vollen gewissheit erhoben: die *i̯āi*-infinitive gehören mit den *i̯a*-gerundiven zusammen, sie gehen also als dative auf *i̯a*-stämme zurück[1]).

Nachdem das festgestellt, werden wir auch noch ein par weitre infinitivformen hierher zu ziehen haben, die man bisher in andrer weise zu erklären versucht hat. Zunächst *itjā́i* RV. *1*. 113. 6, 124. 1[2]); wegen des *t* vergleiche *pratī́tjam* und oben. Die betonung auf der wurzelsilbe darf nicht auffallen; vgl. Whitney, a. o., § 1213 a. In anbetracht der schwachen form der wurzel muss sie sogar für die ältere gelten. — Ferner *śrútjāi* *2*. 2. 7, *10*. 111. 3. An der ersten stelle ist zu übersetzen: „wie tore schliess uns reiches gut auf, dass man davon höre“[3]). An der zweiten hängt *śrútjāi* von *vēda* ab, vgl. *8*. 18. 5: *vidur .. jṓtavē.* Doch ist mir die stelle nicht klar. So wie der text lautet, kann ich nur übersetzen: „Indra fürwar weiss es (oder ihn) zu hören“. Vgl. das Petersburger wörterbuch unter 3. *śrúti.* — Weitre solche formen sind noch *turjā́i* und *bhuġjā́i* RV. *10*. 106. 4, *bhṛtjā́i* *10*. 29. 4. Wegen des akzents vergleiche das zu *itjā́i* bemerkte. [— Ihnen hat sich *mahījā́i*

---

[1]) *ráhjāi* stellt sich also zu *ráhja-* > av. *renġi̯ō.* [2]) Vielleicht auch RV. 7. 36. 3: *ā́ vā́tasja dhráġatō ranta itjā́, ápīp°* d. i. „des windes züge (*dhráġatō* nom. plur. zu *dhráġat-*, cf. *vahát-* u. a., sowie *kitrádhraġatiṣ*) machen sich auf heranzukommen“. [3]) D. i. dass davon gesprochen wird.

1. 113. 6 angeschlossen, das zu einem praesens *mahījátē* gehört; vgl. dazu *śravasjā́* zu *śravasjáti*, unten s. 236. —]

Wurde der ausgang *-i̯āi* erst als infinitivsuffix empfunden, so war es die, ich möchte sagen, notwendige folge, dass er von seiner eigentlichen stelle hinter wurzeln aus auch hinter tempusstämme verschleppt wurde. Auf drei solcher formen habe ich bereits aufmerksam gemacht. Das avesta hat *merenk̆i̯āi* aus dem praesensstamm 7. klasse. Das kathakam *rṓhiṣjāi* und *avjáthiṣjāi* aus dem sigmatischen aorist. Eine vierte form der art dürfte *kariṣjā́i* RV. *4.* 30. 23 sein. Es heisst da: *utá nūnáṃ jád indrijáṃ kariṣjā́ indra pā̆úsjam | adjā́ nákiṣ ṭád ā́ minat* ‖ Der worttext hat *kariṣjā́ḥ*. Danach hat man das wort als 2. sing. des konjunktivs vom futurstamm genommen. Aber konjunktivformen des futurs sind sonst in den ältern texten nirgend zu finden. Whitney, grammatik, § 938 weiss aus der ganzen vedischen literatur überhaupt nur drei formen anzufüren, 1. plur. med., alle drei aus dem GB. Auch die praeteritalformen vom futurstamm sind in der ältern zeit noch so gut wie unbekannt. Der RV. hat nur *ábhariṣjat 2.* 30. 2. Nimmt man *kariṣjā́* für *°jāí,* so wäre zu übersetzen: „auch das indrahafte manneswerk, das jetzt zu tun ist, das soll dir auch heute keiner hindern". Delbrück, syntax, s. 415 ff. scheint freilich die prädikative bedeutung des infinitivs nur für den fall anzuerkennen, dass die negation *ná* vorhergeht. Mit unrecht. Weitre beispiele für diesen gebrauch in positiven sätzen sind: RV. *1.* 122. 7: *stuṣḗ sā vāṃ varuṇa mitra rātír* „zu preisen ist diese eure gabe, o Varuna, Mitra"; *5.* 45. 4: *sūktḗbhir vō vák̆ōbhir dēvájuṣṭāir índrā nv àgnī́ ávasē huvádhjāi* „mit gesängen, mit gottgefälligen worten sind Indra und Agni nun von euch um hilfe anzurufen"; bei Delbrück's übersetzung dieser stelle (a. o., s. 412) vermisse ich *vō*[1]); Ludwig übersetzt, als ob *vām* im text stünde; — ein drittes beispiel ist oben s. 230 gegeben.

Eine zweite stelle mit *kariṣjā́* ist RV. *1.* 165. 9. Hier hat man ebenfalls einen konjunktiv des futurs herstellen wollen; so Roth und Grassmann. Sie lautet: *jā́ni kariṣjā́ kṛṇuhí.* Wie *kar°* hier zu fassen ist, zeigt RV. *2.* 30. 10, wo *vīrjā̀*

[1]) Oder soll auch hier *vas* im sinn des griechischen ἤτοι gebraucht sein? Cf. a. o., s. 206.

kr̥dhi jā́ni tē kártvāni. Sajana erklärt ganz richtig *kartavjāni.* Eine entsprechende bildung des gerundivums — aus dem sigmatischen aorist — ist *jā́kṣjas* RV. *8.* 49 (60). 3, von Sajana richtig als *jaṣṭavjas* gedeutet. Ein drittes beispiel aus spätrer zeit bringt Ludwig, a. o. V, s. 500 bei: *pravatsjam* zu *avātsīt* „er wonte“ [1]).

Auch der ausgang *-tjāi* scheint im indischen in ein par fällen verschleppt worden zu sein. So RV. *10.* 106. 4, wo *puṣṭjā́i* neben *turjā́i* und *bhuǵjā́i* steht [2]). So vielleicht auch *sā́ḍhjāi* MS. *1.* 6. 3. Ursprünglich stand *tja-* doch wol nur hinter kurzem vokal. Eine grössere anzal von *tjāi*-infinitiven bringt Brunnhofer, Bezzenberger's beiträge X, s. 250 f. aus dem ÇBr. bei. Ob man in ihnen etwas altertümliches finden, sie mit den vedischen infinitiven wie *itjā́i* gleichstellen darf, will ich dahin gestellt sein lassen. Ein *gúptjāi* z. b. ist wol einfach der dativ zu *gúptiṣ.*

Zu der eben besprochenen *i̯āi*-klasse gehören auch die sämmtlichen infinitive auf ai. *-dhjāi,* av. *-di̯āi, -đi̯āi.* Ar. **dhi̯āi* ist der dativ eines nominalstamms **dhi̯a-* [3]), der sich zu wurzel *dhā-* nicht anders verhält als **i̯uǵi̯a-* (ai. *júǵja-*) zu *i̯aug-,* **bhidi̯a-* (ai. *bhídja-*) zu *bhaid-,* **dr̥śi̯a-* (ai. *dŕ̥śja-*) zu *darś-.* Vor dem suffix *i̯a-* tritt hier wie dort die wurzel in schwächster tiefstufenform auf. Im avesta scheint *dhi̯a-* noch als verbaladjektiv gebräuchlich gewesen zu sein, und zwar in der zusammensetzung mit *jauš.* Av. *ai̯aoždi̯a-* bedeutet „nicht zu reinigen“; so v. *7.* 24, 27, *3.* 14. Doch machen freilich ein par andre stellen schwierigkeit. Was ich ar. forschungen II, s. 104 darüber bemerkt habe, nehme ich als unhaltbar zurück; s. noch unten s. 243 f.

Ich setze ai. *bhā́radhjāi, sáhadhjāi, śajádhjāi* mit *śīrṣabhíd-*

[1]) Ueber den sigmatischen aorist in der wortbildung liesse sich ein langes kapitel schreiben. S. verf., ar. forschungen II[, s. 85, wo ich merkwürdiger weise ein gotisches *hliusa* anfüre. Ich habe jedenfalls ahd. *hlosen* im kopf gehabt und dies mit got. *hliuma* kombinirt]. [2]) Auch *rukā́* (ebd.) muss wol dativischer infinitiv sein; das verlangte wenigstens der parallelismus mit dem folgenden. *rukā́* (aus *rukā́i*) würde sich zu dem öfter vorkommenden *rukḗ* verhalten wie av. *frau̯ākāi* zu ai. *pravā́kē*, cf. s. 227. Weitre av. formen der art sind: *ǵai̯āi* v. *18.* 6, *vindāi* v. *19.* 6, *afrapatāi, uzraokai̯āi* jt. *19.* 48. 50. [3]) Aenlich schon Ludwig, infinitiv, s. 135.

jāja, dēvajáǵjāja u. s. w. (s. oben s. 231 f.) ganz auf gleiche stufe. Der akzent ist ja allerdings verschieden; aber die betonung der kasual bestimmten komposita war überhaupt keine einheitliche. Neben *sṓmapītajē* steht *sōmapḗjāja;* s. Whitney, grammatik, § 1272 a, 1274. Die bedeutung jener infinitive war also von haus aus „tragung zu machen“, „bewältigung zu machen“, „liegen zu machen“; s. v. a. **bharadhḗjāja,* **sahadhḗjāja,* **ṡajadhḗjāja.* Später — aber schon in arischer zeit — ging das gefül für den zusammenhang von **dhi̯āi* mit **dhadhāti* u. s. w. verloren: es wurde zum suffix; s. Paul, prinzipien², s. 294 [1]). Die indischen infinitive mit *-dhjāi,* zusammengestellt bei Delbrück, verbum, s. 226, schliessen sich an die alten muster noch treuer an als die avestischen, insofern sie vor dem suffix stäts *a* aufweisen: d. i. eigentlich der stammausgang des ersten zusammensetzungsgliedes. *bháradhjāi* (cf. *bhárāja*) wurde in beziehung zum praesens *bhárati* gesetzt. Das gab den anstoss zu den bildungen: *huvádhjāi* zu *huváti, píbadhjāi* zu *píbati, iṣajádhjāi* [2]) zu *iṣajáti, pṛṇádhjāi* zu *pṛṇáti* u. s. w. Auf der andern seite erzeugte das musterverhältnis von *ṡajádhjāi* (zum akzent cf. *prōṣṭhēṡajā́s*) zu *ṡájē sak̑ádhjāi* zu *sák̑ē, vartajádhjāi* zu *vartájē* u. s. w. Ans perfekt schliesst sich *vāvṛdhádhjāi* an.

Im avestischen ist die bildung dieser infinitive etwas manchfaltiger. *-di̯āi* tritt auch hinter konsonanten und hinter *ā, i* etc. auf. Dem alten muster entspricht nur noch das eine *vazaiđi̯āi. diwžaidi̯āi, verezi̯eiđi̯āi,? þrāi̯edi̯āi* (hdss. °*ōid*°, j. *34.* 5) [3]), *srāu̯ai̯eiđi̯āi, daidi̯āi* (cf. *dadui̯ē*) und *fri̯eiđi̯āi* erklären sich wie ai. *píbadhjāi. verendi̯āi* stellt sich zu *verentę* (3. sing. med., verf., ar. forschungen II, s. 89) wie *vazaiđi̯āi* zu *vazaitę.* Ebenso erledigen sich *dazdi̯āi, merengeidi̯āi, merąždi̯āi, uzireidi̯āi* (Geldner, Kuhn's zeitschrift XXX, s. 320 n.). Der rest zeigt vor dem *-di̯āi* die wurzelform, wie sie in unthematischen aorist- und perfektformen, oder vor den suffixen *ta-* des part. perf. pass. und *tai̯-* des verbalnomens erscheint; so: *āždi̯āi* — auch in *haptāždi̯āi* j. *11.* 9 —, *vīk̑idi̯āi, ǵaidi̯āi, dāidi̯āi, deredi̯āi, būždi̯āi, vōizdi̯āi* (perfekt), *sazdi̯āi, sūidi̯āi, srūidi̯āi* [4]).

[1]) Damit ging vielleicht eine verschiebung des akzents hand in hand; doch s. das vorhergehende. [2]) Bei Delbrück falsch betont. So auch das nächste beispiel. Lies *īrajádhjāi.* [3]) Oder ist *þrāi̯ōi* ein *ai*-infinitiv, wie Ludwig, rigveda IV, s. 374 will? S. s. 238 f. [4]) Nach Spiegel,

Aufrecht und Pischel haben in ihren oben s. 221 angefürten abhandlungen einen finalen dativ (oder infinitiv) *ratnadhḗja* neben dem gewönlichen auf °*dhḗjāja* nachgewiesen. Die form steht keineswegs vereinzelt. In RV. *10*. 30. 11 lesen wir: *hinṓtā nō adhvarám̐ dēvajaǵjā́ hinṓta bráhma sanā́jē dhánānām* | Ludwig übersetzt: „Entsendet unser opfer mit der götterverehrung, entsendet das brahma zu gewinn von reichtum". Aber der parallelismus fordert dazu auf, *dēvajaǵjā́* dem folgenden *sanā́jē* gleichzustellen. Die verbindung von *hinṓti* mit einem finalen dativ ist mehrfach anzutreffen. Z. b. RV. *8*. 43. 19: *agním̐ .. admasádjāja hinvirē* „den Agni regen sie an, sich zum mal zu setzen"; — *9*. 97. 4: *sṓmam̐ hinōta mahatḗ dhánāja* „den Soma regt an zu reichlichem schenken"; — *9*. 65. 27: *tám̐ tvā .. hinvirḗ dēvátātajē* „dich regen sie an zum gottesdienste". Dem entsprechend ist auch *dēvajaǵjā́* als finaler dativ zu nehmen, und die angefürte stelle demnach zu übersetzen: „Regt unser opfer an, dass es zur verehrung der götter diene, regt unser gebet an, dass es uns zur gewinnung von habe diene".

Finaler dativ ist *dēvajaǵjā́* auch RV. *10*. 70. 1: *ūrdhvṓ bhava sukratō dēvajaǵjā́* d. i. „richte dich hoch auf, weiser, die götter zu verehren"; vgl. dazu RV. *1*. 30. 6, 36. 13, *8*. 10. 10, doch auch *6*. 24. 9 (s. unten s. 245). Ludwig, rigveda V, s. 322 bemerkt richtig: „*dēvajaǵjā́* (ist) lokal oder dativ". Der unterschied in der betonung zwischen *dēvajáǵjāja* *7*. 3. 9 und °*jaǵjā́* ist nicht von ausschlaggebender bedeutung; vgl. oben s. 235.

Bemerkenswert sind die dative auf -*sjā́* und -*ṣjā́*; *uruṣjā́* RV. *6*. 44. 7, *varivasjā́ 1*. 181. 9, *śravasjā́ 1*. 61. 5. Die finale bedeutung ist besonders an der letzten stelle unverkennbar, wo es heisst: *asmā́ íd u sáptim iva śravasjḗndrājārkám̐ ǵuhvā̀ sám añǵē* | *vīrám̐ dānāúkasam̐ vandádhjāi* . . ., d. i. „ihm rüst ich jetzt mit der zunge ein preislied zu, dass es den schenkfrohen helden begrüsse, wie ein rennpferd (man zurüstet), dass es um den preis laufe"; *śravasjā́* und *vandádhjāi* stehen einander gegenüber. — *huvḗ jád vām̐ varivasjā́ gṛṇānṓ* (*1*. 181. 9) ist „wenn ich euch preisend rufe, raum zu schaffen"; — *uruṣjā́*

---

vergl. gramm., s. 386 gehört *frasrūidiāi* „offenbar zum kaussativ". Das verstehe ich nicht.

pājúr abhavat sákhibhjaḫ (*6.* 44. 7) „um raum zu gewinnen (d. i. damit sie raum gewännen), stand er den freunden zur seite“. Es lassen sich noch ein par weitre dieser formen als dative nehmen; doch bin ich bei ihnen nicht so sicher. — Sie gehören zweifellos zu denominativen verben; man vergleiche dazu das oben s. 232 f. erwänte *mahījāí* zu *mahījátē.* Durch *śravasjàs* RV. *2.* 10. 1 neben *marmṛǵēnjas* wird auch hier die beziehung zum gerundivum hergestellt.

Ein par infinitive auf *-ḭā* sind auch im avesta nachzuweisen. Zu j. *11.* 17 lesen wir: *aibigairḭā daiþę vīspā humatāka hūḫtākā hu̯arštākā, paitirikḭā daiþę vīspā dušmatākā dužūḫtākā dužu̯arštākā.* Die Justi'sche erklärung der beiden formen auf *-ḭā* als gerundien lässt erhebliche syntaktische schwierigkeiten zurück. In RV. *1.* 85. 9 heisst es: „als Tvaštar den goldenen donnerkeil, den schöngefertigten, tausendzackigen künstlerisch gedreht hatte“, *dhattá índrō nárj ápą̄si*[1]) *kártavē* „da nam sich Indra vor, heldenhafte werke zu tun“; wörtlich wäre das „er setzt(e) sich werke (sie) zu tun“. Ebenso *3.* 31. 13 u. ö. (vgl. unten s. 239). Ferner im avesta j. *46.* 8: *jē vā mōi jå gaēþå dazdę aēnaŋhę* „wer sich vornimmt, mir haus und hof zu vergewaltigen“; — j. *36.* 1: *jēm aḫtōḭōi dåŋhę* „den du siech zu machen vor hast“; — j. *46.* 18: *jē nå ąstāi daidītā* „wer sich vornimmt, uns in leid zu bringen“; vgl. verf., zeitschr. d. dtsch. mgl. ges. XXXVIII, s. 129(, Roth, ebd., s. 437), Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 21. Ganz entsprechend ist unsre stelle zu fassen, *aibigairḭā* und *paitirikḭā* sind dativische infinitive. *daiþę* heisst „ich nehme mir vor“ (oder perfektisch „ich habe vor“). Also „ich nehme mir vor (ich habe vor) alles, was gut gedacht, gesagt, getan ist, anzunehmen, ich nehme mir vor (ich habe vor) alles, was übel gedacht, gesagt, getan ist, abzutun (oder zu unterlassen)“. — So ist auch die zweite stelle mit *paitirikḭā* zu fassen, v. *5.* 60: „Ahura Mazda hat nicht vor (ist nicht gewillt), von abgelegten kleidungsstücken etwas bei seite liegen zu lassen“.

---

[1]) Zu lesen mit Grassmann *nárjāpāsi.* Was Ludwig, rigveda V, s. 232 zu av. *nairimanå* sagt, ist hinfällig; s. die neuausgabe. — Hat Wilhelm, als er über *nap*, *nabh* (Bezzenberger's beiträge XII, s. 105 ff.) schrieb, das zweite heft derselben noch nicht gehabt? Oder hält Wilhelm auch jetzt noch an *adēnaba-* „one stützen“ fest? Schon Haug hat das richtige gewusst.

Ueber das vielfach vor dem *i̯a-* des gerundivs etc. auftretende *t* hat sich jüngst Brugmann, grundriss II, s. 117 dahin ausgesprochen: es stamme das *t* von solchen stammformen wie *°kr̥t-* „machend", an die man das gerundiv etc. angeschlossen habe. Wie dem auch sei, jedenfalls darf das *t* in *ti̯a-* u. s. w. von dem *t* in *tu̯a-* u. s. w. nicht getrennt werden. Die formen mit *i̯°* und *u̯°*, *ti̯°* und *tu̯°* — gerundiva, gerundia und infinitive — laufen vielfach parallel neben einander her. Ich gebe im folgenden eine zusammenstellung der hierher gehörigen infinitiv- und gerundienausgänge — in arischer form angesetzt —, wie sie mir im veda und avesta aufgestossen sind.

I. Dative.

1. *-ai̯ai*: infinitiv. Im veda: *dr̥śáje* u. s. w., Delbrück, ai. verbum, s. 225. Im jüngern avesta: *au̯ahištēę* v. *8.* 100, wo der infinitivausgang hinter dem praesensstamm erscheint. Einzige, vielleicht verderbte form. — In Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 20 habe ich den vorschlag gemacht, av. *sau̯ai̯ō* j. *51.* 9 in *°i̯ōi* zu ändern. Dagegen erklärt sich Geldner, ebd., s. 261. Ich gebe Geldner recht, *verezi̯ō* j. *30.* 5, *h̨ši̯ō (h̨šai̯ō) 32.* 5, *au̯ō 32.* 14, *manō 48.* 4, *aŋhō 71.* 16, *tauru̯ai̯ō* jt. *1.* 10 auf ar. *°as,* akkusativ zu *°asai* = ai. *°asē,* av. *°aŋhę* zurückzufüren; *verezi̯ō* erklärt sich wie *srāu̯ai̯eňhę,* s. oben s. 231 n. Für *sau̯ai̯ō* halte ich gleichwol meinen vorschlag aufrecht. Der *as*-infinitiv aus dem kausativum müsste **sāu̯ai̯ō* lauten [1]). — *aiwištēę* jt. *13.* 67 (bei verf., air. verbum, s. 153) ist, wenn die form überhaupt richtig, aus *°sth+tai̯ai* entstanden; s. unten zu III. 4 und J. Schmidt, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 28 f. — Vgl. 2, 3, 4.

2. *-tai̯ai*: infinitiv. Ai. *pītáje* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 225; — av. *ah̨tōiōi* j. *36.* 1 (s. oben s. 237), *vīkantēę, parakantai̯aę[ka;* verf., vb., s. 153. Dazu noch *zazāitēę* aus dem praesensstamm; vielleicht *aiwištēę* (s. I. 1). — Wegen *astai̯ō* j. *46.* 11 bei verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 21 verweise ich jetzt auf Bezzenberger's beiträge XV, s. 11. — Vgl. 1, 3, 4.

3. *-au̯ai*: infinitiv. Nur im veda in *tákavē* RV. *9.* 97. 52. S. Ludwig, infinitiv, s. 60, rigveda II, s. 507, V, s. 375. Der

[1]) Wie Geldner, a. o. allerdings schreibt. Doch beruht das nur auf einem versehen. Die handschriften haben alle *a.* — Zu *astai̯ō* s. unter 2.

SV. liest *tákavē* .. *dhāt*, was mir besser scheint als *dāt*; zur konstruktion vgl. *śiśnáthē dhāt* RV. *3*. 31. 13, *índram ēvá dhiṣáṇā sātájē dhāt* RV. *6*. 19. 2, *jē dāþ manō vahịō mazdā* (instr.) *aš̌ịaskā* j. *48*. 4 und oben s. 237. — Vgl. 1, 2, 4.

4. *-taụai*: infinitiv. Im veda: *kártavē* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 223 f. — Av. *vantaụę* v. *3*. 25 hatte Geldner, Kuhn's zeitschrift XXIV, s. 548 als infinitiv genommen; doch s. Geiger, zeitschrift d. dtsch. mgl. ges. XXXIV, s. 422; Geldner, studien I, s. 154 f. — Vgl. 1, 2, 3.

5. *-taụāi*: infinitiv. Nur im veda: *hántavāí* u. s. w. S. oben s. 224 ff. — Vgl. 4, 6.

6. *-taụā*: infinitiv. Nur im veda in *sártavā́* RV. *3*. 32. 6. S. oben s. 225. — Vgl. 4, 5.

7. *-ịāi*: infinitiv. Ai. *dhráǵjāi, bhuǵjāí, rṓhiṣjāi, váhadhjāi* u. s. w.; — av. *manịāi, vaēdịāi, merenkịāi, vazaiđịāi* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 226 und oben s. 227 ff., 234 f. — Vgl. 8, 9, 10.

8. *-ịā*: infinitiv. Ai. *dēvajaǵjā́*; av. *aibigairịā, paitirikịā*; s. oben s. 236 f. — Vgl. 7.

9. *-ịāị-a*: infinitiv. Im indischen: *ranjā́ja, dēvajáǵjāja* u. s. w.; s. oben s. 231 f. Wegen des angefügten *a* verweise ich noch auf av. *fradaþāi ā* j. *34*. 11 neben *fradaþāi* j. *31*. 16; cf. verf., ar. forschungen III, s. 63. — Vgl. 7, 11.

Als gerundium liesse sich *upasádjāja* RV. *7*. 15. 1 fassen „herantretend giesst dem huldreichen butter in den mund". Doch ist diese fassung nicht nötig. Man kann auch übersetzen „dem zu verehrenden ..".

10. *-tịāi*: infinitiv. Im veda: *itjāí, śrútjāi* u. a.; oben s. 232. — Vgl. 7, 11.

11. *-tịāị-a*: infinitiv. Im veda: *vṛtrahátjāja, karmakṛ́tjāja* u. a.; oben s. 231 f. — Vgl. 7, 9, 10.

12. *-tụāị-a*: gerundium. Im veda: *hatvā́ja* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228. So, wenn die formen richtig überliefert sind. Das ist aber nicht der fall. Der RV. hat 8 formen — bei Delbrück fehlt *gatvā́ja* *8*. 89 (100). 8 —, der AV. 2, *gatvā́ja* und *hatvā́ja* (*4*. 31. 2 = RV. *10*. 84. 2): zusammen 11 mal an 10 verschiedenen stellen. Ueberall nun, wo die rhythmik entscheidend ist, erweist sich die länge der ersten suffixsilbe als fehlerhaft. Die rhythmik verlangt, dass die formen als amphimacer —◡— gemessen werden. Man vergleiche die gajatrizeilen:

RV. *8.* 89. 8 c: *dívam suparṇó' gatvā́ja* | ,
10. 85. 33 c: *sāúbhagjam asjāi datvā́ja* | ,
109. 7 c: *ū́rgam pṛthivjā́ bhaktvā́ja* | [1]),
146. 5 c: *svādó'ḥ phálasja ǵagdhvā́ja* | ,
AV. *20.* 128. 5 c: *sū́rjō dívam iva* [2]) *gatvā́ja* | .

Die gerundien auf *-tvā́ja* sind, das geht aus dem obigen aufs bestimmteste hervor, von den rezensenten an statt solcher auf *-tvā́jā* oder *-tvā́ja* in den text eingefürt worden. Die verwendung von dativen als gerundien hätte von vorne herein bedenken erwecken sollen. Ich nehme an, dass die alten texte *-tvā́jā,* mit langem schlussvokal enthielten. Das ist entweder der lok. sing. eines neutralen *tva*-stamms mit angehängtem enklitischen *ā,* wie av. *zastai̯a,* ap. *dastai̯ā* und die von mir in Bezzenberger's beiträgen XV, s. 20 f. note nachgewiesenen indischen formen — auch die *tvī*-gerundien sind lokale —; oder aber *-tvā́jā* ist der instrumentalausgang eines femininen stamms auf *tvā́-*. Ich möchte der ersten deutung den vorzug geben. — Zur ganzen erscheinung vgl. Oldenberg, a. o., s. 476 ff.

II. Lokative.

1. *-i̯ai*: infinitiv. Nur im avesta und nur in *vereiđi̯ę* j. *9.* 24. Die zerlegung *vereiđi̯+ę* unter hinweis auf ai. *śiśnáthē* u. s. w. (oben s. 230) geht nicht an, da es zu *u̯ardh-* kein *i̯*-praesens gab. — Vgl. 2 und 4.

2. *-ti̯ai*: infinitiv. Nur im avesta und nur in *uzūiþi̯ōi* j. *46.* 5. S. Geldner, Bezzenberger's beiträge XIV, s. 13. — Vgl. 1.

3. *-u̯ai*: infinitiv. Nur im avesta in *dāu̯ōi*[3] und *vīdui̯ę*[4] (d. i. *vīdu̯ę*). — Vgl. 1 und 4.

4. *-tu̯ai*: infinitiv. Nur im avesta, und auch hier nicht sicher. So vielleicht in *ā.hōiþwōi* j. *32.* 14, nach K 5, J 2 u. a., wo Geldner nach Pt 4, K 4 u. a. °*þōi* liest. — Vielleicht auch in *frāi̯aštu̯ę* jt. *13.* 153; die lesung ist unsicher; die neuausgabe reicht noch nicht so weit; der infinitiv wäre prädikativ zu nehmen. — Vgl. 3 und 5.

---

[1]) AV. *5.* 17. 11: *bhaktvā́.* [2]) Cf. Oldenberg, hymnen des rigveda, s. 460 n. Vielleicht ist doch in solchen fällen *va* zu schreiben. Man stellt *iva* zum pronominalstamm *i.* Mir scheint es besser, *iva* mit *u, ū, vā́, vāí, utá* zu verbinden, und = idg. *əu̯a* zu setzen; *va* wäre dann die schwächere nebenform zu *iva*, die die rezensenten allgemein durch letztere ersetzt haben. *ēvá* zu **va* mag sich verhalten wie *ētád* zu *tád.*

5. *-tuaį-ā*: gerundium. Im veda. S. oben I. 12. — Vgl. 4.

6. *-tuī*: gerundium. Im veda: *kṛtvī́*, *hatvī́* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228 f.

7. *-tai*: infinitiv. Im avesta. In den hymnen: *itē̦* j. *31.* 9, *43.* 13, *mrūitē̦* *49.* 6, *sastē̦* *30.* 8, *46.* 12[1]), *stōi* *31.* 8, *34.* 4, *45.* 10, *46.* 16, *49.* 2, *50.* 2, 6; mit praesensreduplikation *dastē̦* *34.* 1. Cf. verf., Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 21 — wo *apaįeitē̦* (unten V, 5) und *dazdē̦* (Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 97, verf., Kuhn's zeitschrift XXIX, s. 285) zu streichen —, Geldner, ebd. XXVIII, s. 206 und — wegen *gaþtē̦, gaþtōi* — ebd. XXX, s. 322, Th. Baunack, studien I, s. 317 n. — Das jüngere avesta hat noch: *mrūitē̦* j. *0.* 3, *8.* 4 u. ö., *stē̦* vsp. *3.* 7, *ẖītę* jt. *10.* 68, *āstę* v. *5.* 53 f. (s. unten s. 244)[2]), *dastę* vsp. *15.* 1. — Vgl. 8, 9, 10.

8. *-tau*: infinitiv. Im avesta, und nur in *aštō* j. *51.* 12; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XV, s. 12. — Vgl. 7, 9, 10.

9. *-tāu*: infinitiv. Im veda: *abhíṣṭāu, sātāú* u. a. In RV. *10.* 150. 4 steht *agním mahṓ dhánasātāv ahám huvē mṛḷīkám dhánasātajē.* Ludwig übersetzt „Agni ruf ich zu grosses reichtums gewinne, den gnädigen[3]) zu grosses reichtums gewinne"; Grassmann „den Agni ruf ich zur erlangung grossen guts, zur gutserlangung uns zur huld". *dhánasātāu* und *dhánasātajē* galten dem dichter offenbar für gleichwertig. Vgl. dazu Lanman, journal of the am. or. soc. X, s. 388. — In RV. *6.* 60. 13 lesen wir *ubhā́ vā́ǵasja sātájē huvē vām,* in 7. 21. 7 *índram vā́ǵasja ǵōhuvanta sātāú*: es ist nicht anzunehmen, dass *vā́ǵasja sātāú* sollte in andrem sinn verstanden worden sein als *vā́ǵasja sātájē.* — In RV. *4.* 16. 9 heisst es: *áḱhā kavím nṛmaṇō gā abhíṣṭāu svàrṣātā*[4]) *maghavan nā́dhamānam,* d. i.

---

[1]) So die neuausgabe. Doch scheint Geldner jetzt wieder schwankend geworden zu sein, ob °*tē̦* oder °*tī* das richtigere ist; s. Bezzenberger's beiträge XIV, s. 11. [2]) Statt *tarōidītę* j. *0* 14 ist in übereinstimmung mit n. *1.* 1, jt. *1.* 0 °*ti* zu lesen. [3]) So richtig. *mṛḍīká-* ist auch sonst als adjektiv gebraucht; so RV. *7.* 86. 2 „wann wird er one groll mein opfer sich gefallen lassen, wann werde ich ihn getröstet als einen gnädigen erschauen?"; — *6.* 33. 5: „sei gnädig und steh uns bei" (wörtlich „und sei uns zum beistand", infinitiv, s. s. 245 n.). [4]) Es war der unter bestimmten umständen lautgesetzliche zusammenfall der lokativausgänge *-āi* und *-āu* in *-ā*, der im indischen die überfürung des *-āu* in die *į*-deklination veranlasste. Aenliches vielleicht auch im avesta; vgl.

„zum bedrängten sänger komm, o heldenmütiger Maghavan, heran ihm zu helfen, damit er das sonnenlicht gewinne". — RV. *4*. 16. 4: *andhā́ támąsi dúdhitā vikā́kṣē nŕ̥bhjaś kakāra nŕ̥tamō abhíṣṭāu* „das blinde, wüste dunkel hat er durchsichtig gemacht, der beste held, den männern zur hilfe". Ludwig übersetzt hier „mit seiner hilfe", Grassmann „hilfreich". — Vgl. 8 und 10.

10. *-tā* (aus *-tāi* und *[-tāu]*): infinitiv. Im veda: *sātā́* in zusammensetzungen. RV. *6*. 33. 4: *svàrṣātā jád dhvájāmasi tvā júdhjantō nēmádhitā pr̥tsú śūra*. Ludwig „wenn zu des lichtes gewinnung wir dich rufen, kämpfend in gehalbter schar in den schlachten, o held"; Grassmann „wenn wir dich, held, um glücks erlangung anflehen, wir kämpfende beim angriff in den schlachten". — *6*. 46. 1: *tvā́m id dhí hávāmahi sātā́ vā́ǵasja kārávah̲;* vgl. dazu *6*. 60. 13 und oben unter 9. — Vgl. 7, 8 und 9.

Das zusammentreffen des indischen und iranischen zeigt, dass die lokative der *tai̯*- und *tau̯*-stämme bereits im arischen als finale infinitive gebraucht wurden. Der dichter von RV. 7. 82 hat, vom metrum bedrängt, auch einen lok. plur. in gleichem sinn gewagt. In vers 9 steht: *jád vā̆m hávanta ubhájē ádha spŕ̥dhi náras tōkásja tánajasja sātíṣu*. Ludwig übersetzt „zur erlangung von samen und nachkommenschaft". Der dichter hat wol die stelle *4*. 24. 3 im kopf gehabt, wo *náras tōkásja tánajasja sātāú* steht. — Die bei Delbrück, syntax, s. 119 unten erwänten fälle für den gleichen gebrauch andrer lokative, wozu auch noch RV. *7*. 30. 2 *tanū́ṣu* „um das leben" u. a., beruhen nach meiner ansicht auf syntaktischer analogiebildung. In RV. *1*. 10. 6 steht *tám íd sakhitvá* (lok.) *īmahē tám rājḗ* (dat.) *tám suvī́rjē* (lok.); hier könnte das streben nach gleichklang der ausgänge massgebend gewesen sein. Vgl. noch *5*. 69. 3, *6*. 15. 18 und dazu die bemerkung Grassmann's im wörterbuch unter *sarvátāt, sarvátāti* und Lanman's, a. o., s. 386.

III. Akkusative.

1. *-i̯am*: infinitiv. Im veda. Selten. *patividjam* RV. *10*. 102. 11: *parivr̥ktḗva patividjam ānaṭ* „obwol so zu sagen ver-

---

verf., Bezzenberger's beiträge IX, s. 308, wo *vīḍātō* v. *13*. 49 hinzuzufügen.

stossen, gelang es ihr doch den (einen) gatten zu finden"; zur verbindung von *aṅś-* mit dem akkusativischen infinitiv vgl. Delbrück, syntax, s. 417. — *rā́ǵjam* RV. *7.* 6. 2: *kavím* .. *hinvánti śám rā́ǵjam rṓdasjōh* „den weisen regen sie an, zum heil die herrschaft über beide welten zu füren"; gewönlich steht bei *hinṓti* in gleichem sinn ein dativischer infinitiv, s. s. 236.

Zwei ihnen entsprechende infinitive des avesta sind nach Geldner, Bezzenberger's beiträge XII, s. 160 f. *zeuīm* j. *31.* 4 und *sreuīm* j. *28.* 7. Ich bezweifle die richtigkeit seiner erklärung; vgl. verf., ebd. XIII, s. 89 n., beiträge, s. 21. Dazu noch Jackson, jasna 31, s. 28, der wie ich konstruirt, und Pischel, ved. studien I, s. 44, der aber zu j. *31.* 4 die stelle *30.* 9 nicht berücksichtigt hat (*ašem* .. *mazdåskā ahurånhō*, nom. > *mazdåskā ahurånhō* .. *aśākā*, vok.)[1]).

Wegen der von Gaedicke, akkusativ, s. 168 f. als gerundien bezeichneten *jam*-formen wie *asambhavjám* AV. *15.* 11. 12, *anapaǵajjám* TS. *1.* 7. 5.₄ verweise ich auf Delbrück, syntax, s. 187. In der angefürten AV.-stelle wäre wörtlich zu übersetzen „das geschlecht der brahmanen verletzt habend gingen sie zu grunde als etwas nicht wieder entstehendes". — Vgl. 2, 3.

2. *-tiam*: gerundium. Im veda, und nur in *mantraśrútjam* RV. *10.* 134. 7 „auf die göttlichen sprüche hörend". Doch lässt sich über die fassung des worts streiten. Ludwig übersetzt „nach dem inhalt der mantra wandeln wir" (*karāmasi*); Grassmann „wir wandeln ihnen (den *mantra*) gehorsam". Nach den Petersburger wörterbüchern aber wäre *m*° akkusativ eines nominalstamms °*tja-* „folgsamkeit", als objekt zu *karāmasi* gehörig. — Vgl. 1.

3. *-iām*: infinitiv. Im jüngern avesta. Vgl. Geldner, Kuhn's zeitschrift XXV, s. 581 n. 8, verf., ar. forschungen II, s. 140 n. Statt °*iąm* wird °*iąn* geschrieben; verf., handbuch, § 47. Die beispiele sind: *hairiąn* j. *9.* 4 = jt. *15.* 16 „dass er machte (ich mache) zu essen unversiegliche speise"; jt. *13.* 50 „dass ihm zu essen sei unversiegliche speise für immer und ewig"; — *nidaiþiąn* (aus dem praesensstamm) v. *8.* 10 „zwei männer können ihn auf der erde niederlegen"; zur konstruktion vgl. v. *8.* 100 (s. unten, s. 244); — *jaoždiąn* (so überall zu

[1]) Pischel schreibt dort „*zeuīm anhen* entspricht einem skr. **ǵāvajām āsan*". Nein. Weder der bedeutung noch der form nach. *ǵāvajām* wäre eben *zāuaiąm* (oder °*iąn*), nichts andres.

lesen) v. *5.* 54 f. „um sie so wieder zu reinigen"; v. *8.* 35 f. „sind die männer zu reinigen, welche ..?" „.. sie sind zu reinigen"; so noch öfter; — *rāzįąn* v. *8.* 100 „wenn ihm dann irgend ein mensch entgegen (kommt), soll er stehen bleiben und (oder: um) laut den ruf ergehen (zu) lassen"[1]). — *raođįąm* in der glosse zu v. *5.* 7 ist wie v. *6.* 6 und *14.* 13 adjektivisch zu nehmen. — Vgl. 1.

4. *-tim*: infinitiv. Im avesta. Selten. So j. *33.* 2: *astīm* (aus **a-sth-tim*) „dem frommen aber beizustehen bedacht ist"; cf. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 81 f. Anders Geldner, ebd. XIV, s. 21; doch ergibt sich dann kein rechter gegensatz zum vorhergehenden. — *jaoždāitīm* v. *8.* 100 ff. „er könnte mich reinigen (entsünen)". — Vgl. 5.

Gaedicke, akkusativ, s. 171 nimmt *anukṛtim* AB. *1.* 27 als absolutivum. So ist vielleicht auch *upamaitīm* v. *5.* 53 f. zu fassen: „drei nächte sollen sie (sie) warten lassen; drei nächte abwartend soll sie sitzen (*āstę*, inf.)[2]) milch geniessend und ..." Doch sind sprachliche erscheinungen der brahmana- und der jungavestischen zeit nur mit vorsicht zu vergleichen. —

5. *-tum*: infinitiv. Im veda: *dā́tum, prā́ṣṭum* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 227. — Vgl. 4.

IV. Genetiv-ablative.

1. *-taiš*: infinitiv: Im avesta: *auapastōiš* j. *44.* 4, *darštōiš* und *hēmparštōiš* j. *33.* 6, *frō.eretōiš* j. *46.* 4 (so wol zu lesen)[3]). — Vgl. 2.

2. *-tauš*: infinitiv. Im veda: *gántōṣ, dā́tōṣ* u. a.; Delbrück, vb., s. 227. — Vgl. 1.

V. Instrumentale.

1. *-įā*: gerundium. Im veda: *niṣádjā, abhikákṣjā* u. s. w.[4]); Delbrück, vb., s. 229. Dazu Benfey, quantitätsverschieden-

---

[1]) Gehört *rāzįąn* mit ai. *sṛǵáti* zusammen? Cf. RV. *1.* 9. 4, 181. 7 u. a. Die gründe der umstellung des *r* bei wurzeln von der form X*ar*X — ai. *asrāk* > *sasarǵa* — sind noch nicht aufgeklärt. *rāzįąn* wäre ein weitres beispiel für av. *r* aus *sr* im anlaut; s. verf., ar. forschungen II, s. 179. [Fehlt bei Brugmann, grdr. I, § 558. 3.] [2]) Zu diesem gebrauch des infinitivs s. vsp. *3.* 6 f.: *mrūtę, stę*; Geldner, drei yasht, s. 101. [3]) Die neuausgabe hat *frōretōiš*; s. verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 74. [4]) Dass *abhikhjā́* RV. *1.* 148. 5, *8.* 23. 5, *10.* 112. 10 „eine abkürzung des absolutiv *abhikhjā́ja* ist und *angeblickt habend* bedeutet", wie Aufrecht, festgruss, s. 2 annimmt, glaube ich nicht. Ich

heiten IV. 3 und 4, s. 40 f. (abh. d. kgl. ges. d. w. zu Göttingen XXV), wo auch die formen mit gekürztem auslaut: *niṣádja* etc. besprochen sind.

2. *-ti̯ā*: gerundium. Im veda: *āgátjā, vihátjā* u. s. w.; Delbrück, ebd.; Benfey, ebd.

3. *-tvā*: gerundium. Im veda: *pītvā́, hatvā́* u. s. w.; Delbrück, vb., s. 228.

4. *-tu̯ā́i̯ā*(?): gerundium. Im veda. S. oben I. 12.

5. *-tī*: infinitiv. Ai.: *ūtī́, vītī́* und mit gekürztem endvokal *svastí;* Lanman, a. o., s. 380 ff.; — av. *apai̯eitī* j. *32.* 11, *ēneitī* und *ḫītiꞌkā 30.* 11 (?, so Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVIII, s. 405), *rāitī 40.* 1 (?, so verf., Bezzenberger's beiträge XIII, s. 88; anders Geldner, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 238 f., Th. Baunack, a. o., s. 339, 390); ferner *jašti* j. *2.* 1 ff., *frasasti 8.* 1, *tarōidīti* jt. *1.* 0, *aḫti, pau̯iti, ātiti* v. *5.* 27 u. a. (Geldner, drei yasht, s. 101, 137).

Die hier angefürten infinitive haben ganz unzweifelhaft finale bedeutung. Lanman, a. o., s. 382 f. will sie daher auch formell als dative nehmen; ebenso Whitney, grammatik, § 336 — „das feminin hat . . bisweilen die (aus *jē*) kontrahirte form *ī* wie im instrumental" —; verf., handbuch, § 224; Geldner, studien I, s. 115. Die unrichtigkeit dieser erklärung liegt auf der hand. Von einer zusammenziehung von ai. *-i̯ai* in *-ī* kann gar keine rede sein.

Die *tī*-infinitive stammen, wie das zusammentreffen beider dialekte dartut, aus der arischen grundsprache. Sie sind der form nach sicher instrumentale. Eben so sicher aber ist es, dass den instrumentalen die finale bedeutung von haus aus nicht zukam. Ich schliesse, dass sie dieselbe auf dem weg

---

nehme *abhikhjā́* an der ersten stelle als instrumental, an den beiden andern als dativ, für *abhikhjāi,* s. oben s. 223. Der ausdruck *abhikhjā́* (dat.) *bōdhi* „sei zum ansehen", s. v. a. „sieh an" in *10.* 112. 10 ist zu vergleichen mit *bhūtá nō . . ávasē 7.* 48. 4 „seid uns zum helfen", s. v. a. „helft uns", *ábhūd agniḥ samídhē mā́nuṣāṇām 7.* 77. 1 „jetzt ward das feuer der menschen zum aufflammen", s. v. a. „jetzt ist es aufgeflammt" u. a. m.; im avesta *nigēnę bui̯ę vīspę dušmaini̯au̯a* a. *1.* 17 „um zum niederschlagen zu sein", s. v. a. „um niederzuschlagen alle feinde" u. a Danach bitte ich die Bezzenberger's beiträge XII, s. 91 f. gegebene erklärung des italischen *f (b)*-praeteritums abzuändern. Das für lat. *sedēbam* vorausgesetzte **sedḗbhu̯ām* enthält als erstes glied einen dativ, nicht einen instrumental.

der analogie erhalten haben. Im arischen gab es aus *a*-stämmen finale dative auf *-āi* und auf *-ā*. Die letztern fielen der form nach mit den instrumentalen zusammen. Das gab den anlass, auch bei den *tai̯*-stämmen die instrumentale auf *-tī* neben den dativen auf *-tajai* in finalem sinn zu verwenden. Das nebeneinander von redewendungen wie **ā́ gamat ávasā* „er komme heran mit hilfe" und **ā́ gamat ávasai* „er komme heran zur hilfe" (s. verf., ar. forschungen III, s. 35 f.) mag seinerseits dazu beigetragen haben, dass jener gebrauch der *tī*-formen sich festigte und weitern umfang gewann[1]).

Die ergebnisse meiner untersuchung sind:

Das arische hat bei der nominalen *a*-deklination für den dativ des singular aus der ursprache zwei ausgänge geerbt: *-āi* und *-ā*. Die formen auf *-āi* wurden häufig mit der postposition *ā* oder *a* verbunden.

Im indischen sind die ausgänge *-āi* und *-ā* in lebendig-dativischem gebrauch nur noch selten anzutreffen; dafür tritt der neue ausgang *-āja* auf. Dagegen hat sich *-ā* und insbesondre *-āi* in zalreichen infinitivbildungen erhalten.

Im avestischen ist *-āi* der gewönliche ausgang, dem gegenüber *-ā* sehr in den hintergrund tritt. Die verbindung von *-āi* mit der postposition *ā* ist nicht selten; cf. verf., ar. forschungen III, s. 63; doch ist das *ā* noch nicht festgewachsen, wie im indischen und wie in den lokativen. Beachtenswert ist es, dass das postfigirte *ā* hinter andern als *āi*-dativen nicht vorkommt. Die verbindung *-āi ă* ist also aus dem arischen stammgut ererbt.

Weitre ausgänge für den dativ sing. der *a*-stämme vermag ich nicht anzuerkennen. Roth, verhandl. d. VII. intern. orientalistenkongr., ar. sektion, s. 4 hält *tā́tṛṣāṇā́* in RV. *1*. 31. 7 für eine abkürzung von *tā́tṛṣāṇā́ja*. Daran glaube ich nicht, wie ich denn überhaupt hinsichtlich jener „abkürzungen" andrer meinung bin als Roth; s. beiträge, s. 163 f. Es wird im alten text °*ṇā́*, dativ wie *sakhjā́* u. s. w. gestanden haben, das die

---

[1]) Wie ist av. *paitidīti* jt. 7. 1 zu verstehen? Etwa „damit er sich wieder schauen lasse"?

rezensenten, da sie es nicht verstanden, in °*ṇá* umänderten. — Noch weniger kann ich mich für die dativform *stavā́n* begeistern, die Pischel, ved. studien I, s. 44 in RV. *2*. 19. 5 a, b: *sá sunvatá índrah̲ sū́'rjam ā́ dēvō' riṇaṁ mártjāja stavā́n* (so dessen teilung) finden will. Pischel schreibt dort: „*stavā́n* steht für *stavānā́ja* im sinn von *stuvatē'*, wie Ludwig *5*. 61 bemerkt [1]). Im texte stand ursprünglich *ariṇaṁ*“. Setzt man *ari*° für *ri*° ein, so erhält man allerdings, wenn man *índrah̲* und *sū'rjam* drei-, *mártjāja* viersilbig nimmt, zwei zeilen von je elf silben. Aber trištubhzeilen sind es nicht. Dazu gehört doch noch etwas mehr als einfach elf silben. Die erste zeile hätte den silbenfall: ⏑—⏑⏑, —⏑——⏑⏑—; die zweite ——⏑⏑—, —⏑——⏑—. Das sind, wie gesagt keine trištubhzeilen. — In der ersten zeile fehlt eine silbe und zwar hinter *sū́'rjam;* cf. Oldenberg, hymnen, s. 69. Die zweite beginnt natürlich mit *ā́*. Aber die beiden letzten wörter sind fehlerhaft überliefert. *stavā́n* steht hier und *2*. 20. 5, *6*. 24. 8 am schluss einer elferzeile; die vorhergehenden wörter sind: *mártjāja* (—⏑——⏑—), *sū́'rjēṇa* (—⏑——⏑—), *dásjuǵūtāja* (—⏑———⏑—). Alle drei stellen zeigen den gleichen metrisch fehlerhaften ausgang —⏑— statt ⏑——. Nach dem Petersburger wörterbuch bedeutet *stavā́n* „der gewaltige“, nach Grassmann „der donnerer“, wärend Ludwig überall „gepriesen“ übersetzt. Ich halte Ludwig's erklärung, insbesondre mit rücksicht auf *2*. 19. 5, für die beste. Aber *stavā́n* passt weder ins metrum, noch ins satzgefüge. Das wort ist also verderbt. Ich kurire alle drei stellen in gleicher weise. Statt *stavā́n* schreibe ich *stavānā́h̲*, bzw. °*nō* — es folgt zweimal *a*°, einmal *ā*° —, und dem vorhergehenden wort streiche ich eine silbe, die letzte ab, wobei natürlich statt *sū́'rjēṇa sū́'rjā* zu schreiben ist. Man vergleiche dazu *1*. 51. 9, 130. 10, *6*. 46. 2, 50. 6 u. a. Wir erhalten so zu den oben s. 220 ff., 245 angefürten *āi*-dativen zwei weitre, *mártjāi* und *dásjuǵūtāi*. Ihre ändrung in °*āja* war zweifellos die ursache der jetzt vorliegenden textverderbnis.

[1]) Pischel hat Ludwig's bemerkung offenbar missverstanden, was bei Ludwig's seltsamer art sich auszudrücken freilich nicht gerade wunder nehmen darf. — Das part. med. zu *stav-* hat im RV. höchstens *1*. 51. 9 aktiven sinn, sonst wird es immer passivisch gebraucht.

[Eingesant: 30. dezember 1888.]

Chr. Bartholomae (Münster-W.).

Yasna 33.

1. *yathâ âiš ithâ varešaitē*[1])
yâ dâtâ aṅhêuš paouruyēhyâ |
ratûš[1]) *šyaothanâ razištâ*
dregvataēcâ hyaṭcâ ašâunē |
yēḥyâcâ hêmemyâsaitē[1])
mithahyâ yâcâ hôi ârezvâ[1]) |

„Wie er es nach dem, was die gesetze für das erste leben sind, sollte, so übt der meister das gerechteste verfahren wider den ketzer und auch wider den gerechten und wider den bei welchem falsches mit rechtem gemischt ist".

2. *aṭ yê akem dregvâitē*
vacaṅhâ vâ aṭ vâ manaṅhâ |
zastôibyâ vâ varešaitî
vaṅhâu vâ côithaitē astîm |
tôi vârâi râdeñtî
ahurahyâ zaošē mazdâo |

„Und wer dem ketzer übles thut mit wort oder mit gedanken oder mit fäusten, oder dessen anhänger zum guten bekehrt, die machen es seinem willen recht, nach dem wunsche des Ahura Mazda".

3. *yê ašâunē vahištô*
hvaētû vâ aṭ vâ verezênyô |
airyamnâ vâ ahurâ
vîdãs vâ thwakhšaṅhâ gavôi |
aṭ hvô ašahyâ aṅhaṭ
vaṅhêušcâ vâstrē manaṅhô |

„Der es aber mit dem gerechten am besten meint, sei es mit seiner sippe, sei es als haupt der gemeine, sei es mit seinem anhang oder wer mit eifer für das vieh schafft, der aber soll unter der herde des Asha und des guten geistes sich befinden".

4. *yê thwaṭ mazdâ asruštîm*
akemcâ manô yazâi apâ |
hvaētêušcâ tarêmaitîm
verezênaḥyâcâ nazdištãm drujem |

---

[1]) So auch Mf 4.

airyamanascâ nadeñtô
gêušcâ vâstrâṭ acištem mañtûm |

„Der ich durch gebet von dir, o Mazda, den ungehorsam und den bösen geist abwende, von meiner sippe die hoffahrt, von der gemeine den satan in nächster nachbarschaft, von der freundschaft die spötter und von der viehweide den gar üblen hirten".

5. *yastē vîspê-mazištem*
sraošem zbayâ avañhânē |
apânô daregô-jyâitîm
â khšathrem vañhêuš manañhô |
ašâṭ â erezûš pathô
yaēšû mazdâo ahurô šaētî |

„Der ich deinen Sraosha als allergrössten preisen will am ende der reise, wann ich zum ewigen leben ins reich des guten geistes, dank dem Asha auf die rechten wege dahin wo Ahura Mazda wohnt, gelangt bin".

6. *yê zaotâ ašâ erezûš*
hvô manyêuš â vahištâṭ kayâ |
ahmâṭ avâ manañhâ
yâ verezyēidyâi mañtâ vâstryâ |
tâ tôi izyâi ahurâ |
mazdâ darštôišcâ hêm-parštôišcâ |

„Da ich — ein Zaota — o Asha, die rechten (wege) und auch von diesem besten geist die viehzucht kennen lernen will in demselben sinn, in welchem er beschloss, dass sie betrieben werden soll: darum verlangt mich, dich zu sehen und mit dir zu berathen, o Ahura Mazda".

7. *â-mâ âidûm vahištâ*
â hvaithyâcâ mazdâ darešaṭcâ |
ašâ vohû manañhâ
yâ sruyē parê magâunô |
âviš nâo añtare hêñtû
nemahvaitîš cithrâo râtayô |

„Kommt herbei zu mir, du bester, und herbei dein gefolge, o Mazda, und es soll mit Asha und dem guten geist zusehen, wie ich vor den bundesgenossen gehör finde! Bekannt soll die sichtbare ehrfurchtsvolle eintracht unter uns werden".

8. *frô môi fravôizdûm arethâ tâ*
yâ vohû šyavâi manañhâ |

yasnem mazdâ khšmâvatô
aṭ vâ ašâ staomyâ vacâo |
dâtâ vê ameretâoscâ
utayûitî haurvatâs draonô |

„Erhöret meine wünsche, wonach ich mit hilfe des guten geistes strebe, mein gebet an euch, Mazda, und, o Asha, die worte des liedes; gebt euer theil dazu, Ameretatât und Haurvatât, das ewig währen wird!“

9. *aṭ tôi mazdâ têm mainyûm*
ashaokhšayañtâo saredyayâo |
hvâthrâ maêthâ mayâ
vahištâ baretû manañhâ |
ayâo ârôi hâkurenem
yayâo haciñtê urvãnô |

„Und von den beiden genossen, die das reich des guten erhöhen, soll diesen deinen geist sammt der seligkeit und dem heil der umschwung mit hilfe des besten geistes herbeibringen; deren beider hilfe habe ich verdient, deren seelen zusammenhalten“.

10. *vîspâos tôi hujîtayô*
yâo zî âoñharê yâoscâ heñtî |
yâoscâ mazdâ bavaiñtî
thwahmî hîš zaošē âbakhšôhvâ |
vohû ukhšyâ manañhâ
khšathrâ ašâcâ uštâ tanûm |

„Alle guten früchte des lebens sind dein, die vergangenen, die gegenwärtigen und auch die künftigen, o Mazda; erstatte sie zurück nach deinem wunsche, erhöhe die person durch den guten geist, das gesetz und das reich nach deinem willen“.

11. *yê sevištô ahurô*
mazdâoscâ ârmaitišcâ |
ašemcâ frâdaṭ-gaēthem
manascâ vohû khšathremcâ |
sraotâ môi mereždâtâ môi
âdâi kahyâicîṭ paitî |

„Der allmächtige Ahura Mazda und die Armaiti und das gesetz, das die menschheit fördert und der gute geist und das reich, ihr sollt mich erhören und mir gnädig sein bei einer jeglichen vergeltung“.

12. *us môi uzârešvâ ahurâ*
ârmaitî tevîšîm dasvâ |
spêništâ mainyû mazdâ
vaṅhuyâ zavô âdâ |
ašâ hazô êmavaṭ
vohû manaṅhâ feseratûm |

„Erhebe dich für mich, o Ahura, schaffe durch Aramaiti stärke und durch den heiligsten geist mittelst der guten vergeltung macht und durch Asha gewaltige kraft und durch den guten geist die erfüllung!"

13. *rafedhrâi vourucašânē*
dôišî môi yâ vê abifrâ |
tâ khšathrahyâ ahurâ
yâ vaṅhêuš ašiš manaṅhô |
frô speñtâ ârmaitē
ašâ daēnâo fradakhšayâ |

„Zu meiner stütze, du weitausschauender, versprich mir das, was in eurem reiche, o Ahura, ohne gleichen ist, die belohnung des guten geistes. Belehre, o gute Aramaiti im verein mit Asha die herzen!"

14. *aṭ râtãm zarathuštrô*
tanvascîṭ hvaḥyâo uštanem |
dadâitî paurvatâtem
manaṅhascâ vaṅhêuš mazdâi |
šyaothanahyâ ashâi yâcâ
ukhdhaḥyâcâ seraošem khšathremcâ |

„Und Zoroaster weiht als ein opfer das leben seines leibes und das vorbild guten denkens dem Mazda und (das vorbild guten) thuns und redens dem Asha, und den gehorsam und die oberherrlichkeit".

Erläuterungen.

1. Zu dieser str. sind zu vergleichen Bartholomae ZDMG. 35, 157 und Roth ib. 37, 223. In einzelheiten weiche ich von diesen *ratavô* ab. Im vordersatz *yathâ âiš* ist nochmals *vareš-aitē* zu denken; ebenso ist in str. 6 aus dem zweiten satz *hvô — kayâ* das verben *kayâ* im ersten satz *yê — erezûš* zu supplieren. Dann entsprechen sich *yathâ — ithâ* wie in Y. 45, 3. *âiš* ist an allen stellen instr. pl. *âiš — yâ dâtâ* s. v. a. *yâiš*

dâtâiš; darnach, was die gesetze sind, statt: nach den gesetzen. Ueber die beliebte vertretung eines obliquen casus durch nominativ mit relativum in den gâthâs vgl. str. 13 *yâ vaṅhêuš ašiš manaṅhô* statt *vaṅhêuš ašîm manaṅhô;* 49, 4 *yâ dregvatô daēnâ* st. *dregvatô daēnãm.* Zwischen die zusammengehörigen *âiš* und *yâ dâtâ* sind *ithâ varešaitē* eingeschoben, was um so eher angeht, als *âiš yâ dâtâ* zum ersten wie zum zweiten satz gehören. Wörtlich ist also a) zu übersetzen: Wie er darnach, so thut er, was die gesetze für das frühere leben sind.

b) *ratûš* nom. sg. für *ratuš* kann nach 29, 2 b; 31, 2; 44, 16 nur auf den irdischen meister, also auf Zarathushtra bezogen werden. Die ganze strophe wird so auf die erde gerückt. Es ist nicht von dem letzten gerichtsakt die rede, sondern der Ratu gibt eine art von rechtfertigung seines verhaltens. — *razištā šyaothanâ* acc. pl., *hyaṭ câ* zur verknüpfung wie 28, 2 und *hyaṭ cîṭ* in 30, 1.

c) An dem zusammenhang des letzten satzes mit den späteren hamêstakân, den Bartholomae zuerst erkannt hat, rüttelt meine deutung nicht. Den etymologischen werth der neuen lesart *hême-myâsaitē* hat Bartholomae A. f. 3, 61 sofort erkannt.

Die „gemischten" oder halben, welche weder den himmel noch die hölle verdienen, sind die, bei welchen sich im leben, folglich auch in ihren lebensbüchern gutes und böses die wage hält. Sie sind hamêstakân auch schon ehe sie gerichtet werden.

2. Nur 2 b macht schwierigkeit. Meine übersetzung gründet sich auf die erwägung, dass den eigentlichen gegensatz zu str. 2 erst die folgende strophe enthält und dass *vaṅhu* in den gâthâs nicht auf personen angewendet wird [1]). *vaṅhâu* kann also nicht gegensatz zu *dregvañt* sein; es ist auch in 2 b noch davon die rede, wie dem falschgläubigen abbruch geschehen kann. Die bedeutung von *asti* und *cith* ergibt sich aus unserer stelle zur evidenz. *asti* = anhänger. *cith* = auf den rechten weg führen, belehren und bekehren. 46, 9 *kê hvô yê mâ aredrô côithaṭ pouruyô yathâ thwâ — uzemôhî — ahurem* „wer war der erste fromme, der mich belehrte, dass wir dich als den — Ahura —

[1]) So sind auch 43, 5 die worte *akêm akâi vaṅuhîm ašîm vaṅhavē* besser zu fassen: „übles für übles, eine gute belohnung für gutes". Das ist noch zarathustrischer. — Personifikationen wie *vohû manô* sprechen natürlich nicht dagegen.

respektieren sollen?" Eine rhetorische frage! Vîsp. 12, 4 *atha zî nê humâyôtara anhen; humaya aēta dâmãn dademaidē humaya cîšmaidē humaya mainyâmaidē yã dathat ahurô mazdâo ašava, thraošta vohu mananha vakhšt aša yâ hâtãm mazištaca vahištaca sraēštaca; atha zî [nê] humâyôtaraca îžyôtaraca âonhâma yâiš spentahē mainyêuš dâmãn, yat hîš humayaca îžyâca cinathâmaidē* „und sie sollen uns noch heilsamer sein [1]); heilig [2]) machen wir diese geschöpfe, als heilig verheissen wir sie und für heilig halten wir sie, welche Ahura Mazda der gute schuf und durch Vohu manô vollbereitet [3]), durch Asha erhöht, welche die aller grössten besten und schönsten sind; und wir [4]) wollen noch heiliger und gesegneter sein als [5]) die geschöpfe des heiligen geistes, weil wir sie zu heiligen und gesegneten bekehren". — Dagegen gehört *cinas* 44, 6 wegen des abgefallenen *t* zu *ciš*: *taibyô khšathrem vohû cinas mananhâ* „dein [6]) reich hat sie (Aramaiti) durch Vohu manô [7]) verheissen".

c) Nach unserer stelle kann *râd* = skr. *râdh* ebenso wohl den dativ als den locativ regieren.

3. Die strophe enthält den gegensatz zu str. 2 und zugleich eine klimax. Gemeint ist wie 43, 3 der ratu selbst. Ueber *verezêna* und den zusammenhang mit *urvâzišta* vgl. jetzt besonders Th. Baunack Studien 1, 2, 354. ib. s. 364 ist auch *urvâzišta* zum ersten mal richtig erklärt. *verezêna* bezeichnet in den gathâs die religiöse gemeinde, zu deren thätigsten mitgliedern er seine sippe (*hvaētu*), wie Maidhyôimâonha, und *airyaman* d. i. wohl die schwägerschaft, wie Frashaoshtra, Jâmâspa, zählt. Der parallelismus ist dadurch durchbrochen, dass neben den instr. *hvaētû* und *airyamnâ* der nominativ

---

[1]) uns, d. h. den priestern; sie, die in den vorhergehenden §§ genannten dinge. [2]) = das heil verdienend. [3]) *thraošta* muss darnach doch verbalform sein: *dath thraoš vakhš* bezeichnen die drei stadien, welche die menschheit durchläuft. *dath* „schaffen", *thraoš* „vollenden" d. h. fertig (cf. *thraošti*), vollkommen machen (für das künftige leben), oder für voll, reif, vollkommen erklären. *vakhš* „erheben, erhöhen" in den zustand und das reich der seligen. Darnach muss auch *thraoštâ* in 34, 3 46, 7 gefasst werden. In den gâthâs ist *thraoš* die unmittelbare vorstufe, *vakhš* die vollendung des neuen reiches. Der ausdruck „vollbereitet" bei Luther 1. Petr. 5, 10. [4]) die priester. [5]) Der comparativ mit dem instrumental verbunden. [6]) *taibyô khšathrem* dein reich auch 30, 8 und 34, 1, wo ich mich habe verführen lassen *taēibyô* zu lesen. [7]) Cf. *ašâcâ côiš* 31, 3; *cinas* könnte aber auch 2. sg. sein.

verezênyô erscheint. *verezênya* ist der vertreter und vorstand der gemeine.

c) *vaṅhêuš vâstrē manaṅhô* wörtlich: auf der weide des guten geistes.

4. b) *verezênaẖyâcâ* durch attraktion an die benachbarten gen. abl. für den ablativ. Zu *nazdišta druj* vgl. *nazdištãm gaēthãm* „das nächste anwesen, das benachbarte hauswesen" 50, 3, *nazdištaṭ haca* „aus der nachbarschaft" Vd. 8, 96. *nadeñtô*: Nach Bartholomae (Ar. f. 2, 84) ist skr. *nind* der reduplicierte schwache stamm zu *nad.* Die bedeutung von *nind* würde für das *ἀπ. λεγ. nadeñtô* passen. Ein engerer zusammenhang zwischen *nadeñtô* und *nâismî* besteht nicht.

5. Das leben des menschen ist mit einer wanderung oder reise verglichen. *avaṅhanē* locat. sg. = skr. *avasâne* doppelsinnig, vom ende der reise und dem erwarteten ende dieser dinge. *zbayâ,* um ihm zu danken. *sraoša* der gläubige gehorsam oder gehorsame glaube personificiert. *apâna* partic. perf. von *ap = âp;* ebenso Yt. 19, 44

ava apanem gayēhē |
. . . sânem uštânahē |

„als er eben die blüthe seines lebens und seiner lebenskraft erlangt hatte". Dass vor *sânem* etwas ausgefallen sei, zeigt deutlich die beste yashthandschrift F 1. Es ist darum sehr möglich, dass *sânem* der rest eines verstümmelten wortes ist, das nach dem zusammenhang (cf. oben *aperenâyu — perenâyu*) „höhepunkt" bedeuten muss. — Zu diesem *apana* gehört auch *apanôtema,* eine art von sportausdruck: der zuerst am ziel angelangt ist (beim wettrennen etc.), also der erste, beste. Ein ähnlicher dem wettrennen entlehnter ausdruck begegnet uns schon in den gâthâs, 51, 15

hyaṭ mîždem zarathuštrô
magavabyô côišt parâ |
garô demânē ahurô
mazdâo jasaṭ pouruyô |

„welchen lohn Zarathuštra den genossen des bundes zuvor verheissen hat, den wird Ahura Mazda im paradies noch übertreffen". *pouruyô jas* früher ankommen, voraus kommen, überholen, übertreffen.

Von diesem *apânô* hängen drei accusative ab, die wie die instrumentale in 9 b, und ähnliche häufungen gleicher casus in

den gâthâs, logisch nicht coordiniert sind. *apânô dareyô-jyâitîm â khšathrem erezûš pathô* sind ὕστερον πρότερον (dieselbe redefigur z. b. auch 53, 9 *jyâtêuš vasê-itôišcâ*): gelangt seiend auf den rechten weg in (*â*) das reich zum ewigen (wörtlich: langen, dauernden) leben.

c) *ašâṯ â* von Asha aus, durch Asha's anstoss und leitung, wie in *ašâṯ apanôtema*. *yaēšû* prägnant: auf welcher = welche dahin führen, wo —.

6. Der nachsatz beginnt mit *tâ* in c); a—b) enthalten zwei vordersätze; *hvô* rekapituliert das subjekt *yê*, ebenso *yê* — *hvô* 48, 4, *nâ* — *hvô* 51, 21, *duš-sastiš* — *hvô* 32, 9. Genau dieselbe satzconstruktion hat 31, 7 *yastâ* — *hvô* — *tâ*; auch dort beginnt der nachsatz erst mit c). Str. 5 und 6 hängen eng zusammen, zu *erezûš* ist aus str. 5 *pathô* zu supplieren. *erezu* ist in den gâthâs nur beiwort von *path*. Wie in str. 1 so ist auch hier das verbum *kayâ* doppelt zu denken. Dass sich Zarathushtra hier einen zaotar nennt, ist bemerkenswerth.

kayâ 1. sg. stellt sich zu wz. *kâ/ci* in *â-kâ*, *arena-ṯkaē-ša*; dazu auch ein theil von skr. 2. *ci*.

b) *ahmâṯ* zu *manyêuš â vahištâṯ*. Das objekt des zweiten vordersatzes ist nach der beliebten wortverschränkung in den relativsatz gestellt; cf. 31, 2 *yathâ ratûm* — *vaēdâ*, 53, 2[1]) *yãm daēnãm* — *dadâṯ*. — *mañtâ*, nämlich *mainyuš vahištô*.

a—b) enthalten also in kürze die beiden fundamentalsätze der zoroastrischen verkündigung, den rechten heilsweg und die pflege der viehzucht.

c) *daršti* die audienz, *hêm-paršti* die consultation. Die einzelnen strophen dieser gâthâ hängen eng zusammen.

7. a) enthält wieder eine ächte gâthâkonstruktion, die verbindung eines vocativs (*vahištâ* — *mazdâ*) und eines andern casus (*hvaithyâcâ*), cf. *mazdâ ašemcâ* 49, 6. Diese construktion findet sich besonders da, wo wie hier das eine der beiden glieder ein neutrum ist, dessen vocativ vermieden wird, darum besonders bei *ashem*; daher auch *nê mazdâ* — *ašâicâ*[2]) 29, 8, *vê mazdâ* — *ašâicâ* 32, 6. — *vahištâ* vocat. zu *mazdâ* wie 28, 8.

---

[1]) Mit dem *zarathuštriš spitâmô* ist jedenfalls Zarathushtra's ältester sohn Isaṯvâstra gemeint, der auch y. 26, 5 unmittelbar hinter könig Vîshtâspa genannt ist. [2]) Im sinn des genitiv; die strophe wird nur verständlich, wenn sie dem Asha in den mund gelegt wird.

â nimmt *idûm* wieder auf. *hvaithyâca* (nom. plur. neutr.) ist doch die bestbezeugte lesart; die deutung des *ἀπ. λεγ.* ist unsicher. Ich denke mir ein subst. *hva-thya*, gebildet wie skr. *apa-tya* n., altpers. *anu-šiya;* die bedeutung wäre: anhang, umgebung, gefolge, die deinigen. In *darešaṭcâ* (conj. aor. von *dares*) ist nur *hvaithyâ* subjekt. Von dem gefolge werden in b) die beiden hervorragendsten noch besonders namhaft gemacht. Die erklärung des zweitens stollens in b) befriedigt mich noch nicht ganz. Die *magavânô* sind entweder alle mitglieder des neuen religionsbundes (*maga,* cf. Kuhn's Zt. 28, 200), oder die häupter desselben.

c) *nâo* nämlich Zoroaster, den *magavan,* und Ormazd. *râti* zu *arem,* skr. *aram* (cf. Kuhn's Zt. 27, 238), ebenso das gleichbedeutende *frârâiti* 55, 3 u. ö.

8. *fra-vid* (zu 2. *vid*) bedeutet a) „annehmen, erhören, erfüllen", auch passivisch gebraucht; b) „erreichen"; cf. 44, 11

kathâ têñg â vîjêmyâṭ ârmaitiš |
yaēibyô mazdâ thwôi vašyētē daēnâ |
azêm tôi âiš pouruyô fravôivîdē |
vîspêñg anyêñg manyêuš spasyâ dvaēšaṅhâ |

„Wird zu allen die Aramaiti kommen, welchen deine lehre, o Mazda, gepredigt werden wird? Ich bin dir von diesen[1]) zuerst erhört worden, alle andern[2]) betrachte ich mit feindschaft im herzen". Damit hängt zusammen Yt. 13, 88 *paoiryâi fṛavaēdhâi paoiryâi fravaēdhemnâi* (Zarathushtra) dem ersten der annahm (den neuen glauben), dem ersten der gehör fand. *fravistô* y. 68, 21 ist s. v. a. erreicht, erlangt. *aretha* ist das was man erstrebt, gegenstand des strebens, wunsch im konkreten sinn. Zu *fravôizdûm arethâ* ist zu vergleichen 43, 13 *arethâ vôizdyâi* (auch zu 2. *vid*) *kâmahyâ* „um die wünsche meines sehnens zu erfüllen".

b) *yasna* das gebet als bitte. *staomyâ vacâo* sind eben reden wie die gâthâs, deren hauptinhalt die hoffnung auf das himmelreich ist.

c) *ameretâoscâ, haurvatâs* nominative statt des nicht bildbaren vocativs. Das was beide genien als beitrag (*draonô*) zur erfüllung seiner wünsche beitragen sollen, ist das was ihre namen ursprünglich aussagen: unsterblichkeit und heil.

---

[1]) Der gemeinde, vor welcher er spricht. [2]) d. h. andersgläubigen.

9. Der schwierige vers löst sich einfach, sobald man das subjekt — *maēthâ* — richtig erkannt hat. Der text ist ganz korrekt.

a) *ašaokhšayañt* = *aša-ukhšayant*. *ukhš, vakhš* ist ein dogmatischer begriff und bezeichnet den schlussakt in der thätigkeit des Ormazd und seiner genien; Y. 33, 10; Visp. 12, 4 erhöhen[1]), in bezug auf die menschen; Y. 31, 6; 34, 11 zu voller grösse bringen, vom reich gottes, dem annoch durch die macht des bösen schranken auferlegt sind. Hier vom *aša*, dem reich des guten (diese Zt. 14, 10). *saredya,* zu skr. *çardha,* herde, eigentlich „was zusammenhält", *saredya* also: zusammenhaltend, wie *râna.* Gemeint ist das paar, das wir aus 46, 7 und 47, 6, wo es *râna* genannt wird, kennen: das feuer und der heilige geist, welche die letzten dinge herbeiführen werden (ganz wie in Luc. 3, 16). Das feuer ist schon auf erden; also braucht der prophet nur um den andern der beiden genossen, den heiligen geist, zu bitten.

Nicht eine vage exegese, die immer mit einer hand im Veda herumtastet, sondern die richtige erkenntniss der zoroastrischen dogmatik fördert das verständniss dieser lieder.

b) *maēthа* bedeutet nicht „falsch, verkehrt". Wohl gehört es zu wz. *mith;* aber diese bedeutet wechseln und verwechseln. Aus letzterem begriff leitet sich *mithô, mithahya* (33, 1) ab; aus ersterem ist *maētha* zu erklären. *maētha* ist was gewechselt wird, und subst. wechsel, umschwung; vom wechsel des glaubens und dem erwarteten wechsel, umschwung aller dinge gebraucht. Y. 30, 9 *hyaṭ hathrâ manâo bavaṭ yathrâ cistiš añhaṭ maēthâ* „dass die sinne bei einander seien (d. h. dass man seine sinne zusammen nehme), wo der glaube gewechselt wird". Der gedanke knüpft an den in st. 2 ausgesprochenen an.

31, 12 *ânuš-hakhš ârmaitiš mainyû peresâitē yathrâ maēthâ* „nachgehend wird die Aramaiti mit dem geist ausforschen, wo ein wechsel (des glaubens, zum guten oder schlimmen, cf. a—b) stattfindet".

34, 6 *yēzî athâ stâ haithîm*
mazdâ ašâ vohû manañhâ |
aṭ taṭ mōi dakhštem dâtâ
ahyâ añhêuš vîspâ maēthâ |

[1]) wie N. T. ὑψόω Luc. 14, 11.

„Wenn ihr denn wirklich bestehet, o Mazda, sammt Asha und dem guten geist, so gebt mir das als ein zeichen: den vollständigen umschwung dieses lebens". Hier wie in 33, 9 eschatologisch.

maēthâ ist also neutr. plur., dazu das verbum — *baretû* — im singular. Ueber die nicht ganz coordinirten instrumentale *mayâ* (zu *humaya*, cf. *mâyâo* 43, 2) und *hvâthrâ* einer- und *vahištâ manaṅhâ* andererseits vgl. oben s. 255.

c) Zu *ârôi* ist namentlich *âraēcâ* Y. 56, 3 heranzuziehen; *vaṅhuyâoscâ ašôiš yâ nê âraēcâ erenavataēvâ*, „des guten verdienstes, das wir uns schon verdient haben und noch verdienen werden".

10. a) Ueber *hujîti* vgl. Th. Baunack a. a. o. 312. *hujîti* ist alles was gut gelebt, d. h. im leben gut gethan ist, jede bethätigung eines frommen lebenswandels. Diese *hujîtayô* kommen nicht nur dem Ormazd zu gute, sofern sie seine macht, welche eben in der summe des guten besteht, stärken, sondern sie werden auch — als konkrete dinge gedacht — von ihm aufgehoben zur dereinstigen vergeltung. Auf diese spielen b—c an.

In b – c stehen *zaošē — uštâ* locat. von *ušti* (cf. *zaošēṅg uštiš* [acc. pl.] 48, 4 und die fügung *hvãm anu uštîm zaošemca* Vd. 2, 11), *âbakhšôhvâ — ukhšyâ* parallel.

âbakhšôhva gehört zu *bakhš* in der bedeutung „austheilen, schenken", bedeutet aber nicht einfach „vertheilen", *â-bakhš* ist synonym mit *â-dâ* (im subst. *âdâ*). *bakhš* und *dâ* sind = do; *â-bakhš, â-dâ* = reddo, zurückerstatten s. v. a. vergelten. *hîš* acc. pl., nämlich *hujîtîš*.

c) Ueber *ukhšyâ* 2. sg. imperat. vgl. oben s. 257. *tanûm* wird durch Y. 14, 2 erläutert. Dort ist gleichfalls den *hujîtayô* die eigene person des frommen gegenübergestellt: *pairî vê amešâ speñtâ — dadhãmi tanvascît hvaẏâo uštanem, pairî vîspâo hujîtayô* „euch, ihr Amesha Spenta, übergebe ich das leben der eignen person, und alle guten früchte des lebens". Die person ist die, welche ihren guten lebenswandel bethätigt hat. Die erhöhung derselben in c ist das resultat der vergeltung in b.

11. c) *âdâ, adâ* habe ich früher (Kuhn's Zt. 27, 239) unrichtig definirt. Es hat jedenfalls nur eine bedeutung, die sich aus dem zu str. 10 gesagten ergibt. *âdâ* ist eigentlich die herausgabe, zurückgabe. Daraus entwickelt sich die bedeutung;

abrechnung, vergeltung, lohn. Im plural wird es theilweise als neutrum flektirt, *adâiš,* instr.

Einmal wird *âdâ* noch als verbalnomen konstruirt (cf. Baunack zu 35, 8). Das was als lohn gegeben wird, steht im acc. (*jîjišãm vahištãm* 35, 8), das, wofür der lohn gegeben wird, im instr. (*šyaothanâiš* 35, 4; die stelle wird unten erklärt). *âdâ* steht neben *aši:* 68, 21 *vañuhîm idhâṭ âdãm vañuhîm ašîm âca nica mrûmaidē; aši* ist verdienst, das was einer verdient hat; *âdâ* der lohn, wie *âyapta* in Y. 9, 3:

kâ ahmâi ašiš erenâvi |
ciṭ ahmâi jasaṭ âyaptem |

„welches verdienst hat er sich verdient; welcher lohn kam ihm zu?" Beide begriffe *aši vañuhi* und *âdâ vañuhi* liegen nahe bei einander und ergänzen sich; oft fliessen sie fast zusammen und können vertauscht werden. So ist Y. 33, 12 und 49, 1 *vañuhî âdâ* personificiert = *aši vañuhî* [1]):

49, 1 *vañuhî âdâ* [2]) *gaidî môi â môi arapâ* | „gute Ada, komm und hilf mir!"

In 35, 8, 40, 1 und 33, 11 ist *âdâ* auf die diesseitigen wie jenseitigen belohnungen zu beziehen; cf. *ubôibyâ ahubyâ* 35, 8; *ahyâ* [3]) *hvô nê dâidî ahmâicâ ahuyē manaḥyâicâ* 40, 2 und 28, 2 *ahvâo astvatascâ hyaṭcâ manañhô âyaptâ.*

Den den allgemeinen umschwung einleitenden grossen vergeltungsakt bezeichnet *adâiš* in 48, 1: *yēzî adâiš ašâ drujem vêngkaitî* | „wenn er mit hilfe des Asha den satan durch den vergeltungsakt überwunden haben wird". —

12. die bedeutung von *fseratu* muss nahe bei *âdâ, aši* liegen; es ist gleichfalls, wie unsere stelle erkennen lässt, ein eschatologischer begriff. Es mag im anschluss an meine frühere deutung (Kuhn's Zt. 27, 583) ungefähr definiert werden: resultat, frucht, reife, erfüllung, insbesondere die erfüllung alles dessen, was der mensch dereinst zu erwarten hat, vollstreckung, vergeltung. Das passt neben dem guten glauben oder glaubensbekenntniss (*vañuhîm daēnãm* 37, 5; 39, 5), denn der richtige glaube schliesst in sich die hoffnung und anwartschaft auf das

---

[1]) ebenso *tušnâ-maitiš* y. 43, 15 = *ârmaitiš.* [2]) Vocativ; instrumental ist auch formell nicht zulässig. [3]) sc. *mîždahyâ*; *mîždem mavaēthem* in 40, 1 ist der lohn, der nicht wanken soll (*mâ* [μή] + *vaētha* zu skr. *vith*, *vyath*), unwandelbar, zur bildung vergleiche *mataftô* etc. in Yt. 5, 92.

jenseits. Doch kann *fseratu* in dieser verbindung auch schlechtweg die guten früchte, die der rechte glaube zeitigt, bedeuten.

Bestätigt wird diese erklärung ferner durch den parallelismus der stellen

51, 4 *kuthrâ ârôiš â fseratuš* und

51, 14 *nôiṭ urvâthâ dâtôibyascâ*
karapanô vâstrâṭ arêm[1]) |
gavôi ârôiš â sêñdâ
hvâiš šyaothanâišcâ sêñghâišcâ |
yê[2]) *îš sêñghô apêmem*
drûjô demânē âdâṭ |

Hier entsprächen sich begrifflich *ârôiš â* und *fseratuš* — *sêñdâ*. *ârôiš* ist genitiv von *âri* „verdienst", zu *ar* in *aši, âraēcâ* (cf. oben s. 258) *ârôiš â* nach verdienst, wie sichs gebührt. *sêñdâ* ist 2. imperat. zu der in dieser Zt. 14, 28 besprochenen wurzel *sand*, die in 46, 19 (dort eschatologisch), Visp. 8, 1 mit „erfüllen", vollstrecken wiederzugeben ist. Also 51, 4 „wann findet die vollstreckung (des grossen gerichtes) nach verdienst statt?"

51, 14 „Nicht sind die karapan unsere auserwählten, weil sie den gesetzen und der viehzucht abhold sind; nach ihren thaten und worten wider das vieh vollstrecke, wie sie es verdienen, so dass sie der richterspruch in das haus des satans überantworten wird".

Eine deutliche anspielung an Y. 51, 14 steckt in 35, 4 *gavôi adâiš tâiš šyaothanâiš yâiš vahištâiš fraēšyâmahî râmâcâ vâstremca dazdyâi* „durch die belohnungen für solche besten werke zu gunsten des viehs spornen wir an, (ihm) ruhe und futter zu gönnen". *gavôi* gehört zu *tâiš šyaothanâiš y. vah.*, wie in Y. 51, 14 zu *hvâiš šyaothanâiš* etc. Diese besten werke bestehen eben im *râmâcâ vâstremcâ dazdyâi*. Der instr. *tâiš šyaothanâiš* hängt von *âdâiš* ab, belohnungen nach oder für — vgl. 43, 16 *ašîm šyaothanâiš vohû daidîṭ manañhâ* „sie soll den lohn nach den (für die) thaten geben mit dem guten geist".

---

[1]) *arem* mit ablat. abgewandt, abhold (cf. skr. *ṛte* mit ausschluss von, ohne), das gegentheil von skr. *aram* mit dat. und *ârem* mit acc. (*mâ* 43, 10) und in *ârmaiti*. Von *arem* hängen die ablative *dâtôibyascâ* (*câ* an erster stelle) und *vâstrâṭ* ab. Ueber die fundamentalbegriffe *dâta* und *vâstra* vgl. oben s. 255. Ebenso in späteren texten *gâmcâ ašemcâ* 37, 1. [2]) *yê* wieder mit attraktion für *yaṭ hvô*.

adâiš prägnant: durch belohnungen = durch die aussicht auf die belohnungen. Ganz ebenso 47, 6 *hâ zî pourûš išeñtô vâurâitē* „denn dieses (gericht d. h. die erwartung desselben) wird noch viele freiwillig bekehren“.

sêñgha ist der richterspruch; cf. 32, 6 *thwahmî vê mazdâ khšathrôi ašâicâ sêñghô vîdãm* „in deinem reich[1]) soll euer, o Mazda, und des Asha spruch richten“. *vîdãm* 3. imperat. von *vî-dâ* in *vîdâiti*.

51, 7. *dâidî môi yê gãm tašô*
apascâ urvarâoscâ |
ameretâtâ haurvâtâ
spêništâ mainyû mazdâ |
tevîšî utayûitî
manañhâ vohû sêñhē |

„Verleihe mir, der du die kuh erschufst und die wasser und kräuter, unsterblichkeit und heil durch den heiligsten geist, o Mazda, kraft und lebensdauer durch den guten geist bei dem richterspruch (im gericht)!“

13. *vourucašânē, vouru* weit d. h. in die zukunft. *dôišî* ist die *si*-form (wie Skr. *yotsi*) von *dis* = Skr. *diç* in der bedeutung zusagen, zuweisen, verheissen; vgl. die verbindung von *dis* mit *mîždem*: *dišyâṭ* (*s*-aorist optat.) — *avaṭ mîždem* Afr. 1, 7b.

abifrâ von *bifra* gleichniss, ähnlichkeit Vd. 13, 44.

b) Ueber *yâ — ašiš* vgl. oben str. 1.

c) Für *daēna* sind nicht zwei ganz verschiedene bedeutungen anzusetzen, sondern eine bedeutung ist in eine subjektive und eine objektiv seite zu scheiden. Etymon ist *dî* „sehen“ im geistigen sinn. Subjektiv ist *daēna* die erkenntniss als psychischer faktor, objektiv die erkenntniss als das als wahr erkannte, glaube, bekenntniss. Letzteres öfters dem menschen gegenübergestellt und personificiert und in den gâthâs der vorläufer der späteren Fravashi („glaubensbekenntniss“).

14. *yâcâ*, sc. *haurvatâs*, auch hier wieder der nominativ mit einkleidung in einen relativsatz. *dâ* ist hier mit den verschiedensten objekten verbunden, so dass die übersetzung im Deutschen schwierigkeiten macht. Zu *sraošem dâ* vgl. 45, 5 *yôi môi ahmâi seraošem dãn*, „gehör schenken, willfahren“, zu *khšathrem dâ* vgl. 35, 5 *hukhšathrôtemâi bâaṭ khšathrem* —

[1]) dem neuen gottesreich.

dademahî „die herrschaft einräumen“. Die grundbedeutung von *sraoša* erhellt aus Yt. 13, 88, wo zugleich eine anspielung an 33, 14: — *ukhdhemca uhhdhaḥyâca* [1]) *sraošem khšathremca* „das wort und die erhörung (annahme) des wortes und das reich“.

Halle. *K. Geldner.*

Ueber die durch anhängung der dativisch flektirten wurzel dha, dhâ, dhi, dhû an beliebige andere wurzeln gebildeten infinitive des Veda und Avesta.

Mit einer kritik Pâṇinis und dessen infinitivsuffixes adhyai.

I. Die wurzel dhâ.

A. Die wurzel dhâ tritt unmittelbar an die vorhergehende wurzel.

Einziges beispiel: *çraddhé,* eig. verknüpfen thun, d. h. glauben. RV. I, 102, 2.

B. Die wurzel tritt durch vermittelung der hülfswurzel as (des verbum substantivum) an die wurzel.

Diese form erscheint nur in einem beispiel, welches Max Müller in Kuhns Ztschr. f. vgl. sprachf., bd. XV, pag. 219 zum gegenstand einer besondern untersuchung gemacht hat. Es unterliegt keinem zweifel, dass es diese und nicht die folgende form auf *dhyai* ist, welche der griechischen infinitivendung *σ-θαι* entspricht. RV. X, 55, 1; 67, 1: *vayo-dhaí,* d. h. *vayaḥ-dhaí.*

II. Die wurzel erscheint in der form dhi (vgl. dhita für hita).

Die vermittelung mit dem vorhergehenden verbalstamm erfolgt durch das verbum substantivum *as,* form *adhyai,* d. h. der verbalstamm, von dem ein infinitiv auf *dhyai* gebildet werden soll, wird vor dem antritt von *dhyai* mit einem suffigierten *a* versehen. Ich glaube mit Benfey (Sanskritgrammatik pag. 432), dass wir es in diesem *a* mit dem verbum substantivum zu thun haben, dessen *s* sich im griechischen *σ* vor *θαι* erhalten zeigt. Die form *vayodhaí,* d. h. *vaya*s + *dhaí,* giebt uns den willkommensten aufschluss. Hier ist an die wurzel *vî,*

---

[1]) ist gâthâform!

kräftigen, das verbum substantivum in gestalt des neutralsuffixes *as* getreten. Dasselbe bewirkt nun guṇa und wir gewinnen aus *vî* + *as* das nomen actionis *vayas*, eig. das (zum) kräftigen sein, d. h. kräftigung. Nun hat nur noch die wurzel des thuns, des ausführens, im dativ, dem casus des zweckes, anzutreten und der infinitiv ist hergestellt. So geschieht es dann mit *dhyai*.

Pâṇini nennt diese infinitivform *adhyai* und theilt dieselbe in seinem ashṭakam III, 4, 9 nach der steigerungsfähigkeit des vorhergehenden verbalthemas, sowie nach der fähigkeit, die verbalform der specialtempora vor sich zu nehmen, in drei grössere klassen ein, von welchen jede, nach der lage des accentes, wieder in zwei unterabtheilungen zerfällt. Pâṇini erhält also folgende sechs klassen *dhyai*-infinitive:

1. ádhyai: *carádhyai, jarádhyai, tarádhyai, mandádhyai, yajádhyai, vandádhyai, çayádhyai, sacádhyai, stavádhyai.*

2. adhyain: *ksháradhyai, yájadhyai, váhadhyai, sáhadhyai.*

3. kadhyai: *iyádhyai, irádhyai, ishádhyai, duhádhyai, dhiyádhyai, pṛiṇádhyai*[1]), *vṛijádhyai, vâvṛidhádhyai, çucádhyai, çriyádhyai, huvádhyai.*

4. kadhyain: fehlt im Veda, zu belegen aus dem Avesta. S. weiter unten pag. 269.

5. çadhyai: *ishayádhyai, îrayádhyai, paritaṃsayádhyai, nâçayádhyai, mâdayádhyai, rishayádhyai, vartayádhyai, vâjayádhyai, syandayádhyai.*

6. çadhyain: *píbadhyai.*

Diese eintheilung vedischer flexionsformen kann nun schon deswegen nicht stichhaltig sein, weil sie auf die grammatik des klassischen Sanskrit mit seiner ängstlichen abgrenzung der sârvadhâtuka- und ârdhadhâtukaformen gegründet worden ist. Jeder aufmerksame beobachter des vedischen sprachgebrauches weiss jedoch sehr wohl, dass die völlige freiheit in der benutzung der verbalstämme, des sârvadhâtuka für das ârdhadhâtuka und des ârdhadhâtuka für das sârvadhâtuka die eintheilung vedischer

---

[1]) Der commentar zur Siddhânta-kaumudî giebt diese form zu Pâṇ. III, 4, 9, als beleg für *adhyain* und bemerkt: „*pakshe ádhyudáttaḥ*, im vorliegenden falle hat die form den accent auf der wurzelsilbe". Allein RV. VI, 67, 7, woher die belegstelle entnommen, ist *pṛiṇádhyai* ein kadhyai, und die form ist sonst weiter nirgends nachzuweisen. Zur vergleichung empfiehlt sich *yajadhyai*, das sowohl als adhyai wie als adhyain nachweisbar ist.

conjugation nach dem systeme Pâṇinis, in welchem die sprache der veden ja ohnehin nur als merkwürdige ausnahme gilt, für wissenschaftliche zwecke völlig verbietet. Im klassischen Sanskrit ist die specialtempusform der wurzel *gam* ausnahmslos *gach*, d. h. die wurzel *gach*, griechisch *βάσκω*. Der Veda kennt diese wurzelform *gach* zwar ebenfalls, ist jedoch weit entfernt, die specialtempusform nur aus ihr zu bilden. Es giebt kein specialtempus, für welches der Veda nicht auch die wurzel *gam* statt *gach* verwendete. Für diese erscheinung liessen sich die beispiele massenhaft herbeischaffen.

Wenn nun der Veda noch keinen unterschied zwischen special- und haupttempusformen kennt, oder aber, wenn, falls die unterscheidung zwischen diesen beiden tempusformen schon für das vedische sprachbewusstsein existirt hätte, die unaufhörliche verwechselung derselben diese unterscheidung wieder aufhebt, wo soll dann eine pâṇineische eintheilung der vedischen infinitive auf *adhyai* hinaus? Wenn nun gar ein verbum noch nach verschiedenen conjugationsclassen flektirt wird — und dieses ist mit der mehrzahl der vedischen verben der fall —, wenn dann das präsensthema der einen conjugationsclasse das aoristthema der andern sein kann, wer sagt uns dann, zu welcher von beiden tempusformen ein infinitiv gezählt werden müsse? Etwa die syntax? Das wäre wohl wünschenswerth! Aber es giebt in den veden auch noch nicht die ahnung eines unterschiedes der temporen im syntaktischen gebrauche der infinitivformen. Es ist deshalb werthlos, unterschiede zn setzen, wo keine mehr sind oder noch niemals gewesen waren. Dann ist aber auch jede möglichkeit ausgeschlossen, in *gamádhyai* nach dem vorgange Bopps, Benfeys und Schleichers einen infinitiv des Aorist zu erblicken.

Im Prâkrit und Pâli allerdings kann von einer trübung des sprachbewusstseins über den unterschied der special- und haupttempusthemen gesprochen werden. Diese sprachen sind als schriftsprachen erst dann aufgetreten, als das classische Sanskrit, „die grammatisch vollendete sprache“, aufgehört hatte, volkssprache zu sein. Sie sind nicht aus dem classischen Sanskrit hervorgegangen, haben aber doch ihre grammatik an demselben gebildet. Wenn nun zwar das volk, welches Prâkrit sprach, durch den beständigen verkehr mit den gebildeten, den sanskritsprechenden, ein bewusstsein von dem im classischen

Sanskrit wirklich vorhandenen unterschied zwischen den special- und haupttempusthemen gewann, diesen unterschied praktisch jedoch nicht durchzuführen vermochte, so darf es uns wenig wunder nehmen, wenn wir im Prâkrit und Pâli formen finden, die auf einer vollständigen verwirrung des sprachbewusstseins beruhen. Da giebt es nicht nur futurformen, wie *çuniççam* (eigentl. **çriṇ(u)ishyâmi* für *çroshyâmi*) Mṛichak. 21, 8; *geṇhissam* (eig. **griṇhishyâmi* = **grihṇishyâmi* für *grahishyâmi*), Mṛichak. 74, 9; wir finden aus solchen specialtempusthemen sogar infinitive gebildet, wie *sunidun* (eig. **çriṇ(u)itum* für *çrotum*) Vikr. 34, 3; *gachidun* (für *gantum*) Çâk. 59, 15; *puchidun* (eig. **prichitum* für *prashṭum*) Prabodha 55, 15. Im Pâli begegnet sogar *pâpuṇitum* (für *prâptum*) in Rasavah. (ed. Spiegel, s. 62), worin *un* durch metathesis für *nu* steht, also das infinitivsuffix *tum* durch vermittlung des bindevocales *i* an das volle specialtempusthema der VIII. conjugationsclasse getreten ist.

Gäbe es nun im Veda auch nur eine einzige form des infinitivs auf *adhyai*, worin dieses suffix, wie wir es der kürze wegen mit Pâṇini nennen wollen, an das unverkennbare specialtempusthema getreten wäre, hätten wir, nach analogie der prâkritischen infinitive wie *gachiduṇ*, *suniduṇ*, *puchiduṇ*, im Veda formen wie **gachadhyai*, **çriṇ(u)adhyai*, **prichadhyai*, so liesse sich unbestreitbar behaupten, der Veda vermöge, gleich dem Prâkrit und Pâli, seinen infinitiv gelegentlich auch vom thema der specialtemporen aus zu bilden. Solche formen müssten aber erst noch entdeckt werden. Doch wird man sie im Veda vergeblich suchen.

Die schlimmste klippe jedoch, an welcher diese theorie scheitern muss, ist folgender übelstand. Pâṇini kennt offenbar im sûtra III, 4, 9, wo er die infinitive auf *dhyai* classificirt, nur ein suffix *adhyai*, das seines anfangs-*a* niemals verlustig geht. Die letzte seiner drei hauptklassen, unter welchen er die infinitive auf *adhyai* classificirt, führt den kunstnamen *çadhyai*, *çadhyain*. Das stumme *ç* zeigt an, dass die wurzel, wenn sie mit dem suffix *adhyai* vereinigt werden soll, die form der specialtemporen anzunehmen habe. Das specialtempusthema lautet aber in allen conjugationsclassen, von welchen infinitive auf *dhyai*, soweit uns solche vorliegen, gebildet werden, auf *a* aus. Da nun das suffix *adhyai* mit *a* beginnt, so würden

wir die endung *a+adhyai* = *âdhyai* erhalten, welche absurd wäre.

Ein beispiel möge diese consequenz veranschaulichen. Nehmen wir die wurzel *mad*, sich berauschen, und behandeln dieselbe nach den vorschriften Pâṇinis, bis sie als causativ soweit in stand gesetzt sein wird, mit dem suffix *adhyai* verbunden werden zu können.

Um das *añga* des causativs zu bilden, tritt zuvörderst, nach Pâṇini III, 1, 25, an die wurzel *mad* das suffix *ṇ-i*. Wir erhalten alsdann *mad+i*. Aber in demselben moment verwandelt sich dieses in *mâd+i*, nach Pâṇ. VII, 2, 116, wo für die penultima *a* eines causativañga vṛiddhi gefordert wird. Unser *mâdi* ist bis jetzt nur ârdhadhâtuka, nur thema der haupttemporen. Das suffix *adhyai* darf desswegen noch nicht antreten. Denn *adhyai* ist *çit* und verlangt als solches das sârvadhâtuka, das specialtempusthema. Das sârvadhâtuka des *ṇi*, des causativs, erhält aber, nach Pâṇ. III, 1, 85, das *vikaraṇa çap*, den classencharakter *a*. Aus *mâdi+a* wird nun zunächst *mâdi-a*. Allein *çap* ist ein *pit* und dieses bewirkt, nach Pâṇ. VII, 3, 89; 90, vṛiddhi des vorhergehenden vocals. So gewinnen wir endlich das wahre sârvadhâtuka des *ṇi*, das wirkliche specialtempusthema des causativs und die formel lautet nun *mâdaya+adhyai*. Aber nun kommt kein sûtra und wirft mit einem *çapo luk* sein veto zwischen das end-*a* des causalthemas und das anfangs-*a* des suffixes. Nach dem lautgesetze des Sanskrit: *a* + *a* = *â*, erhalten wir desshalb die unvermeidliche, aber absurde form *mâdayâdhyai*. So widerspricht sich Pâṇini selbst. Sein eigenes system zeugt wider ihn. Es construirt, in seiner consequenz, formen, die den thatsächlichen vedischen, die es erklären wollte, widersprechen.

Ganz anders stellt sich die sache, wenn man vom äussern schein, dem Pâṇini gefolgt ist, sich nicht blenden lässt. Pâṇini und die indischen grammatiker überhaupt, urtheilen nur allzuhäufig, gleich den griechischen etymologen, blos nach der äussern gestalt der wörter. Nun ist es unverkennbar: aus formen wie *mâdayádhyai* konnte nur allzuleicht das specialtempusthema *mâdaya* herausgelesen werden. Was dann hernach aus dem anfangs-*a* des suffixes *adhyai* werden sollte, war eine frage, die keinem indischen grammatiker jemals in den sinn gekommen zu sein scheint. Hätte Pâṇini gewusst, dass

das anfangs-*a* von *adhyai,* ebenso wie das *as* der vedischen infinitive auf *ase,* dem verbum substantivum entstammt, so hätte er es sich wohl nicht entgehen lassen, *mâdayádhyai,* in übereinstimmung mit den übrigen formen auf *adhyai,* als *dúh-adhyai, çucádhyai,* nicht in *mâdaya+adhyai,* sondern in *mâday +adhyai* und dann in *mâday+a+dhyai* zu zerlegen. Vielleicht mochte er auch *mâday+adhyai* getrennt haben. Dann aber musste ihm die frage zum stein des anstosses geworden sein: wie kommt *adhyai,* wenn es an das thema des causativs, wenn es an *mâdi* antritt, zu der fähigkeit, das *i* desselben ausnahmslos zu guṇiren, da doch dasselbe suffix *adhyai* an die einfachen wurzeln tritt, ohne deren vocal guṇiren zu müssen?

Für uns ist die schwierigkeit gehoben. Das anfangs-*a* des suffixes *adhyai* muss die guṇirende kraft am vorhergehenden *i* des causativthemas *mâdi* ausnahmslos bewähren, weil sonst die form **mâdyádhyai* neben *mâdayádhyai* möglich, dann aber ein äusserer unterschied zwischen dem passivthema *mâdi* und dem causativthema *mâdi,* resp. ein unterschied zwischen aktiv- und passivform des verbalthemas gänzlich unmöglich wäre.

Es ist nunmehr klar: die eintheilung vedischer sprachformen nach dem, der vedensprache gegenüber beschränkten systeme Pâṇinis, fügt dem Veda kein geringeres unrecht zu, als das unterfangen späterer indischer philosophen, die im freien ergusse vedischer dichtergedanken die gleichsam vorzeitlich schon festgerammten lehrsätze ihrer theologischen weisheit erkennen wollten. Die einzig mögliche eintheilung vedischer infinitive, welche der standpunkt der historischen sprachforschung noch zulässt, ist diejenige, welche von dem versuche absteht, die vedischen wurzeln nach ihrer verwendbarkeit im classischen Sanskrit betrachten zu wollen und in den formen, welche nach Pâṇinis system specialtempusformen sein sollen, nur die reiche mannigfaltigkeit erblickt, in welcher die fülle vedischer wurzeln sich vor unsern augen ausbreitet.

Was nun das vorkommen dieser infinitive auf *dhyai* betrifft, so besitzt dieselbe, ausser dem Veda, nur der Avesta. Das griechische *σ-θαι,* welches man sonst mit *dhyai* zu identificiren liebte und welches allerdings nur eine spielform von *dhyai* genannt werden kann, ist schon oben, nach dem vorgange von Max Müller, zu *dhaí* gestellt worden. Da nun

noch niemals eine classification des zendinfinitivs auf *dyai* unternommen worden ist, so will ich versuchen, denselben in das system des vedischen infinitivs auf *dhyai* miteinzuflechten.

A. Der accent liegt auf der wurzelsilbe:

ksháradhyai, gámadhyai, píbadhyai, bháradhyai, yájadhyai, váhadhyai, sáhadhyai.

B. Der accent ruht auf dem anfangs-a des suffixes adhyai.

a) Die wurzel endigt consonantisch.

αα) Die wurzel ist einfach:

irádhyai, ishádhyai, carádhyai, jarádhyai, tarádhyai, duhádhyai, priṇádhyai, mandádhyai, vandádhyai, çucádhyai, sacádhyai, yajádhyai.

ββ) Das suffix tritt an die reduplicirte wurzel des intensivs: *vâvṛidhádhyai.*

γγ) Das suffix tritt an den verbalstamm des causativs und denominativs:

ishayádhyai, îrayádhyai, pari-taṃsayádhyai, nâçayádhyai, mâdayádhyai, rishayádhyai, vartayádhyai, vâjayádhyai, syandayádhyai.

b) Die wurzel endigt vocalisch.

αα) Wurzeln auf *i* mit bindevocal *i* (resp. *y*):

iyádhyai, dhiyádhyai, çriyádhyai (dieses letztere nur im commentar zu Pâṇ. III, 4, 9).

ββ) Wurzeln auf *u* mit bindevocal *u* (resp. *v*):

huvádhyai, â-huvádhyai.

γγ) Der wurzelvocal wird guṇirt:

çayádhyai, stavádhyai.

C. Das suffix dhyai tritt unmittelbar an die wurzel.

Von dieser ganzen abtheilung vedischer infinitive lässt sich bis jetzt aus sämmtlichen uns bekannten vedischen texten keine spur nachweisen. Die einzige andeutung, dass diese gattung der vedischen infinitive auf *dhyai* einst wirklich vorhanden gewesen sein muss, giebt uns Pâṇini, der uns zwei gattungen dieser form überliefert. Die eine derselben benennt er *kadhyaiṅ,*

für die andere gattung, für welche er ein beispiel, aber kein suffix erwähnt, wollen wir im zusammenhang des systems etwa das suffix **p-dhyain* aufstellen.

1. *kadhyain* Pâṇ. III, 4, 9. Selbst der commentar kennt kein beispiel mehr für diese infinitivgattung. Die wurzel widersteht als *kit* der steigerung und hat als *ṅit* den accent. Vgl. etwa ved. *çrad-dhé,* glauben, oben pag. 262.

2. **p-dhyain.* Denn so etwa müsste das sog. suffix lauten, welches dem von Pâṇini VI, 3, 113 aufgeführten, aber unbelegbaren infinitiv *sâḍhyai* von wurzel *sah* zu grunde läge. Als gesteigerte wurzel ist nämlich *sah,* d. h. dann *sâh,* ein *pit* und da sie den ton hat, ist sie *ṅit.*

Dass nun Pâṇini vedische infinitive kennt, für welche sich den vedischen texten kein beispiel mehr abgewinnen lässt, ist nun schon an und für sich ein starker beweis für das hohe alter Pâṇinis. Die kraft dieses beweises wird aber noch bedeutend erhöht durch die erstaunliche thatsache, dass die betreffenden infinitivgattungen *kadhyain* und das von uns erfundene **p-dhyain* zwar nicht in unserm Veda vorkommen, dagegen im gâthâdialekt des Avesta in hülle und fülle begegnen. Hiermit wäre denn aber auch der beweis geleistet, dass, nach Max Müller's ansicht, die regeln, welche Pâṇini über die sprache des chandas, d. i. des Veda, aufstellt, in den meisten fällen auch auf die älteste sprache des Avesta, d. h. auf den gâthâdialekt, anwendung finden.

1. *kadhyain.*

a) Die wurzel endigt consonantisch.

dazhdyâi von wurzel *dadh* = *dâ* = Sanskrit *dhâ,* machen, geben. *merengedyai* von wurzel *marenc* tödten. *merãzhdyai* nach Justi vom futur der wurzel *marenc,* tödten. *verendyâi* von wurzel *veren* = Skt. **vṛiṇ* = *var,* schützen. *çazdyai* von wurzel *çañh* = Skt. *çaṅs,* belehren.

b) Die wurzel endigt vocalisch.

In den Veden dürfte man etwa **húdhyai, *cídhyai* erwarten. Für letztere form gewährt das Zend die entsprechende bildung *vî-cidyâi.*

2. **p-dhyain.*

Einzig die von Pâṇini überlieferte form *sâḍhyai* zeugt

noch für die existenz dieser form im Veda. Dieselbe empfängt jedoch bestätigung und interessante aufklärung durch die entsprechenden formen im Avesta. Es begegnen da nämlich die infinitive *âzhdyâi* von zendwurzel *az* = Skt. *aç*, erlangen, ferner *voizhdyâi* (etwa für vedisches **veddhyai* von wurzel *vid*, wissen) lehren.

III. Die wurzel dhû.

Die wurzel *dhû* = *dhâ*, thun, hat sich im Sanskrit unter anderm erhalten im nomen *vi-dhú*, der ordner, ferner in dem vocativ *vayodho* = *vayaḥ-dho* Rigv. IV, 81, 3. Denn dieser kann nur von einem thema *vayaḥ-dhu* = *vayaḥ-dhâ* herrühren. Das Zend besitzt diese wurzel noch in voller thätigkeit (vgl. 3. *du* in Justi's Zendwörterbuch s. 157), welche genügendes licht auf die herkunft der infinitivform *dhvai* im Veda wirft. Eine solche findet sich allerdings nur Vâjasaneyî-Saṃhitâ III, 13 (ed. Weber p. 67) in *mâdayádhvai*, einer auch durch den commentator bezeugten variante zu *mâdayádhyai* Rigv. VI, 60, 13. Der commentator Mahîdhara zu der erwähnten Yajus-stelle ist naiv genug, die form *mâdayádhvai* durch *çadhyai* zu erklären. Die echtheit dieser vedischen infinitivform findet ihre stütze an der, lautlich völlig entsprechenden, infinitivform *dûyê*, bewirken, im Zend, in der form *merengedûyê* von wurzel *marenc*, tödten. Auch begegnet der zendinfinitiv *dûyê* selbständig in Yasht 47, 7. *Hermann Brunnhofer.*

Zur geschichte des rhotacismus in den germanischen sprachen.

I. Eine ausnahme des Verner'schen gesetzes.

Nach der gewöhnlichen ansicht der lautphysiologen unterscheiden sich die stimmhaften oder weichen spiranten von den entsprechenden stimmlosen oder scharfen lediglich durch den begleitenden stimmton und durch den schwächeren exspirationsdruck, mit welchem sie hervorgestossen werden. Zu diesen beiden unterscheidungsmerkmalen kommt indessen ein drittes, welches bisher noch wenig beachtet worden ist: bei

den stimmhaften spiranten werden durch die erschütterungen der luft, welche vom kehlkopf in die mundhöhle sich fortpflanzen, die beweglichen teile der articulationsstellen (lippen, zungenspitze, zungensaum, weicher gaumen, [zäpfchen]) in eine vibrirende, schwirrende bewegung versetzt, was bei den stimmlosen nicht (oder doch nur in weit geringerem grad) der fall ist, weil da die ausgeblasene luft in continuirlichem strom durch die mundenge streicht[1]).

Ganz deutlich ist namentlich bei den labialen und zungenspitzenspiranten, wenn sie mit stimmton gebildet werden, abgesehen von dem kehlkopfton und dem eigentlichen reibungsgeräusch, noch ein schwirren oder summen hörbar, und durch anlegen etwa eines fingers an die lippen oder zungenspitze, vorhalten oder auflegen einer feder oder eines schmalen, dünnen papierstreifens auch fühlbar. Beim übergang in eine stimmlose spirans hört das nebengeräusch alsbald auf. Gelegentlich haben schon frühere forscher auf diese charakteristische eigentümlichkeit der stimmhaften spiranten hingewiesen. Hoffory (Zschr. f. vgl. sprf. XXIII, 533) sagt: „Die ‘erschütterungen und bebungen des bodens oder der unteren fläche des schallspalts’, welche Merkel als charakteristisch für das ‘r linguale non vibrans’ ansieht, finden sich bei jedem tönenden reibelaute“. Auch Sievers hat (Grundzüge der phonetik s. 57[2]) auf das „nebengeräusch“ bei tönendem *s* aufmerksam gemacht.

Die stimmhaften spiranten sind also schwirr- oder zitterlaute, die stimmlosen (mit ausnahme der stimmlosen zäpfchen-spirans, bei welcher das charakteristische schwirren auch auftritt) nicht. Die ersteren stehen den stimmhaften *r*-lauten sehr nahe, während die stimmlosen spiranten wenig mit den stimmlosen *r*-lauten gemein haben.

Besonders die tönenden *s*-, und noch mehr die *sch*-laute, sind in der articulationsweise dem gewöhnlichen *r* sehr ähnlich.

Der unterschied ist ausser einer geringen differenz der zungenlage wesentlich ein gradueller: bei dem gerollten *r* sind die vibrationen stärker und langsamer als bei den stimmhaften spiranten. Mit je stärkerem und tieferem stimmklang

---

[1]) Auf diese tatsache hat mich herr Dr. Graf Ferdinand von Spee, privatdocent für physiologie zu Kiel, aufmerksam gemacht, für dessen freundliche belehrung ich auch an diesem orte meinen verbindlichsten dank ausspreche.

nun ein tönendes *s (z)* oder *sch (zh, ž)* ausgesprochen wird, um so ähnlicher wird es naturgemäss einem *r*-laut, da sich die schwere und langsamkeit der vom kehlkopf ausgehenden lufterschütterungen (schallwellen) auf die vibrationen der zungenspitze überträgt. So hat das polnische *ż* z. b. einen *r*-ähnlichen klang *(= rz)*, welcher dem entsprechenden stimmlosen zischlaut *(sz)* fehlt, und welcher um so stärker hervortritt, je voller und tiefer der stimmklang ist. Es scheint mir, dass namentlich in der aussprache von männern poln. *może* („kann") von *morze* („meer") kaum zu unterscheiden ist. Die spirantischen *r*-laute stellen die übergangsstufen zwischen beiden lautklassen dar.

Aus diesen bisher wenig beachteten, für die classificirung der laute und die sprachgeschichte noch gar nicht verwerteten, lautphysiologischen tatsachen lassen sich m. e. manche bisher unerklärte sprachhistorische vorgänge erklären. Die tönenden spiranten spielen bekanntlich im sprachleben eine ganz ähnliche rolle, wie die eigentlichen zitterlaute. Sie beeinflussen die benachbarten laute in analoger weise. Prothesis eines vokals, epenthese, brechung, svarabhakti, vokaldehnung werden durch tönende spiranten ebenso oder doch fast in demselben masse verursacht, wie durch die *r*-laute. Der halbvokalische charakter der tönenden spiranten, welcher aus diesen lautbeeinflussungen hervorgeht, scheint, wie bei den *r*-lauten, dadurch bedingt zu sein, dass das resonirende, summende nebengeräusch zum stimmton verstärkend hinzutritt.

Besonders aber erklärt sich nunmehr der häufige übergang von tönenden spiranten in *r*-laute, sowie der umgekehrte lautwandel.

Rhotacismus (d. h. übergang eines *s*-lautes in *r*) ist bekanntlich in den germanischen sprachen, wie im lateinischen und anderen italischen sprachen regelmässig unter gewissen bedingungen eingetreten, während die übrigen sprachen des arischen stammes den lautwandel nur sporadisch und facultativ zulassen.

Die günstigen bedingungen für den übergang von *s* in *r* sind nach den obigen ausführungen starker stimmton und tiefe stimmlage. Theoretisch kann nur ein tönendes, niemals ein tonloses *s* in *r* übergehen; mindestens ist überall die zwischenstufe eines tönenden *s* anzunehmen. Für die germanischen sprachen wenigstens lässt sich mit grosser wahrscheinlichkeit

dartun, dass der übergang vom stimmlosen *s* in *r* nicht direkt sondern durch die zwischenstufe eines stimmhaften *s (z)* erfolgt ist; denn die gotische sprache zeigt zum teil noch jene zwischenstufe, und das Verner'sche gesetz hat gelehrt, dass dieselbe auch für die übrigen germanischen sprachen anzunehmen ist. Da auch im Lateinischen nur ein zwischen tönenden lauten stehendes *s* zu *r* geworden ist, dürfen wir auch für diese sprache vorherigen übergang von *s* in *z* voraussetzen. Im allgemeinen scheint, wie aus dem volleren, reicheren vokalismus der älteren sprachen hervorgeht, früher mit kräftigerem stimmton gesprochen worden zu sein, als gegenwärtig. Die neigung zu svarabhakti und vokalepenthese, brechung, welche im Altlatein. und in den germanischen sprachen, besonders im Althochd. und Altnord., sehr stark hervortritt, verrät dies gleichfalls.

Auch die zweite bedingung: tiefe stimmlage scheint für die germanischen sprachen ebenso wie für das Lateinische zuzutreffen. Die lateinische sprache hat bekanntlich namentlich in in der älteren periode, zumal mit der griechischen verglichen, einen dumpfen klangcharakter und eine vorliebe für tiefe vokale. Bezeichnend ist die entwicklung von *ū* aus *eu, oi* und *ou,* die erhaltung des diphthongs *au,* andererseits die zerstörung der *i*-diphthonge *(ae, oe)*, besonders aber die begünstigung tiefer, dunkler vokale in flexions- und ableitungssilben: *-us*, *-um,* *-ōrum*, *-umus*, *-unt*, *-o*, *-os*, gen. *-ōrus*, später *-ōris*, *-us*, gen. *-erus,* später *-eris, -ūrus, -ōrus.* Es soll nicht grade behauptet werden, dass der eintritt des rhotacismus durch benachbarte vokale mit tiefem eigenton *(o, u)* bedingt sei. Auch vokale mit höherem eigenton können in tiefer stimmlage gesprochen, wie gesungen werden. Aber ein besonders tiefer eigenton des vor- oder nachklingenden vokals wird natürlich der entwicklung von *z* zu *r* günstig, ein besonders hoher hinderlich sein.

Der systemzwang und die formenanalogie sind jedoch in rechnung zu ziehen, welche einen lautwandel selbst da zur geltung bringen konnten, wo die in den lautverhältnissen liegenden bedingungen nicht günstig waren. Doch scheint es mir, wenn ich auf einem gebiet eine ansicht äussern darf, welches ich nicht vollständig beherrsche, dass auch im Lateinischen in der weitaus überwiegenden mehrzahl der fälle der rhotacismus bei vorhergehendem und nachfolgendem dunklen vokal (*u*, *o*) (oder dunklem sonant [*m, n, v, g*]) eingetreten ist; und wenn

ich fälle vergleiche, wie *spes, spei* — *spero; dies, diei* — *dierum, diurnus; esse* (aus **esese*) — *ero; miser* — *maeror; quaesivi, quaesitum* — *quaero; caesius* — *caeruleus; amasius* — *amor, amoris* (altlat. **amōrus*); *ver* (aus **veser*) — *soror* aus **svesor*, so meine ich, dass ein gewisser einfluss des vorhergehenden oder nachfolgenden vokals je nach seiner klangfarbe auf den übergang von *s* in *r*, beziehungsweise ausfall oder erhaltung des *s* unverkennbar ist. Ich will mir indessen kein urteil über die erscheinungen dieses sprachgebiets anmassen.

Die sporadischen fälle von rhotacismus in den romanischen sprachen scheinen ebenfalls die begünstigende einwirkung tiefklingender sonanten zu verraten: ital. *ciurma, orma*, prov. *almorna*, frz. *orfraie* (Diez, Etym. wb. s. v. ciurma, Paul Meyer, Romania IV, 184).

Viel sicherer glaube ich auf germanischem sprachgebiet die abhängigkeit des rhotacismus vom vokalklang nachweisen zu können.

Es ist zunächst bemerkenswert, dass unter den germanischen sprachen gerade diejenige den rhotacismus gar nicht kennt, welche am meisten zum itacismus neigt, und dadurch ihren helleren klangcharakter kundgiebt: die gotische. Andererseits ist der rhotacismus im weitesten umfange durchgeführt gerade in denjenigen sprachen, welche durch den übergang von germ. *ê* zu *â* in der tonsilbe, durch die abneigung gegen *i* in der endsilbe, durch die häufige verdumpfung eines *a, ó* der endsilbe zu *o*, *u* ihren dunkleren klangcharakter verraten: im Urnordischen und Althochdeutschen (vgl. Scherer Zgdds.[2] s. 67).

Ausserdem erhellt aus dem Verner'schen gesetz, dass rhotacismus in den germanischen sprachen nur eintreten kann im auslaut solcher silben, welche nach ursprünglicher accentuation nicht den hochton trugen. Wenn nun auch der übergang von *z* in *r* erst eintrat, nachdem das germanische accentprincip der stammsilbenbetonung schon in kraft war, so ist doch anzunehmen, dass stammsilben, die früher tieftonig oder tonlos waren, auch nachdem sie den hauptaccent erhalten hatten, doch noch eine geraume zeit mit der alten tieferen intonation ausgesprochen wurden, wie z. t. im Schwedischen noch heute.

Besonders aber lässt sich genau feststellen, dass der eintritt des rhotacismus an tieferen eigenton des unmittelbar vorhergehenden (oder folgenden) vokals gebunden ist. Und zwar scheint für die wurzelsilben wesentlich der vorhergehende

vokal massgebend zu sein, während in den ableitungs- und flexionssilben neben dem vorhergehenden auch der nachfolgende vokal in betracht kommt.

Die verhältnisse liegen klarer in den westgermanischen sprachen als im Altnordischen, und sind wiederum im Altenglischen und Altniederdeutschen durchsichtiger als im Althochdeutschen, vermutlich weil in den sprachen des niederdeutschen zweiges die lautlichen besonderheiten durch die ausgleichende wirkung der formenanalogie am wenigsten beeinträchtigt worden sind.

Die betrachtung geht am besten von den fällen des sogen. grammatischen wechsels in den westgermanischen sprachen aus. Nach der Verner'schen regel soll bekanntlich in den verschiedenen ablautsformen solcher starken verba, deren stamm ursprünglich auf *s* ausgeht, ein regelmässiger wechsel in der gestaltung des stammauslauts stattfinden, derart, dass im praesens und praeter. sing. das *s* erhalten bleibt, im praeter. plur. und partc. praet. dagegen in *r* übergeht. Der westgermanische wechsel zwischen *s* und *r* entspricht einem vorauszusetzenden urgermanischen wechsel zwischen *s* und *z*, welcher seinerseits nach dem von Verner gefundenen gesetz durch den ursprünglichen accent bedingt ist (Zschr. f. vgl. sprf. XXIII, 113).

Die regel des grammatischen wechsels erleidet indessen in bezug auf den eintritt des *r* manche ausnahmen, welche durch die voraussetzung einer ursprünglichen ausgleichung des wurzel- oder stammauslautes nicht genügend erklärt werden. Denn einerseits sind die ausnahmen schon in frühester zeit nachweisbar und finden sich ziemlich übereinstimmend in den verschiedenen westgermanischen sprachen; andererseits zeigen sie alle eine gewisse gleichartigkeit der lautlichen verhältnisse, welche darauf schliessen lässt, dass hier das eine lautgesetz von einem anderen durchkreuzt und in seiner wirksamkeit beeinträchtigt wird. Am deutlichsten sprechen die tatsachen der altenglischen sprache, welche unter allen westgermanischen den grammatischen wechsel mit der grössten consequenz durchgeführt hat.

Im Altenglischen ist der grammat. wechsel von *s* zu *r* ganz regelmässig eingetreten bei sämmtlichen verben der II. klasse (Sievers), bei solchen also, die einen *u*-vokal *(u, o)* vor dem stammauslaut zeigen: *forlêosan, drêosan, frêosan, hrêosan, cêosan*

bilden die entsprechenden formen ganz nach der regel: *forluron, forloren* u. s. w. (Sievers Ags. gr. § 384, Anm. 1[2]).

Der grammatische wechsel ist aber nicht durchgeführt bei den verben der I. und V. klasse, welche in den entsprechenden formen einen *i*-vokal *(i, e)* vor dem stammauslaut zeigen: *ârîsan, lesan, genesan* bilden die entsprechenden formen gegen die regel mit unverändertem stammauslaut (Sievers a. a. o. §§ 382, 391): *ârison, arisen* u. s. w., *gelesen. Wesan* hat im prt. plur. allerdings *wǽron* (westgerm. **wârun*); ptc. pr. fehlt; nur einmal kommt eine form *forweorone* vor (vgl. Sievers a. a. o. § 382, anm. 3).

Im Altniederdeutschen und Mittelniederdeutschen sind die verhältnisse ganz analog. Altndd. *farliosan, kiosan* mit grammat. wechsel; von *wesan* prt. plur. *wârun*, aber ptc. *wesen* (Heyne, glossar zum Heliand); Mndd. *kesen, vorlesen, vresen* mit grammat. wechsel (Lübben, Mndd. gr. § 53), aber *rîsen*, *lesen* ohne denselben.

Im Mittelniederländischen erscheinen mit regelmässigem grammat. wechsel *verliesen, kiesen, vriesen,* aber ohne denselben *rîsen, gerîsen, wîsen, prîsen, lesen, genesen.* Von *wesen* lauten die entsprechenden formen *was, waren, ghewesen* (Franck, Mittelniederl. grammatik §§ 139, 140, 145).

Die im Altfriesischen (Mittelfriesischen) nach Richthofen (Altfriesisches wörterbuch) belegten formen sind folgende:

praes.	prt. plur.	part. perf.
tziesa	*keron*	*ekeren*
urliesa		*urloren, urlerren*
rîsa		*erisen*
lesa		*gelesen*
wesa	*weron*	*ewesen.*

Im Althochdeutschen sind durch systemzwang und analogiewirkung die ursprünglichen verhältnisse des grammatischen wechsels schon etwas geändert; indessen ist auch hier die abneigung gegen den rhotacismus bei unmittelbar vorhergehendem *e* oder *i* bemerkbar.

Von *rîsan* finden finden sich zwar ahd. formen mit grammat. wechsel: *rirum, giriran* (Braune, Ahd. gr. § 330; vgl. ahd. *scrirum, giscriran*) aber schon früh, im Mhd. tauchen daneben formen mit *s* auf: *risen, gerisen,* die wohl nicht erst auf nachträglicher ausgleichung beruhen, sondern von anfang an neben

den *r*-formen bestanden haben werden. Von *wîsan* kommen keine formen mit grammat. wechsel vor.

Bei *lesan, jesan, kresan, ginesan* treten *r*-formen nur ganz vereinzelt auf: *lârum, gileran* u. s. w., aber *lâsum, gilesen* sind schon im IX. jahrhundert üblicher (Braune, § 343, anm. 3). Von *wesan* lautet praet. plur. *wârun* aber das partic. im Mhd. (ahd. ist es nicht belegt) regelgelmässig *gewesen*.

Bei den ahd. verben *kiosan, firliosan, friosan* besteht dagegen gar keine abneigung gegen *r*-formen.

Die differenz in der gestaltung des wurzelauslauts bei nhd. *verloren, erfroren, erkoren, (gegoren),* gegenüber *gewiesen, gelesen, genesen, gewesen* scheint also den ursprünglichen verhältnissen noch zu entsprechen und durch den vorhergehenden vokal bedingt zu sein.

Die übrigen fälle von germ. *z* in wurzelsilben sind darum schwerer zu beurteilen, weil das vergleichsmaterial aus dem Gotischen sehr dürftig ist, und die ursprünglichen betonungsverhältnisse in ihnen nicht so klar liegen.

Regelmässig scheint germ. *z* zu westgerm. *r* gewandelt nach *u*-vokalen [1]):

altengl. *snoru, fnoru?, cora, lor, forlor, hord, ord, brord, cyre, gryre, hryre, lyre, dryre, dêor, drêor, drêorig, hlêor, (bêor?), êare, hŷran,* ahd. *rôr.*

Dem präfix got. *uz-* entspricht altengl. *or-,* ahd. *ur-, ar-* u.s.w.; daneben eine (unbetonte) nebenform altengl. *â-*.

Auch nach *a*-vokalen scheint noch ziemlich consequent rhotacismus eingetreten zu sein:

altengl. *bær* (= ksl. *bosŭ*), *naru, waru* (aufenthalt), *hara, mearg, (bunden)heord(e), reord, gierd, ærn, hærn, berige, nerigan, herigean* (got. *hazjan*), *(ge-)werian* (got. *wasjan*), ahd. *aran,* vgl. altengl. *earnian*; ahd. *kar.*

Allein hier zeigt sich schon bisweilen ein schwanken: ahd.

---

[1]) Ich wähle die altengl. formen gewöhnlich als repräsentanten des Westgermanischen, weil die denkmäler der altenglischen sprache in frühere zeit zurückreichen als die der anderen westgermanischen, und weil dieselbe den westgerm. konsonantenbestand im allgemeinen wohl getreuer bewahrt hat als andere. Nur wo die anderen sprachen in der durchführung des rhotacismus abweichen, oder wo das altengl. wort nicht belegt ist, führe ich beispiele aus den nächstverwandten sprachen an.

haso neben altengl. *hara*[1]); niederl. *bes* neben altengl. *berie* (vgl. Kluge, PBB. VIII, 523); ahd. *asni, asneri,* altengl. *esne* neben ahd. *aran,* altengl. *earnian;* altengl. *glæs*, ahd. *glas* neben altnord. *gler,* vgl. altengl. *glǣr(e).* Ob und wieweit in den anderen zahlreichen fällen, wo intervokalisches *s* nach *a*-vokalen vorliegt, vielleicht urgerm. *z* anzunehmen ist, welches sich gegen die regel erhalten hätte, ist nicht zu entscheiden; vgl. z. b. altengl. *hæsel,* ahd. *hasala* zu lat. *corylus.* Merkwürdig ist westgerm. *askôn* (altengl. *asce* u. s. w.), verglichen mit got. *azgô.*

Auch nach urgerm. *ai* (westgerm. *ae?,* anglo-fries. *â*) lässt sich rhotacismus noch in mehreren fällen belegen:

altengl. *âr, ǣr (erz), âr (gnade), lâr, gâr, mâra, rǣran, lǣran.*

Ob in wörtern wie ahd. *reisa, leisa, freisa* urgerm. tönendes *z* vorliegt, lässt sich nicht feststellen, obgleich die analogie der entsprechend gebildeten, und übereinstimmend vokalisirten wie ahd. *êra, lêra* es einigermassen wahrscheinlich macht.

Nach anderen *i*-vokalen aber scheint merkwürdiger weise der übergang von germ. *z* in westgerm. *r* nicht durchgedrungen zu sein. Es giebt keinen einzigen fall, in welchem durchgehend westgerm. *er, ir, îr* in der wurzelsilbe einem urgerm. *ez, iz, îz* entspräche. Vielmehr zeigt sich bei den in betracht kommenden wörtern ein auffallendes schwanken in der wiedergabe der urgerm. lautverbindungen *ez, iz (îz),* und eine abneigung gegen den rhotacismus, wie die folgenden beispiele zeigen:

got. *izwis* = altengl. *êow(ic),* althd. *iuw(ih)* u. s. w.
got. *izwara* = altengl. *êower,* althd. *iuwar* u. s. w.
got. *mizdô* = altengl. *mêd* neben *meord,* ahd. *miata* u. s. w.
germ. **twizna-* = altengl. *twîn,* niederl. *twijn,* mhd. *zwirn*
germ. **twiz-* (vgl. got. *twis-stass*) = altengl. *twi-, tweo-,* ahd. *zwi-, zwî-* u. s. w.
(germ. **twizwar* (vgl. altnd. *tysvar*) = altengl. *twiwa, tuwa,* ahd. *zwiro(r)?*)
(germ. **þrizwar* (vgl. altnord. *þryswar*) = altengl. *þriwa,* ahd. *driror?*)[2]).

---

[1]) Bezzenberger (Gött. gel. anz. 1880, s. 154) und Joh. Schmidt (Zs. f. vgl. sprf. XXVI, s. 8) erklären die differenz aus ursprünglich verschiedener betonung der casus. [2]) Vgl. Bezzenberger in diesen beitr. VII, 77.

*germ. **liznaja-* = altengl. *leornige*, andd. *lînô(m)*, althd. *lirnê(m)*

[germ. **ezm* [1]) = altengl. *eom?*]

germ. **tiz-* (vgl. got. *dis-*) = altengl. *tô-*, altndd. *tê-*, *ti-*, ahd. *zir-*

germ. **(h)iz, (h)ez* = niederd.-engl. *hê*, hochd. *er*

germ. **miz, mez* = niederd.-engl. *mê, mî*, hochd. *mir*

germ. **thiz, thez* = niederd.-engl. *thê, thî*, hochd. *dir*

germ. **wîz* = niederd.-engl. *wê, wî*, hochd. *wir*

westgerm. **hwez* = niederd. *hwê, hwie*, hochd. *(h)wer*.

Dass die letzteren wörter in bezug auf den abfall des auslautenden *z* nicht etwa unter das westgermanische konsonantische auslautsgesetz fallen, scheint mir aus den entsprechenden ahd. wortformen hervorzugehen. Jenes gesetz bezieht sich nur auf unbetonten auslaut. Das Ahd. unterscheidet sich in diesen fällen, wie in anderen von den übrigen westgermanischen sprachen dadurch, dass es der entwicklung von *iz, ez* zu *ir, er* keinen solchen widerstand entgegensetzt. Ahd. *er, mir, dir, wir, wer* verhalten sich zu altenglisch *hê, mê, þê, wê, gê, hwâ* wie ahd. *zir-* zu altengl. *tô-*, wie mhd. *zwirn* zu altengl. *twîn*, wie ahd. *zwiror* zu altengl. *twiwa*, ähnlich auch wie ahd. *rirun* zu altengl. *rison* (vgl. Paul in Paul u. Braune's beiträgen VI, 551 [2])). Bei ahd. *wir* kann die analogie von *ier, ir* = got. *jus* mitgewirkt haben. Nahe läge es auch ahd. *birum, birut* mit altengl. *bêođ* zu vergleichen, ahd. *kiscrerot, anasterozun, caple-ruzzi* mit entsprechenden altenglischen formen, wenn nur nicht jene ahd. formen selbst in ihrem ursprung unklar und streitig wären (vgl. Joh. Schmidt, Zs. f. vgl. sprf. XXV, 598 ff.).

[1]) Diese grundform vermute ich wegen des (brechungs-)diphthongs in altengl. *eom*, der von einer grdf. *em*, *im* aus nicht zu erklären ist. Vgl. Joh. Schmidt in der Zschr. f. vgl. sprf. XXV, 598, Kluge in Paul u. Braune's beitr. VI, 388. Die vielbesprochenen altengl. formen *eart, earon* möchte ich ebenso wie die altnord. *ert, eru* nicht aus urgerm. **ez(-t)*, **ezun* erklären, sondern ähnlich wie Kluge aus tieftonigen nebenformen **azt*, **azun*, welche sich zu den hochtonigen **ist*, **isum* etwa verhalten, wie altnord.-englisch **hwaz* (urnord. *hwa*, altengl. *hwâ*) zu deutsch **hwez*, **hwiz* (althd. *wer*, altndd. *huê*). In altnd. *ert, eru* könnte *e* aus *a* durch *r*-umlaut entstanden sein (doch vgl. Sievers in Paul u. Braune's beitr. VI, 572). [2]) Schon Paul hat a. a. o. vermutet, dass der ausfall des *z* in *mêda, lînôn, êow*, wie in *mê, wî* u. s. w. durch das vorhergehende *i* bedingt sei.

Jedenfalls wird aus den vorher angeführten beispielen hervorgegangen sein, dass urgerm. *iz* im allgemeinen sich nicht zu westgerm. *er, ir* entwickelt, während doch ein urgerm. *uz* regelmässig in *or, ur* übergeht. Vielmehr scheint in der lautverbindung *iz* regelmässig (soweit nicht wie bei altengl. *leornian*, ahd. *lirnên* analogie oder systemzwang im spiele war) das tönende *z* vor konsonanten ausgefallen zu sein (mit ersatzdehnung), zwischen vokalen sich als *s* erhalten zu haben.

Dass bei urgerm. *aiz* sich kein widerstand gegen den rhotacismus geltend macht, scheint darauf hinzuweisen, dass der urgerm. diphthong *ai* schon im Westgerm. zu *ae* geworden war, was ja auch durch die monophthongirung zu *â* im Anglofriesischen wahrscheinlich wird.

Die von der allgemeinen rhotacismusregel abweichende behandlung der lautverbindung *iz*, welche nach dem im eingang gesagten einen lautphysiologischen grund hat, veranlasste begreiflicherweise eine gewisse unsicherheit in der lautlichen entwicklung der betreffenden worte. Formenanalogie und systemzwang strebten die lautliche abweichung zu unterdrücken; dass dies nur in geringem grade gelang, hat die betrachtung der fälle mit grammatischem wechsel gezeigt. Eine folge jenes schwankens war die zerrüttung in der flexion mancher starken verba, aufgeben der unsicheren formen und neubildung nach analogie anderer verba. Dass z. b. im Nhd. *reisen, verwesen* schwache verba geworden sind, dass das participium perf., welches dem deutschen *gewesen* entspricht, im Englischen schon in frühester zeit aufgegeben ist, dass die altengl. verba *lesan, genesan* später unüblich werden, wird hierin seinen grund haben. Auch dass von den in rede stehenden verben keine ableitungen in brauch kommen, welche nach dem Verner'schen gesetz rhotacismus zeigen müssten, dass z. b. im Altengl. keine substantiva zu *rîsan, lesan, genesan* gebildet werden, welche den substantiven *cyre, dryre, hryre* u. s. w. analog wären, mag mit der durch die lautliche abweichung bedingten unsicherheit des sprachgefühls zusammenhängen; die ableitungen von *rîsan* im Altengl. haben durchgäng *s*: *cnêo-ris* (?), *gerisne, andrysno.*

In ableitungs- und flexionssilben scheint der rhotacismus weniger durch die klangfarbe des vorhergehenden vokals bedingt zu sein, vermutlich weil hier formenanalogie und system-

zwang eine grössere macht hatten, wohl auch, weil gewöhnlich ein tiefer vokal folgte. So ist es z. b. leicht begreiflich, dass den gotischen endungen *-zôs, -zai, -zê, -zô* der pronominal- und adjectiv-flexion im Westgermanischen regelmässig rhotacisirte entsprechen, gleichgültig welcher vokal vorherging, um so mehr als der folgende vokal im Westgerm. wohl dunkel gefärbt war. Auch bei dem comparativsuffix trat regelmässig rhotacismus ein, nicht bloss wenn got. *-ôza*, sondern auch wenn *-iza* entsprach.

Als ausnahmen beachtenswert sind die altenglischen comparative *lǽssa*, afries. *lêssa* und *wyrsa*, vgl. altniederd. *wirso*, ahd. *wirsiro*, got. *wairsiza*, altnord. *verri*. Ausfall oder assimilation eines *r* lässt sich nicht annehmen, weil die altenglische sprache beim zusammentreffen von *r* und *s* eher das *s* ausstösst oder assimilirt (vgl. altengl. *dear, durron, þyrre, ûre*[1]) mit got. *gadars, gadaursum, þaursus, unsara*). Hier scheinen mir vielmehr formen zu grunde zu liegen, in welchen sich das tönende *s* des suffixes erhalten hatte (wie in altengl. *gerisen, gelesen, genesen*), vielleicht durch assimilation an das vorhergehende stimmlose *s* geschützt. Ein anderes überbleibsel eines unrhotacisirten comparativsuffixes glaube ich in dem abgeleiteten verbum altengl. *minsian*, altniederd. *minsôn (vermindern)* zu entdecken, vgl. got. *minniza, minznan*, ahd. *minnirôn*.

Recht interessant ist die gestaltung der neutralen substantivstämme auf *-oz, -ez* im Westgermanischen. Nach dem Vernerschen gesetz sollte man bei consequenter durchführung des rhotacismus das ableitungssuffix in den formen westgerm. *or, ir, er* zu finden erwarten. Allein die *ir*-formen kommen nur im Ahd. vor; die übrigen westgermanischen sprachen haben den rhotacismus nur in den *or*-formen; daneben kommen bildungen auf *-es, -is, -e,* oder ohne ableitungssilbe mit oder ohne umlaut vor, welche den gotischen auf *iz* (z. b. *hatis, hatizis*) entsprechen. So finden sich im Altengl. *salor, sigor, hâlor, hrôđor, dôgor, lombor, lombru, cealfru, ǽgru* (ohne umlaut!); daneben *sele, ege, hete, sige, bere* (vgl. got. *barizeins*); *hǽl, ǽg, cealf, lomb, dǽg, hrêđ;* auch *eges-* in *egeslîc* (ahd. *egislih*), altndd. *filis* (= altnord. *fjall*), *sigis* in *Sigismund* neben *Sigemund* (Tacitus: *Segimundus*). Vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre § 84 ff., § 145. Wegen

[1]) Die formen *ûsses, ûssum* für *ûsres, ûsrum* beruhen offenbar weniger auf assimilation des *r*, als auf angleichung an *ûs, ûser*.

der *is*-formen ist nicht mit Müllenhoff (Zschr. f. d. a. n. f. XI, 172) eine von der gewöhnlichen abweichende betonung anzunehmen; das erhaltene *s* erklärt sich wie in *gerisen*, *gelesen*, *genesen*, *gewesen*.

Das Althochdeutsche geht auch hier in der durchführung des rhotacismus weiter, als die anderen westgerm. sprachen; aber es wendet die *ir*-form fast nur[1]) im plural an, wo als ursprüngliche endungen **-iru*, **-iro*, **-irum* anzusetzen sind; hier scheint also der folgende tiefe vocal mitzuspielen. Das vereinzelte ahd. *demar* zeigt die *or*-form.

Bei den anderen nominalsuffixen, welche die lautverbindung *iz* im Germanischen enthielten, ist im Westgerm. das *s* bewahrt (vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre §§ 85 ff., 98, 143 ff.): einem got. *aqizi* entspricht altengl. *æx*, ahd. *acchus;* altengl. *egesa*, ahd. *egiso;* altengl. *blîþs* = germ. **blîþizî?*; altengl. *rǣdels, gyrdels, rŷcels, byrgels*, ahd. *râtisal, truobisal* = germ. **rêdizlo-* u. s. w. (vgl. got. *swartizl*). Eine ausnahme wäre altengl. *tynder*, ahd. *zuntira*, falls hier suffix *izjô* vorläge (Kluge § 85); auffallend ist ndl. *els* neben ahd. *elira*, altengl. *alor* (Kluge, PBB. VIII, 523). Auch das verbalableitungssuffix germ. *izôja-*, got. *izô-* (z. b. *hatizo*) erscheint im Westgermanischen regelmässig mit bewahrtem *s*-laut z. b. altengl. *rixian*, *egsian*, ahd. *rîhhisôn*, *egisôn*. Ein ahd. *ubarsigirôn* ist ganz vereinzelt.

Auch in ableitungssilben scheint also ein vorhergehendes *i* den rhotacismus verhindert zu haben.

Im Altnordischen sind die verhältnisse ähnlich, wenn auch wegen einer grösseren macht des systemzwanges weniger durchsichtig. In wurzelsilben wenigstens besteht eine deutlich erkennbare abneigung gegen den wandel von *iz*, *ez* in *ir*, *er*. Bei *rísa*, *físa* tritt kein grammatischer wechsel ein (Noreen, Altnord. gramm. § 399), während *kjósa, frjósa* den wechsel zulassen. Auch in ableitungen wie *blóðrisa*, *reisa* (= altengl. *rǣran*) beibt der *s*-laut. Von *vesa (vera)* lautet das partc. praet. *veset* neben *veret*. Dem got. *izvis*, *izvar* entspricht *yðr*, *yðvarr;* in *tysvar*, *þrisvar* scheint tönendes *s* erhalten oder in tonloses gewandelt zu sein, wenn die gewöhnlich angenommene identität mit ahd. *zwiro(r)*, *driror* richtig ist. Dem got. *twiz-*

---

[1]) Die ausnahmsweisen singularformen *ahir*, *trestir* erklären sich durch den häufigen gebrauch dieser wörter im plural (vgl. Braune, Ahd. gr. § 197).

entspricht *tvé-* (in *tvévetr*). Im übrigen fehlt material zur beurteilung.

Bei den einsilbigen pronominalformen *mér, þér, sér, vér* ist allerdings rhotacismus eingetreten, wie im Ahd. Die lautliche entwicklung dieser formen ist schwierig zu erklären. Joh. Schmidt nahm (Zgdigvok. II, 415) zwischenstufen **meor*, **þeor* u. s. w. an. Ich möchte noch eine frühere übergangsstufe **meoz*, **þeoz* vermuten, d. h. ich glaube, dass in folge des tieferen satztons dieser wörtchen trotz des vorhergehenden hellen vokals der auslautende spirant dumpf ausgesprochen wurde und daher einen *u*-vocal (brechung) vor sich entwickelte [1]). Die analogie von *ér* = got. *jus* könnte mitgewirkt haben.

In ableitungssilben ist altnord. *ir* aus *iz, ez* kaum zu belegen. Bei den substantivstämmen auf *-oz, -ez* ist rhotacismus gewöhnlich nur in solchen fällen eingetreten, wo kein *i*-umlaut vorliegt, z. b. *hróðr, hatr, setr;* ausnahmsweise auch in *dœgr* = altengl. *dógor;* sonst ist bei umlaut das *z* entweder abgefallen, wie in altnord. *klæðe* oder als *s* erhalten, wie in *hœns.*

Dem got. *aqizi* entspricht altnord. *öx, ex;* dem got. substantivsuffix *-izl,* altnord. *-sl, -else* in *smyrsl, reykelse* (Kluge, Nominale stammbildungslehre § 98); das got. verbal-suffix *-izôn* erscheint im Altnord. als *-sa,* z. b. *heilsa.*

In flexionssilben dagegen scheint der rhotacismus ohne jede rücksicht auf den vorhergehenden vocal durchgeführt. Nur in einem falle ist ein urgerm. tönendes *s* im anlaut nicht in *r* übergegangen, sondern der regel nach abgefallen: im nom. sg. der weiblichen *i*-stämme, z. b. *ást* = urgerm. **anstiz.* Nur ausnahmsweise finden sich hier formen mit *r* im auslaut. Bei den männlichen *i*-stämmen dagegen hat sich regelmässig die endung *r* entwickelt, wohl durch die analogie der männlichen *a*- und *u*-stämme geschützt.

Immerhin erklären sich auch im Altnord. mehrere singuläre lautwandelungen einheitlich durch die lautphysiologisch begründete annahme, dass die sprache eine abneigung gegen die entwicklung von *iz* zu *ir* hatte.

[1]) Brechung vor spiranten ist auch sonst auf germanischem sprachgebiet nicht unerhört: altengl. *sweostor*, *geostrandæg*, *ceaster*, *seoððan* (Paul in Paul u. Braune's beiträgen VI, 52).

Kiel. *G. Sarrazin.*

Einige deutsche baumnamen und verwandtes.

Nur wenige übereinstimmungen, wie die namen der birke oder weide, reichen auf dem gebiet der baumnamen von Europa nach Asien herüber. Um so zahlreicher werden dieselben, sobald man sich auf die vergleichung der europäischen sprachen beschränkt. Fast die gesamte waldflora Europas lässt sich durch sprachliche gleichungen belegen. Ja, dieselben können, wie der verfasser glaubt, noch vermehrt werden, wenn man einerseits die zahlreichen in den dialekten zerstreuten baumnamen zur vergleichung heranzieht und andererseits einem hier näher auszuführenden punkt beachtung schenkt, welcher auf dem gebiete des bedeutungswandels und der bedeutungsdifferenzierung liegt.

Die idg. urzeit gehörte bekanntlich im wesentlichen der metallosen zeit an, so dass man für die herstellung der in jeder epoche der menschheit notwendigen waffen, von stein und horn abgesehn, auf das holz der waldbäume angewiesen war. Hiervon legt die sprache ein vollgiltiges zeugnis ab: griech. *μελίη* ist „esche“ und „lanze“, griech. *ἰτέα* „weide“ und „schild“, altn. *álmr* „ulme“ und „bogen“. In diesen fällen deckt sich, wie man sieht, die benennung des baumes mit der der waffe vollkommen: nur der sinn entscheidet, was von beiden gemeint ist. Je mehr nun aber die waffen, namentlich nach bekanntwerden der metalle, einen eigenartigen charakter annahmen, um so mehr musste das, natürlich unbewusste streben auftreten, waffen- und baumnamen von einander zu differenzieren. Dies konnte in verschiedener weise geschehen.

Ein baumname konnte einmal sich als bezeichnung einer bestimmten waffengattung so fest setzen, dass die ursprüngliche bedeutung zu verblassen anfing und von anderen wörtern übernommen wurde. Dies scheint mir z. b. der fall gewesen zu sein bei griech. *αἰγανέη* „speer“ (vgl. *πτελέη* „ulme“, *συκέη* „feige“, *ἰτέη* „weide“ etc.), welches, wie ich K. Z. 30, 461 näher ausgeführt habe, ursprünglich „eiche“ (= ahd. *eih*), dann „eichener speer“ (*δόρυ*) bezeichnete, in der ersteren bedeutung aber durch *δρῦς* „eiche“, eigentlich „baum“ (skrt. zend *dru*, alban. *drū*) verdrängt wurde.

Ferner konnte aber eine differenzierung zwischen baum-

und waffennamen auch in der art zu stande kommen, dass sich beide auf die verschiedenen suffixgestaltungen oder auch auf die verschiedenen ablautsstufen eines und desselben stammes verteilten. Das erstere möchte ich annehmen bei griech. *ἀσπ-ίδ* „schild", das ich lautlich nicht mit *skȳdas* (vgl. Bezzenberger in diesen beiträgen I, 337) vermitteln kann, und zu griech. *ἄσπ-ρο-ς*, *ἄσπ-ρι-ς* „eiche" (vgl. auch *ἄσκ-ρα· δρῦς ἄκαρπος* Hesych, w. *asq*, altn. *askr* „esche") stelle [1]. Der zweite vorgang, zugleich mit suffixverschiebung, hat meines erachtens stattgehabt bei griech. *ἔγχος* „lanze", für das es an einer ansprechenden deutung durchaus fehlt (vgl. Fick in diesen beiträgen I, 341). *Ἔγχο-ς* bildet meines erachtens die mittelstufe zu der hochstufe *ὄγχ-νη* „der veredelte birnbaum" und zu der tiefstufe *ἀχ-ράς* (**ṇχ-ράς*) „der wilde birnbaum". Gerade aber das holz dieses namentlich im Peloponnes ungemein häufigen baumes diente in der ältesten zeit zu schnitzereien aller art. Vgl. z. b. Paus. II, 17, 5: *τὸ δὲ ἀρχαιότατον* (*ἄγαλμα Ἥρας*) *πεποίηται μὲν ἐξ ἀχράδος*. Ist aber diese zusammenstellung richtig, so würden damit sämtliche benennungen der lanze aus der homerischen sprache (*δόρυ*, *μελίη*, *αἰγανέη*, *ξυστόν* „das geglättete" und *ἔγχος*) auf benennungen des holzes oder bestimmter holzarten zurückzuführen sein.

Nach diesen vorbemerkungen werde ich einige deutsche baum-, holz- und waldnamen einer kurzen besprechung unterziehn.

1. Mhd. *zirbe, zirbel* „pinus cembra" L., altn. *tyrvi-tré* „a resinous fir-tree", lit. *derwà* „kienholz", altsl. *drěvo* „holz, baum".

zirbe, zirbel, zirbelnuss etc. erscheint zuerst in spätmhd., österreichischen und bairischen quellen. Neben *zirbe* aus **zirwe*

[1]) Hingegen gehört *γέῤῥον* „der geflochtene, mit rohem rindsleder überzogene schild" in die analogie von benennungen des schildes wie lat. *scūtum* = griech. *σκῦτος*, griech. *σάκος* = skrt. *tvác* „haut", griech. *βοῦς* (acc. *βῶν*) „stier" und „schild", griech. *ῥῑνός* „haut" und „schild" etc. Ich setze nämlich *γέῤῥον* aus **gérson* = skrt. *gṛsh-ṭí* „junges rind", ahd. *chursina* „pelzwerk" (altsl. *krŭzno* „pelz" daher entlehnt) = **gṛs-ina*. *Γέῤῥον* begegnet ausser bei Herodot zuerst bei Xenophon. Vgl. Anab. IV, 7, 22: *οἱ δὲ γέῤῥα ἔλαβον δασέων βοῶν ὠμοβόϊνα* u. s. w. Gewöhnlich ist ein persischer schild gemeint. Wegen *rs* = *ρρ* vgl. *ὄῤῥος* und Wackernagel K. Z. XXIX, 127 ff.

kommen im Oberdeutschen auch formen mit *m* und *n* vor: *zirm, zirn, zirmenes holz, zirmnüzl, zirmach* „gehölz von zirmbäumen" etc. (vgl. Schmeller B. W. II², 1151). Auch diese formen konnten lautgesetzlich aus **zirwe* hervorgehen, wie *der schwalm* = *schwalbe*, mhd. *swalwe* und *zesem, zesm* = got. *taihsvô* (Schmeller II², 631 u. 1155) zeigen. Offenbar ist aus diesen formen der lat. artname *pinus cembra* (nordital. *cirmolo, cembro*, span. *cembra*, vgl. H. Grassman Deutsche pflanzennamen p. 213) hervorgegangen.

Schmeller (a. a. o.) berichtet, dass die zirbelfichte, aus deren wohlriechendem und sehr dauerhaften holz allerlei figuren und gerätschaften geschnitzt werden, im aussterben begriffen sei.

Selbstverständig gehören zu der oben angeführten wortgruppe auch got. *triu* „baum" und altn. *tjara*, ndl. *teer* „teer".

2. Mhd. *larche* „pinus larix" L. aus lat. *lărix* = altir. *dair, daur* (gen. *darach*) „eiche", maked. *δάρυλλος* „eiche".

Da das deutsche wort, das in den dialekten in vielfacher verstümmelung auftritt (bair. *lärch, lärk*, auch *lorche, lerche, lerbaum, löhrbaum* Schmeller I², 1500, Grimms W. s. v.) aus dem Lateinischen entlehnt ist, so handelt es sich allein um die deutung des lat. *lăric-*. Dieses stelle ich unter annahme des bekannten übergangs von *d* in *l* dem ir. *darach* (gen.: *dair* „eiche") gleich[1]). Hierbei hat der bedeutungsübergang nichts befremdliches. An der wurzel *d-r* haftet, wie schon bemerkt, von haus aus wahrscheinlich die bedeutung „baum", welche dann, je nachdem eichen oder fichten in einer bestimmten gegend vorherrschten, sich auf die eine oder die andere baumart specialisieren konnte (vgl. oben auch altsl. *drěvo* „baum" — mhd. *zirbel*). Aber auch, wenn wir von der bedeutung „eiche", die ja auch das Makedonische teilt, ausgehn, würde der bedeutungswechsel eiche — fichte nicht ohne analoga dastehn. So bedeutete unser *föhre* (longob. *fereh-eih*) = lat. *quercus* (*quer-q-us, quernus*: griech. *πρῖ-νο-ς* „steineiche?") ganz sicher ursprünglich „eiche". Ich erkläre mir dies aus dem umstand, dass eichenwaldungen im alten Europa viel häufiger waren als im neuen, und dass dieselben in der regel durch fichtenbestände verdrängt wurden.

---

[1]) Nachträglich bemerke ich, dass schon Stokes in diesen Beitr. IX, 88 diese zusammenstellung bietet.

In Deutschland lässt sich dies noch durch archivalische zeugnisse verfolgen (Grisebach Die vegetation der erde I, 156).

3. Ahd. *apfal,* altn. *eple* „pyrus malus" L., ir. *aball, uball,* lit. *obůlys,* altsl. *ablŭko:* lat. *malifera Abella* Verg. Aen. VII, 740.

Diese zusammenstellung habe ich bereits anderwärts ausgeführt. Sie hat beifall, aber auch zweifel gefunden (vgl. Kluge Et. W.[4] p. 10), und in der that ist die vollkommene regelmässigkeit der lautentsprechung bei einer auf entlehnung beruhenden wortreihe auffällig.

Man muss meines erachtens annehmen, dass aus dem italischen städtenamen zuerst auf keltischem boden die bezeichnung des apfels geschaffen wurde und von diesem aus, noch geraume zeit vor dem beginn unserer zeitrechnung, nach dem osten wanderte. Ein analogon hierzu würde vielleicht die germanische benennung des affen (ahd. *affo,* altn. *ape* = **ap-an*) bieten, die doch sicher von aussen her zu den Germanen gekommen sein muss. Nun hat Hesychius die glosse *ἀβράνας· τοὺς κερκοπιθήκους Κελτοί.* Nimmt man hier eine leichte verstümmelung aus **ἀβ-άν-ας* an, so erhält man die grundform, welche das germ. **ap-an* voraussetzt. Die Kelten konnten aber auf ihren beutezügen sehr frühzeitig die bekanntschaft des tieres gemacht haben.

4. Agls. *bearu* „wald", altn. *bǫrr* desgl., altsl. *borŭ* „fichte, fichtenwald".

Die germanische grundform ist **bar-wa.* Vgl. auch altn. (Vigfusson) *barr* „the needles or spines of a fir-tree", *bar-skógr* „needle wood". Wie hier die ursprüngliche bedeutung des wortes gewahrt ist, so geht andererseits das slavische wort in die allgemeine bedeutung von „wald" über. Vgl. Miklosich Et. W. Der gleiche bedeutungswandel findet sich im Deutschen in *der tann: die tanne, der* oder *das buech: die buche, das esch,* das *asp.* Vgl. Schmeller Bair. W. I[2], 196.

Im Ahd. gehört *parawari* „priester" hierher; vgl. *harugari: haruc* „wald". Stützte sich die these Brugmann's Grundriss I, p. 408, dass die idg. tenuis aspirata im Slavischen ausser nach *s* mit der media aspirata zusammenfalle, auf zahlreichere beispiele als auf altsl. *nogŭtĭ,* lit. *nãgas:* skrt. *nakhás,* so könnte

man als zu derselben sphäre des bedeutungswandels gehörig ahd.: *forst* = altsl. *brěstŭ* „ulme" (grdf. **phersto*) hierherstellen. Doch hat gegen Brugmanns anschauung Ign. Kozlovskij Archiv f. slav. philologie XI, 387 ff. nicht unbegründete bedenken erhoben.

5. Nhd. *ebresche* „sorbus aucuparia" L., ir. *ibar* „taxus baccata" „eberesche" (Windisch I. T. p. 613).

Die nhd. wörter *ebresche, eibrisch* etc., die man fälschlich aus **aber-esche* „falsche esche" gedeutet hat (Grassmann p. 87), gehen auf ein ursprüngliches **ebarisc*, **ebrisc* zurück, so dass *esche* erst durch umdeutung in das wort hineingetragen worden ist.

Eine andere, früher bezeugte, in den mannigfaltigsten umgestaltungen vorliegende benennung desselben baumes ist *spörling, spierling, spirboum, speirling* u. s. w. (Grassmann 87, Schmeller II², 682). Man könnte in erinnerung an unser *vogel-beere* hierbei zunächst an *sperlings-baum* (ahd. *sparo,* got. *sparwa* „sperling") denken; doch würde bei einer solchen auffassung eher ein mhd. oder ahd. **spar-boum*, **sparo-boum* zu erwarten sein. Der baum heisst aber mhd. *sper-boum, spirpoum,* ahd. *spereboum* (Graff VI, 359), welches letztere freilich mit „aesculus" „speiseeiche" glossiert wird.

Es ist mir daher viel wahrscheinlicher, dass diesen vielfach umgedeuteten wörtern (vgl. *sperber-baum*) ein ursprünglicher baumname *spero* „serbus" oder „aesculus" zu grunde liegt, der vielleicht völlig identisch mit ahd. *sper,* agls. *spere*, altn. *spjǫr* „speer" ist. Vgl. *askr* „esche" und „speer" und oben über *ἔγχ-ος*. Das holz der eberesche ist hart und konnte daher wohl zur herstellung von waffen verwendet werden.

6. Mhd. *rüster* „ulmus", ir. *rúaim* „eine erlenart" (Windisch I. T. p. 749).

Die deutschen formen *rūster, reuster, ryster* (Weigand D. W. II³, 525) neben *die rusch* (Schmeller II², 157), ahd. *ruzboum* (Graff III, 866) führen auf eine grundform **reus-tro*, **rus-tro*. Ueber *-tro* als baumnamensuffix vgl. Kluge Nominale stammbildungslehre § 94 u. 96. Das irische wort lässt sich auf **reus-min* (*srúaim* = **sreu-min*) zurückführen; doch ist mir dasselbe nur bekannt aus einer stelle in O'Curry's Manners

and customs III, 119, wo von einer benutzung der *rúaims* zu zwecken der färberei, wozu auch bei uns erlenrinde verwendet wird, die rede ist.

Die bedeutungen „erle" und „ulme" wechseln wie bei den von der wurzel *al* (ahd. *elira* „erle" und *elme* „ulme") abgeleiteten baumnamen.

7. Nhd. *ludere, ludern* „betula nana", „Alpen-erle", griech. *κλήθρη* „erle".

Die deutschen wörter siehe bei Grassmann p. 207 und Schmeller II², 1542. Die idg. grundform dürfte **klā-dhro* oder **klā-thro* gewesen sein.

8. Ahd. *scît,* altn. *skíđ* „holzscheit", ir. *sciath,* altsl. *štitŭ,* „schild".

Idg. grundform **skeito-.* Altsl. *štitŭ : *skeito* = altsl. **štiry-jĭ* (russ. *ščiryj,* čech. *čirý*) : got. *skeirs,* vgl. Brugmann Grundriss I, 306. Der nordische schild war eben nichts anderes als ein, gewöhnlich viereckiges, grosses, bunt bemaltes holzbrett (Sprachvergleichung und urgeschichte p. 322).

Das litauische *skỹdas* gehört nicht unmittelbar hierher. Es lehnt sich an griech. *σχίζα* „holzscheit", lit. *skëdrà* „spahn" an. Got. *skildus* u. s. w. ist mir nicht klar geworden.

9. Ahd. *tanna* „tanne", skrt. *dhánvan* „bogen".

Der doppelte nasal des germanischen wortes weist von vorn herein auf eine grundform **dhan-va* (vgl. *îva* „eibe", *slîva* „schlehe"), **dhan-van.* Wie griech. *τόξον* der bogen aus taxusholz (lat. *taxus*), altn. *almr* der aus ulmenholz, altn. *ŷr* der aus eibenholz, ebenso ir. *ibar,* so ist also skrt. *dhánvan* der bogen aus tannenholz. Vielleicht bedeutete indessen ahd. *tanna* ursprünglich eine andere coniferenart, eben die eibe, aus deren holz mit vorliebe auf die dauer berechnete gegenstände, namentlich waffen hergestellt wurden. So heisst im Litauischen *ẽglius* „die eibe", *eglë* = altsl. *jela (*jedla)* „die tanne". Ebenso wechseln die bedeutungen im altsl. *tisŭ* „taxus" und „pinus".

10. Nhd. *arfe, arbe* „pinus cembra", lat. *arcus* „bogen", got. *arhvazna* „pfeil".

Ist die voraufgehende gleichung richtig, so gewinnt die hier gegebene zusammenstellung an wahrscheinlichkeit. Lat. *arcus*

(arquitenens) setzt einen stamm **arqu* voraus, welcher im Germanischen durch **árfu : *arbú* = *arfe : arbe* wiedergegeben werden konnte (vgl. Brugmann Grundriss I, 331). Daneben konnte ein stamm **árqo* bestehen, welcher im Germanischen als **arhva* = got. *arhvazna* erscheinen musste. Bei der überaus verschiedenartigen überlieferung des deutschen baumnamens aber (*arbe, arobe, arve, araf, orfle, arfle, arfel, arole, arle,* Grimm D. W. unter *arfel* und *arbe,* Grassmann p. 213) wird es kaum möglich sein, die germanische grundform mit sicherheit zu erschliessen, und so dürfte die obige zusammenstellung nur eine vermutungsweise bleiben.

Jena. *O. Schrader.*

Thessalisch *ἔϑυ, ἔϑυσε.*

Der anfang der inschrift Collitz Smlg. 1286 lautet nach Durrbachs neuer lesung Bull. de corr. hell. X 435 *ΕϑυιΔ-Λουν : τὸ κοινὸν : Εἰρακλεῖ.* Der sechste buchstabe kann nach Durrbach *Λ* oder *Δ* sein „on doit lire soit *Ἐϑυιδάουν*, soit *Ἐϑυιδδουν*". Prellwitz zieht o. XIV 300 letztere lesung vor und meint, dass *ἐϑυίδδουν* einem attischen *ἐϑύιζον* entspreche. Aber das *ζ* der verba auf *ιζω* lautet thessalisch in dem einzigen uns bisher bekannten beispiele *ἐνεφανίσσοεν* = *ἐνεφάνιζον* vielmehr *σσ*, auch müsste die endung ja nach eben diesem beispiele nicht *ουν* sondern *οεν* heissen. Wollte man nach Prellwitz scharfsinniger deutung von *ἰδδία δδ* in *εϑυιδδουν* aus *δj* für gemeingriechisches *δι* erklären, so käme man vielmehr auf den ausgang *-διων* und erhielte so ein verb *ϑυιδιόω.* Aber eine solche bildung wäre ganz unerhört. Auch fordert *τὸ κοινόν* eine nähere bestimmung, und die verbindung von *κοινόν* mit dem plural des verbs ist jedenfalls sehr ungewöhnlich; ich kenne nur ein beispiel *Ἐπερωτῶντι τὸ κοινὸν τῶν* ... bleitäfelchen von Dodona Fleckeisens Jahrbb. XXIX s. 316.

Lesen wir, was uns nach Durrbach freisteht, den sechsten buchstaben als *Λ*, so erhalten wir den satz: *Ἔϑυ Ἰδάουν τὸ κοινὸν Εἰρακλεῖ.* Das *κοινόν* ist das der *Ἰδάοι* = *Ἰδαῖοι. Ida* ist bekannter berg- und ortsname, *Ἰδαῖοι* gab es am Ida in der

Troas, und kann es sehr wohl auch in Thessalien gegeben haben, um so eher, als *ἴδη* ein altes appellativ in der bedeutung „saltus“ war.

Aber was ist *ἔϑυ*? Das wort kann nur bedeuten „stiftete, weihte“, also soviel als *ἔϑηκε, ἀνέϑηκε.* Dasselbe bedeutet *ἔϑυσε* auf der jedenfalls nach Thessalien gehörenden *Καμουν*-inschrift: *Κάμουν ἔϑυσε τᾶι Κόϱϝαι*, wo die ableitung von *ϑύω* unmöglich ist. Vielmehr verhält sich *ἔϑυσε* zu unserem *ἔϑυ*, wie *ἔφυσε* zu *ἔφυ*. *ἔϑυ* ist aorist und gehört zu dem ursprünglich aoristischem stamme *ϑεϝα-, ϑεϝε-*, einer nebenform zu *ϑη*, welcher auch in *ἔ-ϑεαν* = *ἔϑεϝαν, τι-ϑέασι, ϑοϝα-κος* (*ϑῶκος*), *ϑεῖναι* = *ϑέϝεναι*, sowie im altlateinischen *creduam* (d. i. *cred-duâm*) und im Sanskrit in *dhús* der 3. pl. des aorists vorliegt. Noch reicher ist der stamm *δοϝα-, δοϝε-* von *δω* „geben“ entwickelt: *ἀπυ-δόας, δι-δόασι, δοϝέναι*, lat. *duint, adduês,* lit. *daviaú* „gab“, s. aor. *dús* und pf. *dadáu, dadvā́ṅs.* Vgl. über diese *v*-bildung jetzt auch Bechtel in NGW. 1888 s. 409.

A. Fick.

Grundsprachliches m und n am wortende.

Wo am schlusse grundsprachlicher formen *m* und wo *n* anzusetzen sei, ist eine noch offene frage, welche sehr verschieden beantwortet worden ist. Um hier eine sichere entscheidung treffen zu können, haben wir die abweichende behandlung des tönenden nasals am wortende in den verschiedenen sprachen, insbesondere im Sanskrit (Arischen), Griechischen und Gotischen (Germanischen) ins auge zu fassen.

Es heisst im Sanskrit: im acc. sg. *svásâram pitáram,* aber *dáça* zehn; im Griechischen gleichmässig *μήστωϱα πατέϱα* und *δέκα,* im Gotischen *svistar fadar,* aber weit abweichend *taíhun.*

Da in g. *taíhun* deutlich schliessendes *n* hervortritt, müssen wir als gemeinsame grundform von s. *dáça δέκα* und g. *taíhun* grundsprachliches *déḱn̥* mit tönendem *n* am schlusse ansetzen. Dies ursprünglich schliessende *n̥* wird im Sanskrit wie im Griechischen den lautgesetzen dieser sprachen gemäss zum nasalvocal ssk. *a,* griechisch *α* wie im ssk. *çatá* = *ἑ-κατόν;*

im Gotischen wird schliessendes *n̥* ebenso regelrecht zu *un* wie im got. *hund* = ἑ-κατόν = s. *çatá* = grundsprachlich *çn̥tó-*.

Ganz anders als in *deçn̥* wird der grundsprachlich schliessende nasal in s. *svásâram pitáram*, πατέρα, got. *svistar fadar* behandelt. Wir müssen daraus folgern, dass hier (in s. *svásâram* u. s. w.) ursprünglich ein anderer laut als *n̥* das wort schloss, denn dass in s. *pitáram*, πατέρα, got. *fadar* verschiedene bildungen vorlägen, wäre eine abenteuerliche annahme. War in den angeführten akkusativen der ursprünglich auslautende tönende nasal nicht *n̥*, so kann er nur *m̥* gewesen sein, es beruhen also die genannten formen auf *svésôrm̥*, *patérm̥*.

Die behandlung dieses auslautenden *m̥* ist nun wieder in den drei sprachen ganz den lautgesetzen derselben gemäss. Im Sanskrit muss der *m*-laut am ende bleiben, und kann nicht der nasalvocal *a* eintreten, weil im Arischen (im Sanskrit wie im Zend) die vollen silben *am ma* gar nicht die verkürzung zu *a* erleiden, welche für *an* und *na* die regel ist. Dem widersprechen bildungen wie *gatá* von *gam*, oder der acc. pl. *vā́cas* keineswegs, denn vor dentalen und *s* verwandelt sich *m* zunächst in *n*, es stehen also *gatá*, *vā́cas* nicht für *gm̥tá*, *vā́cm̥s*, sondern für *gn̥tá* (vgl. *gántave*), *vā́cn̥s*, wie auch got. *fadruns* ganz regelrecht dem s. *pitṝ́n* (für *pitṝ́ns*) entspricht.

Das α in πατέρα für ursprüngliches *patérm̥* entspricht durchaus der sonstigen behandlung des *m* im Griechischen. Hier wird nämlich und hier allein die vollsilbe mit μ (εμ, ομ, με, μο) wenn sie den ton verliert, wie die vollsilbe mit ν behandelt, also ebenfalls zum nasalvocal α: ἁ-πλόος : lat. *simplus*, ἀγα- : μέγα, ἄχρι : μέχρι, ἀσκός : μέσκος u. s. w. sodass das α in πατέρα genau der laut ist, welcher als der reflex des grundsprachlich schliessenden *m̥* nach den griechischen lautgesetzen zu erwarten war.

Erkennt man im got. *svistar* die vertretung des grundsprachlichen *svésôrm̥*, so fügt sich die behandlung der ursprünglich auslautenden *m̥* und *m* im Gotischen einer einzigen regel. *-m* und *-m̥* sind nämlich bereits abgefallen, ehe noch die sonstigen gesetze des auslauts eintraten, welche also erst auf die nach einbusse des *-m* und *-m̥* verbleibenden wortschlüsse eingewirkt haben (vgl. acc. sg. *staina*, *wolafa* auf älteren runeninschriften B.). Dieser regel fügen sich sämmtliche

formen des akkusativs, als dessen zeichen wir ursprüngliches *-m, -m̥* erkannt haben.

fisk vaúrd giba entstanden aus *fiska vurda* (vgl. *horna* in der inschrift des goldnen horns B.) *gibô,* diese aus *fiskam vurdam gibôm, balg* aus *balgi : balgim, sunu* aus *sunum,* während *faíhu* = lat. *pecu* unverändert blieb. Der akk. *guman* geht auf *gumôn,* und dies auf *gumônm̥* vgl. lat. *hemônem* zurück. Für *tuggôn* hätte man hiernach *tuggan* erwartet, wenn man *tuggônm̥* zu grunde legt, doch kann hier sehr wohl übertritt in die *i*-weise stattgefunden haben: *tuggônim. Svistar* entspricht genau dem s. *svásâram* lat. *sorôrem,* so dass *svistar* zunächst für *svistôr* weiter für *svistôrm̥* steht. Hiernach ist *fadar* behandelt: *patérm̥* hätte *fadir : fadr* gegeben; man kann got. *fadar* auch als reflex eines sehr wohl denkbaren vorgermanischen *patḗrm̥* fassen. Got. *ija* „sie" ist = lat. *eam* (gf. *ejâm*), *þô* „die" = s. *tấm;* das neutrum *hva* „was" kann nur aus *kam* entstanden sein (wenn man nicht alten abfall von *d* annimmt, also *hva* = *qo-d* B.).

Gegen *-m* als ausgang des akkusativs lässt sich im Gotischen nur der akkusativ der pronomina: *þana hvana,* oder vielmehr eigentlich nur die herkömmliche deutung dieser form geltend machen. Man erklärt, unter hinweis auf *þata, þana* als entstanden aus *þan* = *τόν,* acc. auf *n,* und dem deiktischen *ê.* Aber man kann got. *hvana* auch mit dem zend. *kémnâ* „wen denn" gleichsetzen, vgl. lat. *quem-nam;* nach got. *hvanô-h* wäre dann als grundform *qom nô* oder *qom nâ* zu denken, woraus *qo nô (nâ)* und got. *hvana* geworden wäre. Andere werden vielleicht an den altpers. instrumental auf *nâ* in *tya-nâ,* jedenfalls eine sehr alte bildung erinnern; die erweiterung durch *ne, nê* ist beim pronomen sehr beliebt, man denke nur an got. *jains,* z. *ci-nem* = *τίνα,* thessalisch *ὅ-νε, τό-νε, κεῖ-νος,* preuss. *tans* und anderes.

Durch vorgermanischen abfall von *-m* lässt sich auch der genetiv des plurals got. *aúhsnê* erklären. Hier ist mit Scherer Zur geschichte d. deutsch. sprache[2] s. 207 von der volleren form auszugehen, die so oft im Veda begegnet. Dass vedische formen wie *ukṣṇáam* neben *ukṣṇấm* einen lebendigen grund haben und nicht willkürliche „zerdehnungen" der dichter sind, versteht sich von selbst: was würde man von einem deutschen dichter halten, der uns *ochseen* im anmuthigen wechsel mit

ochsen vorführte. Denkt man sich ved. *ukṣṇáam* als ursprüngliches *uksnḗom,* so würde hieraus regelrecht got. *auhsnê* hervorgehen; das schliessende *ô* in *tuggônô* wäre dann aus *âom* entstanden.

Sskr. *ā́sam* „ich war" ist nach dem vorstehenden der gesetzliche vertreter von *ἦα*, dessen *α* natürlich mit dem *α* in *ἔας*, lat. *erâs,* s. *ā́sîs* nichts zu thun hat. S. *ā́sam* wie *ἦα* beruhen auf *ê̆sm̥* mit tönendem *m;* diese form trat ursprünglich nur vor folgenden consonanten ein, vor vocal hiess es *êsm̥* = *ἦν.* Ebenso verhalten sich s. *bháreyam* d. i. *bharaiym̥* und das attische *φέροιν,* dagegen wird man altpersisch *âha* „sie waren" wohl nicht als *âsn̥* denken und zum dorischen *ἦν* = *ησαν* „sie waren" stellen dürfen, sondern vielmehr dem s. *ā́san* gleichsetzen müssen.

Breslau. *A. Fick.*

Zur lettischen declination.

1. Die locative *kaní, taní, schiní, schaní.*

Von den in der überschrift aufgeführten formen kommen mehrere bereits im 17. jahrhundert vor: *fchinny Paffauleh* „auf dieser welt" Mancelius Postille, 3. ausgabe, I 7; „Es ist bey denen Letten ein Ablativus localis, so zu nennen, und heißet hier beim Articulo sing. *Tanny,* plur. *Tannyms*" Dressell Anleitung, Riga 1685, s. 5, *fchynny* (masc.) das. s. 13; *tannî* (femin.), *fchinnî* (masc. und femin.), *fchannî* (femin.) Adolphi Anleitung, Mitau 1685, s. 44 ff. Gleichzeitig mit diesen erscheinen die locative *tammî, fchimmî* (Adolphi S. 44 f.) und zwar beide nur masculinisch gebraucht und ohne dass ein *schamí* daneben zu belegen wäre. Diese verhältnisse sowie die beispiellosigkeit des überganges von intervokalischem *m* in *n* im Lettischen machen es unmöglich, in *tamí, schimí* (mit unursprünglicher dehnung des auslauts nach der analogie andrer locative) = lit. *tamę̃, szimę̃* (vgl. o. X 312, J. Schmidt KZs. XXVII 385) die grundlage von *taní, schiní, schaní* zu sehen. Ebensowenig verhelfen apr. *tans* (accus. *tennan*) oder lit. *szénai,* lett. *schenene* zu ihrer erklärung. Wenn Brückner Archiv f. slav. philologie III 283

taní in *tan* = *ta*+*n(a)* (vgl. *áran*) +*ī* zerlegt, welches letztere den persönlichen fürwörtern entnommen sein könne, so ist das eine seiner dutzenderklärungen, mit denen wissenschaftlich nicht zu rechnen ist. Sie erledigt sich übrigens sehr einfach schon dadurch, dass das personalpronomen im Lettischen sonst auf die declination der unpersönlichen pronomina nicht eingewirkt hat. Und wenn endlich Leskien Die declination im Slav.-Lit. und German. s. 118 in *taní* eine abkürzung von **tanīje* sieht, „gebildet wie die locativformen der persönlichen pronomina nach der analogie der nominalen *i*-stämme", so ist er die erklärung von *tan-* schuldig geblieben und hat übersehen, dass nach ausweis von hochlett. *kimâ, szymâ, tymâ* für einen Letten in dem betr. falle die analogie der *ā*-stämme wohl näher gelegen hätte, als diejenige der *i*-stämme.

Ich erkläre *kaní, taní, schiní, schaní* (das Adolphi, wohlgemerkt! ebenso wie *schanís* [s. u.] nur als femin. aufführt) nach dem vorbild von umbr. *Akeruniam-em, anglom-e*, osk. *censtom-en*, lit. *tûsę, wilkûsę* (Mahlow Die langen vocale s. 124 f., J. Schmidt a. a. o. s. 307) und führe sie also zurück auf *kan, tan, schin, schan*, accus. sing. (= lit. *kan, tan, szin* o. VII 164 f., *sziq*, apr. *schan*) + **en* (vgl. lett. *ī-kschá*, o. IX 334). Indem diese verbindungen — mit welchen man *lełoká nełajmi* u. a., Lett. dialektstudien s. 34 anm. 3 u. dgl. und die im preuss. Nordlitauen übliche vertretung des locativs durch *į* c. accus. vergleichen wolle — schon frühzeitig fest zusammenwuchsen, wurde der damals noch bestehende accusativische nasal intervocalisch, und in folge dessen wurden *kan, tan* (bez. *tān*), *schin, schan* (bez. *schān*) in diesen ihren altertümlichen formen erhalten; zugleich bewirkte diese feste vereinigung, dass **en* seinen eigenton verlor, worauf es zu *i* werden musste (vgl. *fáli* = lit. *żólę; mani* = lat. *manę*). Dies *i* wurde nachmals gedehnt (vgl. o. *tamí, schimí*). Wir haben also in *kaní, taní, schiní, schaní* die singularischen gegenstücke zu lit. *tûsę, wilkûsę* (s. o.), lett. *tûs, wi'lkûs*. Dass nicht auch in diesen lett. formen — deren *û* verlust eines auslautenden vocales beweist — *i* erhalten, bez. gedehnt ist, kommt wohl daher, dass dasselbe hier durch analogien weniger geschützt war. Uebrigens sehe ich nichts, was uns hindern könnte, z. b. *tan wackarran* (Lit. u. lett. drucke II s. VII, vgl. die anmerkung zu 1, 28 der „Vndeudschen psalmen"), *pirmankártan, patlaban, úran* u. s. w. auf *tani wakarani* (vgl. z. b.

lit. *tûsę daiktûsę*), *pirmani-kártani, patlabani* (sc. *laiku*), *árani* u. s. w. zurückzuführen. — Was das feminin. *schinî* betrifft, so hat diese form in hinblick auf gen. sg., nom. acc. plur. fem. *schîs*, dat. plur. fem. *schîm* (alle vier formen bereits bei Dressell, die drei ersten auch bei Adolphi) nichts verwunderliches. Wegen des kurzen vocals in den femin. *taní, schiní, schani* vgl. lit. *tan, szin* (femin.) o. VII 164 f.; er wird hier wie dort aus den mascul. *tan, szin* eingedrungen sein.

Dass die pluralformen *tanís, schiníſ, schaníſ* neubildungen von *taní, schiní, schaní* aus sind, haben Leskien und Brückner bereits erkannt.

Betreffs der mit dem vorstehenden zusammenhängenden frage, ob *m* oder *n* als die grundsprachliche endung des accus. sing. anzusetzen sei, beschränke ich mich hier darauf, zu constatieren, dass wir als endung dieses casus in den „eistischen" [1]) sprachen, wie im Altirischen und bei vocalisch auslautenden stämmen auch im Griechischen, — von sandhistörungen abgesehen — ausschliesslich *n* kennen.

II. Einige vocativformen.

Pâṇini lehrt einerseits, dass der vocativ immer den acut auf der ersten silbe habe (VI, 1, 198), andrerseits, dass — unbeschadet dieser accentuation (VIII, 2, 1) — der auslaut eines am satzende stehenden vocativs gedehnt und mit acut ausgesprochen werde bei der erwiderung eines grusses, ausser wenn diese an einen çûdra gerichtet sei (VIII, 2, 83), und beim ruf aus der ferne (VIII, 2, 84), dass ferner die endsilbe eines bei einer drohung wiederholten vocativs plutiert werde (VIII, 2, 95) und dass die des ersten von zwei gleichlautenden vocativen am anfange eines satzes pluta und svarita sei, wenn neid, lob, ärger oder tadel ausgesprochen werde (VIII, 2, 103). Genaueres hierüber bei Böhtlingk Ein erster versuch über den accent im Sanskrit s. 48 f. Dass vocative auf *ā* von *ă*-stämmen in den veden vorkommen, ist bekannt; auch den brāhmaṇas sind sie, wie Kielhorn mir schreibt, nicht fremd. Ueber ihr vorkommen im Pâli, Avestischen und Altpersischen s. E. Kuhn Beiträge zur Pâli-grammatik s. 71, Bartholomae

[1]) Diese benennung der litauisch-lettisch-preussischen sprachgruppe ist vor Müllenhoff Altertumskunde II 11 schon von Neumann Neue preuss. prov.-blätter, andere folge, VI 371 anm. vorgeschlagen.

Handbuch s. 94. Sie für unursprünglich zu halten liegt nicht der mindeste grund vor.

Als grundsprachliche form eines arischen vocativs **vī́rā* oder **dévā* (von *vīrá, devá*) lässt sich nur bez. *vī́rô deívô* aufstellen. Diese bildung finde ich auf europäischer seite wieder in den lett. masculin. vocativen auf *-u, -õ* wie *botsu* (Magazin der lett.-liter. gesellschaft XIV, 2, 204 no. 157 [1])), *dîwu, zînígõ,* über welche ich mir Lett. dialektstudien s. 158 f. noch nicht klar war. Den ersten nachweis solcher formen — die vielleicht schon in den ältesten lettischen drucken vorkommen, vgl. die anmerkung zu 5, 5 der „Vndeudschen psalmen" — verdanken wir Bielenstein Lett. sprache ss. 9, 11, 59 f.; die von ihm daselbst versuchte erklärung derselben hat er mittlerweile wohl aufgegeben, und sie ist auf keinen fall aufrecht zu erhalten.

Von den erwähnten lettischen vocativendungen gehört die erste, *-u,* der unbestimmten, die zweite, *-õ,* der bestimmten declination an. Sie verhalten sich also der hauptsache nach zu einander, wie acc. sing., gen. plur. masc. *grêku* (subst.) zu acc. sg., gen. plur. masc. *labû* (bestimmt. adject.). Wie hier nun *labû* hinsichtlich seines auslautes altertümlicher ist als *grêku,* so ist in derselben hinsicht der vocativ *zînígõ* altertümlicher als das ihm entsprechende *dîwu.* Das letztere ist nach einem lettischen auslautsgesetze aus **dîwõ* verkürzt (vgl. o. IX 248 f. [2])); das erstere verdankt die erhaltung des *õ* = grundsprachl. *ó* dem umstande, dass es bei eintritt jenes gesetzes nicht auf *õ* endigte, sondern um eine endsilbe reicher war. Dass diese silbe *ju* lautete, ergibt sich aus *labbáju kumelinu* Bielenstein a. a. o. II 59, in welchem man aber nicht die vorstufe des vocativs **labõ* sehen darf, da, wie Leskien richtig erkannt hat (a. a. o. s. 136), für die lett bestimmte adjectivdeclination die allgemeine regel gilt, dass „das angefügte pro-

[1]) Nach Kurmin ist *bots* mascul. (gen. *botsa*). [2]) Ein dort nicht erwähnter moderner ablativ ist *munu* in *munu dät* „meinetwegen" (concessiv), wie man nach herrn Kaulin in Saussen und Fehteln neben und im gegensatz zu *muinis dät* „in meinem interesse" sagt. Einige alte ablativformen s. in der anmerkung zu 13, 24 der „Vndeudschen psalmen". Aus Mancelius' postille lassen sich sehr viele nachweisen; so steht daselbst, 3. ausgabe, I 6 dicht hinter *kad tu dſirrdi no tha Kungha JEſu Chriſti Nabbadſibas ruñajam : tahdas Nabbadſibas deht nhe buhs tow no to Kunghu JEſu rauſtitees.*

nomen jedesmal abgeworfen, also nur noch an der quantität (länge oder diphthong) der jetzt auslautenden, einst inlautenden silbe wahrnehmbar ist". **labõ* beruht demnach auf **labõju*, und das obige *labáju* ist eine ebensolche neubildung wie der acc. sing. *saláju*, der gen. plur. *síkáju* u. s. w.

Beachtung verdient ausser der form auch die betonung von *žînígõ*. Ich zweifle nicht, dass wir seinen geschliffenen auslaut als grundsprachlich anzunehmen haben, und es ist wohl kein zufall, dass die griechische vocativparticel ὦ den dazu stimmenden circumflex trägt.

Fassen wir nunmehr die grundsprachlichen vocative auf *-e* in das auge, so ist es durch den vorstehenden nachweis wohl noch einleuchtender geworden, als es bereits gewesen sein mag, dass nicht ved. *déva*, gr. ἄδελφε u. s. w. deren grundsprachliche betonung erhalten haben, sondern lit. *dëvè* (woneben aber auch *dẽve* vorkommt, das ich von Kurschat selbst in dessen predigten gehört habe; vgl. Beiträge z. gesch. d. lit. sprache s. 123). Wie aber verhielten sich die grundsprachlichen vocative *vī́rô* und *vīrè* (bez. *vĩrè*) begrifflich zu einander? Die oben angeführten lehren Pâṇinis und ihre erläuterungen legen die vermutung nahe, dass die erste form dem ruf in die ferne, der feierlichen oder nachdrücklichen ansprache, die letztere dem kurzen anruf, der geringschätzigen anrede diente. Im laufe der zeit mögen die functionellen schranken zwischen beiden formationen verwischt sein, und indem der hauptton der so zu sagen vornehmeren, höflicheren form durchgeführt, bez. bevorzugt wurde, mögen *déva*, ἄδελφε u. s. w. ihre vom lautlichen standpunkte aus unbegreifliche betonung erhalten haben. Ist dies richtig, so haben γεραιέ, υἱέ die grundsprachliche endbetonung bewahrt, und das verhältniss von altind. *ágne*, *sū́no* zu gr. ἱππεῦ, Λητοῖ (vgl. Prellwitz Gött. gel. anz. 1886 s. 767), lit. *naktẽ*, *sūnaũ* ist an sich klar.

Neben vocativen wie **wîru* kennt das Lettische auch solche wie **wîri* (Bielenstein a. a. o. II 9). Dass ihr *-i* möglicherweise umwandlung von *-e* sei, will ich nicht verreden, aber es gibt auch noch andere möglichkeiten, sie zu erklären, und von diesen möchte ich die nächstliegende hier zur sprache bringen. Es ist nämlich nichts weniger als undenkbar, dass diese vocative den litauischen auf *-ai* (bez. *-ei*) entsprechen: *wêji* = *vḗjei*

Leskien-Brugman Lit. volkslieder u. s. w. s. 169 z. 12 v. o. J. Schmidt, welcher KZs. XXVII 381 anm. „*tẽvai* u. dergl. für den voc. nicht von *tẽvas* sondern von *tėváitis* väterchen hält, welcher ausser dem *i* auch noch das *t* verloren habe“ — was, wenn richtig, freilich die gleichsetzung von *wêji* und *vė́jei* ausschliessen würde — hat 1) versäumt, ein lit. *ṭėváitis* nachzuweisen (über dessen bedenklichkeit s. u. a. Kurschat Lit. gramm. § 358), 2) nicht bedacht, dass das fehlen von feminin. vocativen auf *-ai* gegen seine o. angeführte erklärung vielleicht noch lauter spricht, als gegen die von ihm ebenda bestrittene (denn weshalb wäre wohl, wie von dem unlitauischen **tėváitis tẽvai*, nicht von dem regelrechteren *mergáitė* [o. s. 141] **mèrgai* gebildet?), 3) übersehen, dass einerseits die endung *-áitis* mehr nordlitauisch ist und im Südlitauischen — ich habe hier nur das preuss. Litauen im auge — durch *-átis* vertreten zu werden pflegt (s. Kurschat a. a. o. §§ 358, 365; ich kann zahlreiche belege für die richtigkeit dieser beobachtung geben), andrerseits die betr. locative gerade in Südlitauen durchweg auf *-ai* endigen (auch dafür habe ich viele belege zur hand), wofür im grösseren teile Nordlitauens *-ā* (bez. *ă*) zu erwarten ist. — Was er gegen die verbindung des vocat. *tẽvai* mit den arischen femin. vocat. auf *-e* sagt, ist auch nicht stichhaltig, denn 1) lehrt die dualform *rankì* mit ihrem früher gestossenen ton (vgl. *gerẽji-dvi* Kurschat a. a. o. § 942) keineswegs, „dass ein weiblicher vocativ auf skr. *-ē* im Litauischen nur *-i*, nicht *-ai* als endung haben könnte“, und 2) sind die angeblich spurlos verschwundenen vocative auf *-ai* von femin. *ā*-stämmen vielleicht in den livländischen vocativen *áiti, mâsi* (Bielenstein a. a. o. II 10) zu erkennen. Immerhin aber ist, wie ich gern zugebe, die verbindung der vocative *tẽvai* und altind. *kánye* unsicher.

III. Die Oberbartauer dative auf *i*.

In dem im südwestlichsten teile Kurlands gelegnen Oberbartau und dem hieran stossenden kleinen gebiete Leitischen (vgl. Ueber die sprache d. preuss. Letten s. 115) erscheint statt der femin. dativendungen *-ái, -éi -ĭ*[1]) ausser in der decli-

[1]) Vgl. meine mitteilungen in Ueber die sprache der preuss. Letten s. 121 f. Von z. b. *rûka* kann ich ausser *rûki* aus Oberbartau folgende

nation der bestimmten adjectiva, des pronomens *tas* und vermutlich der reflexiven nomina auf *-schanás*[1]). Ich gebe hierfür folgende belege, die ich, soweit nicht das gegenteil vermerkt ist, der güte des lehrers herrn Bergmann in Oberbartau verdanke:

A. *tái kulái* (der stumpfen) *adati, tái strupái asti, tái kûdái awi*[2]), *azi, tái apałái dûſi, tái garái egli, tái platái jůsti, kâji, tái scháurái láipi, mâti, tái resnái méiti, tái plakanái pusi, růki* (nicht *růki*), *si'rdi, tádi druwi daudſ grâwju wáig, tádi méiti wáidſétu labi máziti bút, zepuri, tái treknái zûki, tái lîsái gati, stirna ir sawi gõli súnas atkasusi, tái pirmái ſini wêl newar ìsti tizét; daſchi labi mâtes méiti* Latweeschu tautas dſeesmas, Leipzig 1874, 1875, no. 791, 4107, *mâmulíti* das. no. 804, *bitíti* das. no. 821, *kõ atnesi mâmulíti? kur mâmini schûtas ku'rpes* das. no. 845, *tái mâsini* das. no. 856, *wîni mâsi* das. no. 892[3]); endlich:

neîtůpu sweschi mâti
dînas, naktes strádádama!
saw' mâmini es îtapu
skáidu klêpi înesusi (von mir in Oberbartau gehört).

B. *apałái, garái, kûdái, kulái, lîsái, pirmái, plakanái, platái, resnái, scháurái, treknái, tái, tái õtrái* (accus. *tõ õtrů*, genit. *tâs õtrás*).

Die unter B aufgeführten formen sind — von unwesentlichem abgesehen — allgemein-lettisch und haben nirgends nebenformen auf *-ĭ* zur seite; die unter A nachgewiesenen dagegen sind mit nur einer sicheren ausnahme dem gesammten übrigen Lettisch fremd, und ihr *ĭ* wird hier — wiederum unwesentliches abgerechnet — durchweg durch *ái*, also die endung von *tái, apałái* u. s. w. vertreten. Die erwähnte ausnahme ist *růki* in den festen wendungen *pa růki, pa labi růki, pa kréisi růki* (Bielenstein a. a. o. II 297, 299; mir um

flexionsformen belegen: sing. acc. *růku*, genit. *růkas*, locat. *růká;* plur. gen. *růku*, locat. *růkás*.

[1]) Möglicherweise sind solche dative auf *i* in den ältesten lett. drucken anzunehmen, vgl. die anmerkung zu 54, 21 der „Vndeudschen psalmen" (wo Nieder-Bartau unrichtig) und z. b. *ſchay lele ſseeleſtibe* das. 51, 8. [2]) Die *i*-declination ist in der betr. gegend in der *ē*-declination aufgegangen. [3]) *mâtei* das. no. 871 ist dialektwidrige, schriftsprachliche form.

Doblen vorgekommen), während der dativ von *rûka* im freien gebrauch überall der grammatischen analogie folgt (also schriftlett. *rûkái*). Ob dem *pa rûki* die verbindungen *pa krîwiski*, *pa latwiski, pa wâziski* gleichzustellen sind, ist zweifelhaft, ebenso, ob mit den Oberbartauer dativen *adati, awi* u. s. w. die dative *schî* (so in Oberbartau und sonst; schon Adolphi a. a. o. s. 46 führt *schi* [so!] neben *schai* auf) und *mani, tewi, sewi* in verbindung gebracht werden dürfen[1]). Denn die herkunft von *schî* ist wegen *schîs, schîm* u. s. w. unbestimmbar, und auf *mani* (das Bielenstein a. a. o. II 83 in volksliedern aus Zirau und Dſerwen, Meſoten und Switten, Angermünde nachweist), *tewi, sewi* haben altlit. *mani, tavi, savi* viel älteren anspruch als *mánei* (Leskien-Brugman a. a. o. s. 49 no. 83, strophe 2). Das *manei* Schleichers (Grammatik s. 216) beruht auf einem missverständniss; Dowkonts grammatik lehrt, dass das *mąnej* seiner 10. daina für *mąnęj* (bez. *mąnīj*) steht, und diess lässt sich nach Schleichers orthographischen regeln nur mit *mąnė* (= *mánie* Kurschat Gramm. § 847?) wiedergeben. Gesprochen lautet es etwa *mą̊nėi*.

Dass die dative *rûki* und *rûkái* ursprünglich verschiedene formen seien, dass etwa *rûki* griech. locativen auf -*αι* (Benfey Orient u. occid. II 656, G. Meyer Griech. gramm.² § 351; über *χαμαί* s. V. Henry Mémoires de la société de linguist. VI 95), *rûkái* dem griech. dativ auf *ᾳ* entspreche, lässt sich weder beweisen (s. das unten über die behandlung von auslautendem *ai* und *āi* im Lettischen gesagte), noch — da das Lettische in dem locativ seiner *ā*- und *ē*-declination bereits eine alte locativbildung dieser declinationen bewahrt hat — wahrscheinlich machen, noch überhaupt annehmen. Denn die sonstige stellung der unbestimmten zu der bestimmten adjectivdeclination zwingt, in dem -*ai* von *apałái, garái* u. s. w. (s. o. unter B) die nächste vorstufe des -*i* von *daſchi, labi* u. s. w. (s. o. unter A) zu sehen, und wie ihr *i*, so ist natürlich auch das von *rûki* u. s. w. aus -*ai* entstanden. Aber ist es nun denkbar, dass sich -*ai* (bez. -*ei*) im dat. sing. fem. teils erhalten habe, teils zu *i* geworden sei? Ehe diese frage beantwortet wird, muss

---

[1]) Ueber *sı̀rdi* für *sı̀rdí, sı̀rdij* s. Bielenstein a. a. o. II 48. Zu *sı̀rdí, sı̀rdij* vgl. lit. *wießpatii, wieſzpáti, wieſzpat* Beiträge z. gesch. d. lit. sprache s. 127, Lit. u. lett. drucke IV s. XLI.

die behandlung von altem *-ai* und *-āi* im lettischen auslaut in betracht gezogen werden.

1) altind. *dvé, dué,* lat. *duae,* grundform *duaí* : lit. *dvì,* lett. *diwi* (vgl. Brugman KZs. XXVII 200 f.);

2) altind. *áçve* u. s. w., vocat. sing., grundform *áçvai* : lit. *tévai,* lett. *áiti* (? s. o. s. 299);

3) lit. *krasztaĩ, tìltai, rugeĩ,* nom. plur. msc. (*-ai [-ei]* nach J. Schmidt Die pluralbildungen der indogerm. neutra ss. 41, 231 aus *-ā-i* bez. *-iā-i-*), = lett. *krasti, tilti, rudſi;*

4) lit. *áugai, prataĩ, bėreĩ* (*-ai [-ei]* aus *-āi [-iā-i],* vgl. III sg. plur. *-o,* I plur. *-o-me,* II plur. *-o-te*) = lett. *áugi, prati, bêri;*

5) lit. *labaĩ, sàldžei* und *saldžeĩ, meilìngai, wisái,* adverb. (vermutungen über das *-ai* bei Joh. Schmidt a. a. o. s. 228): lett. *labi, sa'ldi, mîlígi, wisái* (vgl. *tádái, nekádái, tikái, wislabéi* Bielenstein a. a. o. II 269)[1]).

Die unter 1)—4) in betracht gezogenen lett. formen haben keine nebenformen auf *-ai* zur seite, und es sind also nur einige adverbia, welche die gleichmässige zurückführung von *rûki* und *rûkái* auf *rankāi* — so ist, abgesehen vom accent, die grundform dieser dative zweifellos anzusetzen, vgl. lit. *rànkai,* russ. *rukê',* griech. *τιμῇ* u. s. w. — zu rechtfertigen scheinen. Indessen bei genauerem zusehen verlieren *wisái, tádái* u. s. w. ihre beweiskraft, denn *wisái* lässt sich bis auf weiteres von lit. *visái* nicht trennen, und dessen *ai* ist nach ausweis seines gestossenen tones keine ursprüngliche endung. Wie es zu erklären ist, weiss ich freilich nicht.

Wollte man hiernach noch die gleichaltrigkeit von *rûki*

---

[1]) Von *lídſa* Latweeschu tautas dſeesmas no. 921, Tautas dſeesmas salasitas Wentas krastôs Leischmalê, Leepajâ 1876, no. 9, 60, 61, Ueber die sprache d. preuss. Letten s. 45 ist hier abzusehen, da es nicht dem lit. *lýgei* entspricht (das sich vielmehr mit *lídſi* Bielenstein a. a. o. II 271 deckt), sondern locat. sing. ist (vgl. *lídſéi, lídſé* und *lídſás* Bielenstein a. a. o.). — Ebensowenig kommen hier *ká* „wie", *tá* „so" in betracht; wenn aber lit. *kaí, taí* aus *kā-i, tā-i* entstanden sind (Joh. Schmidt a. a. o. s. 228), so enthalten diese vielleicht lett. *ká, tá* als ersten bestandteil. Der gestossene ton dieser einsilbigen wörter würde gegen diese vermutung nicht unbedingt sprechen (vgl. *jû*). Uebrigens begegnen auch *kái* „wie" und *tai* (*tái*) „so" im Lettischen (Lett. dialektstud. ss. 17 ff., 87, Kurmin Słownik unter *jak, tak*), vielleicht jedoch nur als lituanismen.

und *rûkái* behaupten, so müsste man schon, mit berufung auf den gegensatz *tái* — *rûki*, annehmen, dass der dativ sing. der mehrsilbigen *ā*- und *ē*-stämme im Lettischen früher teils auf der endung, teils auf einer dieser vorangehenden silbe betont gewesen sei, dass im ersteren falle *-ai* (bez. *-āi*) geblieben, im letzteren dagegen zu *-i* geworden sei, und dass sich durch local verschiedene benutzung dieser beiden endungen dann das verhältniss zwischen der Oberbartau-Leitischener mundart und dem übrigen Lettisch herausgebildet habe, welches o. s. 300 festgestellt ist. Ein sachliches bedenken spricht gegen eine solche annahme nicht, denn die gleichmässige betonung von lit. *mèrgai, rànkai, pábaigai, géraijei, sùkanczei, sùkusei* (*anaĩ katraĩ, kureĩ* kommen kaum in betracht) ist zweifellos unursprünglich; vgl. russ. *rukế* — *sílê*, griech. *τιμῇ, ἀγυιᾷ* — *χώρᾳ*, altind. *svapatyā́i, devyā́i* — *viçpátniāi*. Allein trotzdem versagt dieser ausweg, da der scharfe und unzweideutige gegensatz zwischen *tái* und allen nicht durch besondere bedingungen geschützten dativen sg. fem., also zwischen *tái* und *adati, asti, rûki, labi, mázíti* u. s. w., welchen wir in Oberbartau und Leitischen fanden, und der lediglich als ein gegensatz zwischen heute betonten und unbetonten flexionssilben erscheint, mit notwendigkeit die heutige anfangsbetonung des Lettischen voraussetzt[1]). Nur unter dieser voraussetzung verstehen wir, weshalb es in Oberbartau nicht *ti* statt *tái* heisst, und weshalb es hier nicht auch dative wie *rûkái* gibt.

Was die schriftlett. dative *rûkái, egléi* u. s. w. betrifft, so folgt aus dem vorstehenden unabweislich, dass sie weniger ursprünglich als *rûki, egli* u. s. w. und an stelle derselben getreten sind. Sie sind angleichungen an *tái, labái* (bestimmte declination) u. s. w. Die umgekehrte angleichung erscheint in *pa labi rûki, pa kréisi rûki*, die nach ausweis von *pa labû rûku, pa kréisû rûku* (so in Oberbartau auf die frage wohin? neben *pa labi, kréisi rûki* auf die frage wo?) für *pa labái, kréisái rûki* stehen. Man wird annehmen dürfen, dass für die letztere entwicklung das feste *pa rûki* (z. b. in *tâ iskapte new man pa rûki*) von bestimmender bedeutung war, und dass sich

---

[1]) Folglich sind auch *prati* (II. praet.) = lit. *pratai*, *alus* (gen. sg.) = lit. *alaús*, *dẑwu* (vocat.) = **dẑwō* (o. s. 297) u. s. w. jünger, als die einführung der anfangsbetonung.

rûki in dieser wendung erhielt, weil es hier einer verbindung mit *tái*, *labái* u. s. w. nicht ausgesetzt war.

Ich will schliesslich darauf hinweisen, dass die declination von *tas,* bez. *schis* und die der bestimmten adjectiva nicht nur in dem besprochenen fall entstellungen alter flexionsformen bewirkt haben; vgl. *wueſſo Kungo* in den „Vndeudschen psalmen" (anm. zu 54, 8. 9 der ausgabe), *to wihro* „den kerl", „derer kerl", *tohſs szehwos* „die weiber" (acc. pl., aber *tahſs szehwaſs* nom. pl.) (Rehehusen Manuductio, Riga 1644), *muhso, juhso* „unser, euer" (daneben *muhsu, juhsu;* Adolphi a. a. o. s. 43), *wiero* „der männer", *seewo* „derer weiber", *rudſo-pälawas jeb auſo* „roggen- oder haberkaff" (Dressell a. a. o. s. 6 f., Zehen gespräche [Riga 1685] s. 29). Freilich waren dies nur fehler, welche Deutsche in die lettische sprache hineintrugen, aber sie zeigen doch, wie nahe angleichungen der besprochenen art lagen. Selbst Mancelius hat sich von unformen wie *muhsso* „unser", *däbbässo* „des himmels" nicht freigehalten.

A. Bezzenberger.

Morphologische studien.

II.

Ehe ich weiter gehe, muss ich gewisse ablautserscheinungen berühren [1]).

Brugmann sagt Grundriss I p. 246 f.: „unter ablaut oder vocalabstufung verstehen wir solche quantitative, qualitative und accentuelle differenzen des sonantischen elementes einer wurzel oder suffix-silbe, die nicht durch lautgesetze, welche zur zeit der einzelentwickelung der idg. sprachen wirkten, hervorgerufen sind, sondern entweder direct oder indirect in bereits uridg. verschiedenheiten wurzeln". Ich meine zwar, dass wir innerhalb einer sprache (oder eines dialectes) jeden wechsel

[1]) Hier kann ich nur zerstreute andeutungen geben. Ich habe die hier zu behandelnden erscheinungen bereits in meiner abhandlung De derivatis verbis contractis linguae graecae quaestiones, Upsala universitets årsskrift 1886, p. 89 ff., ebenso BB. XIII 113 ff. berührt und hoffe meine ansicht durch ausführliche beispielsammlungen bald näher zu begründen.

von vocalen, in welcher zeit und aus welchen ursachen er auch entstanden ist, ablaut nennen können (besonders, wenn die verschiedenen vocale einer verwandten wort- oder suffix-gruppe ihren bestimmten sitz haben, d. h. eine gewisse function tragen). Z. b. wie *binden* — *band* — *bände* — *gebunden* ablaut ist, so ist im Lat. *vĭdeo : vīdi* — ganz abgesehen davon, welchen ursprung *ī* im *vīdi* hat — ein ablaut, insofern sich ein gefühl heraus gebildet hat, welches das perfect von dem praesens durch einen langen vocal unterscheidet, was in gewissen fällen regel ist (*scăbo* — *scābi, ăgo* — *ēgi, sedeo* — *sēdi* u. s. w.). Von dieser anschauungsweise aus will ich jeden vocalischen unterschied innerhalb einer sprache oder einer sprachgruppe als eines ganzen — d. h. hier sofern sie gemeinsame entwickelung aufweist — ablaut nennen. Und dieser ablaut kann entweder ererbt sein, oder innerhalb der einzelentwickelung entstanden. Wollen wir nun die ablautserscheinungen der idg. sprachen einheitlich betrachten, so müssen wir einen dementsprechenden ursprung, d. h. ererbung aus einem einheitlichen zustande annehmen. Und die Brugmann'sche definition wird in diesem punkte stichhaltig sein. Aber wie wir den ablaut in einer beliebigen neueren sprache auffassen, müssen wir ihn auch für das Idg. auffassen. Ablaut ist sonach jeder wechsel der sonantischen elemente in einer verwandten wort- oder suffix-gruppe auf welche weise er auch in der idg. gemeinschaft entstanden ist. Wir mögen demnach für diese zeit ablaut nennen sowohl den wechsel, der durch mechanische lautgesetze entstanden ist, als den, welcher durch associationen hervorgerufen ist. Wir können demnach gewissermassen *ei̯ : eu̯*, sofern dies in einer deutlich verwandten gruppe wiederkehrt (wurzelvariation z. b.: schw. *rem* < **rai-m-*, ahd. *riumo* < **reu-m-*) ablaut nennen. Ist dies der fall, dann können wir um so viel mehr den Brugmann'schen worten p. 249 beistimmen, wo er auf ein ganz durchgeführtes system der ablautsreihen verzichtet. — In bezug auf die ablautwirkenden factoren hat man folgende grössere gesichtspunkte aufgedeckt und verwertet: 1. der qualitative ablaut beruht wahrscheinlich auf musicalischen tonverhältnissen; 2. der quantitative oder reductions-ablaut auf exspiratorischen accentverhältnissen (tonstärke). Diese beiden gesetze haben sich natürlich gekreuzt und eine grosse menge von stufen hervorgerufen. Nun muss

man aber folgende gesichtspunkte einräumen: 3. andere lautgesetze (auch solche, welche man vielleicht erst noch entdeckt), die einfluss auf die vocale gehabt haben können; 4. die analogie. Und die analogische einwirkung kann sowohl a) von verschiedenen satzworten, die zu einer gewissen zeit für das bewusstsein als zusammengehörige serie gefühlt worden sind (vgl. cap. I, wo ich hervorhob, wie anfangs eigentlich verschiedene wörter oder formen das paradigma gebildet haben) ausgegangen sein, als b) von einer schon wechselnden serie, auf welche weise auch dieser wechsel entstanden ist.

Wenn nun in den idg. sprachen in einer gruppe von zusammengehörigen wörtern ein wechsel vorliegt, der nicht in die einzelnen sprachen verlegt werden kann, so haben wir das recht diesen wechsel als idg. ablaut zu bezeichnen, sei es, dass er durch tonhöhe oder tonstärke — zumal in verschiedenen perioden —, oder durch andere lautgesetzliche einwirkungen oder auf analogischem wege geschaffen ist. Ich will besonders hervorgehoben haben, dass diese betrachtungsweise, wie sie auf heutige sprachen angewendet wird, notwendigerweise auch auf die idg. ursprache als einheit übertragen werden muss. Es ist demnach unmöglich nur eine gewisse zahl von ablautsreihen für das Idg. aufzustellen, wie auch zu erwarten, dass eine gruppe notwendigerweise alle stufen, die man theoretisch anerkennen oder in gewissen serien tatsächlich belegen kann, aufweisen muss.

Wenn also in den idg. sprachen in derselben wurzel- oder suffix-silbe entweder in derselben oder in verschiedenen sprachen ein vocalwechsel vorkommt, der, so weit wir jetzt urteilen können, nicht durch einzelsprachliche neuschöpfungen hervorgerufen ist, so sind wir berechtigt, diesen wechsel als einen idg. ablaut zu charakterisieren.

Hier kann ich, wie gesagt ist, nur einige zerstreute andeutungen geben.

1. In bezug auf den qualitativen ablaut. Es ist wohl glaublich aber nichts weniger als ausgemacht, dass der ablaut *e : o*, *ē : ō*, *ā : ō* auf musicalischen accentverhältnissen beruht, und so lasse ich dies auf sich beruhen. Eine andere frage ist, ob ein *ă* und *ā* in den *ĕ*- und *ē*-serien als ablaut gesichert werden kann. Dass *ā* in der *ē*-serie auftreten kann, ist von Fick und Bremer behauptet. Wiewohl es nicht ausgemacht

ist, dass wir diesen ablaut als einen quantitativen aufzufassen haben —, wenigstens erscheinen mir die ausführungen Bremer's nicht stichhaltig —, so glaube ich doch, dass wir *ā* in der *ē*-serie einführen müssen, obwohl ich die ursachen durchaus nicht ermittelt ansehen kann. Möglicherweise beruht dieser ablaut entweder auf tonhöhe oder auf analogie (beispiele bei Fick GGA. 1881, 1425 ff., Bremer P.-B. B. XI 262 ff., vgl. l. *fē-tialis* : l. *fā-ri*, ahd. *stâ-n* : l. *stā-re*, ahd. *mâgo* : *μᾱ́κων*, l. *pēgi* : *compāges*, l. *cēra* : *κᾱρός*, vgl. ahd. *quirit* : *γᾶρυς*, *μέλλω* : *μέμᾱλα* u. s. w.). Vielleicht kann es auch bewiesen werden, dass *ĕ* zu *ă* in etwa demselben ablautsverhältnisse steht[1]. Teils leuchtet dies hervor aus den in der note verzeichneten beispielen, die vermehrt werden können, teils aus der allgemeinen erwägung, dass die *ĕ*- ut *ē*-serien nicht zu scheiden sind (de Saussure u. a. vgl. unten). Wir haben demnach die *e*-reihen so aufzustellen: *ĕ*——*ă* und *ē*——*ā*.
↘*ŏ* ↘*ō*

Nun aber glaube ich

---

[1]) Ein nahe liegender gedanke ist, in diesem *a* den allgemeinen europäischen vertreter des *ə* (= ar. *i*) d. h. der schwa- oder schwundstufe von sämmtlichen „*a*-vokalen“ *e*, *o*, *a* (= ar. *a*) zu sehen, wie es z. b. mein college Danielsson in seinen vorlesungen über den griechischen und lateinischen vocalismus getan hat. Die besonders im Latein recht häufigen *ă* in der sogen. *ĕ*-reihe (*quattuor*, *pateo* : *πετάννυμι*, *aper* : ahd. *ëbur*, *labium*, *labrum* : ags. *lippa*, as. *lëpur*, *saxum*, vgl. *sacena* und germ. *sahsa-* : *secare*, *rapio* : *Ἀρέπ-υια*, *gradior* : l. *gressus*, abg. *gręda*, g. *grids*, *fragilis* : g. *brikan* [: *brēkum*], *nactus* : √*enek-* *διανεκής*, *ἐνεγκεῖν*, *maneo* : *μένω*, *ϝάστυ* : √*ųese-*, *βαστάζω* : l. *gestus* u. ä. m.) könnte man mit D. als genaue parallele der neben *ĕ* (*θετός*, *ἑτός*) stehenden *ă* (l. *datus*, *satus*) in der sogen. *ē*-reihe fassen, wonach der quantitative ablaut sich so gliedern würde: *ē* — *ĕ* (ar. *a*) — *ə* (= eur. *a*, ar. *i*) — schwund; ebenso in der *ă*-reihe *ā* — *ă* (eur. und ar. *a*) — *ə* (eur. *a*, ar. *i*) — schwund. Dass der in diesem ablaut gemeinhin angenommene unmittelbare übergang vom langen *ē* (*dhē*) zur reducierten, d. h. überkurzen (und infolge dessen auch qualitativ modificierten) stufe *ə* (*dhə*) desselben vocals wenigstens theoretisch als ein gar zu jäher sprung erscheint und dass hier zum mindesten eine zwischenstufe und zwar kurzes *ĕ* (was unbedingt in gr. *θετός* u. s. w. vorliegen kann) vom gedanken gefordert wird, hat D. mit recht hervorgehoben. Indessen gelingt es ihm nicht, von dieser auffassung aus das neben *ē* auch vorkommende lange *ā* befriedigend zu deuten, da er es, soweit es auf ablaut beruht, nur als eine durch die in der *ă*- wie in der *ĕ*-reihe vorkommende ablautsstufe *ō* (*dhō*-, *stō*-) und *ə* = *ă* veranlasste analogische „entgleisung“ erklären kann.

2. in bezug auf den quantitativen ablaut, dass es keinen eigentlichen unterschied zwischen der *ĕ*- und der *ē*-reihe giebt; dies geht hervor teils aus der allgemeinen erwägung, dass *ē* nicht mit einem sprung zu einen irrationellen vocal *ə* geworden sein kann, teils sprechen die beispiele dagegen: *ἧπαρ*, zd. *yâkare* : l. *jecur*, s. *yákṛt* vgl. l. *jocin-oris*; *ἧσσων* : l. *sĕquius*; l. *tēgula* : *tĕgo*; *ῥήγνυμι* : g. *vrikan*; l. *vēni* g. *qêmum* : *vĕnio qiman*; isl. *vera* : g. *vêsum* isl. *óre* und eine menge nord. praet. mit abl. *ō*, die man bei Noreen Ark. III, 38 sehen kann, g. *nêmum* : *niman* *νέμω* (vgl. *νωμάω*); g. *bêrum* : *φέρω*; l. *sēdi* : *sedeo*; l. *frēgi* : g. *brikan* u. s. w.[1]). Fällt nun die *ē*-reihe mit der *ĕ*-reihe zusammen, so ist, glaube ich, dies der fall auch bei den sogen. *ā*- und *ă*-, *ō*- und *ŏ*-reihen. Sind nun diese *ā* und *ă*, *ō* und *ŏ* nicht von den in der *ĕ*-serie erscheinenden *ă* und *ŏ* qualitativ zu scheiden, so können wir folgende einheitliche reihe aufstellen:

ĕ——*ă*—*ə*—(*ə*)—*0*.
↘ *ŏ* ↗

Dies sind, wie gesagt, nur unbewiesene behauptungen, die hier nicht der ort zu beweisen ist. Aber was ich hier mehr betont haben will, ist der folgende umstand. Es ist besonders nach de Saussure und Fick a. o. von Danielsson in vorlesungen hervorgehoben, dass die zweisilbigen basen in *gene*- u. s. w. mit *gnē*- u. s. w. gleichwertig sind, wie (bei Fick) *tela*- = *tlā*-. Ich habe in meiner abhandlung De derivatis verbis contractis p. 89 ff. angedeutet, dass diese regel dahin verallgemeinert werden kann, dass wir die stufenfolge *gēn*- — *gene*- — *gnē*- als gleichwertig aufstellen. Ich habe in BB. XIII 115 den namen schwebe-, oder gleichgewichts- (schwed. balans-) ablaut vorgeschlagen, worunter ich folgendes verstehe: eine ursprünglich zweizeitige basis konnte (zu einem gewissen zeitpunkte) unter einem hauptaccent zu einer einheit zusammengefasst werden, und wenigstens wenn der eine vocal qualitativen ablaut aufweist, kann diese zweisilbigkeit ohne reduction bewahrt sein: wie in *γένο-ς* (*γονο*-, möglicherweise auch *γενετήρ*). Wenn aber die eine von den als einheit aufgefassten silben (moren) der basis mit stärkerem ton ausgesprochen ward,

---

[1]) Ich glaube nicht, dass die Osthoff'sche theorie von perf. stichhaltig sei.

wurde die andere silbe allmählich geschwächt, sank zu einem minimum herab oder schwand völlig. Ward dies letztere der fall, so musste der übrige vocal gleichwertig mit den vorigen zwei moren werden und wurde dann zum ersatz verlängert. Natürlich gab es auch zwischenstufen mit halblangen vocalen, die factisch mit langem vocale bezeichnet sind. Als beispiel verzeichne ich folgende stufen:

gēn- [gēn(ə-)] und *gēnə-*	*gene-*	*gənē-* und *[g(ə)nē-]* *gnē-*
vgl. s. *jān-i-* und *a-jān-i*	s. *jáni-*	vgl. *φανη- γνη-τός*
l. *pēgi*	*γενε-?*	
	φέρε(-ις)	
mit *ā*:	mit *ă*:	mit *ā*:
vgl. *πᾱ́γ-νυμι, μέ-μᾱλα,* *λέληθα* < **lélāthə*	vgl. *πατα-γός*	vgl. s. *tulă,* l. *gnā-tus,* *πτᾱ-* (*πτήσσω* u. s. w.)
mit *ō*:	mit *ŏ*:	mit *ō*:
**γέγωνε, *λέλωθε,* *ἀφέω-κα, φώρ*	*γονο-*	*γνωτός*

u. s. w.

Nun konnte jede form der basis durch mehrere mittelformen zu einem minimum durch reductionsablaut herabsinken, und es können demnach mehrere stufenformen gedacht werden. Allerdings meine ich nun aber nicht, dass es ein so einheitliches system gegeben hat. Im gegensatz: ich meine, dass dies ein system sei, das auf grund einer menge von wurzelcombinationen gebaut ist, wovon die einen aus einem grunde einen wechsel aufwiesen, die andren aus einem anderen; und so konnten durch gegenseitige analogiebildungen und lautgesetze neue serien entstehen, die eine andre verteilung des schemas darbieten. Es konnte dabei auch geschehen, dass eine oder mehrere reihen durch eine grosse anzahl von einwirkungen fast in allen denkbaren wechselformen d. h. in dem ganzen variantapparat von ablautsformen auftraten (vgl. *binden — band — bände — gebunden — bündig* u. s. w.). Eigentlich aber zerfällt das verzeichnete system, sofern es durch vorhandene formen bezeugt ist, in eine recht grosse anzahl von ablautsreihen z. b. *ĕ : ŏ, ŏ : ō, ē : ō, ă : o, ā : ō, ĕ : ă* u. s. w.

Die hauptsächlichsten beispiele des wechsels *gēn- – gene- — gnē-* u. s. w. (*γε-γων-έω,* möglicherweise s. *jānāti :* s. *jñā-,* *ἔ-γνω-ν; δῶ, δῶμα,* g. *tēmum : δέμω, δέμε-ις : ἐνδμη-τος;* abg.

mĕniti : *μένο-ς*, *μνη-*; *κῶμα* : s. *çamī-tár-* : *κμη-*; *ἀ-κηρά-σιος* : *κέραμαι* : s. *çrā-ti*; *φώρ*, g. *bêrum* : *φέρω*, *φέρε-ις* : *πί-φρη-μι*; *γᾶρυς*, ahd. *chwârun* : lit. *gró-ju*; *κᾶ-ρυξ* : isl. *hróðr*; *σκώρ* : l. *ex-scrē-menta*; abg. *bĕlŭ*, vgl. lit. *bālu* : l. *flāvus*, isl. *blár*; l. *vē-lum* : *λῆνος*, l. *lāna*; l. *cēlo* : *clam* u. s. w.) kann ich hier nicht verzeichnen. Nur hinsichtlich der pronominalstämme will ich etwas ausführlicher sein.

1. $a_x na_x$- (neg.) a) $\bar{a}_x n$- : ahd. *âno* (< **ēn-*), isl. *ǫn*, *án*; b) $a_x na_x$- : *ἀνά-ϝελπτος* u. s. w., zd. *ana-zâtha* u. s. w. (Joh. Schmidt KZ. XXIII, 271 ff.)[1]; c) $n\bar{a}_x$- : *νᾱ-ποινος* u. s. w., s. *nā*, g. *nê*, l. *nē*, *nē-quam* (Darmesteter Mém. d. l. soc. d. l. II, 316; Thurneysen's vergleichung [KZ. XXVII, 175] von l. *nē* [damit nicht] mit s. *nēd*, zd. *nôiṭ* kann nicht richtig sein). Ausserdem haben wir *ăn-* : osc. *an-censto* „incensa“, *am-prufid* „improbe“ u. s. w. (Bücheler Lex. it. IV f.), umbr. *an-hostatir* „inhastatis“, *am-peđia* „*ἀποδίᾳ*“ u. s. w. (Bücheler Umbrica p. 133, vgl. Havet Mém. d. l. soc. d. l. IV, 231), arm. *an-anun* (= *ἀν-ώνυμος*), *an-ban* (= *ἄ-φωνος*), cfr. *ἀμ-φασίη* (Hübschmann Arm. st. p. 19), möglicherweise *ἀν-αίτιος*, s. *an-āgás-*, worin doch *ən-* oder *n̥̄-* (*n̥-*) stecken kann; na_x- : s. *na*, l. *nĕ*, osk. *ne-p*, *ni-p* (= *neque*). Sonantische formen *n̥-*: *ἄ-δηλος*, s. *a-mr̥tá-* (*ἄμ-βροτος* kann **ἄν-βροτος* sein), l. *in-* germ. *un-*. Mit einem suffix tritt dieser stamm auf in: *ἄνε-υ*, s. *anō* (gramm., Boehtlingk Skt. wb.), got. *in-u* mit abl. *ĕ* : *ă*; *ἄν-ις*; möglicherweise mit praefix *s*: s. *s-anu-tár*, *s-ani-túr*, g. *sundro*, l. *s-ine* vgl. zd. *hanare* (Bugge BB. III, 120, Danielsson in vorles.). Ich glaube nicht, dass diese wörter mit negat. bedeutung von st. $a_x na_x$- „in, ad“ geschieden zu werden brauchen.

2. $a_x na_x$- „in, ad“ a) $\bar{a}_x n$-: möglicherweise ags. *ôn* (von der ansicht Möller's P.-B. B. VII, 475 n. 1, dass *ôn* aus *ănă* in germanischer zeit entstanden sei, werde ich unten handeln); b) $a_x na_x$- : zd. *ana* „auf“, *ἀνά*, ahd. g. *ana* (vgl. J. Schmidt KZ. XXVI, 27 ff.); c) $n\bar{a}_x$- : abg. *na* „auf“, lit. *nů*, *nu-* (vgl. Pott Et. f. I², 308; Mahlow Die l. v. p. 86), vgl. pr. *no*, *na*, gr. *ἄνω*[2]). Die form $a_x n$- begegnet in *ἐν*, *ἐνί*, l. *in* u. s. w.,

[1]) Auch in prākrit *aṇa-* : *aṇa-hiaa* (= *ahr̥daya*) (Goldschmidt ZDMG. XXXII, 29 ff., KZ. XXIV, 426, vgl. auch Hübschmann ZDMG. XXXVIII, 427) und im celtischen *an-fiss* (Zimmer KZ. XXIV, 523, 532 f.).
[2]) Möglicherweise gehört dazu die versicherungspart. *νη*, l. *nē*. Ausser-

thess. ὀν (= ἀνα), l. *an-helare*, u. *an-getuzet*, part. ἀν l. *an-ne* (fragepart.); übrigens vgl. zd. *na-zdyô* u. s. w. = s. *nédīyas* u. s. w.; ἐν : ἀνά, *ana* = ἐντός, ἔντερα : osk. *anter*, u. *ander*, vgl. s. *antár*, ἐπί : ἀπό = ἔτι : l. *at* u. s. w. unten, also abl. *ĕ* : *ă*. Nun glaube ich, dass der pron.-st. a_xna_x- auch nicht hiervon zu trennen sei: s. zd. instr. *anā́*, *anâ*, abg. pron. *onŭ* und pron. pers. zd. *nâo*, l. *nōs*, du. νώ u. s. w., vgl. unten.

3. a_xpa_x- a) $\bar{a}_xp$- : ags. *ôf*, *ǽf*(?), aschw. *aaf* (nschw. dial. *åf*), ἠπεροπεύειν „anders reden" wäre ein s. **āpara*- = *apara*-(??); vgl. Curtius Et.[5] p. 263; b) a_xpa_x- : s. *ápa*, zd. *apa*, ἀπό, l. *apo-r*, vgl. l. *ape* (gl. Philoxeni), ἐπε-ί; c) *(a)pā*$_x$- : ἀπη-νής, s. *apā-ka*-(?), ἀπώ-τερος, lit. *po*, abg. *pa*, l. *pō-ne*(?). Die form $\breve{a}_xp$- ist zu finden in: l. *ab*, *ap-erio*, lit. *apë*; im ablautsverhältnis (*ĕ* : *ă*) stehen möglicherweise: ἐπε-ί, ἐπ-ί, s. *ápi* und der pron. stamm **ep-so*- > l. *ipse* (Danielsson in Pauli's Altlit. st. III p. 155). $p\breve{a}_x$- finden wir: l. *po-r*- (: *pe-r* u. s. w., s. Persson St. et. p. 93 f.), *po-sino* u. s. w. (Osthoff MU. IV, 340), lit. *pa* „neben" *pa-daryti*, abg. *po* (vgl. apr. *po*), ahd. *fo-na*, s. *ú-pa*, ὑ-πό, zd. *pai-ti*, πο-τί. Vgl. ἄψ l. *abs-que* : l. *pos-t*, s. *paç-cā́*, lit. *paskùi*. In bezug auf die entgegengesetzten bedeutungen, die in den genannten wörtern begegnen, verweise ich auf Persson St. et. p. 13 f. Mit dem pron.-st. a_xra_x- combiniert haben wir:

4. *(a)pa*$_x$*-ra*$_x$- (vgl. s. *apara*-) a) $p\bar{a}_xr$- : s. *apāra*-, *pāra*-, ὀπώρα (Persson) möglicherweise in lett. *pérns* und as. *firn* (weil ein langer vocal in dieser stellung wohl schon idg. verkürzt worden ist) u. s. w.; b) pa_xra_x- : s. *pára-s*, *para-m*, osk. *perum* u. s. w.; c) $pr\bar{a}_x$- : s. *purā́*, g. *faúra*, πρā-νής, l. *prâ-vus* (vgl. s. *párā*, πέρā(ν), πρω-ΐ, l. *prō(d)*, s. *prā́*, zd. *frâ*, ahd. *fruo*). Von den weiteren formen $p\breve{a}_xr$- : l. *pe-r* (*po-r*) πορ-τί; und $pr\breve{a}_x$- : s. *prá*, zd. *fra*, l. *prŏ*, πρό, προ-τί, πρό-ς, πρέ-ς, πρέ-μνον; *pr̥*- : πάρ (l. *por*?). Uebrigens findet sich vollständiges formverzeichniss bei Persson St. et. p. 93 ff.

5. a_xda_x- a) $\bar{a}_xd$- : ags. *ôt*, afr. *êt*, anorw. *át* (Fritzner Ordb.[2] 79), aschwed. *aat*, nschwed. *åt*; vielleicht s. *ād*, zd. *ât*; b) a_xda_x- s. *adá-s* (n. von *asā́ú*), vgl. zd. *adâis* „tum"; c) $d\bar{a}_x$- : s. *-dā* (in *ka-dā́*, *ta-dā́*, *ya-dā́*, *i-dā́* u. s. w. = got. **hvata*,

---

dem sind vielleicht hierherzuziehen -*nā*$_x$ in mehreren wortcomplexen s. *vi-nā*, l. *pone*, *super-ne*, germ. *fona* (δεῖ-να, ἵ-να, s. *ē-na* u. s. w.) vgl. unten.

þata, ita), δή, ἤ-δη δή-τα, adv. -δη-ν[1]), g. *un-tê* < **und-tê* (Noreen), vgl. engl. *unto*, abg. *dě*, adv. *-n-dě* (vgl. Scherer ZGDS.² p. 427, Bréal Mém. d. l. soc. d. l. I p. 193), l. *dō-nicum, dō-nique, dō-nec* (vgl. s. *i-dā́-nī-m* [Persson], *quan-dŏ-quidem, quan-dō-que, in-do, in-du* (*indu-perator, endoplorato* u. s. w.), as. *tô*, ags. *tó*, engl. *un-to*, ahd. *zuo*, wahrscheinlich auch abg. *da* „ἵνα, ὡς, ὥστε". In ablautsverhältniss zu l. *dē* u. s. w. (vgl. *nē* : να-, ark. ἄλλη, lac. πή : πᾶ u. s. w.) stehen osk. *dat* (T. B., eigentlich *dā-d*), *da-dicatted* „dedicavit", u. *da-etom* „deemptum" (Bücheler Umbrica 57) oder „*de-itum" (Bugge Altit. st. p. 13). Von den kürzeren formen $\breve{a}_x$*d-* : $d\breve{a}_x$- (= $\bar{a}_x$*d-* : $d\bar{a}_x$-) sind zu verzeichnen: l. *ăd*, u. *ađ- ars- (ar-?), asam-ađ* „ad aram", osk. *az* (< **ad-s*, vgl. ἄψ, l. *abs*), g. *at*, nord. *at*, schwed. *att* „zu" vor inf. : zd. *vaêçmen-da* = οἶκόν-δε, δέ, ἐνθέν-δε, ἐνθά-δε, ὅ-δε (τό-δε : s. *tadā́* = thess. τό-νε : germ. *þa-na* < **to-nā*$_x$), δε-ῦ-ρο (: δέ > ἄνε-υ : ἀνε-), l. *in-de, un-de*, möglicherweise u. *ponne, pone* (< **quom-de*), l. *quam-de*, u. *pane*, übrigens as. *te*, ahd. *zi*, abg. *de*. Idg. *dŏ-* : lit. *da*, abg. *do* (= usque ad), ahd. *za*, ἔν-δο-ν. Idg. *dă-* (: *dě-*) erscheint in -δα (θύρ-δα· ἔξω. Ἀρκάδες Hes.). Ausserdem tritt dieser pron.-stamm in seiner kürzesten form auf als praefix as. *t-ôgian* (: g. *at-augjan*), ahd. *z-ougen* u. s. w. (Kluge KZ. XXVII, 69) und möglicherweise als neutrales suffix bei pron. **to-d* und im abl. auf *-d*: s. *tadā́* — τόδε — s. *tád*, abl. s. *má-d* (vgl. Persson St. et. p. 91)[2]). Hinsichtlich der verschiedenen bedeutung z. b. l. *ad* : *dē* vgl. *adimere* : *demere*, *advenire* : *de-venire* u. s. w.

6. $a_x ra_x$- (Persson St. et. p. 1 ff.) a) $\bar{a}_x r$- : s. *ārḗ, ārā́t*, lit. *óras, ore*, lett. *árs, árâ* u. s. w. : $a_x ra_x$- : s. *ára-ṇa, ára-m*, zd. *arem*, ἄρα (kann anders gedeutet werden) : $r\bar{a}_x$- : möglicherweise l. *rē-duco, rē-icio* (über diese ganze frage Persson St. et. p. 64 ff.), vgl. adv. $-r\bar{a}_x$- (δεύ-ρω), $-t\text{-}r\bar{a}_x$ (s. *-trā*)[3]), abg. *ra-zŭ*

---

[1]) δήν „lange" muss mit δοάν zusammengehalten werden; wenn dies für *δοϝαν steht, müssen wir δήν aus *δϝήν aus einem stamme **da*$_x$*u̯a-* erklären, vgl. s. *dūrá*$_x$- u. s. w. [2]) Ausserdem giebt es eine menge von partikeln, die diesen pron.-st. zu enthalten scheinen vgl. s. *i-dá-m* (l. *idem*) l. *-dem, -dum*, -δο-ν, ἄλλυ-δι-ς u. s. w., vgl. Thurneysen KZ. XXVII, 175; übrigens s. über diesen pron.-st. Bréal Mém. d. l. soc. d. l. I, 193 f., G. Meyer Gr. gr.² § 441. [3]) Gewöhnlich begegnen wir adv. $-\breve{a}_x$*-r* : adj. *-e-ro-*, *-o-ro-* : adv. $-r\bar{a}_x$ wie l. *supe-r* : l. *superu-s* : *suprā*, *suprē-*

kann **or-* sein. Von den kürzeren formen *ă*$_x$*r-* : l. *ar-fuisse, ar-cesso,* volsc. *ar-patitu* (anders Corssen Ausspr.[2] I, 238 f., s. besonders Persson St. et. p. 59 ff.) u. s. w., gr. *ἀρ* (= *ἄρα*) lett. *ar,* lit. *àr.* Idg. *ră*$_x$*-* : l. *rĕ, rĕd* (: **rēd* = s. *mád* : l. *mēd* = *apo-d, istu-d* : *prō-d,* abl. *-ō-d* = *sĕd* [conj.] : *sēd-itio* u. s. w.; s. *mád, tvád, asmád, idád-vasu* : *asmā́d, tásmād, amú-ṣmād*); *ră*$_x$*-* möglicherweise gr. *ῥα.* Von noch schwächeren formen *ər-, r̥̄-* oder *-r̥-*: lit. *ìr* (Brugmann Ber. d. sächs. ges. der wiss. 1883 p. 38 ff.), s. *tá-r-hi, r̥-tḗ,* apr. *er-gi,* l. *po-r, apu-r finem* (vgl. Jordan Hermes XV, 5 f.), u. *pu-r-* u. s. w. [*apu-d* : *apu-r* = *(a)d(a)* : *(a)r(a)*]; andres bei Persson.

7. *a*$_x$*ka*$_x$*-* a) die volltonige form *ā*$_x$*k-* kann ich nicht belegen; b) *a*$_x$*ka*$_x$*-* : it. st. *eko-* : osk. *ekas* „hae" u. s. w. (Bücheler Lex. it. VIII), *ekso-* : *eko-* = *epso-* : *epo-* (Danielsson Pauli's Altit. st. III p. 152 ff.), *ἐκε-ί*; c) *kā*$_x$*-* : *κῆ, κῆ-νος,* l. *cē-ve, cē-teri,* as. *hie, hê* (vgl. unten). Schwächere formen *ἐκ, ἐξ,* l. *ec, ex* (vgl. G. Meyer Gr.[2] § 278 n. 2) : *κε, κε-ν,* l. *-ce,* osk. *ce-bnust; ἀκ-ολουθέω, ἀκ-ούω* : *κα* (anders Osthoff Perf. 327 ff.); *κ-έλευθες,* got. *h-ausjan* (: *οὖς,* g. *ausó*).

8. *a*$_x$*sa*$_x$*-* a) *ā*$_x$*s-* kann ich nicht belegen; b) osk. st. *eso-, ezo-* (*eseí tereí* u. s. w.), u. *ero-* (*erak, erer, erar, erim*); c) *sā*$_x$*-* : möglicherweise s. *asāú* statt **sāu,* zd. *hâu* (vgl. Bartholomae BB. IX, 310), s. *sā* (statt *sa[ḥ]* Rv. I, 145, 1: *sá cikitvā́n īyatē sā́ nú īyatē*). Kürzere formen *ă*$_x$*s-* möglicherweise in *as-yá* (Mahlow Die l. v. p. 168, vgl. Brugmann KZ. XXVII, 399, Danielsson a. a. o. p. 158) und vielleicht *ἐς, ἔστε,* anders Brugmann Ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1883 p. 181 ff., was nahezu mit s. *ácchā,* l. *usque* zusammentrifft (< **os-que,* vgl. Bloomfield The am. journ. of phil. VI, 41 f.) : *să*$_x$*-* in s. *sa, ὁ,* l. *se-bei* und übrigens in st. **seu̯o-, *semo-;* idg. *ăs-* möglicherweise in *ἄσφι, ἄσφε* (vgl. doch Brugmann KZ. XXVII, 399, Gr. gr. § 53 und noch anders Wackernagel KZ. XXVIII, 141). Die schwächste stufe möglicherweise als gen.-abl.-suff. *-s* und praefix *s-ine* u. s. w. Hierher gehören übrigens:

(-mus), l. *per, περ* u. s. w. : s. *pára-s* : l. *prō,* und adv. *-tă*$_x$*-r* : adj. *te-ro-, -to-ro-* : adv. *-t-ră*$_x$ wie s. *antár,* l. *inter* : s. *ántara-s, ἔντερο-ν,* l. *interu-s* : l. *intrā,* vgl. l. *exteru-s* : *extrā, extrē(-mus)* u. s. w. (s. Persson St. et. p. 100 ff.).

A) *sa$_x$u̯a$_x$-* a) *sā$_x$u̯- :* vgl. zd. *hâu,* s. *asāú* oben[1]); b) *sa$_x$u̯a$_x$- :* zd. *hava,* **seu̯o-* > l. *sovos, ἑϝός;* c) *su̯ā$_x$- :* g. *svê-s,* zd. *hvāç* „er selbst", auch g. adv. *svê,* vgl. ahd. *sô.* Uebrigens st. *su̯e-* — *su̯o-* in *ϝε, ἑ, ϝός, ὅς* u. s. w. Hiermit ist zu vergleichen

B) *sa$_x$i̯a$_x$-* a) *să$_x$i̯-* in zd. d. g. *hê, shê, hôi,* apr. *saij,* prakr. *sē;* b) einen stamm *sei̯o-* könnte man als gen. finden in hom. *ἕο* (anaphor.); c) *si̯ă$_x$-* als flectierter stamm in s. *syá-* und wahrscheinlich im germ. *siu* u. s. w.

9. *a$_x$ta$_x$-* a) *ā$_x$t- :* isl. *áđr, áđan* u. s. w. (< **ēt-*) s. verf., BB. XIII, 126, wo andre zugehörige wörter behandelt sind; b) *a$_x$ta$_x$-,* möglicherweise s. *atá-s,* vgl. abg. *otŭ* (s. *áti, ἔτι*); c) *tā$_x$- : τῇ,* lit. *tè,* g. *þan-dê* (ahd. *danta, huuanta,* as. *huanda,* afr. *hwande, hwende :* kürzere form as. *hwand,* afr. *hwant*), *τώ, κά-τω,* s. *u-tā́,* as. ahd. *thie* (< **tē*) und die formen, die von urg. **þē-r* ausgehen, s. unten. Kürzere formen l. *et, ἔτ-ι,* s. *át-i :* pron.-st. *to-* — *te-, τό,* germ. *þa-,* s. *u-tá, αὖ-τε, αὐ-τό-ς,* st. *te-u̯o-* — *t-u̯o-, te-i̯o-* — *t-i̯o-* u. s. w. Mit ablaut *ă* (< *ə : e*) *:* l. *at, at-tamen, at-avus* (vgl. abg. *otŭ*) *: ἔπει-τα, κα-τά* u. s. w. Uebrigens:

A) *ta$_x$u̯a$_x$-* a) *tā$_x$u̯-* kann ich nicht belegen; b) *ta$_x$u̯a$_x$- :* s. gen. *táva,* adj. **teu̯o-* > l. *tovos, τεϝός* u. s. w.; c) *tu̯ă$_x$-* nur in kürzerer form *tu̯o-* — *tu̯e- :* s. *tvá-m, σός* u. s. w.

B) *ta$_x$i̯a$_x$-* a) *tăi̯-* in s. d. g. *tē* (vgl. oben), *τοι* (möglicherweise ist n. pl. *tē´* nichts als ein urspr. localwort), als st. in *tē´-bhyas, tē´-ṣām, tē´-ṣu* u. s. w. (vgl. abg. *tĕ-mĭ* u. s. w.); b) *ta$_x$i̯a$_x$-* möglicherweise als gen. *τέο τοῦ,* vgl. s. i. f. *táyā,* du. g. l. *táyōs,* abg. d. *toji,* i. *toją,* g. *toję* u. s. w.; c) *ti̯ă$_x$-* als pron.-st. s. *tya-* und vielleicht im germ. ahd. fem. *diu* u. s. w.

10. *a$_x$ma$_x$-* a) *ā$_x$m-* kann ich nicht belegen; b) *a$_x$ma$_x$- : ἐμέ, ἐμός;* c) *mā$_x$- :* s. acc. *mā́(-m),* part. *mā́, μή.* Kürzere formen *a$_x$m-* in s. *am-u-, am-i-, ἐμίν : με, μέ-ν* (pron. und adv.), s. *má-ma,* zd. *ma-na, má-d, μό-ς,* g. *mi-k.* In seiner kürzesten form mag vielleicht dieser stamm als casussuffix angewendet worden sein: *-m̥, -m* (vgl. Leskien Ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1884 p. 94 ff.).

11. *a$_x$i̯a$_x$-* der dem.-rel. stamm, der möglicherweise im zweiten element von **sei̯o-,* **tei̯o-* (s. oben) steckt, ebenso als casussuffix in mehreren formen: a) *ā$_x$i̯-* kann ich nicht belegen,

---

[1]) Vgl. Windisch C. st. II, 361.

es sei denn, dass die part. *ἤ* (= wenn, im Cret.), praep. s. *ā*, l. *ā*, *ἦ* (*ὠ*- vgl. Bartholomae Ar. f. II, 169, v. Fierlinger KZ. XXVII, 477 ff.) u. s. w. nach J. Schmidt's regel als $\bar{a}_x i$ > $\bar{a}_x$ (wenigstens in gewissen fällen) sich erklären lasse. b) a_x*i̯*a_x- : s. *ayá-m*, l. *eum* (< **ei̯o-m*), vgl. s. instr. *ayā́*, g. l. du. *ayṓs* u. s. w.; c) *i̯*$\bar{a}_x$- : *ᾗ*, lit. *jè*. Als kürzere formen schlage ich vor zu fassen: s. *ē-na* u. s. w. (vgl. s. *ē-va*, *ēka-*, *ēta-*) und *εἰ* (= wenn), *αἰ* (< *əi*?), das natürlich von l. *si*, osk. *svae* geschieden werden muss (wie auch *ἤ* = *εἰ* oben): dem.-rel. st. *i̯*$\breve{a}_x$- : s. *ya-*, *ὅς*, lit. *jis* u. s. w. Die kürzeste form haben wir in dem dem.-st. **i-* (s. *i-dá-m*, l. *idem* vgl. s. *i-va*), g. *is*, *ita* u. s. w., die gewiss nicht vom rel. **i̯o-* getrennt werden können (vgl. Windisch C. St. II, 217 ff.).

Die übrigen stämme, die möglicherweise hierher gezogen werden können (z. b. **ebho-* s. verf. BB. XIII, 124, **edho-* in s. *-dhă*, *-θε*, *-θα*, s. *ádhi* u. s. w. und **egho-* in abg. *azŭ* [< **ēghom*] : *ahá-m* : *ghā*, *hā*, *gha*, *ha*, *γε*, *γα* u. s. w.), übergehe ich hier ausser den folgenden zwei wichtigen pronom.-stämmen.

12. Ich habe oben den pron.-st. $a_x na_x$- behandelt, wo ich *νώ*, l. *nō-s*, zd. *nâo* verzeichnete. Man könnte nun auch einen componierten stamm etwa *$na_x sa_x$- aufstellen (vgl. l. *noster*, *ves-ter*) und folgende ablautsformen denken l. *nōs*, zd. *nâo* : **neso-* was sich nicht bezeugen lässt: **n̥s*$\bar{a}_x$- (**n̥sē-*), was ich in ahd. *unsêr* wieder finde, s. unten.

13. a_x*u̯*a_x- a) $\bar{a}_x$*u̯*- : s. 1. p. n. du. *āvá-m* (Ved. u. Br.), n. a. v. du. *ā-vā́-m*[1]) (i. d. ab. *āvā́bhyām*, g., l. *āváyōs*), *āvá-t* TS., möglicherweise *ἠέ* (< **ἠϝε*), vgl. *ἤυτε* (< **ēu̯ə-te*? anders Brugmann Gr. gr. § 201); b) a_x*u̯*a_x- : zd. pr.-st. *ava-*, s. praep. *ava* (vgl. ved. du. g. l. *ávōs*, *avani-* „ordo"), abg. *ovŭ* pron. „dieser"; c) *u̯*$\bar{a}_x$- : s. part. *vā* „oder", l. *vē*, l. *vē-sanus* u. s. w. (vgl. *sa-vá*), s. 1. p. n. du. *vā́-m* (Rv. VI, 54, 1), 2. p. a. g. d. du. *vā-m*, wahrscheinlich auch 2. p. n. a. v. du. *yu-vā́-m* (i. d. ab. *ju-vā́-bhyām*), zd. *vâo* (a. pl.), l. *vō-s*, abg. *va* (2. p. du.), isl. g. pl. *vá-r* (< **u̯ē-r*) vgl. pr. poss. *várr*, wovon und von ahd. *iuwêr* (2. p. g. pl. und n. sg. pron. poss.) ich unten handeln werde. Kürzere formen a_x*u̯*- : *αὖ*, *αὖ-τις*, *αὖ-τε*, *αὐ-τός*, l. *au-t*,

---

[1]) Baunacks erklärung von s. 1. du. n. (Mém. d. l. soc. d. l. V, 20 ff.) aus *ā*+*vām* befriedigt nicht; eher haben wir einen compromiss zwischen den formen **āu̯-* und **u̯ā-* vgl. *āvám* : *vām* (Rv.).

autem, osk. *au-ti*, u. *o-te*, l. *au-fero* u. s. w., apr. *au-mûsnan* acc., g. *au-k* (= *αἶγε*) : s. *va* (*va* = *ava*), *ē-va*, *i-va*, l. *-vĕ*, ir. *fo* (vgl. st. **te-u̯o-* oben), s. 1. p. pl. *va-yám*, 2. p. a. d. g. pl. *va-s* vgl. l. *ves-ter*; *u-* : s. *u*, *πάν-υ*, *ὅ-ῦ-τος*, s. *u-ta* (Delbrück Synt. f. IV, 139 f., Osthoff MU. IV, 257 f., *αὐ-τός* : (*ὁ*)-*ῦ-τος*, *u-ta* = *αὖ* : *u*), l. *u-ti*, *ut* u. s. w.; von *u-bhāu*, *ϝίκατι* oben.

(Fortsetzung folgt.)

Upsala. *K. F. Johansson.*

Anculus, *ἀμφίπολος*.

Es ist die gewöhnliche behandlung der präposition alat. *ambe* = gr. *ἀμφί*, dass sie als erstes glied nominaler und verbaler composita, deren zweiter teil consonantisch anlautet, ihren schlussvocal synkopiert und darnach dann *am(b)-*, *an-* als die zuletzt übrig bleibende lautform aufweist. So in *am-plectī*, *am-putāre*, *an-quīrere*, *an-ceps*, *an-cīsus*. Auf grund dessen *an-culus* „diener, knecht“ aus **amb(i)-quolo-s* = gr. *ἀμφί-πολο-ς* zu deuten, wird einleuchtend sein. Wird aind. *abhi-cara-s* m. „begleiter, diener“ mit in betracht genommen, so drängt sich die vermutung auf, dass schon das indogermanische urvolk aus **ambhi-*, **m̥bhi-* und einem nomen agentis der zu aind. *cár-āmi* „rege mich, treibe mich um“, gr. *πέλ-ω*, *πέλ-ομαι*, lat. *col-o* enthaltenen wurzel *qel-* eine bezeichnung der diensttuend um eine andere sich herumtummelnden person gebildet habe.

Während gr. *ἀμφί-πολο-ς* als als commune, masc. „diener, besorger, pfleger“, fem. „dienerin, zofe“, auftritt, schufen die Lateiner für das feminin ihr *ancula*, das nach Paul. Fest. p. 20, 2 M. von dienenden göttinnen gesagt wurde; von da aus weiter diminutivisch *ancilla* „magd, dienerin“. Von *anculus* auch als denominativ das verb *anculāre* (*anclāre*) „dienen, dienend besorgen“.

Dass der eigenname *Ancus* (*Martius*) jemals appellativisch „diener“ bedeutet habe, ist unerweislich. Er könnte aber, unbeschadet unserer etymologie von *anculus*, immerhin mit diesem als abgestutzte koseform (kurzname) zusammengehangen haben.

Heidelberg. *H. Osthoff.*

Awest. apākhtara[1]).

Die von Burnouf geforderte bedeutung „nördlich" ist in der letzten zeit bezweifelt worden; mit unrecht, wie mir scheint. Die Pehlevi-glosse zu Vend. XIX. 19 (Sp.) lautet: *aigh khōršit pavan yōm mahest lālā dātūnīt vad zak zīvāk, aigh pavan yōm kīhest lālā dātūnīt hōšastar; min zak zīvāk, aigh pavan yōm kīhest lālā dātūnīt vad zak zīvāk, aigh pavan yōm kīhest frōt vazrūnīt rapītvīntar; min zak zīvāk, aigh pavan yōm kīhest frōt vazrūnīt vad zak zīvāk, aigh pavan zak mahest frōt vazrūnīt dōšastar; avānīk apākhtar.*

„Wo die sonne am längsten tage aufgeht bis zu dem ort, wo sie am kürzesten tage aufgeht (ist) östlich (osten); von dem ort, wo sie am kürzesten tage aufgeht bis zu dem ort, wo sie am kürzesten tage untergeht (ist) süden; von dem orte, wo sie am kürzesten tage untergeht bis zu dem ort, wo sie am längsten tage untergeht (ist) westen; das übrige (ist) norden".

Die bedeutung kann nach dieser stelle nicht mehr zweifelhaft erscheinen; ich teile *apa-*akhtara* (cf. *apa-khšatra*), wie es schon längst geschehen ist. Selbstredend kann *apākhtara* nicht „ohne gestirne etc." heissen; ein blick auf den himmel hätte uns das schon längst zeigen können. Die bedeutung ist vielmehr „ohne das gestirn *κατ᾽ ἐξοχήν*", „ohne die sonne, sonnenlos". Daher denn auch der norden der aufenthalt der Daevas.

W. Bang.

Haoma yô gava.

Im letzten hefte von Kuhn's Zeitschrift (XXX 459) hat herr W. Caland eine erklärung der avestischen worte *yazata ... haoma yô gava* gegeben, nach welcher *haoma yô* für *haomayû* verschrieben und einem hypothetischen vedischen *somayu* gleichzustellen sein soll. *Haomayô gava* soll „mit milch welche mit haoma vermischt ist" bedeuten. Am anfang seiner auseinandersetzung sagt der verfasser: „de Harlez (übersetzt): 'avec le Haoma joint au Myazda'. Woher hat er aber dieses 'joint'? Geldner ist dem sinn der worte am nächsten gekommen, ... er nimmt eine lücke hinter *gava* an und conjiciert: *haoma yô gava (hāmiristô?)*".

[1]) Spiegel Com. Aw. I. 206, 412; Ar. per. 31; Harlez Aw. tr.[2] p. 73 not. 1; Bartholomae ZDMG. XLII. 154.

Ich muss bekennen, dass, als ich im jahre 1881 die übersetzung des Avesta (2. aufl.) veröffentlichte, ich nie vermuthete, dass so viele, ganz einfache erklärungen gewissen fachmännern unverständlich bleiben würden [1]. In allen fällen, wo die rechtfertigung durch die worte selbst gegeben war, hielt ich es für müssig, sie auszuführen, indem ich auf den scharfsinn und die redlichkeit der eranisten rechnete.

Was *haoma yô gava* betrifft, so liegt dieser fall überaus einfach. Das wort „joint" liegt in dem komitativ-instrumental *gava*. *Yô gava* (wie *yâis' Ahurahē* [2]) construirt) ist dem vedischen *Agnē devebhis* „Agni! mit den göttern" ähnlich; „joint" ist = „qui est avec", da zwei „avec" in einem einzigen satzgliede nicht zusammenstehen konnten.

Was herrn Caland's erklärung anbelangt, so muss ich gestehen, dass sie sehr gut ersonnen ist und keine grammatische schwierigkeit macht. Sie ist aber trotzdem schwerlich anzunehmen, da sie lediglich auf einer den thatsachen widersprechenden hypothese beruht. Die verbesserung *haomayu* hat die handschriften gegen sich. Ausserdem findet sich dieses zusammengesetzte wort und seinesgleichen in den avestischen büchern ganz und gar nicht. Dazu ist *somayu* auch den Veden fremd.

Wenn solche veränderungen des textes und solche schöpfungen unbelegbaren wörtern erlaubt wären, so würde die aufgabe des avestaübersetzers eine sehr viel leichtere sein. Ich kann mich aber dazu nicht für autorisirt halten, und gewiss würde eine solche behandlung der classischen texte im kreise der philologen keinen beifall finden. Es liegen also nun drei erklärungen von *haoma yô gava* vor:

1. Geldner's: *gava (hāmiristô)*, welche eine lücke im text annimmt;
2. Caland's: *haomayû gava*, eine ebenfalls unbegründete hypothese;
3. meine: *haoma yô gava* „durch haoma welcher mit milch etc. (geopfert wird)" — einfache übersetzung.

[1]) Cf. herrn Burg's abhandlung in Kuhn's Zeitschrift XXIX 358 und Muséon VI 642, wo die missgriffe des herrn Burg von herrn Müller angedeutet wurden. [2]) Cf. Spiegel Vergleichende grammatik der alteranischen sprachen (Leipzig 1882) s. 424.

C. de Harlez.

Heinrich Leberecht Fleischer.

Soll von den vielen herrlichen eigenschaften des grossen gelehrten und guten mannes, welchem diese zeilen gewidmet sind, die seltenste und bewundernswerteste bezeichnet werden, so zögere ich nicht, die vollendete selbstlosigkeit zu nennen, mit der er alle zeit ein wissen ohne gleichen in den dienst anderer gestellt hat. Sehe ich von den assyriologen ab, so finde ich wenige unter der zahl der deutschen orientalisten, welchen diese selbstlosigkeit nicht zu gute gekommen wäre, und manchen im auslande, der ihr zu gleichem danke verpflichtet ist. Wir haben ihn alle zu finden gewusst, wenn es mit unserer kärglichen habe auf die neige ging und wir der gaben bedurften, die er aus seinen überreichen schatzkammern mit immer offner hand unermüdlich und unterschiedslos an gross und klein verteilte, wie gottes sonne über gerechte und ungerechte scheint. Nun ist über ein jahr verflossen, seit die hand erstarrt, das licht erloschen: wo aber zögern die schritte derer, welche an sein grab treten sollten, einen kranz dankbarer erinnerung auf den hügel zu legen, den auch das langsame walten der natur nun schon zum zweiten male mit frischem grün umzieht? Ich tadle niemand, ich klage niemanden an. Lieber birgt manches zartfühlende herz seine dankbarkeit unter ehrfurchtsvollem schweigen, als dass es seine besten empfindungen auf dem markte der öffentlichkeit auskramen möchte; widerwillig gewis sehen andere durch sorgen des lebens, durch täglich erneute arbeitslasten sich gezwungen, dem noch so lebhaft gefühlten verlangen die erfüllung zu versagen; und einer oder der andere geht gewis, wie der schreiber dieser worte, noch jetzt mit unverschuldeter verspätung an das längst geplante werk der pietät. Betrübend bleibt trotz allem die thatsache, dass neben den aus naheliegenden gründen ziemlich geschäftsmässig, wenn auch nicht teilnahmslos gefassten worten der vertreter des französischen institutes und der bayerischen akademie, einigen das wohlgetroffne bildnis Fleischer's begleitenden bemerkungen in der Leipziger illustrirten zeitung, einem artikel der New-York Times und einem dürftigen nekrologe des Londoner Athenaeums bisher nur zwei versuche einer ausführlicheren würdigung dieser bedeutenden persönlichkeit an das licht getreten sind: Thorbecke's nachruf in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft, und die umfangreichere denkrede Goldziher's [1]) in der ungarischen akademie. Und es bleibt beschämend für uns deutsche orientalisten, dass die einzige bis über ein jahr nach Fleischer's tode gedruckte eingehende entwicklung seiner grossen thätigkeit als gelehrter und lehrer — eine solche stellt augenscheinlich Goldziher's auf-

---

[1]) Emlékbeszéd Fleischer Leberecht Henrik a M. Tud. Akadémia kültagja felett. Goldziher Ignácz. (A Magy. Tud. Ak. elhúnyt tagjai fölött tarttot emlékbeszédek. V köt. 4. szám). Budapest, M. T. Ak., 1889. 44 s. 8.

satz dar — von einem Ungarn in seiner sprache geschrieben ist, die von uns niemand versteht.

Nicht sehr gross freilich ist unter uns die zahl derjenigen, die es ohne vermessenheit unternehmen dürften, einem solchen gelehrtenleben nach seiner ganzen ausdehnung und nach allen seiten gleichmässig gerecht zu werden. Ich bin weit entfernt, mich unter diese zahl rechnen zu wollen; aber ich glaube so viel gelernt zu haben, dass ich einigermassen beurteilen kann, was es bedeutet haben muss, eine solche gelehrsamkeit vermöge eigner arbeit sein zu nennen, und ich hoffe so viel urteil zu besitzen, dass ich wenigstens im allgemeinen den rang und die stellung anzudeuten im stande bin, die in der geschichte unserer wissenschaft meinem verewigten lehrer zukommen. Ich darf mich von dem versuche einer solchen andeutung durch den beweggrund der bescheidenheit gerade an diesem orte nicht abhalten lassen; denn mit recht wird der leser von beiträgen zur indogermanischen sprachwissenschaft eine vorstellung von der allgemeineren bedeutung eines forschers zu gewinnen wünschen, dessen thätigkeit sein besonderes interessengebiet nur eben gestreift hat. Es macht mich in meiner absicht nicht irre, dass ihre ausführung mir die pflicht auferlegt, mit von den grenzen zu reden, welche auch diesem wirken von der allgemeinen menschlichen unvollkommenheit gesteckt worden sind: nächst der selbstlosigkeit ist die wahrheitsliebe der hervortretendste zug in Fleischer's wissenschaftlicher persönlichkeit gewesen, und er selbst wäre der erste es zu tadeln, wollte ich diese seine persönlichkeit nach neuestem malerrecepte weiss auf weiss entwerfen. Bewunderung ohne kritik ist wertlos; wenn ich grade aus jener heraus mich zu dieser emporwage, so darf mir niemand das als anmassung auslegen. Es ist ein schlechter lehrer, der kritiklose schüler heranzieht, ein schlechter schüler, der sich kritiklos auch dem verehrtesten lehrer an die schleppe hängt: ich bin mir des unermesslichen abstandes zwischen meinen geringen leistungen und dem grossartigen können des meisters bewusst, aber ein schlechter schüler hoffe ich nicht zu sein, und ein schlechter lehrer war er ganz gewis nicht. Nur davon muss ich absehen, auch die rein menschliche seite seines wesens und lebens eingehender zu schildern, so unvollständig das bild ohne sie bleiben wird: einer auf eingehendster kenntnis aller persönlichen umstände und verhältnisse beruhenden darstellung von näher berechtigter seite vorzugreifen halte ich für unpassend, und nur das äusserlichste soll in dieser beziehung hier gesagt werden auf grund von mitteilungen, welche der güte des Herrn professors dr. Curt Fleischer zu Meissen verdankt werden und den abweichungen anderweit gedruckter angaben gegenüber als zuverlässig zu gelten beanspruchen.

Heinrich Leberecht Fleischer wurde zu Schandau am 21. Februar 1801 geboren als sohn des geleitschreibers beim steueramt Johann Gottfried Fleischer, der am 24. August 1860 in Pirna als pensionierter hauptsteuercontroleur im alter von 89 jahren starb, und seiner gattin Johanna Christiane, geb. Unruh, der tochter eines kirchschullehrers in Prietitz bei Pulsnitz, welche schon am 10. August 1825

den ihrigen entrissen wurde. In Schandau besuchte der knabe die volksschule, in welcher seine begabung bald die aufmerksamkeit des ihr vorgesetzten magisters Edelmann erregte; derselbe übernahm es, ihn die anfangsgründe des Lateinischen zu lehren, und so konnte ihn der vater im jahre 1814 auf das gymnasium zu Bautzen bringen, das er bis 1819 besuchte Der hebräische unterricht daselbst brachte ihm die erste berührung mit dem orient; die zweite, die für sein leben entschied, verdankte er einem zufall, welcher ihn auf dem markte unter der makulatur einer käsefrau eine arabische grammatik finden liess, deren inhalt er sogleich sich anzueignen beflissen war. Sein interesse ward dadurch so rege, dass er, als er Ostern 1819 die universität Leipzig bezog, zwar die theologischen studien nach gebühr betrieb, und nicht minder von Gottfried Hermann sich die klassiker empfohlen sein liess: aber seine neigung zog ihn mehr und mehr zum morgenlande hin, so dass er nach rühmlich bestandenem theologischem examen noch ein jahr ausschliesslich der beschäftigung mit den orientalischen sprachen widmete. Dabei wurde ihm klar, dass er nach Paris zu de Sacy müsse: und durch vermittlung eines jungen französischen kaufmanns namens Bernard, den er kennen gelernt hatte, gelang es ihm, für Ostern 1824 eine hauslehrerstelle beim herrn von Caulaincourt (unter Napoléon Herzog von Vicenza) zu erhalten. Nachdem er am 4. märz promoviert hatte, trat er am 18. april die reise nach Paris an. Dort lebte er 1½ jahre bei Caulaincourt, später, seinen unterhalt durch stundengeben sich erwerbend, allein, immer seinen studien, insbesondere des Arabischen, Persischen und Türkischen, unter de Sacy's leitung auf das eifrigste nachgehend. Den eindruck, welchen der grosse französische gelehrte auf ihn machte, hat sein ganzes langes, an arbeit, erfolg und ehren reiches leben niemals verwischt: liebe und verehrung hat er dem „altmeister“ weiter gezollt, als er längst selbst der altmeister der arabisten geworden war. Fleissig hat er dabei die handschriftlichen schätze der bibliothek ausgenutzt: im Journal asiatique von 1827 erschien als seine erste gedruckte arbeit eine besprechung des eben herausgekommenen ersten bandes von Habicht's ausgabe der 1001 nacht auf grund der Galland'schen handschrift, und seine späteren ausgaben des Abulfeda und Beidhawi wie die schrift *De glossis Habichtianis* weisen auf die in Paris gesammelten materialien zurück. Gleichzeitig suchte und fand er den umgang verschiedener orientalen, insbesondere zweier Aegypter, des mohammedaners Refâ'a und des christen Aydé, die er in der genannten abhandlung „honoris causa“ nennt. Obwohl ihn der angeführte artikel im Journal asiatique schon als fertigen gelehrten zeigt, widmete er nach seiner im herbste 1828 erfolgten rückkehr sich zunächst noch weiteren privatstudien, teils im hause seines vaters, teils in Dresden, wo er die arabischen, persischen und türkischen handschriften der königlichen bibliothek katalogisierte. Der katalog erschien im druck zu Leipzig 1831; in demselben jahre ebenda seine ausgabe und übersetzung von Abulfeda's Historia anteislamica. Beide veröffentlichungen legten zeugnis dafür ab, dass das ziel, welchem er in zwölfjähriger unverdrossener, vielfach entsagungsvoller vorbereitungszeit mit klarem bewusstsein nachgestrebt hatte,

erreicht war: bittet er auch in der vorrede zum Abulfeda noch für die spärlichkeit seiner noten um nachsicht für einen *homo lectionis paucae, memoriae paucioris, otii paucissimi*, so bietet das werk doch keine veranlassung einen andern als den dritten dieser gründe gelten zu lassen. Inzwischen hatte er 1831 eine lehrerstelle am kreuzgymnasium zu Dresden angenommen, die er verwaltete, bis 1835 dem durch jene arbeiten vorteilhaft bekannt gewordenen die später von Dorn eingenommene professur in St. Petersburg angetragen wurde. Schon war er im begriffe, nach Russland abzugehen, als ihn eben noch zur rechten zeit ein ruf als ordentlicher professor der orientalischen sprachen an die heimische universität Leipzig erreichte. Unter dem 19. Oktober 1835 ward seine ernennung ausgefertigt, Ostern 1836 trat er in seine stelluug ein — vorläufig noch als mitglied der theologischen facultät, aus welcher er erst zu anfang der vierziger jahre den von ihm eifrig betriebenen übertritt in die philosophische facultät vollziehen durfte. Am 27. September 1836 verheiratete er sich mit Ernestine Mathilde Jässing, geb. zu Bautzen, tochter des zu Dresden lebenden kgl. sächsischen brigade-auditeurs a. d. Friedrich Leberecht Jässing. Er hat seine goldene hochzeit mit der ihn nun überlebenden treuen und fürsorglichen gefährtin seines lebens feiern dürfen, und das älternpaar hatte die freilich durch den verlust der ältesten tochter getrübte freude, seine kinder zu seiner ehre heranwachsen zu sehen. Dem glücklichen familienleben entsprach die an erfolgen und ehren reiche amtliche und wissenschaftliche thätigkeit. Als 1846 die kgl. sächsische gesellschaft der wissenschaften gegründet wurde, trat er als ordentliches mitglied in dieselbe ein; 1855 wurde er stellvertretender, weiterhin erster sekretär derselben, welches amt er bis 1883 mit der ihm eignen peinlichen gewissenhaftigkeit verwaltete. 1860 erhielt er einen ehrenvollen ruf nach Berlin; er lehnte ihn ab, um bis an's ende seiner heimat treu zu bleiben. —

Als Fleischer im jahre 1836 sein lehramt in Leipzig antrat, waren die arabisch-muhammedanischen studien in Deutschland bereits überall im aufblühen begriffen. Zwischen 1819 und 1829 waren fünf von den Moʿallaqât mit den scholien des Zauzanî durch Kosegarten, Hengstenberg, Rosenmüller und Vullers, 1828 der text der Hamasa von Freytag herausgegeben worden, 1825—31 die ersten 6 bändchen von Habicht's 1001 nacht, 1828 Kosegarten's Chrestomathie erschienen; und Freytag's verskunst (1830), der erste band seines grossen lexicons (1830) wie der anfang von Ewald's Grammatica critica (1831) hatten gezeigt, dass mit der herausgabe von texten die förderung des sprachlichen verständnisses hand in hand gehen sollte. Inzwischen war auf fremdem boden, aber von deutscher hand die wissenschaftliche islamische numismatik durch Frähn's Recensio (1826) begründet, und eben schickte Dorn sich an, dem Petersburger meister helfend zur seite zu treten, während Hammer-Purgstall in Wien seine grossartige thätigkeit unermüdlich fortsetzte. Legen die letztgenannten zeugnis dafür ab, dass der neue aufschwung nicht durch äussere anregungen allein hervorgerufen wurde, sondern mit dem allgemeinen wiedererwachen der histo-

risch-philologischen studien in Deutschland im zusammenhange stand, so sind andererseits die bestrebungen jener übrigen von der wirksamkeit de Sacy's abhängig, dessen schüler Kosegarten und Freytag direkt, Vullers und Hengstenberg durch ihren lehrer Freytag gewesen waren; und Ewald, der in selbständiger grösse mit der bewussten absicht auftrat, das von den arabischen nationalgrammatikern überlieferte material sprachwissenschaftlich zu durchdringen, konnte sich bei durchführung seines planes in der hauptsache doch auch wieder nur auf de Sacy stützen.

Die zeiten sind gewesen, wo nicht bei Fleischer selbst, aber bei dem und jenem seiner schüler eine gewisse geringschätzung dessen anzutreffen war, was männer wie Freytag und Hammer-Purgstall für die arabische philologie geleistet haben. Ich selbst bin mir der jugendsünde bewusst, in meiner ersten, noch dazu recht mangelhaften arbeit von Hammer in einer weise gesprochen zu haben, die kaum durch die frische erinnerung an Ahlwardt's Chalaf entschuldigt, geschweige denn gerechtfertigt werden konnte, und verdientermassen sofort von einem verständigeren fachgenossen gerügt wurde [1]). Weniger streng, doch immer noch abfällig genug, ist vielfach Freytag beurteilt worden; aber auch die zahllosen verbesserungen, die zu seinem wörterbuche notwendig geworden sind und immer notwendig bleiben werden, hindern die anerkennung nicht, dass es seiner zeit eine hervorragende leistung war und noch heute ein höchst brauchbares werk ist. Aber freilich, den vergleich mit dem grossen meister in Paris selbst halten weder Hammer noch Freytag, weder Kosegarten noch Vullers aus. Sind diese drei gute schüler, welche mit rühmlichem fleisse und achtbarer kenntnis den spuren des lehrers folgen, ohne ihn auch in ihren glücklichsten momenten zu erreichen, so ist und bleibt Hammer ein genialer dilettant, welchem der drang nach dem neuen die fähigkeit geraubt hat, irgend etwas ausreifen zu lassen, dessen ungeheure arbeitskraft in zahllosen bänden die ausgedehntesten aufgaben der geschichte und litteraturkunde doch nur scheinbar löst. Ihm wird immer der ruhm bleiben, durch seine kühnen streifzüge in bisher unzugängliche, mit richtigem blick als erforschungswert von ihm herausgefundene gebiete eine art vorläufigen überblickes ermöglicht zu haben, der auch für uns noch überall von wert ist, wo die gewissenhaft nachbessernde einzelforschung seine oberflächlichen mitteilungen nicht durch zuverlässigere angaben ersetzt hat. Um so weniger ist das ansehen und der einfluss erstaunlich, dessen sich der Wiener orientalist während des ersten drittels unseres jahrhunderts so gut wie unbestritten erfreute; um so dringender aber war die gefahr, dass, wie häufig in solchen fällen, seine vorzüge mit ihm selbst einmal zu grabe gehen, seine schwächen von schülern und nachahmern zu einer grundfalschen und höchst schädlichen richtung fortentwickelt werden möchten. Ob die sonstigen vertreter von de Sacy's schule in Deutschland im stande gewesen wären, einer solchen richtung erfolgreich entgegenzutreten, erscheint zweifelhaft; bei allen ihren verdiensten stellte sich doch in keinem der genannten forscher

---

[1]) S. H. Derenbourg, Revue crit. 1869 no. 35 s. 132.

jene verbindung überlegener kenntnis und philologischer genauigkeit dar, welche de Sacy ausgezeichnet hatte und nach dessen für eine nahe zukunft vorauszusehendem ende [1]) einen nachfolger auszeichnen musste, wenn dessen ansehen dem einflusse Hammers gewachsen sein sollte. Am nächsten kam von jenen dem ideale wohl Kosegarten; mehr noch der, wenn nicht unabhängig von de Sacy, doch ausserhalb von dessen schule gebildete Rödiger. Beide aber wandten der arabisch-mohammedanischen philologie nur einen teil ihrer kraft zu, noch stärker abgelenkt durch sein vor allem andern poetisches interesse erscheint Rückert: und *voll* verwirklicht erschien das ideal auch eben nur in Fleischer. Ihm fiel darum von selbst die aufgabe zu, unsere wissenschaft in Deutschland auf die volle höhe dessen zu bringen, was sie in Frankreich durch de Sacy geworden war, gleichzeitig aber ihren weg dauernd an der schiefen ebene vorbeizuleiten, auf welche Hammer's einfluss sie hätte drängen können.

Mir fehlt die möglichkeit zu beurteilen, ob so klar, wie sie nachträglich unschwer zu formulieren ist, Fleischer jene aufgabe sich vorgezeichnet hatte, als er seine Leipziger professur antrat. Jedenfalls sehen heute die beiden schriften, mit denen er sich an der stätte seiner ruhmreichen zukunft einführte, einem unzweideutigen ausdrucke des bewussten strebens nach solchem ziele gleich. Noch als „designirter ordentlicher professor der morgenländischen sprachen an der universität Leipzig“ veröffentlichte er (1835) von Dresden aus seine übersetzung von Samachschari's „Goldenen halsbändern“ mit einer vorrede und anmerkungen, die nach form und inhalt einen scharfen angriff auf Hammer's ausgabe und übersetzung desselben textes darstellen. Wenn er, der in seiner fast gleichzeitigen besprechung der Habicht'schen glossen, in denen es wahrlich nicht an schlimmen fehlern mangelte, sich des denkbar mildesten tones befliss und später sein ganzes leben hindurch auch den ärgsten stümpern gegenüber nicht einmal heftig geworden ist, grade hier sich einer stärkeren sprache bediente, so musste eine ernste und weitgehende absicht zu grunde liegen — er äussert sie gleich zu anfang der vorrede in den worten: *„liefern . . hochangesehene gelehrte im mannesalter der „wissenschaft, im besitze aller äusseren hülfsmittel, völlig unbrauchbare „arbeiten . . . . was soll die kritik dann thun? Wir meinen: ihre schärfsten „waffen gegen solche ungebühr richten, und, damit das beispiel nicht an„steckend werde, in diesem falle selbst dinge bekämpfen, die eigentlich „unter aller kritik sind“.* Der mann, der, vergleichsweise gesprochen, als anfänger gegen den in der ganzen welt als der bedeutendste orientalist Deutschlands berühmten gelehrten in solcher weise auftrat, musste seiner sache sehr gewis sein; dass er es durfte, bewies der inhalt der ganzen schrift, bewies mehr noch die „Dissertatio critica de glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI noctium“, mit welcher er im folgenden jahre (1836) von seinem lehrstuhle besitz ergriff. Die 1001 nacht erfordern vermöge ihres alle einzelheiten des täglichen lebens der mittelalterlichen muslime umfassenden inhaltes für das volle sprachliche und

---

[1]) Es trat bekanntlich schon 1838 ein.

sachliche verständnis eine unbedingte herrschaft über das ganze gebiet des arabisch-mohammedanischen wesens: diese herrschaft bezeugt jede zeile der schrift nicht minder, wie den sicheren philologischen takt des kritikers, dessen emendationen keineswegs nur als einfälle eines glücklichen scharfsinnes, vielmehr als ergebnisse einer vollkommenen sprach- und sachkenntnis und einer nicht minder vollkommenen vertrautheit mit den gewohnheiten der abschreiber und der ganzen art der handschriftlichen überlieferung erscheinen.

Es ist heutzutage schon aus äusseren gründen nicht leicht und mir im augenblicke unmöglich, den eindruck zu verfolgen, welchen die beiden schriften bei ihrem erscheinen hier und dort hervorriefen; aber der erfolg zeigt, dass dieser eindruck ein schlagender und für die ganze zukunft massgebender gewesen sein muss. So deutlich auch die nächsten veröffentlichungen Fleischer's — „Ali's 100 sprüche" (1837), die beschreibung der arabischen, persischen und türkischen hss. in dem „Catalogus librorum mss. bibl. civit. lipsiensis" (1838) die vollendung von Habicht's ausgabe der 1001 nacht (bd. 9—12, 1842—43), — die spuren derselben meisterschaft tragen: eine bahnbrechende wirkung zu üben waren sie schon dem gegenstande nach weniger geeignet; und auch die 1847 zuerst erschienene bearbeitung von Mirza Mohammed Ibrahim's „Grammatik der lebenden persischen sprache" (2. ausgabe 1875) verstärkte höchstens den aus den „sprüchen Ali's" gewonnenen eindruck, dass diesem gelehrten das Persische nicht weniger unterthan war als das Arabische. Wenn also schon zu anfang der vierziger jahre Fleischer überall, vielleicht mit ausnahme einiger Hammer nahestehender kreise, als das haupt der deutschen orientalisten neidlos anerkannt erscheint, und um dieselbe zeit, wie nachher fast ein halbes jahrhundert hindurch, beinahe jeder Deutsche und zahlreiche ausländer, denen es um gründliche schulung in der arabisch-mohammedanischen philologie zu thun war, ihn sich zum lehrer wählten, so ist das, unmittelbar oder mittelbar, eine nachwirkung des eindruckes gewesen, den jene beiden äusserlich so wenig umfangreichen schriften hervorgerufen hatten. Und dieser eindruck ist deswegen so mächtig gewesen, weil in ihnen sich vollendet darstellte, was nach dem tode Reiske's, des *vir incomparabilis*, die deutschen arabisten erst wieder von dem Franzosen de Sacy hatten lernen müssen: die philologische methode, die nichts ist, als die anwendung des gesunden menschenverstandes auf die überlieferung bei treuem, unermüdlichem streben nach erreichung der peinlichsten genauigkeit und möglichsten vollständigkeit in der sammlung und verarbeitung des überlieferten, und unter ausschluss aller geistreich sein wollenden willkür, aller grossartig auftretenden oberflächlichkeit. Nicht als ob der philologe nicht geistreich sein dürfte, was es ihm seine mittel erlauben: aber der geist muss die erforschten einzelheiten durchdringen und ordnen, nicht die lücken der forschung mit glänzenden trugbildern überschleiern wollen, indem er sich bestenfalls mit dem gewissen durch ängstliche beobachtung eines als „methode" überlieferten schematismus abfindet. Darin, dass Fleischer dieses ideal eines philologen in sich dargestellt, durch beispiel und lehre es einem

jeden ermöglicht hat, die einsicht in die rechte art der philologischen arbeit auf unserem gebiete zu gewinnen, darin besteht die eine, vielleicht die grössere hälfte seiner bedeutung in der geschichte der wissenschaft. Viele grade der bedeutendsten gelehrten der gegenwart haben diese einsicht auf anderem wege sich erworben oder als ein glückliches geschenk des himmels zu ihren studien mitgebracht: dass sie aber gemeingut der weitesten kreise geworden ist, verdanken wir Fleischer, und ihm allein.

Wie wenig Fleischer geneigt war, das wesen der philologischen methode in einer äusserlichen schablone zu finden, zeigte er in dem werke, das seinen wissenschaftlichen ruhm vollendete und, äusserlich genommen, das bedeutendste seines lebens geblieben ist, in seiner ausgabe des korankommentares von Beidhawi. Er, der schüler Gottfried Hermann's, der ganz genau wusste, was zu einer „methodisch“ gearbeiteten ausgabe gehört, hat den umfangreichen und schwierigen text ohne jede variante gegeben. Ich habe schon an einem anderen orte [1]) gelegentlich angedeutet, was ihn zu diesem verfahren, das auch von seiner sonstigen gepflogenheit abweicht, nach meinem gefühl veranlasste und berechtigte. Ein korankommentar ist nach allen seinen seiten hin ein text *technischer* natur; wer ihn verstehen und wer ihn herausgeben will, muss vor allem über inhalt und technik des theologisch-juristischen und des grammatischen systemes des Islams in voller ausdehnung und bis ins kleinste bescheid wissen. Wer aber in dieser beneidenswerten lage sich befindet, ist bei der anzahl der verfügbaren handschriften und superkommentare überall im stande, mit sicherheit die richtige lesart festzustellen: und auf weniger kundige leser können *überflüssige* varianten immer nur irreführend wirken. Die verantwortung, die auch in einem solchen falle der herausgeber durch gänzliche fortlassung des apparates übernimmt, ist eine entsprechend erhöhte: wer aber einmal Fleischer selbst seinen Beidhawi hat interpretieren hören, der wird von jeder etwaigen unruhe, ob er solcher verantwortlichkeit auch gewachsen war, für immer befreit gewesen sein. Frei von allen fehlern ist diese ausgabe so wenig wie irgend ein menschenwerk; Fleischer selbst sprach sich einmal in einer vorlesung ärgerlich darüber aus, dass ihm I, 13, 21 nach dem femininum والحكاية, ein لَيْسَتْ أَلَّا statt des richtigen لَيْسَ أَلَّا entschlüpft sei. (Vgl. Fell's Index S. 67.) Zahlreich sind aber solche stellen schwerlich. Mit behagen erzählte er ein andermal, wie ein exemplar des buches — ich weiss nicht mehr wie und bei welcher gelegenheit — in Constantinopel dem Scheich-ul-Islâm vorgelegt worden sei, und dieser es zunächst unter seiner würde gefunden habe, das classische werk der mohammedanischen theologie in der von einem unwissenden Giaur herrührenden verballhornung auch nur einer oberflächlichen betrachtung zu unterziehen. Schliesslich habe er doch einen blick hineingeworfen und ein par zeilen angesehen, dann erstaunt aufgeblickt, immer eifriger weiter gelesen und schliesslich seiner bewunderung ausdruck gegeben, dass es im abendlande einen mann gebe, der den Beidhawi verstehen müsse, wie ein rechtgläubiger schriftgelehrter.

[1]) Gött. gel. anz. 1884 no. 24 s. 961.

Ich führe diese äusserungen Fleischer's, die ich selbst mit angehört habe, an, weil ich es für eine anmassung halten würde, wollte ich *seinen* Beidhawi loben. Das darf schliesslich nur, wer selbst ein so kundiger muslimischer theologe ist, dass er unter anderen umständen die ausgabe auch tadeln könnte: ob es im abendlande mehr als ein kleines halbes dutzend orientalisten gibt, die das von sich sagen könnten, bezweifle ich — ich gehöre jedenfalls nicht dazu.

Der Beidhawi ist — abgesehen von der 1870 als festschrift erschienenen kleinen ausgabe des Hermes trismegistus — das letzte werk, welches Fleischer in selbständiger gestalt herausgegeben hat. Ja, der Beidhawi selbst ist bekanntlich aus der hand seines herausgebers nicht vollständig hervorgegangen: die schon auf dem titelblatte versprochenen *Indices*, die jahrzehnte lang dem gewissenhaften manne schwer auf der seele gelegen haben, sind erst 1878 durch das hilfreiche eintreten Fell's zu stande gekommen. Wenn Fleischer in der vorrede, durch welche er die arbeit seines schülers eingeleitet hat, mit bezug auf die ungewöhnlich grosse verspätung sagt „*Qui me resque meas norunt, eos me ultro excusatum habere scio*" — so wusste jeder, was er darunter zu verstehen hatte. In den jahren bis zum abschlusse des Beidhawitextes hatten sich mit dem steigenden ansehn des gelehrten die ansprüche gesteigert, welche von allen seiten auf ihn eindrängten. Sie sind von drei seiten hauptsächlich erhoben worden: von seinen schülern, von seinen mitarbeitern, von der allgemeinheit. Die art, wie er ihnen genügt hat, zeigt im engen bunde die schönsten eigenschaften seines charakters: peinliche gewissenhaftigkeit und treue im kleinen, wohlwollende güte und vollendete selbstlosigkeit.

Seine gewissenhaftigkeit und treue bewährte er vor allem in seiner thätigkeit als akademischer lehrer, wie ich sie aus eigner erfahrung in den jahren 1867/68 gegenwärtig habe. Er kannte seinen Beidhawi von grund aus; täglich konnte man bewundern, wie er bei jeder zufällig gegebenen gelegenheit die schulbegriffe der mohammedanischen scholastik nicht minder klar und sicher darlegte, als er die geschichte und die begriffsentwicklung eines beliebigen wortes vom Arabischen durch das Persische bis ins Türkische hinein zu verfolgen pflegte, ohne, ausser in den seltensten fällen, auf seinen berühmten durchschossenen und auf den text- wie auf den durchschussblättern von oben bis unten vollgeschriebenen Freytag zurückzugehen: und dabei hat er keine Beidhawivorlesung gehalten, ohne sich vorzubereiten — häufig fanden ihn seine schüler, wenn sie in früher morgenstunde zum collegium seine studierstube betraten, an seinem stehpulte, den text vor sich, die abschrift von scheich Zâde's superkommentar daneben. Zu dem erwähnten zeitpunkte bestand sein unterricht, abgesehen von der „arabischen gesellschaft", in welcher schwierige textstellen besprochen, übungen im handschriftenlesen u. dergl. vorgenommen wurden, lediglich in der erklärung arabischer, persischer und türkischer schriftsteller. Die gelesenen texte wechselten je nachdem, häufig nach den wünschen der zuhörer selbst; unverbrüchlich aber waren die zwei wöchentlichen Beidhawistunden, in welchen er selbst übersetzte

und erklärte, des verständnisses wie der fortschritte der hörer sich durch häufige zwischenfragen versichernd. In den übrigen 4—6 wochenstunden wurden arabische, persische und türkische texte den schülern vorgelegt, an deren übersetzung sich die berichtigungen und erläuterungen des lehrers anschlossen. Dabei kam er häufig vom einen auf das andere, so dass nicht sowohl die lectüre an sich als das wesentliche erschien, sondern die menge der manchmal sachlichen, überwiegend aber sprachlichen mitteilungen, die er aus dem unerschöpflichen füllhorn seines wissens auf die eifrig zuhörenden, emsig notierenden teilnehmer herabschüttete. Der vorteil seiner, auf den ersten blick regellosen und abschweifenden lehrweise bestand ganz abgesehen von der raschen zunahme der positiven kenntnisse darin, dass man von den verschiedensten seiten her in den sprach- und gedankenkreis der mohammedanischen welt eingeführt wurde, dass man von dem reichtum und der ausdruckfähigkeit insbesondere des Arabischen eine lebendige anschauung erhielt, endlich aber bei jeder gelegenheit nachdrücklichst auf die notwendigkeit hingewiesen wurde, es mit allem und jedem *genau zu nehmen*. Dass man durch fleissiges häusliches studium sich selbst systematisch fortbildete, war dabei natürlich notwendig, wurde indes eben als selbstverständlich vorausgesetzt: so musste, wer arbeiten konnte und wollte, sich rasch die sprachkenntnisse aneignen und die gewohnheit peinlicher genauigkeit anerziehen lassen, welche nun einmal die ersten grundlagen der arabischen wie jeder philologie sind. Die notwendigkeit, in jedem falle zunächst auf dieser grundlage den schülern festen fuss fassen zu helfen, rechtfertigt die nicht abzuläugnende, ohne zweifel aber gewollte einseitigkeit dieses unterrichts; bin ich recht berichtet, so hat Fleischer in früheren jahren auch systematische collegien, z. b. über islamische dogmatik gehalten — schon daraus ergibt sich, dass die spätere lehrweise eben nur eine stärkere concentrierung seiner immer gleich lebhaften bemühungen auf das wichtigste und unumgänglichste darstellt. Wir sollten Arabisch, Persisch und Türkisch lernen und uns jeder neigung zu oberflächlicher arbeit entfremden: hatten wir das gethan, so waren wir ausgerüstet genug, auf jedem arbeitsfelde, welches sich der einzelne wählen mochte, nach dem verschiedenen masse unserer kräfte, aber im geiste philologischer gewissenhaftigkeit selbständig weiter zu arbeiten. Was man, auch unter diesem gesichtspunkte, an dem unterrichte vermissen konnte: eine für den zukünftigen philologen unter allen umständen höchst wünschenswerte einführung in die grundsätze der philologischen technik, das zu gewinnen hatte jeder gelegenheit, wenn er an die ausarbeitung seiner doctor-dissertation ging. Denn mit den 8 oder 10 wöchentlichen collegstunden war Fleischer's lehrthätigkeit bei weitem nicht erschöpft. Wie seine bibliothek, so stand sein wissen und können jedem seiner schüler zur verfügung; und wenn einer von ihnen in den handschriften, aus denen er seinen ersten text herausgeben wollte, an einer schwierigen stelle hängen blieb, brauchte er nur zu dem allzeit hilfsbereiten lehrer zu gehen, um sich den ausweg eröffnen zu lassen. Er mochte sich begnügen, die gewöhnlich sofort bereite erklärung oder emendation mit nach hause zu nehmen;

spitzte er aber das ohr, so konnte er dabei die wenigen methodischen grundsätze und kunstgriffe in den kauf bekommen, die schliesslich alle darauf hinauslaufen, dass man sich seine handschriften recht genau ansieht, dabei aber die zwei hauptsächlichsten von Lehrs' philologischen zehn geboten in obacht behält: „Du sollst nicht vor handschriften niederfallen“ und „Du sollst den namen methode nicht unnützlich im munde führen“. — Und hatte schliesslich der junge gelehrte mit der erreichung des doctortitels oder bald nachher seine Leipziger studienzeit abgeschlossen, so war das band zwischen ihm und dem meister dadurch nur äusserlich gelockert. Wann und wie er wollte, mochte er sich an Fleischer wenden mit bedenken und fragen jeder art: unermüdlich gab der gütige mann antwort und auskunft, sah oft genug selbst correcturbogen um correcturbogen durch — jeder von uns durfte, so lange er lebte, in ihm seine nie versagende wissenschaftliche stütze sehen. Ich mag in dies rührende bild selbstloser lehrertreue keinen störenden strich dadurch bringen, dass ich die frage aufwerfe, ob sie immer mit der einem so schrankenlosen wohlwollen gegenüber doppelt notwendigen zurückhaltung ausgenutzt worden ist. Er hat an eine solche frage nie gedacht: er war für seine schüler da, so lange er irgend wissenschaftliches streben bei ihnen voraussetzen konnte, und darum nannte ihn — soweit nicht die unter jugendlich-mutwilliger form doch unsern grenzenlosen respekt ausdrückende übersetzung „der alte“ gelegentlich unterlief — keiner anders als „den scheich.“ Denn der arabische ehrenname schliesst eine andeutung jenes väterlichen verhältnisses des lehres zum schüler ein, welches im mohammedanischen oriente selbstverständlich ist.

Aber er war nicht *unser* scheich allein, er war, als ich in die reihen seiner schüler treten durfte, längst der „scheich-usch-schujûch“ geworden, der „meister der meister“. In gewisser weise ist er das von selbst geworden, seit mehr und mehr die schüler in die stellungen von mitforschern hineinwuchsen: die konnten nicht wohl auf den gedanken kommen, über den meister zu sein. So gross aber ihre zahl war, neben ihnen fehlte es nicht an gelehrten, die aus der schule Ewald's, Rödiger's, Freytag's und anderer hervorgegangen ihre selbständigkeit behaupten durften; in noch höherem masse war das bei ungefähren zeitgenossen, wie Dorn und Rödiger selbst der fall. Niemand wird läugnen, dass dies zum heile unserer wissenschaft geschehen ist. Es ist unter allen umständen ein unglück, wenn eine schule, und sei sie in ihrer richtung wie in ihren persönlichkeiten so vortrefflich sie wolle, auf irgend einem gebiete eine alleinherrschaft ausübt, denn in gewisser weise muss sie immer einseitig sein und die einseitigkeit ist der tod der wissenschaft. Nun folgt zwar schon aus dem über Fleischer's lehrthätigkeit gesagten, dass ihm selbst nichts ferner lag, als seine schüler in eine einseitige richtung zu drängen: wer trotzdem diese ansicht zu vertreten geneigt wäre, braucht nur Fleischers vorwort zu Behrnauer's übersetzung der „Vierzig vezire“ (Leipzig 1851) zu lesen, um sich eines besseren zu belehren. Naturgemäss aber folgten die schüler zunächst seinen spuren, und wenn er sic notwendig immer auf die arabische grammatik verweisen musste, wenn

andererseits als anfang selbständigen forschens die bearbeitung grammatischer, für den richtig geschulten arabisten immer am leichtesten zu beherrschender texte sich empfahl, so konnte es nicht ausbleiben, dass eine zeitlang die arabische grammatik in diesem kreise etwas zu überwuchern schien. Die folge hat gezeigt, dass die gefahr so dringend nicht gewesen ist; zu ihrer vollständigen beseitigung hat indes zweifellos die thätigkeit jener gelehrten erheblich beigetragen, die von Fleischers unterricht unabhängig geblieben sind. Von seinem unterricht, aber nicht von seinem einflusse. Er war nun einmal von den kenntnisreichen der kenntnisreichste, von den genauen der genauste: kein wunder, dass sich die anerkennung, welche mit einer oder zwei ausnahmen seiner wissenschaftlichen grösse von denen selbst am bereitwilligsten gezollt wurde, die selbst die bedeutendsten waren, naturgemäss allmählich in persönliche verbindungen umsetzte, bei welchen er zuletzt immer der am meisten gebende blieb. Mehr und mehr gewöhnten sich in Deutschland wie in nicht blos einem fremden lande die fachgenossen daran, seinen rat einzuholen, seine hilfe in anspruch zu nehmen, die den fremden so wenig wie einem seiner schüler jemals versagt wurde. So kam es dazu, dass schliesslich in Deutschland jahrzehnte lang kaum ein umfangreicherer arabischer text gedruckt worden ist, zu dessen vervollkommnung er nicht in ausgedehntem masse beigetragen hätte, und mehr als ein namhaftes werk ausländischer arabisten hat in derselben weise seine mitwirkung erfahren — sei es dass er während des druckes die einzelnen bogen durcharbeitete, oder nach vollendung eines bandes die ergebnisse seiner aufmerksamen lectüre zusammenfasste, damit sie für etwaige nachträge verwerthet werden könnten. Es ist eine ganze bibliothek arabischer schriftsteller, zu deren herstellung er auf diese weise geholfen hat: Amari's Bibliotheca arabo-sicula, Juynboll's Abulmahâsin, der Makkari, Tornberg's Ibn el-Athîr, Wüstenfeld's Jacut, Flügel's Fihrist, Wright's Kâmil, de Goeje's Bibliotheca geographorum, Jahn's Ibn Ja'îsch — um nur auf's gerathewohl einige der wichtigsten herauszugreifen. Hand in hand mit der eignen kritischen thätigkeit dabei musste natürlich eine umfangreiche correspondenz gehen — um so zeitraubender, als auch sie mit einer fast umständlich zu nennenden gewissenhaftigkeit behandelt wurde, ohne welche doch die regelmässigkeit und sicherheit dieser zahllosen verbindungen nicht hätte aufrecht erhalten werden können.

Mit dem fortschritte der orientalischen studien in Deutschland hatte schon seit den dreissiger jahren sich das bedürfnis nach herstellung eines näheren zusammenhanges zwischen den vertretern der verschiedenen fächer dieser wissenschaft lebhaft fühlbar gemacht. Einen solchen herzustellen hatten 1837 Ewald, Kosegarten, Rödiger und Rückert mit einigen anderen die „Zeitschrift für die kunde des morgenlandes" gegründet; seit 1838 boten die philologenversammlungen ort und gelegenheit, mit fachgenossen im weiteren sinne persönlichen verkehr zu pflegen. So lag der gedanke in der luft, den im september 1843 bei einem besuche mit Pott, Olshausen, v. d. Gabelentz, Brockhaus

in Fleischer's hause Rödiger aussprach: im anschlusse an die philologenversammlungen jährliche zusammenkünfte deutscher orientalisten zu veranstalten. Es ist bekannt, wie dieser gedanke gleich 1844 auf der Dresdner philologenversammlung zur ausführung kam, und wie in folge dort gepflogener beratungen auf der versammlung des nächsten jahres in Darmstadt am 2. october 1845 nach dem vorbilde der Société Asiatique und der Royal Asiatic Society die deutsche morgenländische gesellschaft gestiftet wurde, in deren „Zeitschrift“ von 1847 an die „Zeitschrift für die k. d. m.“ aufging. Von anfang hatte Fleischer mit besonderem eifer sich der sache angenommen, die Dresdner verhandlungen waren unter seinem vorsitze gepflogen worden, der statutenentwurf seiner feder entflossen; und wie sein mitgliedsdiplom die nummer *eins* getragen hat, so ist er, unbeschadet der treuen mitarbeit zahlreicher und verdienter männer, bis zu seinem austritte aus dem vorstande (1880) die eigentliche seele der gesellschaft gewesen, wiederum vermöge jener selbstlosigkeit, welche ihn seine kräfte stets in den dienst des allgemeinen besten treten liess. Ueberall, wo not am mann war, ist er eingesprungen, bald als redacteur der zeitschrift, bald als jahresberichtserstatter, bald als begutachter und verbesserer fremder arbeiten, welche unter der autorität der gesellschaft gedruckt werden sollten, bald als vermittler zwischen gegensätzen, die sich in gesellschaftskreisen gebildet hatten. Wie ein kind, das er unter vielen mühen und mancher sorge grossgezogen, war ihm darum die gesellschaft an's herz gewachsen; nirgends, ausser wo ihm unwahrhaftigkeit entgegentrat, konnte er so böse werden, als wenn jemand die interessen der gesellschaft verletzt hatte oder seinen verpflichtungen gegen sie nicht pünktlich nachgekommen war. Er selbst legte sich, so lange er im vorstande als bibliotheksbevollmächtigter waltete, vierteljährlich die strafe auf, alle bei ihm inzwischen eingelaufnen bücher und hefte zu verzeichnen und die liste der an den bibliothekar nach Halle wandernden kiste beizulegen. Später ist durch herstellung direkten verkehrs zwischen der bibliothek und den correspondenten der gesellschaft diese arbeit in wegfall gekommen; bis dahin ist, als ich bibliothekar der gesellschaft war, manche solche liste von seiner hand durch die meine gegangen. Ich kann mich nicht entsinnen je ein versehen darin gefunden zu haben, wohl aber, dass ich oft den wunsch fühlte, er möchte durch solche handlangerarbeit, für die er willige hände zu dutzenden um sich gefunden hätte, nicht stunden seiner kostbaren zeit sich rauben lassen. Aber er würde den bedenklich angesehen haben, der ihm zugemuthet hätte anderen zu übertragen, was zu thun er als seine pflicht betrachtete. Und darin hatte er ohne zweifel recht: die gesellschaft wäre nicht das geworden, was sie ist, hätte er seine pflichten nicht in so weitgehender weise aufgefasst. Dafür hatte er denn auch die freude, sie wachsen und gedeihen zu sehn, dass sie bald ebenbürtig den älteren vereinen des auslandes zur seite trat und in der reihe der gelehrten vereine Deutschlands eine geachtete stellung einnahm. Einmal freilich hat ihm diese stellung ungelegenheiten geschaffen: als der vorstand in die lage versetzt wurde, den ankauf der gefälschten moabitischen

altertümer der preussischen regierung zu empfehlen. Es ist hier nicht der ort und wäre nirgends meine sache, den staub, unter welchem diese unglückliche angelegenheit endlich begraben ist, von neuem aufzuwirbeln. Es ist gewis eine richtige auffassung der aufgabe eines geschäftsführenden ausschusses, die nachmals zu dem beschlusse der generalversammlung der d. m. g. geführt hat „*dass gutachten über wissenschaftliche und insbesondere über streitige fragen, welche der geschäftsführende vorstund erteilt, gemüss der dem letzteren in den statuten gegebenen stellung nicht als meinungsausdruck der gesellschaft gelten können*“ [1]). Hat Fleischer hier einen verhängnisvollen formfehler passieren lassen, so hat er nachher in der grossmütigsten weise mehr von der ganzen verantwortung sich mit zuschreiben lassen, als er nötig gehabt hätte. —

Wer noch einmal die ausgedehnte und vielseitige thätigkeit überblickt, die ich eben, immer noch unvollständig genug, zu schildern versucht habe, wird wahrlich keinen grund zum zweifel finden, wenn Fleischer an der oben angeführten stelle seiner vorrede zu Fell's Indices fortfährt: „*ceteris adsevero otium mihi et vires defuisse, non voluntatem et studium*“. Um so weniger konnte er noch musse finden zur vorbereitung und ausführung grösserer, zusammenhängender werke selbständiger gestalt; die koranübersetzung, an der er oft und lange gearbeitet, ist unvollendet zurückgeblieben. Trotzdem ging sein wirken in seiner thätigkeit für schüler, fachgenossen und allgemeinheit nicht auf; jede freie minute widmete er wieder jener aufgabe, die er sich gestellt sah: die arabisch-mohammedanische philologie auf der höhe, welche sie durch de Sacy erreicht hatte, zu halten, wo möglich eine weitere stufe sie erreichen zu lassen. Die kritische thätigkeit, durch welche sein auftreten bahnbrechend wurde, hat er bis zuletzt auf das eifrigste fortgesetzt: lange zeit durch besprechung neuer bücher in der Hallischen litteraturzeitung, Gersdorf's repertorium u. s. w., später ausschliesslich in der Zeitschrift der d. m. g.: hier mögen für die leser der „Beiträge“ seine ausführlichen anzeigen der neubearbeitung von Rückert's Poetik und rhetorik der Perser und der Bacher'schen ausgabe von Sa'di's kleinen gedichten hervorgehoben werden, die im 3. bande der „Kleineren schriften“ wieder abgedruckt sind. Daneben liefen umfangreichere kritische beiträge zur verbesserung arabischer textausgaben, besonders des Makkari und Abulmahâsin, endlich eine menge kleinerer arbeiten zur arabischen, persischen und türkischen litteratur, geschichte und archäologie, wie sie ihm der zufall weniger als gelegentliche vorkommnisse in seiner correspondenz, in der geschäftsführung für die d. m. g. u. dergl. nahelegten. Zwei grosse serien treten zwischen all dem, so reiche belehrung im einzelnen auch darin zu finden ist, mächtig hervor: die berühmten „Beiträge“, erst zu de Sacy's *Grammaire arabe*, dann zu Dozy's *Supplément aux dictionnaires arabes.*

„*Grammatici Arabes utilissimi nobis (sunt enim thesauri formarum totiusque antiquitatis promi condi)*“ hat kein anderer als Ewald [2]) ge-

[1]) ZDMG. bd. 31 s. XV. [2]) Gramm. crit. ling. ar. I s. IV.

urteilt. Es ist eins der grössten, wenn nicht das grösste verdienst de Sacy's, die ganze arabische philologie auf diese grundlage gestellt zu haben; und es ist ein nicht minder grosses verdienst Fleischer's, dass er grade in dieser grundlage das werk seines meisters ergänzt und vollendet hat, im geiste jener bescheidenheit und pietät gegen den geliebten lehrer, die ihn bis an sein lebensende beseelten, aber mit der überlegenen kenntnis, die sich zu erringen ein mann wie er eben in der schule de Sacy's gelernt hatte. Ein hervorragendes talent, das mit einem besonderen sprachgefühl für das Arabische ausgestattet ist, mag es fertig bringen, wirklich Arabisch zu verstehen und die vielen kleinen fallen zu vermeiden, welche schrift, formenschatz und syntax dieser hinterlistigsten der mir bekannten sprachen dem harmlosen leser zu stellen wetteifern: der durchschnittsgelehrte wird, wenn er nicht seinen de Sacy mit Fleischer's beiträgen in sich verarbeitet hat, immer verloren sein, wenn verloren sein für einen philologen bedeutet, auf eine längst überwundene stufe wissenschaftlicher entwickelung kläglich zurücksinken. Dass niemand, der fleiss und guten willen besitzt, solcher gefahr mehr ausgesetzt ist, haben wir alle dem „alten" zu verdanken. Und was seiner zeit der durchschossene und zerlesene Freytag für uns war, dasselbe was in der grammatik de Sacy mit den „Beiträgen" bedeutet, das ist für das lexikon Dozy's Supplément mit den berichtigungen und zusätzen Fleischer's: die „Kleineren schriften", deren insgesamt 2225 seiten diese schätze mit den früher erwähnten umfassen, sind ein vermächtnis, dessen gewissenhafteste verwertung noch auf lange zeit hinaus die erste pflicht jedes wissenschaftlichen arabisten sein wird.

Gewissenhafteste verwertung — nicht minder aber dankbarste. Um seinen schülern und fachgenossen werden zu können, was er ihnen gewesen ist, hat er um die zeit, wo seine kraft ihre grösste reife, sein wissen seinen vollsten umfang erreicht hatte, darauf verzichtet, anders für sich zu arbeiten, als indem er für andere arbeitete. Vielleicht hat mancher schon das gefühl gehabt, das mir vor einigen jahren ein bedeutender und ideenreicher fachgenosse aussprach: er könne Fleischer ordentlich böse sein, wenn er sehe, wie er mit diesem wissen und können auf die lösung der höchsten aufgaben verzichte. Ich kann dem ungenannten freunde nicht recht geben. Mancherlei gaben, ein geist: dem einen ist gegeben, in kühnem wagen neue länder zu entdecken, dem andern, daheim gesetze und ordnungen zu schaffen — nicht eins oder das andere ist das rechte, sondern keins kann ohne das andere bestehen. Als Fleischer auftrat, brauchten wir gesetze und ordnungen: er hat sie geschaffen, nun mögen die mutigen auf entdeckungen ausgehen, die minder bedeutenden werden gut thun daheim zu bleiben und zu achten, dass gesetze und ordnungen nicht von neuem untergraben werden. Gewis wäre es etwas grosses gewesen, hätte unser scheich uns etwa das gebäude einer islamischen dogmatik geschaffen: aber ist es nicht grösser, dass er ganzen generationen die werkzeuge geschliffen und sie ihren gebrauch gelehrt hat, dass sie nun selbst bauen können, nicht so rasch und nicht so hoch, aber vielarmig in die weite?

„*Dass ich dir's mit einem worte sage, mich selbst, ganz, wie ich da* „*bin, auszubilden, das war dunkel von jugend auf mein wunsch und meine* „*absicht*“ schreibt Wilhelm Meister an den klugen Werner. Es ist noch nirgend treffender ausgedrückt worden, was der mensch mit sich selber anzufangen hat. Fleischer war eine durchweg klare, scharfsinnige und verständige natur, allem mystischen und verschwommenen wesen abgeneigt, zum kritiker geboren, aber nicht nur zum kritiker für andere, sondern vor allen für sich selbst. Dazu kamen in seinem wesen die herrlichen eigenschaften der pflichttreue, der wahrhaftigkeit, des wohlwollens und der nur auf die sache gerichteten, bescheidenen selbstlosigkeit. Es ist keine dieser anlagen, die er nicht auf das gewissenhafteste ausgebildet hätte; und es giebt keine andere, die er versucht hätte sich anzudichten. Einem solchen manne konnte es nie verborgen bleiben, dass eine reine ausbildung des eignen wesens niemandem gelingt ausser durch selbstbeschränkung. Er war in keiner weise einseitig, weder in seinen anschauungen noch in seinen studien; aber er wusste genau, wo seine stärke lag, und war zu weise, gegen den spruch zu fehlen: Qui trop embrasse, mal étreint. „*Il ne faut pas courir deux lièvres à la fois*“, schrieb er mir einmal — er bediente sich gern des Französischen, das er vollständig beherrschte — und diesen grundsatz hat er in der bewusstesten weise in seinem ganzen wissenschaftlichen leben durchgeführt. Er spricht es schon in der vorrede zu den „Goldenen halsbändern“ mit klarer bestimmtheit aus: „*dass im Arabischen weder guter wille, noch fleiss, noch* „*scharfsinn, noch witz, noch sonstige sprachgelehrsamkeit, noch irgend etwas* „*auf der welt von der nothwendigkeit entbinden kann, bey den arabischen* „*philologen selbst, und hier in Europa zunächst bey Meister de Sacy, ganz* „*bescheiden, und lange, und treufleissig in die schule zu gehn; — womit* „*ich übrigens keineswegs gesagt haben will, dass es nicht den bemühungen* „*Ewald's und seiner geistesverwandten mit der zeit gelingen werde, das* „*unendlich reiche material arabischer sprachgelehrsamkeit in eine ange-* „*messnere form und bequemere übersicht zu bringen, so wie auch für manches* „*eine bessere erklärung und tiefere begründung zu finden*“. Er übersieht die berechtigung von Ewald's sprachwissenschaftlicher richtung so wenig, wie Ewald es übersieht, dass die arabischen grammatiker die *promi condi totius antiquitatis* sind: aber er beschränkt sich mit vollem bewusstsein auf die rein philologische seite der aufgabe, denn *il ne faut pas courir deux lièvres à la fois.* Eine abweichung von dem grundsatze hat er sich eigentlich nur an einer stelle gestattet, auf einem grenzgebiete, dessen betreten sich schwer vermeiden liess — dem der gemeinsemitischen etymologie: wer deswegen einen stein auf ihn werfen will, thue es auf Joh. 8, 7 hin. Dieser selbstbeschränkung, neben anderem, verdankt er seine unvergleichliche grösse auf dem philologischen gebiete, das, wie man will, von ihm erwählt oder ihm naturgemäss zugewachsen war. Jedenfalls hätte kaum ein anderes in dem grade seiner natur entsprochen. Die consequente gesetzmässigkeit und durchsichtige klarheit des arabischen sprachbaus musste seiner geistesart ebenso zusagen, wie die unendliche fülle und scheinbare verwickeltheit der sprachlichen erscheinungen seinem

scharfsinne willkommne aufgaben bot; und die ihrer sprache analoge art der arabischen dichter und schriftsteller machte ihn zu deren geborenem erklärer. Diese teilweise congenialität — denn auf der andern seite war er ein ächter Deutscher mit einem ganz unarabischen gemüt — im verein mit der fülle seiner sprach- und sachkenntnis hat ihn zu der gradezu beispiellosen virtuosität und sicherheit in der kritik arabischer texte gelangen lassen, die wohl, für den augenblick wenigstens, seinen ruhm am meisten gesteigert hat. So wenig grundsätzlich irgend ein unterschied zwischen der richtigen philologischen behandlung eines griechischen oder lateinischen und eines arabischen oder persischen textes besteht, so bringen es doch mancherlei äusserliche besonderheiten der mohammedanischen litteratur — die geringere zeitentfernung zwischen dem autograph und den vorliegenden handschriften, die art der arabischen schriftzüge u. dergl. — zu wege, dass auf unserem gebiete, um die schulworte zu gebrauchen, mit der *recensio* zwar bisweilen das wesentlichste, in der mehrzahl der fälle aber das geringste geschehen ist, der schwerpunkt der kritischen arbeit da in die *emendatio* fällt; und mit ähnlichen umständen hängt es zusammen, dass die conjectur bei uns verhältnismässig seltener, als bei den classischen philologen, ± *probabilis*, sondern meistens entweder richtig oder falsch ist. Daher kann man sagen, dass, von blossen schreibfehlern abgesehen, conjicieren überhaupt in der classischen philologie, richtig conjicieren, also emendieren bei uns *ceteris paribus* leichter ist; und aus beiden gründen dürfen wir uns bei der blossen *recensio* viel weniger beruhigen, als unter umständen unsere griechisch-römischen collegen. Es folgt, dass ein mann wie Fleischer nicht etwa, weil er tausende von verbesserungsvorschlägen gemacht hat, mit dem lobenden epitheton „glückliches conjecturentalent“ in die grosse rumpelkammer der vereinigten apparate zu verweisen ist: seine conjecturen sind — wenn eine solche schätzung zulässig erscheint — mindestens zu zwei dritteln emendationen. Und so hätte er noch ein halbes dutzend texte wie den Beidhawi herausgeben können, die leistung wäre weder so grossartig noch so fördernd für unsere wissenschaft gewesen, wie diejenige, welche seine kritischen beiträge zu den von anderen herausgegebenen texten darstellen. Wer das zugiebt, wird darin mir ebenfalls beistimmen, dass der selbstlosen und in weiser beschränkung zielbewussten arbeit auch hier der ungewollte preis von selbst zufallen musste.

Es ist zeit, abzuschliessen. Fleischer's bedeutung in der geschichte unserer wissenschaft besteht darin, dass er die von de Sacy begründete wissenschaftliche behandlung der arabisch-mohammedanischen philologie durch lehre und beispiel in Deutschland heimisch machte, generationen von schülern in diesem sinne erzog, in dem gleichen sinne auf die mitforscher in Deutschland wie in der fremde einwirkte; dass er die summe des von de Sacy erreichten auf dem besonderen gebiete der arabischen sprache und litteratur verdoppelte; dass er die arbeiten seiner zeitgenossen durch seine hilfe auf die höhe des eignen standpunktes emporhob. Weder an bedeutenden mitarbeitern noch an solchen, die an den von ihm selbst gezogenen grenzen seines wirkens ergänzend einsetzten,

hat es ihm gefehlt; trotzdem bleibt er und kein anderer der wahre erbe und nachfolger de Sacy's. An positivem wissen und können hat er seinen grossen lehrer vielfach übertroffen, aber er selbst würde zornig den heimgesandt haben, der ihm als wissenschaftlicher persönlichkeit den vorrang vor dem altmeister zugesprochen hätte: الفضل للمتقدم „*die ehre dem der vorangeht*". —

Dem verdienste des grossen gelehrten entsprach die ehrende anerkennung, die ihm von allen seiten zu teil wurde. Die hervorragendsten orientalisten Deutschlands und des auslandes erkannten bereitwillig sein einziges wissen und können an, die gelehrten gesellschaften belehnten eine nach der andern ihn mit ihrer ehrenmitgliedschaft, und zu mehreren sächsischen orden und dem türkischen Medjidié fügten sich die beiden höchsten auszeichnungen, welche Deutschland für wissenschaftliche verdienste zu spenden hat: der bayerische Maximilian und der preussische *pour le mérite*. Dabei schien es lange zeit, als könnte auch das alter nicht der arbeitskraft noch der arbeitslust des achtzigjährigen etwas anhaben. Im frühjahr 1884 indes traten die ersten anzeichen eines unterleibsleidens hervor, das nach längerem hin- und herschwanken sich allmählich doch verschlimmerte. Aber wer ihn in guten tagen sah, merkte kaum etwas von einer veränderung in seinem aussehen, nichts von irgend welcher in seinem wesen. Am 19. October 1885 durfte ich ihn zu seinem 50jährigen amtsjubiläum mit vielen anderen begrüssen, und am 4. October 1886, wo ich ihn abermals in seinem herbstaufenthalt zu Neu-Schönefeld aufsuchte, konnte ich in mein tagebuch eintragen „Fleischer frisch wie immer". Doch hatte er schon 1886 von dem seit dem amtsjubiläum ihm gewährten dispens von den sommervorlesungen gebrauch machen müssen, auch die arbeit beschränkte mehr und mehr das gebot des arztes. Als ich ihn am 7. October 1887 wieder in Leipzig aufsuchte, sah ich, dass ich schweigend für dieses leben von ihm abschied nehmen musste. Er hat trotz der zunehmenden schwäche noch die wintervorlesungen des jahres angefangen und sie bis zum 17. November durchgeführt; aber der 18. warf ihn auf das lager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Die grossen schmerzen seiner krankheit ertrug er mit grossartiger geduld; nie ist eine klage über seine lippen gekommen, bis ihn am 10. Februar 1888, kurz vor der vollendung seines 87. lebensjahres, der tod erlöste.

Die grundzüge in Fleischer's wesen sind wahrhaftigkeit, gewissenhaftigkeit, selbstlosigkeit und pünktlichkeit gewesen. Ich habe niemals unterscheiden können, was er dabei der natur, was der früh geübten strengen selbstzucht schuldig war. Aber zur natur war ihm auch das geworden, was er der gewöhnung verdanken mochte: sein gemüt empörte sich, er wurde zornig und fast schien es, als verliesse ihn das grundgütige, im besten sinne gutmütige wolwollen, das schon in seinen zügen ausgeprägt lag, wenn ihm unwahrheit, leichtfertigkeit oder unpünktlichkeit entgegentrat. So lange keine beweise von unwahrhaftigkeit anderer vorlagen, war er arglos, ab und an vielleicht zu sehr; aber wer ihm in seinem zarten sinn für das rechte anstoss gab, mochte seinen unwillen scheuen. Doch war jede rechthaberei seinem wesen fremd; es ist wohl

vorgekommen, dass er den oder jenen unrichtig beurtheilt hat, aber da hat er bei der ersten veranlassung sein urteil geändert, bereitwilliger zum günstigen, doch, wo gewichtige gründe vorlagen, zum ungünstigen. Es lag eine strenge und ruhige sachlichkeit in allem, was er dachte und that: auch bei wissenschaftlichen verhandlungen erwartete er, dass man dem, was er als richtig erkannt hatte, sich nicht verschloss; aber von dem jüngsten seiner schüler nahm er belehrung an, wenn es dem zufällig gelungen war, etwas zu finden, was der scheich nicht gesehen hatte. Eine andere als eine sachliche polemik hat er nie gekannt, mit einer einzigen ausnahme: als ihn Ewald in der weise, die leider dem andenken des gewaltigen mannes noch heute abbruch thut, anschuldigte, dass bei ihm „unlautere antriebe in die wissenschaft eingreifen", hat er in einer gedruckten „auseinandersetzung mit herrn professor dr. Ewald in Göttingen" seinem berechtigten unwillen deutlichen, obwol immer noch massvollen ausdruck verliehen. Das bekannte misverständnis mit Dozy, den Fleischer ohne jede absicht verletzt hatte, ist in der für beide grosse gelehrte ehrenvollsten weise gelöst worden. Was er konnte und leistete, dessen war er sich bewusst: aber er machte sich kein verdienst daraus. Jede leistung eines anderen, sei es auf dessen oder auf seinem eignen gebiete, erkannte er auf das freudigste an; und de Sacy's ganzer person wie Lane's nach seinem urteile ihm selbst überlegener kenntnis des Arabischen hat er sich stets ohne zögern untergeordnet. Er ist nie eitler ehre geizig gewesen; er hat nie das seine gesucht.

Was man wohl Fleischer's schule genannt hat, ist als ein ganzes kaum noch zu betrachten. Die arabischen studien, deren überwiegen eines der kenntlichsten merkmale des zusammenhanges bildeten, haben in Deutschland einbusse erlitten. Vor allem durch die härte des schicksals, welches grade von den besten arabischen philologen aus Fleischer's schule mehrere vorzeitig dahin gerafft hat: Ralfs, Loth, Spitta, in zweiter linie Košut und Huber. Manche von uns haben sich neue wege gesucht, das allgemeine interesse lenkt sich vielfach auf die assyriologischen und sprachwissenschaftlichen fächer ab; die führung auf dem arabischen gebiete ist im begriffe auf die holländische schule überzugehen. Aber es ist gleich, was wir treiben, so lange wir unserem scheich in dem nachstreben, was uns kleineren erreichbar ist: zu arbeiten um der sache willen, ehrlich, fleissig, gewissenhaft und bescheiden.

Königsberg, 14. april 1889. *A. Müller.*

Berichtigungen.

S. 48, z. 14 lies „triefäugig" für „tiefäugig".
„ z. 34 „ *„mareñc"* für *„merenç"*.
„ z. 35 „ *„merk"* für *„merç"*.

Register.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Pāli.

Prākrit.

Iranisch (Avestisch unbezeichnet).

Kyprisch.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

